Hom. 611 J = -3 Greiling

<366370268500017

<366370268500017

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste
Materialien
zu
Kanzelvorträgen
über die
Sonn- und Festtags-Evangelien;
in
Auszügen aus den zu Aschersleben in der Kirche
St. Stephani gehaltenen Predigten
von

Johann Christoph Greiling,
Superintendenten und Oberprediger zu Aschersleben.

Dritter Theil,

enthaltend die Evangelien vom Sonntage
Oculi bis zum Ersten Sonntage nach Trinitatis.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen. 1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

I. Am Sonntage Oculi.

1. Wie man den köstlichen Hausfrieden gewinne und bewahre. 1.

2. Wie schändlich es sey, die Tugend und tugendhafte Handlungen verdächtig zu machen. . . . . 9.

3. Jesu Leiden in Gethsemane. . . . . 18.

Verschiedene Themata. . . . . 25.

II. Am Sonntage Lätare.

1. Daß man auch das Kleine und Geringe nicht geringschätzen dürfe. . . . . 30.

2. Trost und Lehren für christliche Hausväter, die eine zahlreiche Familie zu versorgen haben. . . . . 37.

3. Die empörende warnende That des Judas Ischarioth. 44.

Verschiedene Themata. . . . . 53.

Seite

III. Am Sonntage Judica.

1. Ueber die Gründe unsers Glaubens an Christum . 58.

2. Der Mensch hat nichts Höheres, als Gott und ein gutes Gewissen. . . . . 68.

3. Ueber die schwachen Stunden in dem Leben frommer Menschen. . . . . 74.

Verschiedene Themata. . . . . 81.

IV. Am Sonntage Palmarum.

1. Jesus vor seinen Richtern. . . . . 84.

2. Was von Menschen zu halten sey, die das Gute nicht eher thun, als bis sie müssen. . . . . 92.

3. Ermunterungen und Tröstungen für Eltern, denen der Abschied von der Erde schwer wird um ihrer Kinder willen. . . . . 100.

4. Das kindliche Gemüth des Heilands gegen seine Mutter, ein Vorbild für gute und dankbare Kinder. . 107.

V. Am Sonntage Quasimodogeniti.

1. Ueber des Glaubens Wesen, Nothwendigkeit, und Kraft. . . . . 115.

2. Ueber den traurigen Gemüthszustand des Zweiflers. . 127.

Verschiedene Themata. . . . . 135.

VI. Am Sonntage Misericordias Domini.

1. Der tugendhafte Geschäftsmann und der Miethling. . 141.

2. Daß man sein Leben an solche Endzwecke setzen müsse, die für das ganze menschliche Geschlecht wichtig sind. . 150.

Verschiedene Themata. . . . . 160.

VII. Am

Seite

VII. Am Sonntage Jubilate.

1. Wie nothwendig und heilsam es sey, uns selber und den Unsrigen zuzurufen: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen! . . . . . 163.

2. Welcher Trost für uns in der göttlichen Ordnung liege: daß Freude und Leid unaufhörlich mit einander wechseln. 171.

3. Das Ende aller Dinge ist die Verwandelung der Traurigkeit in Freude. . . . . 178.

4. Böse und unglückliche Zeiten, als die Vorläufer besserer und glücklicherer Zeiten. . . . . 185.

Verschiedene Themata. . . . . 191.

VIII. Am Sonntage Cantate.

1. Wie wichtig es sey, uns die Frage fleißig vorzulegen: wo gehest du hin? . . . . . 195.

2. Wozu uns die Erfahrung ermuntere: daß verdiente Menschen uns dann erst recht theuer werden, wenn sie zum Vater gegangen sind. . . . . 204.

3. Das jeder Fromme mit Jesu sagen könne: Alles, was der Vater hat, das ist mein. . . . . 212.

4. Wie fing Jesus es an, seine Jünger zu Aposteln, zu Gesandten an die ganze Menschheit zu bilden? . . 218.

Verschiedene Themata. . . . . 225.

IX. Am Sonntage Rogate.

1. Der Segen des Gebetes im Namen Jesu, als des wahren und einzigen Christengebetes. . . . . 229.

2. Wie wichtig das Gebet jedem guten Menschen sey, weil es unser Inneres in Ordnung bringt. . . . 240.

3. Das Gebet aus Liebe, und sein Segen. . . . 248.

Seite

4. Ueber das Vorurtheil: als ob das Gebet aus eigenem Herzen eine Kunst sey. . . . . 256.

Verschiedene Themata. . . . . 261.

X. Am Sonntage Exaudi.

1. Wie wenig wir Ursache haben, für die Wahrheit bange zu seyn, wenn man Gewalt gebraucht, um sie zu hemmen. . . . . 264.

2. Je mehr Christ, desto mehr Duldung. (Toleranz.) . 269.

Verschiedene Themata. . . . . 277.

XI. Am Sonntage Trinitatis.

1. Ueber die weise Anwendung unserer Abendstunden. . 281.

2. Wie verwerflich es sey, seine Besserung aus dem Grunde aufzugeben, weil man schon zu alt sey. . . . 288.

3. Wie schädlich es sey, sich die christliche Besserung als etwas gar zu Schweres vorzustellen. . . . 294.

4. Ueber die drey großen Worte des Christenthums: Vater, Sohn, und Geist. . . . . 302.

Verschiedene Themata. . . . . 309.

XII. Am Ersten Sonntage nach Trinitatis.

1. Das Glück des Mittelstandes. . . . 315.

2. Ueber die Freygeisterey, zu welcher so oft Reichthum und sinnliches Wohlleben führen. . . . 324.

3. Ueber die großen Nachtheile der Neigung zum Wunderbaren 330.

4. Die Leiden und Tugenden der Armen. . . 336.

Verschiedene Themata. . . . 344.

Am Sonntage Oculi.

I.

Wie man den köstlichen Hausfrieden gewinne und bewahre.

Friede sey mit Euch! So redete der auferstandene Herr nicht blos die entzückten Jünger an, welche froh waren, daß sie den Herrn wieder sahen, sondern so ruft er noch immer in jedes Haus, in jede Familie hinein. Friede sey mit Euch! Mit welchen lieberen, süßer tönenden Worten könnte ich euch anreden, Geliebte! Die Glücklichen unter euch kennen diesen Hausfreund, ich möchte sagen: diesen Hausgott, den Frieden; denn alles Liebe und Wünschenswerthe wird dem Menschen durch ihn und mit ihm zu Theil, und wo er weilet und segnet, da blühen Paradiese. Diesen Frieden kennet auch ihr, Unglückliche, die ihr euch aus dem Paradiese des Lebens hinausgestoßen fühlet, die ihr keinen Frieden habet oder gebet, aber euch nach demselben sehnet, den entflohenen zurückrufen möchtet. Wenn ich die unglücklichen, zurückkommenden, untergehenden und untergegangenen Familien bedenke; wenn ich den Mißmuth, die Unlust am

Leben, die Verdrossenheit zu Geschäften, das Stocken, das Zurückegehen des Wohlstandes manches Bekannten ansehe, wie die Liebe und das Vertrauen entfloh, und an dessen Stelle Gleichgültigkeit, Kälte, feindseliges Wesen, heimlich auflauerndes, behorchendes Mißtrauen getreten ist; wenn ich kein heiteres und vergnügtes Angesicht sehe, kein freundliches, herzliches Wort höre; wenn die Kinder verschüchtert, zurückgesetzt des Lebenselementes jegliches Herzens, der belebenden, erwärmenden, stärkenden Liebe entbehren; wenn die Hausgenossen verdrossen, unwillig, bald ohne Achtung gegen den Herrn, bald gegen die Frau, bald gegen Beyde sind; wenn der Mann — ein Fremdling in seinem Hause — nur dann eine ruhige Stunde hat, wenn er ferne von seinem Hause, vielleicht in verderblicher Gesellschaft ist; wenn das Weib nur Ruhe hat, wenn sie Gott, oder ihren Eltern, oder einer Freundin ihre Noth klagt: saget, was ist die unselige Ursache solcher Mißverhältnisse, solches Elends? Ach, wer weiß es nicht aus leidiger Erfahrung, daß dieser böse Geist, dieser Ruhestörer, dieser Feind aller Lebensfreude, häuslicher Unfriede heißt, daß die häßliche Zwietracht alles Glück ferne von den Menschen hinwegtreibt. —

Doch blicken wir noch tiefer in das Leben! Nicht blos Gatten gegen Gatten, nicht blos Kinder gegen ihre Eltern sehen wir erregt, im heimlichen oder offenbaren Kampfe begriffen, sondern auch die Schnur wider ihre Schwieger, wie der Heiland selber spricht Matth. 10, 35. Gerade diese weiblichen Verhältnisse der Schnur zur Schwieger — wie oft stören sie den sonst bestandenen Frieden des Hauses! Dazu kommt das Verhältniß der Stiefeltern zu den Stiefkindern, wo das arme Waislein bald kein Vater- — bald kein Mutterherz finden kann, wo jeder Theil den eigenen Kindern seine ganze Liebe zuwendet, stets fürchtet, das zugebrachte Kind werde zurückgesetzt, wo bald die Mutter mit tiefer Wehmuth die Härte des Stiefvaters, bald der Vater die stiefmütterliche Kälte und den Haß der Stiefmutter siehet. Wenn dann die Zwietracht im Hause sich erhebt, wenn Lieblosigkeit und Neid unter Geschwi-

stern

stern entstehen, wenn die Anverwandten sich in Partheyen theilen, um bald diesem, bald jenem Unterdrückten zu Hülfe zu kommen: ist das ein Wunder? Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere, sagt der Heiland in dem heutigen Evangelio. Jedes Haus, jede Familie aber ist ein Reich im Kleinen, woraus die größten Reiche zusammengesetzt sind. Goldener, segnender Friede, komme du und weile in alle den Familien, zu deren Gliedern ich heute rede!

Evang. Luc. XI, 14—28.

Wie man den köstlichen Hausfrieden gewinne und bewahre. Wenn wir vor Allem in einigen Hauptzügen uns das Bild des köstlichen Hausfriedens vorhalten, so wird es dann um so leichter seyn, zu erkennen, wodurch und wie derselbe gewonnen und bewahret werde.

Das Haus, der Staat, und die Kirche, das sind die drey Gesellschaften im Leben, deren Wohlstand das Glück des Lebens ausmacht. Der Grund von den beyden letzten ist aber das erste. Das Haus, oder die Familie, ist von Gott gestiftet und geheiligt, ist Werk der Natur; der Staat und die Kirche hingegen sind Stiftungen der Kunst und der Kultur, wiewohl ebenfalls göttlich und nothwendig. Die Wurzel aller bürgerlichen und kirchlichen Tugenden liegt in dem Häuslichen, in wiefern das menschliche Herz das Heiligthum aller Tugenden ist. Wo daher keine Anhänglichkeit an das Haus und an die zum Hause gehörigen Personen, da ist auch keine Anhänglichkeit an den Staat und die Kirche. Alle Verbindungen im Leben sind entweder das Werk der Wahl oder der Natur; die häusliche Verbindung vereiniget Beydes. Denn es wählen sich die Gatten und zwar für die Dauer des Lebens, sie wählen sich ihre Hausgenossen, und Kinder, Geschwister, Verwandte, giebt Gott und die Natur.

Zum Hause rechnen wir also den ordnenden erwerbenden Hausvater, die zu Rathe haltende, klug vertheilende Hausmutter, Eltern, Kinder, und treues Gesinde, und wo auch nur eines dieser Verhältnisse fehlet, da ist nicht blos die häusliche Gesellschaft, sondern auch das Glück derselben mangelhaft. Wenn nun zwischen den Gatten, zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern, zwischen Herrschaft und Gesinde Liebe und Einigkeit herrschen, wenn Jeder ohne Weigerung und im Stillen thut, was sein Verhältniß fordert: dann lebt die Familie in Frieden, und der uneinigen, stürmischen Welt entflohen, lebt der Mensch selige Tage im friedlichen Hause, da winkt dem Menschen stille Ruhe, und wie der von Meeresstürmen umhergetriebene Schiffer sich sehnet nach einem sicheren Eiland, so sehnt sich der Häusliche aus dem bewegten Leben nach dem friedlichen Leben mit den Seinigen.

Ein Paradies, ein Himmel auf Erden, ist das Haus, wo stiller Friede waltet und segnet. Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, stiftet und gründet die häusliche Vereinigung, Treue erhält sie, und Eintracht befestigt sie. Wie aus der Zwietracht und der Verschiedenheit der Bestrebungen der Unfriede, so gehet der Friede aus der Eintracht hervor. Da trachten Alle nach Einem, da haben Alle einen gemeinschaftlichen Willen: das Wohl des Hauses, und den besonderen abweichenden Willen unterwerfen Alle der Anordnung des Hausvaters und der Hausmutter. Ferne ist da der despotische Wille des Mannes, und der eigensinnige Wille der Frau, vielmehr herrscht bey verständiger Ueberlegung und bey gemeinschaftlicher Berathung der häuslichen Angelegenheiten übereinstimmende Ausführung des Beschlossenen. Jeder kennt seine Pflicht, in stiller Ordnung gehen die Geschäfte von statten, und freundliche Erinnerung der Vorgesetzten hilft — wo es nöthig — nach. Nichts sichert den stillen Hausfrieden auch mehr, als diese bestimmte Ordnung und Regel, wo Alles seinen bestimmten Ort, jedes Geschäft seine bestimmte Zeit hat, und Jeder die Folge der Geschäfte kennet. Wo nun Jeder das Seine thut, freudig

seinen

seinen Beytrag zum Wohl des Ganzen liefert: wie könnte da Uneinigkeit empor kommen?

Vor Allem schützt den Frieden das allseitige Betragen der Glieder des Hauses. In gegenseitiger Achtung und Liebe leuchten als Muster die Vorgesetzten des Hauses, mit Würde gebietet der Mann, mit freundlicher Liebe ordnet die Frau. Nie schwächen sie selber die Achtung gegen sich durch lieblosen Tadel und bittere Vorwürfe. In Liebe und Wohlthun fühlen die Eltern sich zu den Kindern, in Hochachtung und Dankbarkeit fühlen diese sich zu den Eltern hingezogen. Das ist die Liebe, die stark ist, wie der Tod, eine Flamme des Herrn. Und wenn Einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es Alles nichts. Hohelied 8, 6. 7. Liebevolle Theilnahme an der Anderen Angelegenheiten, bereitwillige Hülfe und Unterstützung in Verlegenheiten und Nöthen, verschönern das häusliche Leben. Freundliche Rede, freundliche Behandlung der Glieder des Hauses, und freundliche Zurechtweisung gehört zum guten Tone des Hauses. Furcht vor Uneinigkeit, Abscheu vor Zank, macht verträglich und nachgiebig, und kein Opfer des Eigenwillens ist so groß, daß es der Erhaltung des Friedens nicht dargebracht würde. Daher herrscht Lindigkeit und Schonung im Tadel, und den Frieden würde der entweihen, und den Saamen der Uneinigkeit aussäen, der das Selbst- und Ehrgefühl des Andern verletzte. Verbannt ist aus friedlichen Häusern jene geschäftige Zuträgerey, wo man an Nachrichten aus fremden Häusern sich ergötzt, eben so die geschwätzige Austrägerey, welche die Geheimnisse des Hauses verbreitet. Nur unter guten, pflichtliebenden Menschen können diese Tugenden und ihre Folge: der Friede, bestehen, und auch nur ein einziger Lasterhafter, Unordentlicher würde ein störender Mißton seyn in der Harmonie des Ganzen. Aber alle diese Tugenden sind beschlossen in einem frommen Sinne, und werden durch diesen am Leben erhalten. Denn wo man sein Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen hat, wo man

vor dem Allmächtigen fromm wandelt, da quillen aus dieser Quelle alle Tugenden, und aus diesen ihr Segen: der Friede.

Köstlich nannten wir den Hausfrieden, ein hohes, ausgezeichnetes Gut. Gesundheit und Friede — was bedarf der Mensch mehr zum Leben? Und folgen diesen Gütern nicht alle anderen von selbst? Da lebt man ein fröhliches und wohlgemuthes Leben, da bedarf man des Reichthums nicht, lebt auch in Armuth zufriedene Tage. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Im häuslichen Frieden, im friedlichen Zusammenleben und Wirken gedeihet der Wohlstand, und der stillen fröhlichen Thätigkeit ermangelt der Segen nicht. Friedliche Erwerbsamkeit füllet die Hungrigen mit Gütern, Unfriede und Geitz lässet die Reichen leer. Mit Achtung und Liebe ehret Jeder ein solches Haus. Fromme, gebildete Kinder, der Eltern Wonne, der Fremden Lust, blühen da auf. Anhängliches, treues Gesinde erleichtert das Leben. In das friedliche Haus wallfahrten gerne die Nachbarn und Freunde, und der Arme findet da Zuflucht und Hülfe, und unerquickt und ungebessert gehet Keiner von dannen.

2.

Aber dieser Friede entspringt nur aus Tugend, und wird allein den Würdigen zu Theil. Was daher der Heiland Luc. 10, 5. 6. in anderer Beziehung sagt, das gilt auch hier. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sey in diesem Hause! Und so daselbst ein Kind des Friedens, ein guter Mensch, seyn wird, der des angewünschten Guten würdig ist, so wird euer Friede auf demselben ruhen: wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Wer aber möchte nicht den goldenen Frieden in seinem Hause gewinnen und erhalten?

Wie kann aber Friede seyn, wenn in dem ehelichen Verhältnisse zwischen Mann und Weib der Grund des Unfriedens, des Mißtrauens, der Zwietracht liegt, wenn

die

die Ehen so unüberlegt und leichtsinnig geschlossen werden, wenn man auf die Gemüthsart derer wenige oder gar keine Rücksicht nimmt, mit welchen man sich doch für das ganze Leben verbindet? In diesen oft so schroff einander entgegengesetzten Gemüthsarten liegen so oft die widerstreitenden Elemente, die ihrer Natur nach mit einander im fortwährenden Kampfe liegen. Wenn aber das eheliche Verhältniß nicht in Ordnung, wenn der Mann wider das Weib, und das Weib wider den Mann ist: wie kann in den übrigen Verhältnissen des Hauses der Friede wohnen? Willst du den köstlichen Hausfrieden gewinnen und bewahren, so wähle weise deinen Gatten, und laß es eine deiner ersten Fragen seyn, ob du mit ihm auch ein verträgliches, friedliches, zufriedenes Leben führen könnest?

Willst und liebst Du in der That den Frieden, so präge dir es tief ein, wie ohne Frieden kein Wohlstand möglich sey, und wie mit dem Frieden alles Schöne und Gute dahinsinke. Doch bey dem Wohlstande denke nicht allein an die Vermehrung der irdischen Güter, sondern bedenke, daß es auch einen geistigen Wohlstand gebe, wo es um die Tugend und die Sitten, wo es um das gegenseitige Betragen der Familienglieder wohl stehet, und daß es der ärgste Uebelstand, das größte Hauskreutz sey, wenn die Liebe und Treue unter Gatten, wenn die Hochachtung und der Gehorsam gegen Eltern, wenn die Anhänglichkeit und der Pflichteifer gegen die Herrschaft verschwindet. Mit der Tugend entweicht zugleich der Friede, mit diesem alles Glück, und wo Paradiese blühen könnten, da bereitet der Mensch sich selber eine Hölle. Den Frieden zu gewinnen, zu erhalten, sey daher deine erste, deine höchste Sorge, denn mit ihm gewinnest du Alles. Freundlich sey daher deine Rede, und freundlich dein Betragen, ernst und freundlich, und nie beleidigend, sey deine Zurechtweisung. Lerne nachsichtig seyn gegen Schwächen, und gegen Fehler erkläre dich nicht mit leidenschaftlicher Hitze, sondern suche dieselben mit sanftmüthigem Geiste zu bessern, und das Alles aus Liebe zum Frieden.

Vermeide die Fehler, die ihrer Natur nach den Unfrieden herbeyführen! Wie oft ist es ein einziges Wort, das die Gemüther verstimmt, und trennet, und oft den Frieden auf immer vertreibt! Meide die bitteren Aeußerungen, die mit Galle getränkt sind! den bitteren Trank von Essig und Galle mocht' auch der Heiland nicht trinken. Deutele nicht die Worte des Andern, lege nicht einen Sinn hinein, den nur deine Empfindlichkeit und dein gereitztes Gefühl darin findet! Siehe dich um im Leben, blick' in dein eigenes Herz, ob nicht der Friedensstörer der Argwohn sey, der immer das Schlimmste voraussetzt; oder die kranke Empfindlichkeit, die schon durch Kleinigkeiten zum Unmuth, zum Nachtragen gereitzt wird; oder das auffahrerische Wesen und jener Jähzorn, der in beleidigenden Reden und gewaltthätigen Handlungen hervorbricht; oder das heimliche Schmollen und Grollen, das nicht vergessen kann, und den bitteren Nachgeschmack eines unüberlegten Wortes, einer unvorsichtigen That sorgfältig im Herzen bewahret. Wo diese und andere Fehler hausen, da muß der Friede auswandern.

Friede wird wohnen in dem Hause, wo der Hausvater und die Hausmutter in Friedensliebe als Muster vorleuchten, wo sie das erste Beyspiel der Liebe und des gegenseitigen Wohlwollens, der ruhigen Verständigung, der Verträglichkeit und Nachsicht geben, wo sie selber durch stille Thätigkeit, durch Ordnungsliebe, durch verständige Anordnung, durch billige Anforderungen an Andere vorleuchten. ꝛc.

Aber das Alles würde nicht helfen, ja nicht einmal vorhanden seyn, wenn nicht der Anfang und das Ende aller Tugenden, die Gottesfurcht, der fromme Sinn, in einer Familie waltete. Die Wurzel alles Guten liegt in der Frömmigkeit, im Wandeln vor Gott, wo man den Heiligen, Allgegenwärtigen immer vor Augen und sein Gebot im Herzen hat. Wer nun Gott immer vor Augen hat, die Ehrfurcht und die Liebe zu ihm immer rege, lebendig erhält, dem ist jede Pflicht theuer, dem ist es unmöglich, zu sündigen. Der fromme Sinn

heiligt

heiligt die ganze Seele, und das Böse findet keine Stätte. Darum wecket den frommen Sinn, wecket die Ehrfurcht und Demuth, wecket das Vertrauen auf Gott in allen Umständen, wecket die Dankbarkeit in günstigen, die Unterwerfung, die Geduld, die Hoffnung, in ungünstigen Lagen! Seyd geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung, haltet an im Gebet! Schämet euch nicht, gemeinschaftlich mit den Eurigen zu Gott zu beten, gemeinschaftlich um seine guten und vollkommenen Gaben zu flehen, mit vereinigten Herzen für seinen Segen und seine Wohlthaten zu danken! Nehmet die tausendfältigen Veranlassungen dazu wahr! Führet die häusliche Andacht wieder ein, und mit ihr wird die alte bessere Zeit wiederkommen, von welcher die Alten rühmen, wo Liebe und Treue einander begegneten, Gerechtigkeit und Friede sich küßten. Und so habe ich nur den Einen Wunsch, in welchem alle liegen: Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi!

II.

Wie schändlich es sey, die Tugend und tugendhafte Handlungen verdächtig zu machen.

Das Edelste und Achtungswürdigste, was die Erde und das menschliche Leben aufzuweisen hat, ist ein tugendhafter Mensch, dessen Herz und Leben mit den Forderungen der Tugend übereinstimmt, der aus Liebe zu seinem Geschlechte Elend mindert, Wohlseyn fördert, und in dessen herrlichen Thaten sich der Finger Gottes offenbaret. Ueber Alles erhaben, ohne allen Vergleich

gleich erhaben über Alles, was wir Großes, Herrliches, Kunstreiches kennen, stehet daher Jesus Christus da, der Reinste unter den Reinen, der Vollkommene ohne Sünde, der Sohn Gottes und der Menschen Heiland. Ein ganz anderes Gefühl regt sich daher auch in uns, wenn wir die Liebe Christi oder das fromme tugendhafte Leben eines Christen betrachten, als wenn wir die Erhabenheit des Himmels, die Schönheit der Erde, die Kunst und die Geschicklichkeit eines Menschen bewundern. Jeder Tugendhafte und Rechtschaffene, dessen zusammenhängende, aus Einer Quelle entspringende Thaten von der Aechtheit seiner Gesinnungen zeugen, erfüllt uns daher mit einer inneren Achtung, mit einer Verehrung, die gar nicht von unserem Willen abhängt, ob wir sie empfinden wollen oder nicht. Wir können uns nicht enthalten, gute Gesinnungen, dargelegt in menschenfreundlichen, selbst aufopfernden Handlungen, zu billigen, zu lieben, zu loben. Daß der achtungswürdige Mensch arm, niedrig, nicht deines Glaubens ist, vermindert diese Achtung nicht, erhöhet vielmehr dieselbe, und zeugt von einem dem Menschen eingebornen Gefühl für das sittlich Gute. Selbst wenn du, wer weiß, aus welchen Rücksichten? diese innere Achtung äußerlich nicht zu erkennen gäbest, und dich zwängest, zu scheinen, als fühltest du nichts: so kannst du es doch nicht verhindern, diese innere Verehrung gegen Tugend zu empfinden, sobald sie dir in wahrhaft guten Handlungen sichtbar wird. — So ist die Tugend beschaffen, so hat Gott den Menschen eingerichtet, daß wir das Gute ehren, wo wir es finden, daß wir uns nicht enthalten können, auszurufen: das ist schön, das ist gut, das ist herrlich! Eben so erfüllen uns auch niedrige Gesinnungen, schlechte Handlungen, mit Mißbilligung, Widerwillen, Abscheu, und wenn ein böser Mensch auch noch so reich und vornehm, mit allen Gaben des Glückes ausgestattet, doch aber ohne Tugend und ohne Liebe wäre, wir könnten ihn dennoch nicht achten und ehren, und wenn wir die innere Verachtung auch nicht zu erkennen gäben, so könnten wir doch nicht verhindern, sie innerlich zu empfinden.

Nichts Feindseligeres gegen die Tugend, nichts Schändlicheres und Schädlicheres giebt es daher, als wenn man gute Thaten verdächtig, verächtlich macht, den Glauben an Tugend vermindert, die Kraft des guten Beyspiels schwächt. Das thaten die Feinde Jesu nach unserem Evangelio. Eine große und gute That hatte der Heiland abermals gethan. Das Volk fühlte Bewunderung. Um den guten Eindruck der That Jesu zu schwächen, die Bewunderung des Volkes niederzuschlagen, äussern die Jesu überall nachschleichenden Feinde den widersprechenden Gedanken: Jesus thue sein Gutes mit Hülfe des Bösen, und suchten sein Werk und seine Tugend als etwas Teuflisches verdächtig zu machen. Aber was ist schändlicher, als die Tugend und tugendhafte Menschen verdächtig zu machen! Lasset uns vor Allem sehen, wie man sich dieser Sünde schuldig mache, und dann die Schändlichkeit dieses Verfahrens in seinem Wesen und seinen Folgen betrachten.

I.

Es ist traurig, aber natürlich, daß Menschen, die selber keine Tugend haben, auch an keine Tugend anderer Menschen glauben. „Was der Mensch thut, das thut er aus Eigennutz, und wo er seinen Vortheil nicht siehet, rühret er weder Hand noch Fuß.“ So sprechen, so lästern die Tugendfeinde, die Tugendläugner, die, weil sie sich keiner Tugend und uneigennützigen Liebe bewußt sind, dieselbe auch Anderen absprechen, ja ihr Daseyn ganz und gar läugnen. Nur Angenehmes, Nützliches, giebt es nach ihrer Behauptung, aber nichts an sich Gutes und Achtungswürdiges. Sie kennen demnach nur Sinne, sinnliche Triebe, sinnliche Bedürfnisse, aber keine Vernunft, kein Gewissen, kein Gefühl für das Gute, was den Menschen über das Thier erhebt und ihn zum Menschen macht. Allein der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, sagt Paulus, und solche unvollendete Halbmenschen auf ihrem niedrigen sinnlichen Standpunkte wissen nicht, wie es dem höher

stehen-

stehenden Guten zu Muthe ist. Solche unreife Menschen glauben die Summe aller Weisheit auszusprechen, wenn sie die Tugend für eine Einbildung, den Glauben an Tugend für eine schöne Täuschung erklären, woran nur Thoren glaubten, die die Welt nicht kennten. Ein frommes Leben in Gott und aus Gott, jener Friede Gottes, der über den Verstand der verständigen Weltkinder hinausgehet, Religion, Gottseligkeit, ist ihnen vollends Schwärmerey, wo eine erhitzte Einbildung ihre Ausgeburten mit wirklichen und wahrhaften Dingen verwechselt. — Andere haben wohl Glauben an Tugend; aber weil sie sich derselben als einer ihnen inwohnenden Beschaffenheit nicht bewußt sind, weil sie wohl fühlen, daß man sie als Tugendhafte nicht ehren könne, so sprechen sie auch Anderen aus Neid die Tugend ab, suchen fremde Verdienste verdächtig zu machen, und weil sie selber sich nicht zur Höhe der Tugend erhoben haben, wollen sie Andere zu sich herabwürdigen, daß es heiße: der gepriesene Mann ist im Grunde nicht besser, als wir. War das nicht der Fall mit Jesu? War es nicht der Neid seiner Feinde, der es nicht vertragen konnte, daß Jesus so hoch über ihnen stehe? Gaben sie nicht darum seine Thaten, durch Gottes Finger gewirkt, für teuflische Werke aus? Daß darin ein handgreiflicher Widerspruch lag, was kümmerte sie dieser, wenn sie nur die Jesu zu Theil gewordene Bewunderung schwächten? Kann man aber die Tugend, das allein und über Alles Achtungswürdige und Bewundernswürdige mehr verdächtig machen, als wenn man Werke, in Gott gethan, (Joh. 3, 21.) für Satans Werke ausgiebt?

Wie macht man aber die Tugend und tugendhafte Menschen nach der Erfahrung verdächtig?

Das große Buch aller Erfahrung ist die heil. Schrift, und wir dürfen nur in unser Evang. schauen, um diese Frage zu beantworten.

Vor Allem macht man den Ursprung guter Thaten verdächtig, läugnet, daß geschehene Handlungen, in welchen Andere den Finger oder Geist Gottes erblicken, aus der Liebe

und

zum Guten geschehen seyen, leitet vielmehr gute Thaten aus niedrigen und schändlichen Absichten, aus einem bösen und verkehrten Herzen her. Das ist die gewöhnlichste Art, die Tugend verdächtig zu machen. Um bey dem Volke den Gedanken zu schwächen, daß Jesus ein göttlicher Gesandter sey, daß er durch den Finger Gottes, unterstützt und ausgezeichnet von Gott, solche bewundernswürdige Thaten verrichte, ja, um gerade den entgegengesetzten Gedanken zu wecken — so behaupteten die Feinde Jesu: die Thaten Jesu wären im Grunde keine göttliche, sondern satanische, nicht mit Gott, dem höchsten guten Geiste, sondern mit dem Satan, dem Obersten der bösen Geister, stehe Jesus in Verbindung, und sein Thun sey nur ein satanisches Blend- und Gaukelwerk. So wurden die Thaten Jesu in ihrer Quelle angegriffen und gelästert. Geschah' dieses aber nur zu den Zeiten Jesu? Wie so Viele, die sich es gar nicht denken können, daß ein Mensch aus Pflicht, um des Guten willen, aus uneigennütziger Liebe gut handeln könne, äußern laut: ja, wenn er seinen Vortheil nicht dabey gesehen hätte, so hätte er es nicht gethan! Thut man wohl, so heißt es: ja, wer kann wissen, aus was für Nebenabsichten er es that? Erfüllet Jemand mit Liebe und Gewissenhaftigkeit die Pflichten seines Berufs, so höret man: ja, er wird auch gut dafür bezahlt! So behaupten denn die Tugendläugner, daß Niemand aus Pflicht, aus Liebe zu Gott und zu den Menschen, etwas thue, sondern Alles aus Eigennutz. So wird der Ursprung und das Wesen der Tugend, so werden die reinsten Absichten der Tugendhaften verdächtig gemacht.

Dabey haben solche Tugend- und Menschenfeinde gar nichts Arges, daß sie sich in die gröbsten und unsinnigsten Widersprüche mit ihren Behauptungen verwickeln. Mit Hülfe des Satans sollte Jesus die Teufel austreiben, der Satan, der als der verschmitzteste Verführer gedacht wurde, sollte, mit sich selbst uneins, an der Zerstörung seines Reiches arbeiten! Kann eine Behauptung widersprechender, unvernünftiger seyn, als diese? Aber was achten Tugendfeinde solche Widersprüche? Wenn sie nur die Tugend verdächtig machen, wenn sie nur dem

Reinen irgend einen Fleck anhängen können. Da mag die Rechtschaffenheit, die Frömmigkeit eines Mannes noch so allgemein anerkannt, in hundert und tausend Fällen als eigentliche Denkart eines Menschen erprobt worden seyn, da mögen die Gegenbehauptungen noch so sehr aus der Luft gegriffen, noch so ungereimt seyn, — wenn sie nur dem Glauben an Tugend Abbruch thun. Mit welchen ungereimten, widersprechenden Lästerungen suchte man nicht die große Gottesthat unseres Doktor Luthers zu verunglimpfen, zu beschmutzen, um das, was er durch Gottes Finger that, als ein Werk der Hölle und des Satans zu verschreien! Und haben etwa diese Lästerungen, diese Widersprüche zu unserer Zeit aufgehört? Wird dieser Held Gottes nicht noch in unseren Tagen als Bundesgenosse und Werkzeug des Satans von den Finsterlingen der Zeit geschändet?

Solcher Verdacht gegen die Tugend und gegen die Aechtheit der Gesinnungen der Tugendverehrer wird nie öffentlich und laut, Stirne gegen Stirne erregt, sondern heimlich, in bedenklichem Kopfschütteln, in hingeworfenen bedenklichen Aeusserungen, in heimlichen Gerüchten, die, wie heimliches Gift, gewiß, doch ohne Aufsehen, wirken. Auf solche und ähnliche Weise scheinen die Gegner Jesu seine Thaten verdächtig gemacht zu haben, denn es heißt: Er aber vernahm ihre Gedanken. V. 17. Nur auf diese Weise ist es erklärbar, wie oft mit Einemmale Gerüchte umherschleichen, welche die anerkannte Tugend der Besten verdächtig machen, die Ehre der Edelsten schänden, den Glauben an Tugend und Ehre zu Boden werfen, und die besten Menschen in den Koth treten und in den Sumpf allgemeiner Schlechtigkeit versenken.

Andere begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel, sagt unser Ev. Diese vermochten die That Jesu, als eine göttliche, durch Gottes Macht bewirkte, und in guter Absicht geschehen, nicht zu läugnen. Allein um ganz gewiß zu seyn, daß Gott allein durch Jesum wirke, forderten sie noch größere Thaten, als die eben geschehene, setzten sie willkührliche Bedinguns

dingungen fest, woran sie die Göttlichkeit der Thaten Jesu erkennen und einräumen wollten. Wo aber? und wann? können solche willkührliche Ausflüchte ein Ende nehmen? — Verfahren die Tugendfeinde in unseren Tagen anders? Unzufrieden mit den geschehenen Leistungen, fordert man immer größere, versucht auf diese Art gute Menschen, stellt sie auf die Probe, macht den Glauben an ihre Tugend oft von Bedingungen abhängig, die kein Rechtschaffener erfüllen kann. Wie unverschämt sind nicht oft die Anforderungen an Wohlthäter, ehe man sich entschließen kann, ihre gute und wohlthätige Absicht anzuerkennen! Wenn er mir dieses und jenes noch thut, diese und jene schwere, aufopfernde Leistung zu thun sich nicht weigert, dann will ich es glauben. — So steigert man seine Anforderungen, setzt man willkührliche Bedingungen fest, sucht Ausflüchte, blos um das Anerkenntniß der Tugend aufzuschieben, den Verdacht gegen die Tugend zu verlängern.

Kann man endlich guten Menschen und ihren Thaten nichts anhaben, so macht man ihre Verbindungen und ihren Umgang verdächtig, um von dieser Seite ihre Grundsätze und Sitten anzugreifen. Nannte man Jesum nicht einen Zöllner- und Sündergesellen? Wollte man damit nicht sagen, daß man seine Grundsätze, Sitten, Neigungen, Geschmack, aus den Menschen erkennen könne, zu welchen er sich halte? — — In unserem Ev. wird er sogar eines näheren Verhältnisses, einer Verbindung mit dem Satan beschuldigt. Wenn Menschen durch unermüdeten Fleiß, durch Sparsamkeit, Eingezogenheit, Ordnungsliebe und durch den Segen von Oben zu etwas kamen, pflegte da nicht der Aberglaube der alten, und der Neid der neueren Zeit zu sagen: es gehe nicht mit rechten Dingen zu, solche Menschen ständen mit dem Satan im Bunde, und dieser wende ihnen den Reichthum zu? — Wie oft sind nicht auf diese Weise die Tugenden des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Sparsamkeit verlästert, verdächtig gemacht worden!

2.

Da thut es denn Noth, einzusehen und innigst zu fühlen, wie schändlich ein solches Verfahren sey, dem allein Achtungswürdigen die Achtung, dem allein Ehrwürdigen die Ehre zu rauben, die Tugend und ihre Freunde verdächtig zu machen. Denn solche Menschen verletzen gerade das, was allen zum Bewußtseyn der Vernunft gekommenen, und allen guten Menschen das Heiligste ist, was die Menschen über die Thiere und über die Herrschaft der Triebe erhebt, was ihnen allein Würde und Werth an sich, was ihnen Aehnlichkeit mit Gott giebt, und worauf sie den Grund und die Würdigkeit ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit gründen.

Mag diese Verdächtigung der Tugend aus Unglauben an eigentliche Tugend, oder aus persönlichem Widerwillen gegen verdiente und achtungswürdige Menschen entspringen, so ist es in dem einen Falle so schändlich, wie in dem anderen, Tugend verdächtig zu machen. Wenn du an keine Tugend glaubst, wenn du zugleich damit sagst, daß man bey dir keine suchen, bey dir auf keine Tugend rechnen, daß Niemand dich achten soll: mußt du, Blinder, darum behaupten, es gebe keine Farbe? Was du auf deinem niedrigen Standpunkte, bey deinen Irrthümern, bey deiner Verthierung nicht erkennen, nicht lieben und achten kannst, folgt denn daraus, daß nicht höher stehende und bessere Menschen gar wohl erkennen, und über Alles lieben und achten, was deinem Verstande oder deinem Herzen fremd ist? Warum wirst du Apostel des Unglaubens? Warum arbeitest du darauf hin, den Glauben an Tugend aus dem menschlichen Herzen und Leben zu verbannen? Oder wenn das Verdächtigmachen der Tugend aus persönlichem Hasse und Widerwillen gegen einzelne Tugendhafte entspringt, wenn du sagen willst: das, was dieser thue, und wenn die That noch so glänzend sey, so sey es doch keine wahre Tugend, — so wird im letzteren Falle Niemand dich tadeln, wenn es nur wahr, wenn es nur deine Ueberzeugung ist. Denn leider! sind oft die gepriesensten, bewundertsten Thaten, keine guten vor Gott.

Allein

Allein indem du aus Haß und Widerwillen gegen Menschen, die im Rufe der Tugend stehen, ihre Tugend verdächtig machst, so liegt ja darin, daß du nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Neid also redest, wie die Pharisäer von Jesu. Aus Neid versündigest du dich nicht blos an guten Menschen, raubest ihnen nicht blos die süßeste Belohnung, die Anerkennung ihres Werthes, die Achtung der Menschen, schwächest nicht blos in ihnen die Lust zum Guten und zum fröhlichen Wirken, — sondern du versündigest dich auch an der Tugend selbst, indem du die Beyspiele derselben verdächtig machst, die Zahl ihrer Bewunderer vermindert, ihr Reich und ihre Herrschaft verkleinerst.

Denn alle guten Eindrücke und Erweckungen, welche die Tugend durch Beyspiele in Anderen hervorbringen soll, werden durch ein solches Verdächtigmachen geschwächt und niedergeschlagen. Diese guten Eindrücke zu hindern, die Bewunderung seiner Macht und Größe zu schwächen, war ja auch der Grund, warum die That Jesu verdächtig gemacht, so häßlich verunglimpft ward. Da kann aber das Licht der Tugend nicht leuchten, da kann man ihre guten Werke nicht sehen, und den Vater im Himmel preisen, wenn das, was wir als gut und göttlich bewundern, als etwas Teuflisches und Grundböses verschrieen wird. Wenn dessen ungeachtet ein Weib ihre Stimme erhebt, und die Mutter glücklich preist, die einem solchen Manne das Daseyn gegeben und ihn gesäuget hatte; wenn also die schädlichen Eindrücke des Verdächtigmachens nicht allgemein sind: so giebt es doch so viele Schwache, so Viele, denen der Zügel der Pflicht eine Last ist, daß sie gern denselben abwerfen und sich überreden: es gebe im Grunde gar keine Tugend und Alles sey Schein.

Das aber ist die Sünde und Lästerung, von welcher der Heiland Matth. 12, 31. sagt: sie werde dem Menschen nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt. Denn bey dieser Sünde kann die Bedingung der Vergebung, die Sinnesänderung vom Grund aus, nie eintreten, indem solche Tugendlästerer den Grund aller Sittlichkeit

und Tugend untergraben, alle Pflicht und Tugend läugnen, die Tugend nur für ein wesenloses Gespenst, für Einbildung erklären. Wie kann aber ein Mensch auch nur an Besserung denken, zur Tugend sich erheben wollen, wenn er dieselbe für ein wesenloses Nichts hält?

Ferne sey es von uns, Tugend verdächtig zu machen, die Bewunderung derselben zu schwächen, die ihr gebührenden Huldigungen zu entziehen. Achtung vielmehr und Ehre jedem braven Manne, jedem braven mütterlichen Weibe, Achtung und Ehre jeder guten That! Nicht hinwegdeuteln, hinwegvernünfteln, hinweglästern wollen wir die guten Eindrücke, welche gute Thaten hervorbringen, sondern bewahren im Herzen, — und: selig sind die Gottes Wort hören und bewahren!

III.

Ueber Luc. 22, 39—46.

Jesu Leiden in Gethsemane.

Nach dem Lobgesang, womit die Feyer der Paschamahlzeit oder des Osterlammes beschlossen ward, sprach der Heiland noch viel zu seinen Jüngern, mit höherer Innigkeit und Herzlichkeit; denn es waren seine letzten Unterredungen; — so kam er nicht wieder mit den Jüngern zusammen. Diese Reden hat Johannes uns aufgezeichnet. Kap. 15. 16. 17. Darauf fährt Johannes Kap. 18. fort: Da Jesus solches geredet hatte, gieng er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein gieng Jesus und seine Jünger. Das ist der Gang Jesu nach dem Oehlberge, an dessen aufsteigender Anhöhe ein Garten lag, Gethsemane oder die Oehlkelter genannt. Dahin gieng Jesus. Zwischen Jerusalem und dem Oehlberge, der gegen Morgen zu

lag,

lag, war der Bach Kidron, oder der dunkle, schwärzliche, darum also genannt, weil theils das Blut von den geopferten Thieren von dem Tempelberge, theils andere Unreinigkeiten der Stadt in diesen Bach geleitet wurden. Ueber diesen Bach mußte Jesus. Oben auf dem Oehlberge: welche Aussicht, an welcher der Heiland sich so oft geweidet hatte! Gegen Norden sah' man nach Samaria hin, wo man den Berg Gorizin sah', auf welchem der berühmte Samaritanische Tempel lag, von welchem das Weib am Brunnen zu Sichem Jesum fragte: wo man Gott recht anbete? ob da, oder in Jerusalem? Gegen Mittag stellte sich dem Beschauer dar die fruchtbare Gegend um Bethlehem, und in weiterer Entfernung das judäische Gebirge. Nach Morgen hin lag unter dem Oehlberge Bethanien, man sah' die Straße nach Jericho bis nach dem todten Meere hin; gegen Abend lag Jerusalem, da strahlte dem Auge der marmorne prächtige Tempel entgegen, und man blickte nach den Gegenden hin, welche das mittelländische Meer begrenzte. An dem unteren Theile des Oehlberges, nach Jerusalem zu, lag nun Gethsemane, ein Lieblingsort dem Heilande; daselbst versammelte er sich oft mit seinen Jüngern, sagt Johannes. Dieser Ort der Erhohlung ward nun für den Heiland der Schauplatz seiner größten Leiden. Ach! wie oft ist nicht derselbe Ort Zeuge unserer Freuden und unserer Leiden! Derselbe Ort, wo du mit Weib und Kindern dich erholtest, der lieben Schöpfung Gottes dich freutest, ach! er wird der Ort deines tiefsten Wehes, er wird dir das Herz weich und wehmüthig machen, wird Erinnerungen, Schattenbilder einer glücklichen Vergangenheit in dir wecken, wenn du ohne dein treues Weib, ohne dein Kind, das vor dir an dem Orte spielte, denselben einsam wieder besuchest. In seinem Gethsemane litt' der Heiland unaussprechlich, hier ward er verrathen, gebunden, in Banden um die Mitternachtsstunde nach Jerusalem geschleppt. Heiliger Ort, der meinem Herzen so theuer ist, wo mein Freund, mein Erlöser betrübt war bis zum Tode! Heiliger Ort, wo mein Heiland mir als Leidender am Nächsten, wo er als Held Gottes in übermenschlicher Größe vor

mir steht, enthülle mir Beydes, die Größe seiner Leiden, und die Größe seiner Seele!

Jesu Leiden in Gethsemane.

Nach Gethsemane, oder die Oehlkelter genannt, wo bis auf den heutigen Tag noch einige Oehlbäume aus grauester Vorzeit stehen, von welchen man sagt, daß sie noch von der Zeit Jesu her dastehen, gieng Jesus mit seinen eilf Jüngern, denn der zwölfte ist mit den Anstalten zum Verrath beschäftigt. Aus diesen sondert er seine drey Vertrautesten aus, den Petrus, Johannes, Jakobus. Diese sollten Zeugen seiner tiefen Leiden werden, zu diesen sprach er: bleibet hier und wachet mit mir!

Aus dem Getümmel der Stadt, denn es war Festzeit, entfernte sich der Heiland, und gieng an einen Lieblingsort. Nur Eine Stunde bittet er die Freunde mit ihm zu wachen; denn nach einer Stunde kam der Verräther. Auch von den Freunden reißt er sich los, gehet an einen besonderen Ort, wirft sich zur Erde nieder, und betet. Hier offenbart sich die innere Unruhe, die bald die Einsamkeit, bald das Angesicht der Freunde aufsucht, die an keinem Orte lange verweilen kann. — Vor der Seele Jesu gehet sein bevorstehendes Schicksal vorüber; es entstehet in ihm das Vorgefühl dessen, was ihm bevorstand. Er ist bis zum Tode betrübt, ringt mit dem Tode, betet heftiger. — — Hier sehen wir eine Erfahrung bestätiget, die Mancher wohl schon an sich selber gemacht hat, wie nämlich die Vorstellung und das Vorgefühl eines Uebels, einer Gefahr, eines unabwendbaren Leidens, noch viel angreifender, schmerzhafter, zermalmender ist, als die wirkliche Erduldung und Empfindung des Uebels. So ist die Angst Jesu in Gethsemane größer, als unter der Geißelung und Kreutzigung, wo er mit höchster Würde leidet, und seinen Mund nicht aufthut, und keine Klage über seine Lippen kommt. — Dieses Vorgefühl seiner Leiden wird gestei-

steigert, verstärkt durch das Dunkel und Schweigen der Nacht, wo kein äußerer Eindruck, kein Gegenstand der Sinne die inneren Bewegungen der Seele, den Lauf der Gedanken und die Gefühle unterbricht und verändert. Denn jeder Schmerz ist leichter zu ertragen am Tage, weil so mannichfaltige Sinneneindrücke den Menschen zerstreuen, seinen Gedanken so vielfältige Richtungen geben. Allein in der Nacht, wo Alles um den Leidenden schweigt, Nichts seine Gedanken und Gefühle unterbricht, wo der Schmerz gleichsam etwas Stehendes wird: da steigt jeglicher Schmerz auf das Höchste. Wer unter uns an körperlichen Schmerzen, an innerer Unruhe, an Gewissensangst litt, der wird es wissen, wie ihm vor der Nacht schauderte, wie er die ersten Lichtstrahlen der Sonne herbeysehnte! Wenn Manscher nur reden möchte, wie in dem Dunkel der Nacht, auf dem einsamen Lager die unruhigen Gedanken, die geheimen Vorwürfe des Gewissens, die Furcht vor Entdeckung und Strafe ihn martern und quälen, — wie viele Bestätigungen der genannten Erfahrung würden wir haben!

Die Unruhe des leidenden Jesu, sein innerer Schmerz, das Vorgefühl seiner Leiden, wo er mit Einemmale zusammenfaßt, was sich einzeln entwickeln soll, steigt immer höher. Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Die innere Unruhe bricht hervor in äußeren Bewegungen. Er gehet in die Einsamkeit, sucht Trost im Gebet; er gehet zurück zu den Jüngern, sucht Trost bey den Freunden, in einem wachenden Auge, in einem theilnehmenden Herzen, und findet es nicht. Die Unruhe wird so stark, daß sie in Schweißtropfen hervorbricht, die wie Blutstropfen auf die Erde fielen, so stark, so schnell. Hier in Gethsemane, bey dem Ueberblick, bey dem Vorgefühl seiner Leiden, wo er mit Einemmale empfand, was er nach und nach dulden sollte: hier stand er auf dem höchsten Punkte seiner Leiden. In diesen Augenblicken, wo wir dem Heiland nachempfinden, mit ihm leiden, fühlen wir es ganz und aus der Tiefe, wenn wir jetzt anstimmen, was wir schon so oft in Andacht sangen:

Wie viel hast du erlitten, erhabner Menschensohn! ꝛc.

Aus dem Liede: Der du voll Blut und Wunden ꝛc. V. 2.

In dieser auf das Höchste gestiegenen Unruhe sucht der leidende Erlöser Ruhe und Linderung, aber nichts Irdisches gewährte ihm dieselbe. Meine Seele! Suchst du Ruhe, Linderung im Leide, suche sie allein bey Gott! — Nicht der Aufenthalt im Freyen, nicht Gethsemane, wo er sich öfters versammelte mit seinen Jüngern, gab ihm Ruhe. Ach! ihr Berge und ihr Thäler, ihr Gärten und Wiesen, wo wir uns oft versammelten mit unseren Freunden, ihr nehmet uns die Schmerzen des Leibes und den tiefen Kummer im Herzen nicht ab! Ein Flor vor den Augen, und der Gram im Herzen verhüllt uns alle Schönheiten der Natur, die in glücklicheren Tagen uns entzückten. — Nicht seine Freunde, auch die vertrautesten nicht, gaben ihm Ruhe und Linderung. Sie schlafen. Wie? du, lebendiger Petrus, du, tieffühlender Johannes, der du eine Stunde zuvor an dem Herzen des Liebenden lagest, du, edler Jakobus, mit Jesu durch Bande des Blutes verwandt: ihr seyd nicht im Stande, auch nur Eine Stunde mit euerem und unserem Herrn zu wachen? Was tröstet sonst einen Kranken mehr, als der Besuch, das Auge, und die Liebe eines Freundes? Was erheitert den Bekümmerten, richtet auf den Gebeugten, als der Anblick, das Wort, der Rath eines Freundes, oder sein von Mitleid feuchtes Auge? Aber kein von Theilnahme feuchtes, sondern nur vom Schlafe geschlossenes Auge, findet der in Schmerz Vergehende. Er bittet, wie um eine Gabe des Mitleids: bleibet hier, und wachet mit mir! Er bedeutet sie, wie ihre eigene Sicherheit dieses fordere: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Allein zu Dreyenmalen kommt er zu ihnen, und zu Dreyenmalen findet er sie schlafend. Nichts Irdisches gewährte ihm Ruhe und Linderung.

So

So war Jesus allein, auch unter seinen Freunden. — Wohin soll der Leidende, wohin wird der leidende Heiland sich wenden, da Natur und Freundschaft ihm ihren Trost versagen? Er blicket auf zu den Sternen, hinaus über die Sterne, hinüber in das Reich der ewigen Ordnung, des ewigen Friedens, wirft sich in seines Vaters Arme, sinket in seinen Schooß. Er betet: Vater, ist's möglich, so gehe der Kelch vor mir vorüber! Dieses Bedürfniß zu beten, vor Gott sein Herz auszuschütten, haben von jeher alle Frommen, alle Leidenden empfunden. Wie rührend wahr spricht David Ps. 73, 25. 26. Wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Dieses Bedürfniß des Gebetes fühlte nun auch der leidende Erlöser. Nimm diesen Kelch von mir; erlöse uns von dem Uebel! das ist immer die natürliche Empfindung und Sprache des Herzens. Aber in dem Menschen lebet und waltet etwas Höheres, als die natürliche Empfindung, ein Geist; es lebt und waltet in dem Menschen eine höhere freye Entschlossenheit, Leiden und Gefahren muthig zu übernehmen, würdig zu tragen, wenn Gott es so will. Dieser Geist erblickt über sich ein höchstes Wesen, eine höchste ewige Ordnung, einen höchsten weisen Willen, und mit der Entäußerung des natürlichen Wunsches, und mit dem Zutrauen eines Kindes, spricht die sich unterwerfende Seele: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, mein Vater! Und was Natur und Freundschaft nicht vermochten, das gewährte dem Heilande das Gebet. Es erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Doch das ist nur Morgenländische Sprache; die Wahrheit ohne Bild ist: der innere Kampf war vollendet, durch das Gebet fühlte Jesus sich so gestärkt, daß er mit gewohntem Muthe der Schaar entgegentrat und sprach: hier bin ich; nur schonet meine Jünger! Gott! welche Erhebung aus diesem Leide, welche Größe, welcher Edelmuth der Liebe! Wie wahr ist

das

das Zeugniß der Jünger: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende.

Wir haben nun gleichsam das Vorspiel der Leiden Jesu, haben seine Angst, sein Ringen mit Gott gesehen, und wie er in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey geopfert hat zu Dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, Ebr. 5, 7. Soll ich etwa nun auch zu beschreiben suchen, was das Jesum liebende Herz dabey empfinde, welche Gesinnungen der leidende Jesus in Gethsemane in uns aufrege, wie wir nimmer ihm dankbar genug seyn können? Nein, das Alles fühlet euer bewegtes Herz, und euer Leben mag es aussprechen. Doch auch der Mund will Dank opfern und des Herzens Gelübde bezahlen. Wir singen daher:

Ich danke dir von Herzen, o du, mein größter Freund!
Für deine Todesschmerzen. Wie gut hast du's gemeint!
Ach! gieb, daß ich mich halte zu dir und deiner Treu,
Und, bis ich einst erkalte, ganz nur der Deine sey.

Wenn nun, leidende Brüder, bekümmerte Schwestern! auch euer Gethsemane, euer Lieblingsplätzchen in Gottes Natur, euch weder Trost noch Ruhe giebt, wenn die Freunde, nur mit sich und mit ihrer Ruhe und Bequemlichkeit beschäftigt, für euch kein Auge voll Theilnahme, kein Herz voll Liebe haben: so bleibet doch auch euch Gott und ein eifriges Gebet. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Auch ihr werdet dann rühmen: es erschien mir ein Engel und stärkte mich.

An-

Andere Sätze.

1. Ueber die Merkmale, woran wir erkennen können, ob wir mit Jesu sind? Ueber Vers 23. Wer nicht mit mir ist, der ꝛc.

Nach Luc. 9, 49. 50. redete Johannes den Heiland an: Meister, wir sahen Einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen; und wir wehreten ihm, denn er folgte dir nicht mit uns. Und Jesus sprach zu ihm: wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Diese Worte enthalten den Grundsatz der Toleranz Jesu. Ob er gleich sonst fordert, daß man ihm nachfolge, sich an ihn, als an das Haupt, anschließe, und einen Verein für das Gute unter ihm bilde, so verdammt er doch auch diejenigen nicht, welche das Gute fördern, ohne zu seiner Jüngerschaft zu gehören. Ihm war es nur um das Wahre und Gute zu thun, nicht um seinen Namen. Wer dem Guten nicht widerstrebt, ist auch mein Gegner nicht. Unter tausend Gestalten kann das Wahre und Gute erscheinen, wenn wir gleich der christlichen unter allen den Vorzug geben. Warum verketzerst du also diejenigen, die aus Vernunftgründen lehren, was du, gestützt auf das Ansehen Christi, lehrest? Wenn die Lehre der Vernunftgläubigen mit der Lehre der Offenbarungsgläubigen im Wesentlichen dieselbe ist: warum ziehest du gegen die Ersteren so feindselig zu Felde? Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, spricht der höchste Meister. Johannes, der öfter als Eiferer für die Sache Christi, als einer persönlichen erscheint, Luc. 9, 54—56. wehrete dem Teufelsbeschwörer darum, weil er sich nicht an die Jünger anschloß. Warum willst du diejenigen verketzern, die nicht zu deiner Gemeinde und Confession gehören, wenn sie nur dem Guten ergeben sind? Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, sagt ja unser Oberhaupt.

Die

Die Worte V. 23. in unserem Ev. sind eine sprüchwörtliche Redensart, womit der Heiland beweisen will, daß er mit dem Satan gar keine Gemeinschaft habe, indem er ja dem Reiche desselben Abbruch thue. Denn nach dem Sprichwort sammle ich nicht mit dem Satan, mehre sein Reich nicht. Wir können aber diese Worte auch anwenden auf unsere Gemeinschaft mit Christo, ob wir mit ihm sind, mit ihm sammeln, und an welchen Merkmalen wir dieses erkennen? Die Sache der Wahrheit, der Menschenbesserung, der Veredelung, der Beglückung der Menschen, ist die Sache des Christenthums. Da ist der Mittelpunkt, da ist der Verein für das Wahre, Gute, Selige. Wer die Sache des Lichtes und der Menschheit will, muß sich an das Christenthum und an die Christenheit anschließen. Es ist in keinem Anderen Heil. Mit Christo seyn, heißt daher auf der Seite des Guten: Freund und Beförderer des Reiches des Guten seyn. Mit Christo sind daher nicht

1. die, welche sich des Evangelii von Christo Jesu schämen, Röm. 1, 16. sey es, daß sie aus Vernunftdünkel gegen das Christenthum eingenommen sind, als wenn da nicht die wahre und höchste Angelegenheit der Menschen zu finden sey, oder daß sie, dem Christenthum wohl heimlich zugethan, sich vor Anderen dieses Bekenntnisses schämen.

2. Die Unentschiedenen, Doppelsinnigen, die auf beyden Seiten hinken, 1. Kön. 18, 21, die es weder entschieden mit dem Lichte, noch mit der Finsterniß halten, aus welchen man nicht klug werden kann, ob sie zur Parthey der Guten oder der Bösen, zum Reiche Christi oder des Satans gehören.

3. Die Unthätigen und Lauen, die nichts darwider haben, wenn Andere für das Wahre und Gute arbeiten und leiden, weil da auch für sie gearbeitet wird, die aber selber nicht mit sammeln, das Gute för-

fördern wollen, die am Markte müßig sitzen, ob sie gleich den Weinberg kennen, wo es der Arbeit genug giebt.

4. Die, welche anstatt zu sammeln, sogar zerstreuen, die dem Wahren und Guten hinderlich werden, die selber der Wahrheit, dem Evangelio abtrünnig werden, und Andere dazu verführen.

5. Die Klugen und Vorsichtigen, die ihre Privatsache der Sache der Menschheit, ihr Leben dem Leben der Wahrheit und der Tugend vorziehen, die Vater und Mutter mehr lieben, als Christum.

Mit Christo sind

1. die entschiedenen, erklärten Freunde des Lichts und der Wahrheit, der Tugend und des Menschenheils, die Christi Geist, Grundsätze und Sinn haben, die in Christo den von Gott gesandten Lehrer, Erlöser und Führer zu Gott verehren. 1. Cor. 1, 30.

2. Die lebendigen und thätigen Eifer für die gute Sache Christi und der Menschheit haben, der Wahrheit ohne Menschenfurcht das Wort reden, Tugend bey sich und Anderen befördern, dem Wahn, dem Trug, dem Irrthum, der Heucheley, dem frömmelnden Pharisäismus kräftig entgegen wirken; die da sammeln, das Reich des Guten anbauen, der Wahrheit Jünger, der Tugend Freunde, dem Menschenwohl Beförderer gewinnen.

3. Die das Reich des Satans, das Reich der Lüge, der Halbwahrheit, die den Unglauben an Tugend, den Unglauben an des Menschen Wille und Kraft zum Guten, die alle dem Christenthum entgegengesetzten Lehrmeynungen zerstören, die nicht Widerstand, nicht Verläumdung, nicht Verfolgung achten um des Guten willen, die ihr Leben lassen, um es zu erhalten zum ewigen Leben. Joh. 12, 25.

4. Die

4. Die Gläubigen, die von der Hoffnung, daß das Gute gelinge, begeistert sind, die gar nicht zweifeln, daß das Wahre und Gute siegen, daß die Lüge und Bosheit unterliegen müsse.

5. Die Uneigennützigen, die die Sache Christi befördern um seines Namens willen, aus Liebe zu ihm, um des Wahren und Guten selber willen, aus reiner Liebe.

2. Daß es weder vernünftig noch christlich sey, die Vernunft aus dem Christenthume verbannen zu wollen. Der Heiland führt im Ev. V. 17. 19. 23. lauter Vernunftbeweise, stellt anderwärts Vernunftgrundsätze als seine Lehren auf.

3. Welch ein beherzigungswerther Gedanke es sey, daß wir einst vor dem Richterstuhl unserer Kinder und der Nachwelt stehen! V. 19. Wie wichtig ist dieser Gedanke für Eltern, für Lehrer, für Obrigkeiten, für die Zeitgenossen überhaupt!

4. Ueber das gewöhnliche Schicksal, verkannt zu werden. V. 15.

5. Ueber die menschenfeindliche Sucht, Gerüchte auszustreuen, die die Achtung guter Menschen verletzen. Verläumdung, die Ehrenrühriges ersinnt und erdichtet; Afterreden, wo Ehrenrühriges, selbst wenn es gegründet ist, geflissentlich, schonungslos, boshaft verbreitet wird.

6. Das erste und nothwendige Erforderniß aller Tugend und Zufriedenheit mit sich selbst ist: mit sich selbst einig zu seyn. V. 17. Hierauf beruhet die sittliche Beschaffenheit des Menschen, die man Charakter, Consequenz, Festigkeit und Stärke der Denkart nennt.

7. Ue-

7. Ueber den großen Unterschied der Gefühlsreligion und eines wahren thätigen Christenthums, und von dem Vorzuge des letzteren. V. 28.

Anm. Letzterer Satz verdient zu unserer andächtelnden, frömmelnden Zeit, wo man um das Heiligthum herumschwärmt, ohne hinein zu kommen, wo man so viel: Herr! Herr! sagt, ohne des Vaters Willen zu thun, wo die Kirchlichkeit fast über die Sittlichkeit gesetzt wird, recht fleißige Bearbeitung.

I.

Anm

Am Sonntage Lätare.

Ev. Joh. 6, 1—15.

I.

Daß man auch das Kleine und Geringe doch nicht geringschätzen dürfe.

Um den Heiland sammeln sich nach dem heutigen Evangelio an fünf tausend Menschen, denen er in einer einsamen Gegend den Tisch bereitet, die er mit Wenigem reichlich speiset. Man möchte fragen: woher die Tausende, die sich so oft um Jesum sammelten? Hatte denn das jüdische Land so viele Geschäftlose, die nichts zu versäumen hatten, daß sie in solcher Anzahl Jesu nachfolgten, oft aus bloßer Neubegierde, um die Zeichen zu sehen, die er an den Kranken that? Die Antwort auf diese Frage giebt uns der vierte Vers unseres Evangelii: es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Zu diesem Feste strömten und pilgerten die Juden von allen Seiten und Ländern. Wenn nun solche Haufen von Festbesuchern in der Nähe von Jesu vorüberzogen: sollten sie da nicht einen Seitenweg zu dem Propheten aus Nazaret machen?

Die

Die jüdischen Feste waren nicht blos religiöse, sondern zugleich auch patriotische, Nationalfeste. Jedes dieser Feste erinnerte an große Begebenheiten und Geschichten der Vorzeit; das Osterfest an Israels Befreyung aus der Aegyptischen Sklaverey; das Pfingstfest an die Gesetzgebung und Verfassung des jüdischen Volkes, wodurch es erst ein Volk und Ein Volk ward; das Laubhüttenfest an den wunderbaren Zug durch die Arabische Wüste, und an das Wohnen unter grünen Laubhütten. An diesen Nationalfesten erblickte Israel sich als mächtiges Volk, die Liebe zu nationalen Sitten, Gesetzen, Gebräuchen, ward erhöhet, das Band der Vereinigung immer fester.

Solche religiös-patriotische Feste sind auch unsere Nationalfeste, obgleich an Größe nicht zu vergleichen den Nationalfesten des Alterthums, der Juden, der Griechen. — Aber auch sie erinnern an große, ehrenvolle, das Vaterland rettende Thaten unseres Volkes. — Uebergang zur Erwähnung des Nationalfestes des 31. Märzes 1814. — Erinnerung an Blücher, den Liebling der Deutschen und Preußen, den frommen Helden, dessen Wort war: nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen, o Herr! gebühret die Ehre. Ermunterung, wie er, treu dem Könige und dem Vaterlande, heldenmüthig im Kriege, menschenfreundlich im Frieden, demüthig und dankbar gegen Gott für Gottes Hülfe zu seyn. Auch unser Gebet für Vaterland und König, auch unser Dank für die großen Denktage der Deutschen, steige hinauf zu Gott!

Nun danket Alle Gott! ꝛc.

Evang. Joh. 6, 1—15.

Als einen Wirth vieler Gäste erblicken wir hier den Heiland. Aber nicht blos als ein gastfreundlicher, sondern auch als guter und sparsamer Wirth erscheint er, der es nicht duldet, daß irgend eine Gabe Gottes umkomme. Sammelt die übri-

gen

gen Brocken, daß ꝛc. Mit Wenigem that er Großes, und auch das Kleine und Geringe achtete er nicht klein und gering. Lasset uns hieraus die wichtige Lebensregel ziehen: **daß man das Kleine und Geringe doch nicht geringschätzen dürfe.**

Auch das Kleine und Geringe darf man nicht gering schätzen.

Man könnte die Frage aufwerfen: was ist klein, und was ist groß? Was hat geringen, und was hat großen Werth? Um etwas groß oder klein zu nennen: kommt es da nicht auf den Maaßstab an, den man anlegt? Ist nicht das, was nach dem einen Maaßstabe groß genannt wird, nach einem anderen klein? Wir messen nach Ellen, Ruthen, Meilen, nach dem Durchmesser der Erde. Ein Land, das du, nach Meilen gemessen, groß nennest: wie klein ist es, wenn du es nach dem Maaßstabe des Erddurchmessers schätzest? ꝛc. Aber wozu diese Bemerkung? Dazu, um zu zeigen, daß nichts Sinnliches und Irdisches, was nach Räumen und Zeiten gemessen wird, an sich weder groß noch klein sey, sondern immer entweder das Eine oder das Andere in Vergleichung und im Verhältnisse zu einem Anderen. In Wahrheit, vor Gott ist nichts weder klein noch groß, sondern das sind blos menschliche Begriffe, die blos eine Vergleichung und ein Verhältniß des Einen zu dem Andern ausdrücken. Darum sagt die Schrift: Tausend Jahre sind vor Gott wie der Tag, der gestern vergangen ist, oder wie eine Nachtwache. Groß an sich und erhaben über jeden irdischen Maaßstab ist allein Gott im Himmel, und das Göttliche: die Tugend auf Erden.

1. Schätze das Kleine und Geringe doch nicht gering! denn aus dem Kleinen bestehet das Große. Du sprichst von Millionen, von Millionen Blättern des Waldes, von Millionen Sternen am Himmel, und siehe! die Million ist nichts weiter, als die Eins, millionenmal wiederholt. Siehe den wogenden Fluß! die Menge Wassers bestehet doch nur

aus einzelnen Tropfen, nur aus für uns unzählig vielen. Sammelt die übrigen Brocken! Eben darum, weil Viele das Kleine, Wenige, zu Rathe hielten, es sammelten, ward etwas Großes daraus. Wie Viele hatten einen kleinen Anfang, und erhoben sich zu großem Vermögen, zu großen Ehren!

2. Schätze das Kleine und Geringe doch nicht gering! denn aus dem Kleinen entsteht das Große, aus kleinen, oft übersehenen Ursachen gehen die größten Begebenheiten und Thaten der Menschen hervor. Die größten Ereignisse, die wohlthätigsten, die verderblichsten Begebenheiten: sind sie nicht aus kleinen Anfängen, aus geringen Ursachen entstanden? Ein Feuerfunken, welche Kleinigkeit! Aber unvorsichtig mit ihm umgegangen, welche Feuersbrunst, welches nicht zu berechnende Elend kann er anrichten! Siehe, ein kleines Feuer, welchen Wald zündet es an! Jac. 3, 5. Wolltest du, Leichtsinniger, sagen: es ist ja nur eine Kleinigkeit, ein kleiner Funke? — Der bunte Rock, womit die väterliche Schwachheit des Jakob den Joseph auszeichnete, welche Reihen von Begebenheiten hat er veranlaßt! Ohne den bunten Rock Josephs wäre der Neid der Brüder nicht erregt, wäre Joseph nicht als Sklave nach Aegypten verkauft worden, wäre er nicht aus dem Gefängnisse zur ersten Stelle im Staate emporgestiegen; ohne ihn wäre Aegypten nicht in noch tieferes Leibeigenthum versunken, wäre seine Familie nicht nach Aegypten, später nicht in die furchtbare Sklaverey gekommen. Es gäbe keinen Moses, der, am Königlichen Hofe gebildet, der Retter seines unglücklichen Volkes ward. Die ganze Welt- und Kulturgeschichte wäre anders. Aus kleinen Anfängen und Ursachen gehen die größten Begebenheiten hervor.

Achte das Kleine und Geringe nicht gering! Denn aus kleinen Veranlassungen und Ursachen entstehen die größten wohlthätigen oder verderblichen

Gedanken und Thaten der Menschen. Ein vom Baume fallender Apfel, ward er nicht in der Seele eines Naturforschers die Veranlassung, die Gesetze der Schwere und die Gesetze zu finden, nach welchen die Himmelskörper sich bewegen? Kleine Zufälle und Ereignisse, welchen Einfluß haben sie oft auf das menschliche Gemüth, auf die Verbesserung oder Verschlimmerung, auf das Glück oder Unglück eines Menschen! Ein Wort, ein Gedanke, ein guter Rath, — wie oft ist derselbe der Schutzgeist eines Menschen durch das ganze Leben geworden! Und ist Niemand unter euch, der ein solches Wort seines Vaters, seines Lehrers, seines Freundes im Herzen bewahret? Ein hingeworfener Gedanke, ein Zweifel, ein Blick, ein zweydeutiges Wort, — wie oft erregt es einen Aufruhr in der Seele, erhitzt die Einbildungskraft, vergiftet das Herz, tödtet die Unschuld, die Tugend, die Ehre, schändet das Leben! Prüfet euch, ob es nicht ganz anders um euer Herz, um euer Leben, um euer Schicksal stehen würde, wenn nicht jener leichtfertige Gedanke, jenes zweydeutige Wort, jener wollüstige Blick gewesen wäre? —

Achte das Kleine und Geringe nicht gering! Nicht eine in dir entstehende, aufkeimende Leidenschaft! Sage nicht: sie ist ja noch klein, ich will ihr schon zur rechten Zeit Einhalt thun. Leidenschaften gleichen einer Feuersbrunst, sie sind immer im Wachsen, greifen in jedem Augenblicke weiter um sich, wenn man nicht gleich bey ihrer Entstehung entgegen wirkt. Der Neid des Kain, der wollüstige Blick des David von seiner Burg auf die Bathseba, die Geldliebe des Judas Ischarioth — wozu, zu welchen Verbrechen führten diese nicht? — Achte das Kleine und Geringe nicht gering! Nicht eine kleine Sünde! Und welche Sünde wäre denn klein? Jede Sünde wächst, sie wird dein Herr, je öfter du sie wiederholest. Sage nicht vom Knaben: es war nur eine Kleinigkeit, die er entwendete. Kleine Entwendungen machen große Diebe. — Sage nicht: es ist ja nur ein Wort, eine Kleinigkeit! Kennest du die Gewalt, die Folgen eines Wortes nicht? Ist es einmal gesprochen, das unvorsichtige, das verderbliche, so kannst du es

nie

nie wieder zurücknehmen, nie seine Folgen hemmen. Denke an den verläugnenden Petrus, an seine in der Ueberraschung so hingesprochenen Worte: ich kenne ihn nicht! Aus kleinen Ursachen entstehen die größten Begebenheiten, Gedanken, Thaten und Sünden der Menschen.

3. Achte das Kleine und Geringe doch nicht gering. Denn auch mit dem Geringen und Wenigen kann der Weise viel ausrichten. Mit wenig Kraft, zweckmäßig angewandt, treu gebraucht, kann der Mensch viel vollenden. Mit einem einzigen empfehlenden wahren Worte kann man oft einen Menschen, und durch ihn sein Zeitalter beglücken, wenn es heißt: er ist es werth, daß du ihm dieses erzeigest. Siehe die Schiffe, sagt Jakobus Kap. 3, 4. ob sie wohl so groß sind, und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder nach dem Willen des Steuermannes. — Mit wenigen Talenten haben Viele viel Gutes geleistet, haben sich Ehre und Glück erworben, und sind über Vieles gesetzt worden. — In wenig Zeit kann der Mensch viel thun, sich um Jahrhunderte verdient machen. Welches Werk hat Christus in dreyen Jahren vollendet, welches ewige Gedächtniß sich gestiftet! — Mit wenigen und kleinen Mitteln kann man Großes und Vieles ausrichten, zumal wenn mehrere zusammentreten. Mit wenigen Brodten sättigte der Heiland viele Menschen. Viele Scherflein wohlwollend vereinigt, können eine große Hülfe bereiten. Darum sage nicht: es ist nur eine Kleinigkeit, die ich geben kann. Halte sie nicht an dich, gieb sie in Gottes Namen hin, du kannst nicht wissen, was der Allmächtige Großes aus dem Kleinen hervorbringt. Und soll nicht auch der Trunk Wasser, den wir mit Liebe reichen, vergolten werden? Durch kleine und schwache Werkzeuge hat Gott das Größte ausgerichtet, hat Gott das Christenthum auf Erden ausgebreitet. Was schwach, thöricht, und unedel ist in den Augen der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was sich stark, weise und edel dünkt,

spricht Paulus 1. Cor. 1, 26. 27. 28. Nennet mir zwölf Könige, oder auch verdoppelt und verdreyfacht ihre Zahl, die für die Menschheit das gethan haben, was die zwölf Jünger Jesu leisteten, diese Galiläischen Fischer!

4. Achte keinen Menschen für gering, denn alle werden von Gott geliebt, und sind seiner Aufmerksamkeit, seiner Fürsorge wichtig. Sehet zu, daß ihr nicht Jemanden von diesen Kleinen verachtet! Achtung, achtsame Sorge und Pflege jedem Kinde! In ihm reifet ein Mensch, von welchem du nicht weißt, wozu der Allweise denselben bestimmt haben mag. Es ist werth geachtet in den Augen Gottes. — Achte keinen Menschen gering, keinen deiner Liebe, deiner Hülfe unwerth. Was ihr gethan habt den Geringsten, die an mich glauben, das habt ihr mir gethan, spricht der Erlöser. Achte die Geringen nicht gering! Denn wer ist gering in der Wahrheit und vor Gott? Ist das Urtheil Gottes auch geblendet durch die Vorurtheile der Geburt? Oder wird auch sein Auge angezogen durch den Schimmer des Kleides? Der reiche Mann in Purpur und köstlicher Leinwand kam nicht in Abrahams Schooß, sondern der arme vom Reichen verachtete Lazarus. Höre was die Schrift sagt! Wer ist, wie der Herr, unser Gott, der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden! In ihrer Demuth rühmt Maria, daß Gott die Niedrigkeit seiner Magd angesehen habe. Und was ist denn überhaupt groß oder klein in den Augen Gottes, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt, der Alles mit seiner Liebe und Sorge umfähet, auch das, was der Mensch für klein und gering hält, der auch die Treue über Weniges vergelten will?

Ja, Vater! du achtest auf das Geringe, denn du achtest auf uns, die wir Staub und Asche sind, hegst uns an deinem Vaterherzen, und thust uns alles Gute; du achtest sogar auf uns Unwürdige, und lässest deine Sonne aufgehen über Böse

und

und Gute. Lasse auch uns das Kleine und Geringe, das du uns anvertrautest, nicht gering schätzen, sondern auch das eine Pfund, das du uns gabst, wohl anwenden und damit wuchern! Lasse uns keinen Gedanken, kein Wort, keine That, keinen Menschen gering achten; lasse uns auch über das Wenige getreu erfunden werden, und würdig, von dir über Vieles gesetzt zu werden!

II.

Trost und Lehren für christliche Hausväter, die eine zahlreiche Familie zu versorgen haben.

Zu der Stille will ich fliehen, will mit weiser Sorgsamkeit gern mich dem Geräusch entziehen, das mich störet und zerstreut; will mit dir, o Gott! allein andachtsvoll beschäftigt seyn.

Allein, wie oft wird der Mensch aus der Stille in das Geräusch, aus den stillen seligen Betrachtungen und dem Umgange mit Gott, wieder hineingeworfen in die Sorgen des Lebens! In die Einsamkeit, auf einen Berg, wo er so gerne weilte, wo er, die Erde tief unter sich, dem Himmel sich näher fühlte, und so manche Nacht in Andacht zubrachte, hatte Jesus sich begeben. Aber auch an diesem Ruheplätzchen störte ihn viel Volks, und verflocht ihn in irdische Sorgen: woher kaufen wir Brodt?

Die Stille der Einsamkeit empfiehlt der Heiland auch uns wenn wir ungestört, mit ganzer, ungetheilter Seele zu Gott beten, uns unseres inneren Zustandes vor ihm recht klar und innig bewußt werden wollen. Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, und ꝛc. In der That verliert sich der Mensch selber, seine innere Beschaffenheit, seine ganze Verfassung wird ihm aus den Augen gerückt, wenn er aus einer

Zer-

Zerstreuung zur anderen fortgerissen wird. „Der Mensch kommt nicht zu sich selber; er lebt immer außer sich", pflegt man zu sagen, und fordert also, daß der Mensch auch in sich und mit sich lebe. In dem Leben guter und frommer Menschen finden wir daher viele einsame Stunden, wo sie, den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens entflohen, sich selber, der andächtigen Beschäftigung mit Gott, oder der Kunst und Wissenschaft leben, die ihre Liebe und ihr Leben ist. Solche einsame Stunden sind Ruhepunkte, wo wir unsere Aufmerksamkeit von äußeren Dingen ablenken, und auf unsere inneren höheren Angelegenheiten richten, und für alles Gute gestärkter, freudiger in das thätige Leben zurückkehren.

Solcher einsamen Stunden und Ruhepunkte finden wir in dem Leben Jesu viele. Aber selten ließ man ihm Ruhe. Auch, in dem heutigen Evangelio siehet er viel Volks zu ihm kommen, und ihn beschäftigt die Sorge: wo kaufen wir Brodt, daß diese essen? Wie Viele von euch werden auch aus der Ruhe geschreckt, in andächtigen Betrachtungen gestört, durch die Sorgen des Lebens, indem ihr auf euere Kinder, auf euere zahlreiche Familie hinblickend ausruft: woher nehmen wir Brodt, daß diese essen? O, daß unser Ev. euch den Segen Gottes verkündigte, wie kleine Vorräthe, von Gott gesegnet, für Viele hinreichen, wie Gott mehr thun kann, als wir bitten und verstehen! Schon ziehet der Pflug wieder in das Feld, schon streuet der Säemann wieder seinen Saamen aus und säet auf Hoffnung, und bald wird sich das Wunder der gesegneten Vermehrung vor unseren Augen erneuern. Denn was nach unserem Evangelio auf eine wunderbare Weise geschah, geschieht noch jährlich auf eine natürliche Weise. Darum lasset mich heute verkündigen

Trost und Lehren für christliche Hausväter, die eine zahlreiche Familie zu versorgen haben.

I.

Eine zahlreiche Familie, seine zwölf Jünger und mehrere, die ihm nachfolgten, hatte der Heiland täglich zu versorgen, er,

der doch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und der die Armen selig pries. Dazu kamen oft Tausende, die er gastfreundlich bewirthete. Welcher Trost, welch' innere Ruhe liegt nicht schon in dem Hinblick auf Ihn, der in allen Stücken, auch in der Armuth, seinen Brüdern gleich geworden ist! Aber diesen Trost finden und empfinden nur christliche Hausväter, sorgsame, die mehr für Andere, für die Ihrigen sorgen, als für sich; thätige Hausväter, die mit ihren Händen etwas Nützliches schaffen; fromme Hausväter, die Gott vor Augen, jegliches Unrecht scheuen; Gott vertrauende Hausväter, die mit dem Vater Tobias sprechen: sorge nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten, das Böse meiden, und Gutes thun. Tob. 4, 22. Denn nur also Gesinnte verdienen christliche Hausväter zu heißen.

Als wenn unser Ev. frommen Hausvätern, die eine zahlreiche Familie zu versorgen haben, zum Troste da wäre, zeigt es, wie Gott kleine Vorräthe zu segnen wisse, daß sie nicht nur für Viele hinreichen, sondern auch noch übrig bleibt. Zwar sind wir gar nicht berechtigt, auf solche wunderbare und außerordentliche Hülfe Gottes zu rechnen, und christliche Hausväter, wie wir sie eben beschrieben, werden nie auf außerordentliche Hülfe Gottes bauen, werden nie günstigen Zufällen, Spielen des Glückes, sich anvertrauen, werden nie Alles wagen, um Vieles zu gewinnen. Bete und arbeite, das ist des Christen Wort; allein auf Gott vertrauen, daß er durch Spiele des Glückes mit Einemmale und ohne Mühe über die Sorgen des Lebens erhebe, heißt Gott versuchen, heißt Wunder erwarten, heißt Gott zumuthen, daß er die Thorheit und das Unrecht segne. *) Das Evangelium giebt uns aber eine lebendige Anschauung, was Gott überhaupt vermöge, und wie er die Umstände also lenken könne, daß Weniges hinreichend wird für Viele.

*) Dahin gehöret das so viele Familien zerrüttende Lotto- und Lotteriespiel.

Zwey Zeugen treten hier auf, um diesen Glauben zu bestätigen, die heil. Schrift und die Erfahrung. Wie reich an Trost für christliche Hausväter ist nicht die Schrift! Wer ist, wie der Herr, unser Gott, der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden; der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth. Ps. 113. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen, die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer, sagt die in ihrer Niedrigkeit und Demuth lobsingende Maria. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das große Gut vieler Gottlosen; die frommen Armen werden nicht zu Schanden zur bösen Zeit, und in der Theurung werden sie genug haben, sagt David, und wie viele Tröstungen für christliche Hausväter könnten nicht aus dem Trostbuche der heil. Schrift angeführt werden! Aber auch die Erfahrung tritt hier als Zeuge auf. Da sehen wir Familien, wo fünf Brodte und ein wenig Fischlein Ueberfluß seyn, und festliche Tage herbeyführen würden; da giebt es so viele Familien ohne alle Vorräthe, wo der kleine Verdienst — wie man sagt — aus der Hand in den Mund geht. Und dennoch erblicken wir in solchen Familien starke, rüstige, wohlgemuthe Menschen, sehen wir christliche Hausväter ihr Häuflein Kinder in der Armuth fromm und glücklich erziehen, sehen aus solchen Familien oft die ausgezeichnetesten Menschen hervorgehen, und staunen, wie solches möglich sey. Sollten solche Hausväter uns berichten, wie solches zugegangen, so müßten sie sagen: wir wissen es selber nicht, aber wir fanden das tägliche Brodt, und der Segen Gottes machte das Wenige hinreichend für Viele. Ja, wenn wir genau aufmerken, so entdecken wir sogar bisweilen die Art, wie Gott solches bewirket, sehen wir, wie er solche

Fami-

Familien mit Genügsamkeit und Zufriedenheit, mit heiterem Muthe ausrüstet, wie er durch das Gefühl der Noth die Fähigkeiten der Menschen wecket, ihren Erfindungsgeist entwickelt, ihre Anstrengung belohnt, ihre Ausdauer und Standhaftigkeit segnet, ihnen Freunde zuwendet, die sie unterstützen, ihrer Kinder sich thätig annehmen. Zu dem Allen kommt die Achtung und das gute Gerücht solcher christlicher Hausväter, und von ihnen gilt, was dort Boas sagt von der edlen Ruth: Es ist mir angesagt Alles, was du gethan hast an deiner Schwieger nach deines Mannes Tode: daß du verlassen hast deinen Vater und deine Mutter, und dein Vaterland, und bist zu einem Volk gezogen, das du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine That! Ruth 2, 11. 12. Die Wurzel aller genannten Tugenden aber ist christlicher, gottesfürchtiger, Gott vertrauender Sinn, woraus überhaupt alles Gute im Leben und aller Segen emporkeimet. — Darum verzaget nicht, christliche Hausväter zahlreicher Familien! Die Macht und Liebe, die dort in Galiläa so wunderbar segnete, lebet und wirket noch immer; des Herren Arm ist nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte. Nur das Eine aber ist noth, daß ihr fromm bleibet, an Gott haltet in der Noth, nicht jene Muth und Fleiß lähmende Rede führet: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Nur das Eine ist noth, daß die Furcht des Herrn Furcht vor der Sünde und vor dem Unrecht sey, daß ihr mit dem Eurigen sprechet: wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten, das Böse meiden, und Gutes thun.

Doch nicht blos Tröstungen, sondern auch Lehren, Haus- Stand- und Heils-Lehren giebt euch das Evangelium, ihr christlichen Hausväter, die ihr eine zahlreiche Familie zu versorgen habt.

Der Heiland gehet mit seinen Jüngern zu Rath, indem er fragt: wo kaufen wir Brodt, daß diese essen? ob er gleich wohl wußte, was er thun wollte. V. 6. Wir sehen, wie die Jünger in Gemeinschaft mit Jesu überlegen, wie Philippus die Summe, die erforderlich wäre, angiebt, wie Andreas,

der

der Bruder Simonis Petri, der Verlegenheit abhilft, mit der Nachricht: es ist ein Knabe hier, der hat fünf ꝛc. V. 9. Der Heiland bedienet sich auch der Jünger, um das Volk ordnungsmäßig zu lagern, und die Gaben zu vertheilen. Wer erkennet hieraus nicht die christliche Hausregel: daß die Kinder und Mitglieder eines Hauses den Hausvater unterstützen, gemeinschaftlich sich mit ihm berathen, ihre Erfahrungen mittheilen, und an dem Wohle des Ganzen thätigen Antheil nehmen müssen. Wir sprechen hier immer vom christlichen Hausvater, und das mit Recht. Aber oft stehet an seiner Stelle die Hausmutter da, und wie traurig würde es um manche Familien stehen, wenn nicht im Hause ein treues Weib, eine treue Mutter waltete, die das Ganze in Ordnung erhält, die Kindlein pflegt, während der Mann, ferne von seiner Werkstatt, ferne von seinen Kindern, seinem Vergnügen nachgehet, und des Hauses Sorgen allein dem Weibe aufbürdet. Nein, gemeinschaftlich sey die Sorge, gemeinschaftlich der Rath, gemeinschaftlich die Hülfe, sagt unser Evangelium! Höret dieses insbesondere, Kinder zahlreicher Familien, wie ihr an den Sorgen der lieben Eltern Theil nehmen, die Sorgen vermindern, nicht sie vermehren, wie ihr euere Fähigkeiten und Kräfte, euer Wissen und Können aufbieten sollet, um der Eltern Sorgen zu erleichtern, um zum Wohlstande des Hauses mitzuwirken. Fröhliche und gemeinsame Thätigkeit wird immer wieder das Wunder erneuern, daß kleine Vorräthe für Viele hinreichen. Denn frischer Muth in allen Thaten giebt uns Kraft, fortgeh'n sieht man und gerathen, was man schafft.

Nie aber wird das Wenige für Viele hinreichen, wenn die Wünsche und Bedürfnisse über das Vorhandene hinausgehen, wenn also das Vorhandene immer unangemessen und unzureichend ist, um die Bedürfnisse zu befriedigen. Herabstimmung der Bedürfnisse, Beschränkung derselben auf das Nothwendigste und Unentbehrlichste, ist daher eine nothwendige Regel für zahlreiche Familien. Wenn die Tausende in

der

der Wüste Anforderungen gemacht hätten, die nur volkreiche Städte befriedigen können, so würden die kleinen Vorräthe freilich nicht zugereicht haben. Begehre demnach, was dir in deinen Umständen möglich ist, und da die Lebensgüter sich nicht nach deinen Wünschen und Bedürfnissen richten, so richte du deine Wünsche nach deinem Vermögen ein, und entsage freiwillig dem, was dir die Nothwendigkeit und das Schicksal versagt hat.

Lebet nur in dir frommer Sinn, fromme Unterwerfung unter Gottes Schickung und Ordnung, so wirst du auch die heitere Gabe und die Kunst der Zufriedenheit und Genügsamkeit besitzen. Denn diese lebt vereint mit der Gottseligkeit, und ist zufrieden, wenn man Nahrung und Kleidung hat. Mit dem, was die Wüste darbot, waren Jesu Gäste zufrieden und genügsam. Lerne auch du zufrieden werden mit dem, was deine Lage, deine Verhältnisse, und die Zeitumstände dir darbieten. Siehe nicht auf Andere, messe und vergleiche deine Lage nicht mit denen, die es besser haben, als du. Diese Vergleichung macht nur neidisch gegen Andere, unzufrieden mit deiner Lage, zu geschweigen, daß du so Vieles hast, was Anderen fehlt, und was sie mit vielem Gelde nicht erkaufen können, deine gesunden Glieder und Sinne, deinen fröhlichen Muth, und dein Gott vertrauendes Herz.

Hebe auch die übrigen Brocken auf, daß nichts umkomme! Verachte das Kleine und Geringe nicht! Auch mit Wenigem kann man viel ausrichten.

Und wenn der Grund und Sammelpunkt aller dieser Tugenden in dir zu finden ist: die wahre Frömmigkeit, lebendiger Glaube und lebendiges Vertrauen auf Gott, wo man jede Pflicht, auch die schwerste, ansieht als Gebot Gottes, jede Schickung, auch die härteste, als Schickung Gottes, die denen, die Gott lieben, zum Besten dienen; wenn allseitige Liebe, Eintracht und Friede dich mit den Deinigen verbindet; wenn deine Kinder, gleich den Jüngern Jesu, in deine Plane eingehen, dich willig unterstützen: dann wird sich das Wunder er-

neuern, daß kleine Vorräthe für Viele hinreichen, und du wirst überdieß ausrufen: wohl dem, der Freude an seinen Kindern hat, des lebet er noch einmal so lange!

III.

Ueber Matth. 26, 14—16.

Die empörende warnende That des Judas Iscarioth.

Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird! Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht geboren wäre! Matth. 26, 24. Keine Verwünschungen höret ihr hier, G. Z., kein Wehe, das über das Haupt eines unwürdigen Menschen gerufen wird, sondern den Ausruf des innigsten Mitleides, des tiefsten Bedauerns. Wenn der Unwürdige zur Besinnung kömmt, wenn die Folgen seiner leidenschaftlichen That sich entwickeln, wenn die Reue mit ihren Schlangenbissen den Menschen ergreift, wenn er wieder gut machen möchte, und nicht kann: wehe dann dem Bedauernswürdigen! Es wäre ihm besser, gar nicht, als ein so unwürdiger, ein so elender Mensch zu seyn. So seufzt die verrathene Liebe über den verrätherischen Haß, über die unbesonnene Leidenschaftlichkeit. Jesus kannte seinen Verräther, wußte es, daß der, der sein Brodt aß, der mit ihm in den nächsten Verhältnissen stand, ihn mit Füßen treten, die ärgste Undankbarkeit beweisen, Werkzeug seiner Unterdrückung seyn würde. Wer von euch Aehnliches erfahren hat, wer auch von denen, welchen er sein Zutrauen schenkte, getäuscht, von denen, welchen er wohlthat, mit Undank belohnt, verrathen, verkauft ward, wird das Entsetzliche der That des Judas empfinden. Aehnliche häßliche,

undank-

undankbare Verräthereien, mehr oder minder schändlich, mag es wohl genug in der Welt geben. Aber wo sind die Großmüthigen, die Edlen, die den Unwürdigen nicht verwünschen, sondern den Elenden vielmehr bedauern? Neben dem niedrigen Menschen sehe ich strahlend den Erhabenen, neben dem Leidenschaftlichen sehe ich fest und sich selbst gleich den Ruhigen und Besonnenen, neben dem finsteren Hasse, der in der dunklen Nacht seinem Freunde Fesseln schmiedet, sehe ich die großmüthige, vorbildliche Liebe nur in dem Bilde des großen Leidenden, dem die dankbare Liebe diese Zeit geheiligt hat. Armer Verblendeter! seufzt Jesus: wenn dein Taumel vorüber ist, wenn deine Leidenschaft ausgetobt hat, wenn du wieder zur Ruhe, zur Besonnenheit kommst; wenn du ausrufst: Gott! was habe ich gethan? wenn die Verzweifelung mit ihrem Schlangenhaupte dich ergreift: ach, es giebt keinen unglücklicheren Menschen auf Erden! So seufzt der Verrathene über den Verräther, und das ist eben das Große und Erhebende in der Leidensgeschichte unseres Herrn, daß sein Licht neben dem Schatten der übrigen Personen, daß seine Tugend so hell und klar neben dem finsteren Laster strahlt, uns wieder aufrichtet, mit der Menschheit uns wieder aussöhnt. Den schwärzesten Schatten in der Leidensgeschichte Jesu wirft aber Judas Ischarioth, und die empörende warnende That des Judas Ischarioth beschäftige jetzt unsere Andacht. Die That des Judas, ihr geschichtlicher Ursprung, und ihre sittliche Beschaffenheit, sey der Erste, und das Warnende derselben, der Zweyte Punkt unserer Betrachtung.

I.

Empörend nennen wir des Judas verrätherische That, und mit Recht. Denn alle guten und heiligen Gefühle in uns fühlen wir durch diese That verletzt, fühlen den grellen Widerspruch dieser That mit Allem, was heilig und ehrwürdig ist. Ein Verräther überhaupt, ein freywilliges Werkzeug zum Untergange eines Freundes oder des Vaterlandes, ist ein verächtliches und ehrloses Geschöpf, keiner Achtung, keines Vertrauens werth,

sey

sey es, daß er aus Schwäche, oder aus Furcht, oder für Bezahlung, den Verrath übe. Die Schändlichkeit, und das Empörende der That aber steigt, wenn sie an Solchen verübt wird, mit welchen der Verräther durch die zartesten und heiligsten Bande verbunden war, wenn er die Freyheit, die Ehre, das Wohl, das Leben eines Vaters, oder einer Mutter, eines Freundes, Lehrers, Wohlthäters auf das Spiel setzt. Alle diese Schändlichkeiten vereinigen sich aber in der verrätherischen That des Judas, der mit den Todfeinden Jesu gemeine Sache macht, seinen Herrn und Freund in ihre Hände liefert, und dazu tückisch Ort und Gelegenheit mißbraucht, wovon er nur als Vertrauter Jesu Kenntniß haben konnte. Darum bemerkt Johannes Kap. 18, 2. ausdrücklich: Judas, der Jesum verrieth, wußte den Ort auch, wo Jesus in jener Nacht mit seinen Jüngern sich versammelte.

Immer mehr aber fühlen wir uns empört, wenn wir in die Seele des Judas hineinschauen, und die geheimen Triebfedern seiner schändlichen That bemerken. Gewöhnlich wird die entsetzliche That des Judas von seiner Geldliebe, von seiner Hab- und Gewinnsucht hergeleitet, die er schon früher auf eine unehrliche Weise zu befriedigen suchte. Wer mag es auch läugnen, daß Judas wirklich von dieser Leidenschaft beherrscht wurde, die schon so Manchen zum Betrüger, zum Mörder, zum Meineidigen, zum Verräther seiner Freunde und seines Vaterlandes gemacht hat! Hatte er sich nicht schon früher an der gemeinschaftlichen Kasse vergriffen, und nennet Johannes nicht geradezu ihn einen Dieb? Bot er nicht freywillig sich den Hohenpriestern als Werkzeug an zur Ausführung des nächtlichen Bubenstücks? Sprach er nicht die verruchten Worte: was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen? War er also nicht ein käuflicher Mensch, war ihm für Geld nicht die Freyheit und das edle Leben Jesu feil? Habsucht, die nur gewinnen will, gleichviel auf welche Weise; Habsucht, die für Gold und Silber Ehre, Treue und Glauben, und die heiligsten Pflichten gegen Freunde, Vaterland, und König verletzt, die zu jedem

Buben-

Bubenstück sich dingen läßt: Habsucht war allerdings eine von den Triebfedern, die den Judas zu der empörendsten That verleitete.

Aber diese Habsucht, eine stille, rechnende Leidenschaft, erklärt die That des Judas nicht völlig, nicht sein rasches, hastiges Verfahren, nicht sein leidenschaftliches Wesen. Zudem wäre ja das Leben Jesu seiner Habsucht, seinen heimlichen Entwendungen förderlicher gewesen, als der Tod Jesu, es sey denn, daß die Leidenschaft und ein augenblicklicher Gewinn ihn auch über seinen Vortheil verblendete. Judas handelt, wie Einer, dessen Empfindlichkeit gereitzt, dessen Stolz beleidigt ist, der sich rächen, der es fühlen lassen will, wen man zurücksetzte. Doch soll auch seine Habsucht nicht leer ausgehen, und darum ist er mit einem kleinen Preise zufrieden. In dem Gefühl der Beleidigung, der Zurücksetzung handelt er so rasch, so unbesonnen; darum gereuet ihn seine That so früh wieder, wie bey Allen, die in der Hitze, in der Leidenschaft Etwas beschließen, rasch ausführen, und die Folgen der unbesonnenen That nicht überlegen. Beleidigter Stolz kam aber bey dem Judas wirklich zu seiner Habsucht hinzu, und daher sein rasches Verfahren, die schnelle Ausführung der in der Leidenschaft beschlossenen That. Da gieng hin der Zwölfen Einer zu den Hohenpriestern, sagt unser Text. Dieser Gang des Judas aber hängt unmittelbar zusammen mit dem Verweise, den er in Bethanien bekam, daß er die Salbung der dankbar-liebenden Maria tadelte, und die seinem Herrn erwiesene Ehre für eine Verschwendung erklärt hatte. Dem Rechner ahnete die Zartheit des Gefühls und die dankbare That nicht, welche Maria mit hingebender Liebe ausgeübt hatte. Er wird getadelt, zurecht gewiesen, Maria wird geehrt, ihrer That ein unvergängliches Andenken, ihm also unvergängliche Schande verheißen. Es ärgerte ihn, in einem fremden Hause, vor den drey Geschwistern in Bethanien, und vor allen Jüngern, die vielleicht über den Kassenführer heimlich ihre Bemerkungen machten, so zurecht gewiesen zu werden. — Wohl! er soll es fühlen, wem er wehe gethan hat, mochte

Judas

Judas denken, und gieng hin zu den Hohenpriestern, und sprach: was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Dieser Gang des Judas, der Ungestüm, mit welchem er ihn that, konnte er Jesu verborgen bleiben? Einer unter euch wird mich verrathen, sprach daher der Heiland bey der Feyer des Osterlammes. Erschrocken fahren die Jünger auf, Einer nach dem Anderen fragt: Herr, bin ich's? Ueber Alles gern wollte Petrus den Unwürdigen kennen, der das zu thun im Stande sey. Er winket dem an Jesu Brust liegenden Johannes, zu erforschen, wer es sey. Der, dem ich jetzt vorlege. Er legte dem Judas vor. Mit welchem Unwillen mag Johannes, mit welchem Zorn mag Petrus den Verräther, dieses Ungeheuer, angeblickt haben! Solche Bewegungen der Seele lassen sich nicht unterdrücken; wenigstens Johannes und Petrus sehen mit Verachtung auf den Verworfenen hin. Der Verräther fühlt sich entlarvt, fühlt sein schwarzes Geheimniß verrathen. Nun, so sey es denn fest beschlossen, so werde es denn ausgeführt, denkt Judas, noch mehr ergrimmt! Nach dem Bissen fuhr der Teufel in sein Herz, der böse Entschluß, die entsetzliche That ward reif in seiner Seele. Er gehet von dannen, scheint bey dem Mahle, das der Scheidende zu seinem Gedächtniß einsetzte, nicht mehr zugegen gewesen zu seyn, vernahm nicht die letzten Liebesworte Jesu, und seinen Schwanengesang. Er geht beleidigt von dannen, ordnet das Erforderliche zur Gefangennehmung, und um Mitternacht kommt er mit den Kriegsknechten bey dem Scheine der Fackeln, um den Befreyer der Menschen in Fesseln zu legen.

Wie sollte diese entsetzliche That nicht empören, die auch nicht einmal durch irgend Etwas entschuldigt werden kann! Es giebt Thaten, in welche Menschen alles Schlechte, Verwerfliche, Teuflische hineinlegen, in welchen sich eine durchaus verdorbene Seele ausspricht, wo man, um sie zu begehen, wenigstens für den Augenblick der Ausführung, sich von allem Guten lossagt. Wo waren in dem Augenblick, wo Judas den Entschluß der Verrätherey faßte, wo er das Geld nahm, wo er sich an die

Spitze

Spitze der Häscher stellte, wo er mit seinem falschen Kusse die Wange Jesu entweihete, — wo waren in diesem Augenblicke die Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit gegen Jesum, die so oft in der Seele des Judas sich früher geregt hatten? Wo waren die Gefühle der heiligen Scheu, der Ehrfurcht, der Bewunderung, wo alle die frommen heiligen Eindrücke, welche Jesu Leben und Umgang in dem Judas erregt hatte, womit jeder der Jünger den göttlichen Meister ansah'? Wo war in diesem Augenblicke das unüberwindliche Bewußtseyn von der Unschuld und Sündlosigkeit, von der reinen, wohlthätigen Tugend Jesu, von seiner heiligen Seele, welche auch keine Versuchung entweihen konnte? Wo war in diesem Augenblicke das Gewissen des Judas, wo die innere Gottesstimme: Judas, was beginnst du? Ueber welchem Frevel brütest du? Wo war in diesem Augenblicke die Ueberlegung, welche Folgen die in Nacht und Finsterniß geborene und auszuführende That haben werde? Ach, Alles, was Menschen vom Unrecht zurückhalten, was ihre Seele rein und unsträflich erhalten kann, hatte die Habsucht, hatte eine innerliche Erbitterung und beleidigter Stolz in dem Gemüthe des Judas hinweggetilgt. Zu solchen empörenden Thaten schreitet der Mensch, wenn er in der Leidenschaft handelt, wenn diese die Vernunft, das dem Menschen eingeborene Bewußtseyn von Gott, von Recht und Pflicht, unterdrückt.

2.

Wie viele warnende Stimmen vernehmen wir nicht in dieser ewig empörenden That!

1. Hüte dich vor jeder Leidenschaft, ausdrücklich aber vor der Habsucht und Gewinnsucht. Es ist die Natur jeder Leidenschaft, daß sie die Vernunft und freie Ueberlegung, daß sie jedes höhere und bessere Bewußtseyn unterdrückt, daß sie den Menschen einseitig macht, und ihn nur nach der Seite hinreißt, wo der Gegenstand seiner Leidenschaft winket. Die Leidenschaft aber entstehet, wenn wir eine Begierde so mächtig und stark werden lassen, daß sie uns zur inne-

ren Nothwendigkeit, zum Bedürfniß, zur herrschenden Gewohnheit wird, so daß sie den Menschen tyranniſirt und beknechtet, und der Mensch sie nur mit Mühe beherrschen, beschränken kann. Dann sehen wir eine unbändig gewordene Begierde, die sich von dem Zügel der Vernunft losmachte, walten und Alles niedertreten, was recht, gut und heilig ist.

Keine Leidenschaft aber dorret die Seele so sehr aus, keine macht die Seele so unempfindlich gegen alles Feinere, Höhere, Gute, als die Habsucht und Gewinnsucht. Wo diese als Leidenschaft sich zeigt, wo das Haben und Gewinnen zur leidenschaftlichen Begierde geworden ist, da verfolgt sie nur diesen Einen Zweck, vergißt alles Andere, und schreitet über jedes Hinderniß, das ihr entgegentritt, hinweg, achtet nicht Ehre, nicht Tugend, nicht Freundschaft, nicht das kostbare Leben eines Freundes, sobald dieses ein Mittel zur Befriedigung der Leidenschaft werden kann. Nicht mit Einemmale aber, sondern nur allmählig, durch öftere Befriedigung steiget eine Begierde zur Größe und Höhe der Leidenschaft hinan. — Sehet mein unglückliches Beyspiel, ruft Judas uns zu. Ich führte die gemeinschaftliche Kasse, diese gab mir Versuchungen zur Untreue; ich ließ mich blenden, — Einmal — Mehreremale, bis es zuletzt den Jüngern nicht entgieng, daß ich ein Dieb sey. Diese heranwachsende Leidenschaft verdunkelte alles Andere vor meiner Seele, machte mich unfähig für alles Gute und Edle. Es ist mir nicht entgangen, wie der Herr mich nicht zu edleren Geschäften berief, keine ehrenvolle Aufträge mir gab. Wenn er mit dem Petrus, Johannes, Jakobus auf einen Berg gieng, dort betete, sein Herz vor Gott und gegen diese drey ausschüttete, so war ich nie in dieser auserwählten Zahl. Ich fühlte das, wie ich nicht werth war, dem Herrn zu folgen auf seine Berge. Ich hielt es nur mit ihm, weil ich Gewinn davon hatte, und diese unselige Begierde zog mich hinab zur Erde und ihrem Metall, entfremdete meine Seele allem Guten und Ruhmwürdigen. So gieng ich dahin in meiner Verblendung. Lernet an meinem Beyspiele, wie die Habsucht verblende, wie sie Alles in Mittel

des

des Gewinnes verwandele, wie zuletzt Ehre, Tugend, Freundschaft, selbst das Leben des Freundes etwas Verkäufliches wird. Ich nahm Geld, um — o straft mich mit ewiger Schande! Und wehe mir, ich verdiene es! — ich nahm Geld, um meinen Herrn, meinen Freund, meinen Wohlthäter, den Geliebten Gottes zu verrathen. Höret mich, sehet meine That, meinen Ausgang an, und lasset die Habsucht, die Gewinnsucht, der jegliches Mittel gleich ist, nicht zur Leidenschaft werden!

2. Judas handelte ferner in der Leidenschaft, in der Hitze, schnell, rasch, mithin ohne Ueberlegung; darum ereilete die Reue ihn so bald. Handle nie in der Hitze, nie in dem ersten Gefühle der Beleidigung, nie im Zorne! Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Süß scheinet die Rache in den Augenblicken des anwachsenden Zornes; aber die Ruhe kehret wieder zurück, und der Mensch erschrickt dann über das, was er in der Leidenschaft angerichtet hat. Jede Leidenschaft macht den Menschen einseitig, stört die freie Ueberlegung, denket nicht an die Folgen einer unbesonnenen That, die immer weiter reichen, als man sich einbildet. Zum Tode wollte Judas seinen Herrn nicht bringen. Allein, weiß denn der Leidenschaftliche, was er eigentlich will? Ueberlegte wohl Judas, daß sein Schritt Jesum zum Tode bringen konnte, bey der Stimmung der Priester gegen ihn, denselben zum Tode bringen mußte? Als er nun sah', wie die Sache Jesu eine viel schlimmere Wendung nahm, als er geglaubt hatte, wie das Gewitter über Jesu Haupte immer schwärzer, drohender wurde, wie man ihn aus einem Verhöre in das andere schleppte, verhöhnte, zum Tode verurtheilte, — da gereuete es ihn. „Ich habe unschuldiges Blut verrathen." Was gehet das uns an? Das hast Du zu verantworten. — Er wirft das Sündengeld in den Tempel. Die Sache Jesu ändert sich nicht. Die Tyger und Wölfe waren froh, daß sie das Lamm durch Judas Hülfe in ihren Klauen hatten. Die Anstalten zur Kreuzigung Jesu werden gemacht. Wie, denkt Judas, Er,

mein unschuldiger Herr, soll sterben, und ich, der Schuldige, soll es erleben? Verachtet, verstoßen von den Jüngern, soll ich, belastet mit Schuld, vor ihren Augen wandeln? Da macht er seinem Leben selber ein Ende, erhenkt sich, und wahrscheinlich wieder mit Leidenschaftlichkeit, mit halber Bewußtlosigkeit, knüpft seinen Strick nicht fest genug, fällt, zerscheitert im Herabfallen an einem Felsen, im Tode noch ein warnendes Schreckbild.

Auf Thaten, die in der Leidenschaft, in der Hitze, ohne Ueberlegung gethan werden, folgt baldige Reue. Die Folgen seiner schnellen That sah' Judas nicht, konnte er in seiner Verblendung nicht sehen. Darum handle nie in der Hitze! Mache es dir zum festen Grundsatze! Schiebe die Handlung auf, von der die Leidenschaft will, daß du sie auf der Stelle thuest! Du kannst es; werde dich dessen bewußt; du bist frey. Sonst ereilet dich die Reue, und nie machst du das Geschehene ungeschehen, nie hemmest du den unaufhaltsamen Lauf der Folgen.

3. Alles war bey dem Judas überspannt, übertrieben. Von der Reue gieng er zur Verzweifelung über. Verzweifele nicht, gehe in deiner Selbstverachtung nicht zu weit. Die Reue, die Selbstverachtung soll deiner sündlichen Handlungsweise, nicht deinem Leben ein Ende machen, denn sonst kömmt es nie zur Besserung. Stark, zermalmend, zerknirschend war die Reue des Judas. Er gestand seine Schuld; er reinigte sich von dem sündlichen Wucher. In diesem Stücke ist Judas besser, als viele Andere, die auch sagen, daß Ungerechtigkeiten sie reuen, die aber den Vortheil ihrer Ungerechtigkeit nicht fahren lassen, nicht wieder erstatten, das Sündengeld nicht von sich thun, nicht in den Tempel hinwerfen wollen. Stark war Judas Reue, so daß ihm das Leben unerträglich ward. Aber seine Reue war nicht der Anfang seiner Besserung, sondern seiner Verzweifelung. Vielleicht war wieder Stolz eine von den Ursachen seiner Verzweifelung, indem er die Schande und die Vorwürfe seiner schändlichen That nicht tragen wollte.

Verzweifele nicht, ruft Judas uns zu, nicht an dir selber! Daß deine That dich reuet, daß du ihre Schändlichkeit, deine Nichtswürdigkeit tief empfindest, das ist eben der gesunde Ort in deiner Seele, von welchem die Besserung ausgehen muß. Noch ist ein Funken des Guten in dir, er leuchtet in der Reue; fache ihn an, und er wird deine Seele erhellen, dein Herz erwärmen, du wirst aufstehen von deinem Falle. Verzweifele nicht an Gott! Der Herr ist gnädig und barmherzig, es ist Freude vor ihm über den Sünder der Buße thut. Darum darf die Reue nicht vom Glauben an Gottes Gnade, nicht vom Glauben an die Möglichkeit der Besserung getrennt werden. Siehe an den Petrus! Sein Beyspiel sagt uns: Reue mit Glauben bessert sich. Siehe an den Judas! Sein Beyspiel verkündigt: Reue ohne Glauben hängt sich und verzweifelt.

Andere Sätze.

1. Oft begab sich Jesus aus dem Gewühle der Städte in die Einsamkeit. Joh. 6, 1. Matth. 8, 23. f. Er war dieses seiner Sicherheit öfters schuldig; dadurch kam er unruhigen Volksbewegungen zuvor. Er that es aber auch als Freund der schönen Natur. Auf Bergen erweiterte sich mit dem Blicke des Auges sein Geist und sein Herz. Die Liebe und das Alles umfassende Weltenherz Gottes, ergreift uns da am lebendigsten. Ueber den Einfluß der freien schönen Natur auf ein frommes Gemüth. Wenn wir von der schönen Natur reden, so sagen wir etwas Anderes, als daß sie angenehm für die Sinne, nützlich für unsere Bedürfnisse sey. Vielmehr wollen wir sagen, daß die Natur in ihrer Mannichfaltigkeit, in der zweckmäßigen Verbindung aller Gegenstände, so wie der Zweckmäßigkeit ihrer einzelnen Gestal-

Gestalten mit unserem Geiste, mit unserem Gefühle übereinstimme, und dadurch ein Wohlgefallen höherer Art hervorbringe, welches sich von dem angenehmen Sinnenreitze durch seine Geistigkeit unterscheidet. Viele reden von der Schönheit der Natur, während sie nur das Angenehme und die sinnlichen Reitze derselben auffassen.

Der fromme Mensch gehet mit einem frommen Gemüthe, mit Glauben und Vertrauen an Gott, an die Betrachtung der schönen Natur, und dieses schon vorhandene fromme Gemüth findet in der schönen Natur belebende Nahrung. Die schöne Natur belebt 1) unseren Glauben an Gott. Wir wandeln unter seinen schöpferischen Gedanken, Werken. In der Grenzenlosigkeit der Natur erblicken wir die Macht —, in der entzückenden Harmonie die ordnende Weisheit —, in dem Leben und in der jubelnden Freude aller Wesen — die Liebe Gottes. 2) unseren Glauben an die Vaterliebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht. Dem Menschen erzählen die Himmel die Ehre Gottes u. s. w. Der Mensch umfaßt und genießt die ganze Natur, die Thiere genießen nur einzelne Theile, Brosamen. Der Anblick der schönen Natur erweitert 3) das Herz, der Mensch lernt sich selber vergessen, erblickt sich als unendlich kleinen Theil eines großen Ganzen, lernt etwas erkennen, das größer ist, als er selbst. 4) Stimmt zum Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Die Natur stimmt überhaupt zur Freude am Leben, zum Wohlwollen. Wir lernen alle Menschen als unseres Gleichen lieben. Eine Erde trägt sie Alle, Eine Sonne erwärmt sie Alle. Wir gläuben All' an Einen Gott. Wir werden auch menschlicher gegen die Thiere. Zwecklos ein Thier zu quälen, zu tödten, ist einem frommen Gemüthe in der Stimmung, in welche es sich durch den Genuß der Natur versetzt fühlt, unmöglich. 5) Die schöne Natur belebt die frommen Gefühle der Liebe, des Vertrauens zu Gott, der Demuth vor ihm. Fröhlicher

gehen

gehen wir an unser Tagewerk wieder, und indem wir die schöne Natur lieben, und überall Gott finden, sympathisiren wir mit Jesu.

2) In Verbindung mit Joh. 18, 1. **Wie der Genuß der Natur in Leiden trösten könne.** Besser, traulicher tröstet und heilet oft die Natur, als Freunde. Jesu Freunde schliefen, nicht der Sternenhimmel über ihm. In der Natur spricht Gott; Bilder und Gemählde seiner Hand, seine Handschrift erblicken wir in den Werken auf Erden, am Himmel. Der Genuß der Natur 1) erheitert das Herz. Eine heitere Gemüthsstimmung, Vergessenheit der Sorgen bemächtigt sich unserer auf lichten Anhöhen, auf blumigen Auen, unter dem schattigen Baume. Es ist, als ob eine Bürde nach der anderen abfalle. Fröhliche Bilder und Empfindungen ziehen durch alle Sinne in die Seele ein. Das erwärmende Licht, die erquickende Luft, der Balsam der Blumen, die schönen Gestalten für das Auge, die erfreulichen Töne für das Ohr. Die hohe ewige Ordnung und Planmäßigkeit für den Verstand, und der Gesammteindruck auf das Herz, 2) erweitert das Herz. Das Herz schrumpft zusammen, wenn es immer dieselben, über dieß traurigen Empfindungen unterhält. Mein Schmerz ist immer vor mir. An großen Gegenständen, Gedanken hingegen fühlt der Geist sich größer; eben so erweitert sich das Herz, wie der Gesichts- und Gedankenkreis sich erweitert. Der enge Horizont unserer Gedanken und Empfindungen wird in der Natur weiter. Durch Alles dieses wird der Schmerz milder, das Leiden erträglicher. Die Natur 3) erhebet das Herz über unsere beschränkte Lage zum Gefühl des Ganzen, des All'; von der trüben Erde zu dem heiteren Himmel, von der Natur zu ihrem Schöpfer und Regierer. Durch den Gedanken an Gott wird uns die Natur zu einem Reiche des Lichtes und der Liebe, wo wir den Allvater segnen, die Blumen kleiden, die Thiere nähren sehen, unter dessen Leitung uns alle Dinge

zum

zum Besten dienen müssen. An diese Gefühle schließt sich der Glaube an ein ewiges Leben an, wo alle Traurigkeit in Freude verwandelt wird.

3. Mit wenigen Brodten speisete Jesus Tausende. Daß auch wir von Jesu lernen sollen, mit Wenigem Vieles zu leisten. Alle wahrhaft großen Geister und Männer, z. B. Friedrich der Große, haben mit Wenigem Vieles ausgerichtet. Wir können aber 1. mit wenigen Worten Vieles sagen. In dieser Kunst ist Christus Meister. Wir können 2. bey wenigem Vermögen froh und anständig leben. Froh; wenn wir genügsam sind, und unsere Bedürfnisse zu beschränken wissen. Anständig; dazu gehöret, daß unser Betragen unserem Stande, Vermögen, Alter angemessen sey, daß wir grobe beleidigende Sitten vermeiden, unserem Verhalten den Reitz des Wohlgefälligen geben, wozu nicht viel Vermögen, sondern nur Geschmack gehört, Beurtheilung des Schicklichen. 3. Wir können in weniger Zeit viel Nützliches leisten, wenn wir sie weise eintheilen, gewissenhaft anwenden. Welches unendliche Werk hat Christus in dreyen Jahren ausgeführt! In wenig Zeit viel Gutes zu thun, ist die Wissenschaft und Kunst des Weisen. Von der kleinsten, ärmlichsten Stunde erhebt er einen königlichen Tribut. 4. Bey wenigen Talenten können wir doch sehr brauchbare Menschen seyn, wenn wir unser Geschäft unseren Fähigkeiten gemäß wählen, und über das Wenige getreu sind. Nach Vermögen thun, ist die Summe aller Tugenden. Die Wittwe mit ihrem Scherflein. 5. Wenige Menschen, treu vereint, in Eintracht wirkend, können viel für die gute Sache wirken. Jesus und seine Jünger, Luther und Melanchthon, Friedrich der Einzige und seine Helden, — was haben sie gethan! Wenige Verständige, treu und fest vereint, wie könnten sie dem Luxus steuern, eine einfache Lebensweise beför-

fördern? Wenige Weise und wahrhaft Fromme, treu vereint, wie könnten sie dem Verfall der Sitten wehren, das gesunkene Ansehen des Christenthums heben, den Protestantismus gegen Verunglimpfungen retten! Die wenigen Weisen und Frommen jeglicher Zeit sind das Salz der Erde zu jeglicher Zeit.

4. Jesus ist nach dem Ev. freygebig, gastfrey, er speiset Tausende, und ist doch zugleich sparsam. Sammlet die übrigen Brocken ꝛc. Wie lassen sich Freigebigkeit und Sparsamkeit vereinigen? Freigebigkeit mit Sparsamkeit verbunden sichert nicht nur die Mittel zum Wohlthun, sondern beyde Tugenden vereinet, sichern am besten vor dem Geitze. Sparsamkeit allein ist egoistisch, durch die Freigebigkeit kommt das Wohlwollen hinzu. Sparsamkeit, verbunden mit Freigebigkeit, sichert vor sinnloser Verschwendung, lehret auf Selbsterhaltung denken, um Andere erfreuen zu können. Das Aeusserste der Freigebigkeit aber ist eben Verschwendung, und das Aeusserste der Sparsamkeit, die nur sammeln, nicht mittheilen, nicht mitgenießen lassen will, ist Geitz. Darum müssen beyde Tugenden vereinigt seyn, sich gegenseitig beschränken, im rechten Maaße halten.

5. Welche Lehren für unsere Zeit giebt uns das Verhalten Jesu, daß er durchaus keine unruhigen Volksbewegungen begünstigte? V. 15.

5. Nie ist es liebe zum allgemeinen Besten, sondern immer nur Eigennuß (Ehrsucht, Herrschsucht, Bereicherungssucht,) was unruhige Volksbewegungen veranlaßt. V. 14. — Panem et Circenses!

Am

Am Sonntage Judica.

I.

Ueber die Gründe unseres Glaubens an Christum.

Evang. Joh. 8, 46 – 59.

Unser heutiges Evangelium bietet uns ein sehr unfreundliches Schauspiel dar, welches leider! nach der Geschichte der christl. Kirche später so oft wiederhohlt worden ist, und welches auch unser Zeitalter noch öfters aufstellt. Wir sehen nämlich in unserem Ev., wie man sich gegen die Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit zu benehmen pflegt, gegen deren Lehren man eingenommen ist, weil man ohne Prüfung, blos weil sie der gangbaren Lehre widersprechen, dieselben verwirft, ja aus Vorurtheil und blinder Verdammungssucht in gar keine Prüfung eingehet. Sagen wir nicht recht, ist es nicht wahr und ausgemacht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? So antworteten die Juden dem Heilande, als er sich auf die innere Wahrheit seiner Lehre berief, und daß jeder Gott und die Wahrheit liebende Mensch die Wahrheit annehme, derselben

nicht

nicht widerstrebe. Da geben aber die Feinde Jesu das zu tausendmalen wiederhohlte Schauspiel, wie man die Lehrer verlästert, wenn man gegen die Wahrheit ihrer Lehre nichts vermag, wie man entehrende verhaßte Namen und Vergleichungen aufsucht, um den Lehrer der Wahrheit zu Schanden zu machen, um ihm Einfluß und Glaubwürdigkeit zu rauben. Ein Gräuel in den Augen der Juden aber waren die Samariter, die in manchen Lehrmeinungen von den Juden abwichen, und die einen eigenen Nationaltempel hatten, folglich ihre Opfer dem Tempel zu Jerusalem und den dasigen Priestern entzogen. — Keinen verächtlicheren Ekelnamen kannte daher der Jude, als den eines Samariters, der ihm eben so viel war, als ein vom Teufel beseelter Ketzer und Irrgläubiger, obgleich die Samariter überall in den Evangelien als Wahrheit und Belehrung liebende, für Wahrheit empfängliche, als dankbare und menschlich gesinnte Menschen erscheinen, so wie ja auch der menschenfreundliche Retter des unter die Mörder Gefallenen im Gleichnisse Jesu ein Samariter ist. Allein die alten Waffen des Vorurtheils, der Verblendung, des Vernunft- und Wahrheitshasses, sind Lästerungen, und die alte Regel der Lichtscheuen und der Finsterlinge ist: wenn du der Wahrheit nichts anhaben kannst, so mache dich an die Vertheidiger derselben! Doch bey den Lästerungen lassen es die Wahrheithasser nicht bewenden, sondern sie fügen auch noch r o h e, v e r t i l g e n d e G e w a l t hinzu, um die Wahrheitsfreunde, wo möglich, zu vernichten. Hoben Jesu Feinde nicht Steine gegen ihn auf, um ihn mit Steinen zu widerlegen, da sie es mit Gründen nicht vermochten, da sie ihn keines Irrthums, keines Widerspruches überführen konnten? (V. 46 und 59.) Wer kennet sie nicht, die Bannstrahlen, die wie Blitze auf die edelsten Wahrheitsfreunde bald von der geistlichen, bald von der weltlichen Macht geworfen wurden? Vor wessen Blicken rauchen und lodern nicht jene Scheiterhaufen, auf welchen das Vorurtheil und der Menschenhaß diejenigen opferte, die sich unterstanden, das Gewebe heiliger Lügen aufzudecken? War es nicht auch das Blut Jesu, welches die Rache seiner Feinde zuletzt

kühl-

kühlte? Auf diese Begegnung hat auch der Heiland seine Jünger und alle Wahrheitsfreunde aufmerksam gemacht, und wie der Schüler nichts Besseres zu erwarten habe, als der Meister. Mit Ruhe und Würde aber vertheidiget sich der Heiland, gestützt auf das Bewußtseyn seiner Wahrheit. Merkwürdig aber ist der Grund, weshalb Jesus Glauben fordert an die Wahrheit seiner Lehre, und dieser Grund ist die innere Wahrheit, ich möchte sagen: die Innerlichkeit seiner Lehre selbst. Man weise mir, spricht er, einen Irrthum, einen Widerspruch nach! So ihr das aber nicht könnet, warum glaubet ihr nicht? Nicht auf Wunder und Zeichen, nicht auf äußeres Ansehen und Autorität will Jesus den Glauben an seine Lehre gegründet wissen, sondern auf die Wahrheit selber, daß man darin keinen Widerspruch, keinen Irrthum nachweisen könne. Ruhet auch unser Glaube an das Christenthum auf diesem inneren, festen, ewigen Grunde, oder ist es vielleicht noch etwas Anderes, als die Wahrheit selber, weshalb wir die Wahrheit hören? Lasset uns daher **Ueber die Gründe unseres Glaubens an das Christenthum nachdenken.**

I.

Einen von der Wahrheit Ueberzeugten, von der Erkenntniß,

daß seine Wahrheit wahr sey, ganz Durchdrungenen, einen in sich Gewissen, Festen und darum Ruhigen, daß seine Wahrheit nie vergehen werde, — hören wir in unserem Ev., wenn Jesus seine Gegner auffordert, ihm eine Sünde, das heißt hier: einen Irrthum, einen Widerspruch nachzuweisen, irgend eine Behauptung, die in sich falsch sey und die Probe der Prüfung nicht aushalte. Will man eine solche auf der inneren Wahrheit einer Sache beruhende, gewisse und zuversichtliche Erkenntniß eine Vernunfterkenntniß, eine Ueberzeugung aus Vernunft nennen, so kann man sagen, daß Jesus selber von der Wahrheit, die er lehrte, eine Vernunfterkenntniß, eine Ueberzeugung aus Vernunft hatte, daß das, was er selber glaubte und lehrte, nichts

Ange-

Angenommenes, von Anderen Ueberliefertes war, sondern selbstgedachte Erkenntniß, und darum mit einer unüberwindlichen Ueberzeugung verbunden, daß Niemand ihm einen Widerspruch nachweisen und seine Wahrheit zur Lüge machen werde.

Bey Allem aber, was wir für wahr halten, fragen wir nach den Gründen, warum wir etwas für wahr halten. *) Theilen wir diese Gründe ein, so erhalten wir zwey Klassen von Gründen, innere, die aus der Sache selbst, und äußere, die von etwas Anderem hergenommen sind.

Fragen wir Tausende, warum glaubt ihr an das Christenthum? so würden diese Tausende in nicht geringe Verlegenheit gerathen, und es würde sich ergeben, daß ihr Glaube auf etwas Aeußerem beruhe, auf bloßes Ansehen gegründet sey. Wie oft vertritt nicht das Ansehen des Lehrers die Stelle der Gründe, wo man einem Ausspruche bloß darum Glauben beymißt, weil Dieser und Jener es behauptet hat! Allein, wie kann man der Wahrheit getreu bleiben bis in den Tod, wenn sie auf solchen zufälligen Gründen beruhet? Wie will man seinem Glauben getreu bleiben, wenn derselbe von Zweifeln angefochten wird? Es ist wahr, wenn Tausende in anderen Ländern geboren wären, wo kein Christenthum ist, wenn sie andere Lehrer, eine andere Erziehung gehabt hätten, so hätten sie einen anderen Glauben angenommen. Wenn du nun aber nur darum an das Christenthum glaubst, weil man dich keine andere Religion lehrte; wenn du es dabey bewenden ließest, daß das Christenthum wohl wahr und göttlich seyn müsse, weil du es von Jugend auf so hörtest; wenn du also nicht bis zur Erkenntniß der inneren Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums vor- und durchgedrungen bist: so ruhet dein Glaube blos auf dem

*) Daß es unmittelbar gewisse Wahrheiten gebe, die keines Beweises fähig und bedürftig sind, die ihre Wahrheit nicht von einer anderen Wahrheit zur Lehn tragen, deren Wahrheit keine Wahrheit aus der zweyten Hand ist, wie Jakobi sagt, gehöret nicht hieher.

dem Ansehen deiner Lehrer und Eltern, so wäre in der That dein Haus auf Sand gebauet, welches sich nicht halten könnte, wenn der Wind der Zweifel daran stieße. Ein solcher Glaube ist in sich nicht fest, nicht gewiß; man kann Andersgläubige nicht, wie Jesus, herausfordern, uns einen Widerspruch, einen Irrthum nachzuweisen, denn der Glaube stützt sich nicht auf die Erkenntniß der Wahrheit, nicht auf ihr inneres Wesen, sondern nur auf das Ansehen Anderer. (Autoritätsglaube.) Man kann zwar bey solchem Glauben der Wahrheit anhangen, wie denn Alle, die auf das Ansehen Jesu hin glauben, wirklich die Wahrheit hören und annehmen; allein man hat dabey nicht jene innere feste, gewisse, zuversichtliche Ueberzeugung, wie sie in der Seele Jesu selber lebte, man hat nicht jene Gewißheit, wo man sagen kann: welcher unter euch kann mich eines Irrthums, einer Falschheit überführen? Nicht auf solche äußere morsche Stützen will Jesus den Glauben an ihn und an seine Lehre gegründet wissen, sondern auf die Wahrheit. Darum spricht er: so ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht? Nicht darum fordert er Glauben, weil er etwas sage, sondern darum, weil er die Wahrheit sage.

Als einen anderen und mehr innerlichen Grund führen Andere an ihr Gefühl, ein dunkles, noch nicht zur Deutlichkeit der Begriffe erhobenes Bewußtseyn, von der Wahrheit des Christenthums. Solche werden inne, wie ihnen durch das Christenthum ein Licht aufgehe über sich und über die Welt, wie das Christenthum so durchaus den höheren, sittlichen Bedürfnissen der Menschen zusage, sie fühlen Kraft und Liebe zum Guten, hohen, seligen Frieden, Beruhigung bey den Verheißungen Jesu und in dem Glauben an Gottes Gnade, fühlen freudige Gewißheit eines ewigen Lebens, wenn sie die Auferstehung Jesu und seine trostreichen Verheißungen erwägen. Sie rufen dann mit hoher Freude, mit gefühlter Gewißheit aus: ich schäme mich des Evangelii von Christo Jesu nicht, denn ich habe es selbst empfunden, daß es eine Kraft

Got-

Gottes sey, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der Grund des Glaubens ist hier die innere Erfahrung, wie das Christenthum Erleuchtung, Besserung, Heiligung und Beruhigung wirke, wie es den Menschen gut und selig mache, und eine solche Lehre, schließt man, muß wahr und göttlich seyn. Achtung diesem Gefühlsglauben, entsprungen aus der inneren Wahrnehmung der heiligenden und beseligenden Wirkungen des Christenthums, und möchte dieser Glaube, entsprungen aus einem lebendigen Gefühle, in allen Christen leben! Aber auch dieser, in seinem Ursprunge ehrwürdige Glaube, ist noch nicht ganz der vollkommene, den Christus wünscht, obgleich auch er keine überall gleiche Stufe der Erkenntniß fordert. Die höchste Stufe des Glaubens, so wie sie in Christo selber vorhanden war, wäre die, wo das beschriebene Gefühl und die Erkenntniß der Wahrheit zusammenkämen, wo das dunkle Gefühl zur Helle und Klarheit der Erkenntniß erhoben würde.

Auf die Erkenntniß der Wahrheit, auf eigenes Forschen und Prüfen will Christus den Glauben an ihn gegründet haben, daß Gefühl und Gedanke zusammenstimmen, daß nicht bloß das Herz befriedigt, sondern auch der Verstand und die Einsicht für die Wahrheit gewonnen werde, so daß der Verstand die Richtigkeit dessen erkennet, dessen Vortrefflichkeit das Herz fühlt. Das, was uns beglückt, soll nicht ein Wahn, sondern Wahrheit seyn. So ich euch aber die Wahrheit sage, spricht er, und diese Wahrheit und ihre Kraft hatte Christus nicht nur selber gefühlt, sondern auch erkannt, und war er gewiß, daß Niemand ihn eines Widerspruches in seiner Lehre, noch irgend einer Falschheit überführen werde. Diese Freiheit von Widerspruch hatte er erkannt, darum lebte in seiner Seele eine so hohe Gewißheit, eine so unüberwindliche Zuversicht, daß wohl Himmel und Erde, aber nicht sein Wort untergehen, daß seine auf Wahrheit gegründete Kirche selbst von den Pforten der Hölle, und von den lichtscheuen Hassern

sern der Wahrheit auf Erden, den mit der Hölle Verbündeten, nicht überwältiget werde. Er war sich auch des göttlichen Ursprunges seiner Wahrheit in seiner Seele bewußt, war sich es innigst bewußt, daß seine Wahrheit nichts von den jüdischen Sekten Auf- und Angenommenes sey, sondern daß seine Lehre Dessen sey, der ihn gesandt hat, und daß der, der ihn sendete, wahrhaftig sey, und daß er selber vor der Welt nichts rede, als was er vom Vater gehöret habe. Joh. 8, 26.

Zu diesen Gründen, besonders um den Zeugnissen Jesu untrüglichen Glauben zu schenken, kommt noch hinzu der reine, sittlich vollkommene, mit Gott und seinem Willen durchaus übereinstimmende Charakter, und das göttliche Leben Christi, wo wir an seine Wahrheit glauben, weil wir von seiner göttlichen Tugend überzeugt sind. Es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Ich suche nicht meine Ehre, spricht er in unserem Evangelio, und seine Selbstentäußerung bis zum Tode am Kreutze hat es bewiesen. Ich kenne den Vater, und halte sein Wort, heißt es im 55. Verse; und im 29. Verse: der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm gefällt. Dieses göttliche Leben Jesu ist das sicherste Zeugniß von der göttlichen Wahrheit, die er verkündigte, und mehr denn Wunderwerke beweisen seine göttlichen Tugendwerke, daß er allezeit that, was dem Vater gefällt. Heil, dreymal Heil Jedem, der seinen Glauben an das Christenthum auf das Gefühl seiner Kraft, auf die Erkenntniß seiner inneren Wahrheit, und auf den göttlich vollkommenen Charakter Jesu gründet, welcher lebte, wie Er glaubte, und starb, wie Er lebte! Ihm hange an, meine Seele! denn wohin wolltest du sonst gehen? Er hat Worte des ewigen Lebens.

2.

Welche Lehren und Anforderungen an uns ergeben sich aus dieser Betrachtung?

Vor Allem fordert diese Betrachtung uns auf, uns zu prüfen, worauf denn unser Glaube an das Christenthum gegründet sey? Grundlos schwebte und schwankte unser Glaube, wenn er auf irgend einem menschlichen Ansehen oder auf Gewohnheit ruhete, wenn wir glaubten, weil Andere es thun. Willst du auch ungläubig seyn, wenn Andere es sind? Und fühlest du nicht, daß du tieferer, festerer Gründe deines Glaubens bedarfst, als das Beyspiel Anderer? Du bist protestantisch-evangelischer Christ. Darum prüfe vor Allem, ob dein Glaube evangelisch, ob das Evangelium Christi und die Apostolische Lehre der Grund, die Quelle, und die Regel deines Glaubens, ob derselbe biblisch sey? Du wärest nie ein evangelischer Christ gewesen, oder hättest aufgehört, es zu seyn, wenn irgend ein menschliches Ansehen dir eben so heilig wäre, als die heil. Schrift, wenn du irgend etwas über sie oder neben sie setztest, was in deinen Augen gleichen Werth hätte. — So gewinnest du die evangelische Lehre. — Aber der Heiland fordert mehr; du sollst dich nun aus Gründen der Wahrheit auch überzeugen, daß die evangelische Lehre, daß das, was Christus sagt, Wahrheit sey, daß kein Widerspruch, kein Irrthum, Christi Wort entweihe. Das ist die höhere Prüfung, und wenn du auch nicht in die Tiefen der Wahrheit hinabsteigen, nicht ihre letzten Gründe, und den verborgenen Träger deines Glaubens erforschen kannst, so sind dir andere und eben so sichere Arten der Prüfung noch übrig. Erfahre die Kraft des Christenthums, werde inne, welch ein ganz anderer, neuer, erleuchteter, liebevoller, in Liebe thätiger, ruhiger, freudiger, in Trübsal geduldiger, in Hoffnung fröhlicher Mensch du durch das Christenthum wirst, den Fuß auf Erden, das Herz bey Gott! — Thue den Willen Gottes, denke, fühle, begehre, lebe christlich, und du wirst inne werden, ob das Christenthum wahr und göttlich

lich sey, wie Jesus selber fordert. Joh. 7, 17. Da aber, wo Erkenntniß, Gefühl und Leben zusammenkommen, da giebt es festen Grund, da baueſt du, als kluger Mann, auf einen Felsen. Matth. 7, 24. f.

Lasset uns aber auch bedenken, welch ein bedenkliches Merkmal es wäre, wenn Christi Wahrheit unseren Geist und unser Herz wenig oder gar nicht anspräche. Wer dieses bedenkliche Merkmal bey sich fände, der hätte in der That wenig Aehnlichkeit mit Christo, stände mit seinem Geiste und Sinne in keiner Verwandtschaft, — der wäre nicht aus Gott, denn wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Wer mit Christo aber, dem Ebenbilde Gottes, nicht übereinstimmt, hat noch weniger Aehnlichkeit mit Gott. Christus stimmte mit dem Vater überein, war eins mit ihm, that allezeit, was dem Vater wohlgefällt. Als Brüder Christi, als Kinder Gottes hingegen seyd uns willkommen, ihr, die ihr mit uns in der heiligen Gemeinschaft des christlichen Glaubens stehet, die ihr die Wahrheit Christi erkannt, die ihr die Kraft des Evangelii gefühlt, die ihr geschmeckt habet die himmlische Gabe, das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt. Ebr. 6, 4. 5.

Unsere Betrachtung löset uns auch das auffallende Räthsel, warum so viele angeblich Gläubige Knechte der Lüste und der Sünden sind. Die Wahrheit wird euch frey machen, spricht der Heiland, Joh. 8, 32. Aber diese befreyende, die Banden des Irrthums, des Unglaubens, der Sünde zerreißende Kraft hat nur die erkannte und gefühlte Wahrheit, die das Eigenthum unseres Geistes und Herzens geworden ist. Diese in unser Denken, Fühlen und Wollen übergegangene Wahrheit, deren Wahrheit wir erkannt, deren Kräfte wir empfunden und geschmecket haben, macht uns frey von dem Joche menschlicher Meynungen, von

dem

dem Dienste und der Knechtschaft der Sünde; Joh. 8, 34. von der Furcht des unseligen Todes; Joh. 8, 51. erlöset uns aus dem Reiche des Satans, und erhebet uns zu Kindern Gottes. Joh. 8, 44. Die Wahrheit Christi, vollständig erkannt, innigst gefühlt, führet uns in ein hohes, seliges Land, in das Paradies der Seelen, erhebt uns über das Irdische, über die anziehende, fesselnde Kraft der Erde, läßt uns höhere, geistige, ewige Güter schmecken, die rechte Nahrung des Geistes, den erquickenden Trank für das Herz. Wo nun aber unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Wo hingegen dieser im Gemüthe gewurzelte Glaube, wo die Erkenntniß und das Gefühl der Wahrheit nicht ist, wo man die christliche Wahrheit blos als etwas Ueberliefertes annimmt, die christlichen Worte nachlallet, ohne ihren Kern, Geist und Kraft erkannt und gekostet zu haben: wie kann da die Wahrheit, die nicht eindrang, ihre befreiende, ihre beseligende Kraft äußern?

Darum macht unsere Betrachtung an alle Lehrer des Evangelii die Anforderung, überall die innere Wahrheit der Worte Christi darzustellen, eine gründliche und lebendige Erkenntniß zu befördern, die befreiende, heiligende, selig machende Kraft des Evangelii empfinden zu lassen, nicht zu überreden, sondern zu überzeugen. Unsere Betrachtung fordert von allen Lehrern des Evangelii, zu reden, wie Christus, als Ueberzeugte, die die Wahrheit, die Gewißheit der Worte Christi selbst erkannt, ihre Kraft selbst empfunden haben. Dieses lebendige, aus des Herzens Tiefe entsprungene Wort, wird seinen Zweck nicht verfehlen, wird den Unglauben überwältigen, wird das ungöttliche Wesen verläugnen lehren, wird die Seele erheben in das Land der Freiheit; und dazu lasse dein Wort gesegnet seyn, o Heiland, der du die Wahrheit vom Himmel brachtest, aus dem Schooße des Vaters!

II.

Der Mensch hat nichts Höheres, als Gott und ein gutes Gewissen.

Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. — So spricht die fromme Seele zu sich selber in dieser heiligen Zeit, die dem Andenken an den unschuldigsten Leidenden gewidmet ist, der je auf Erden litte. Wenn das Leben Jesu von seinem Anfange bis an dessen Ende eine fortlaufende Entwickelung und ein Spiegel der reinsten Tugend ist, so sind insbesondere die letzten Tage Jesu und sein leidensvolles Ende eine Darstellung der siegreichen Tugend, die keinen fremden Stützpunkt außer sich, sondern alle Kraft nur in sich hat, die also eine wahrhaft selbstständige Tugend ist. Was der Tugend Jesu Leben, Kraft, und jene die Welt überwindende Stärke gab, war Gott, sein Vater, über ihm, und das Gewissen in ihm. In religiöser Verklärung erschien ihm das Gewissen als Stimme Gottes, das Werk seines Lebens, als Werk seines Vaters, und das lohnende Bewußtseyn des Gewissens — das Gute rein, um sein selbst willen, gewollt und gethan zu haben, als Wohlgefallen seines Vaters.

So lange es einem guten Menschen nach Wunsch und Willen gehet, so lange äußere Umstände seine Zwecke begünstigen, seinen Unternehmungen die Hand bieten, und die Achtung und die Liebe Anderer seine Seele erheben, seine Kraft beleben: so lange ist es schwer zu entscheiden, was an eines Menschen Thaten mehr Antheil habe, ob der reine, Gott ergebene Wille, oder die begünstigenden Umstände, die zum Gutesthun freundlich einladen. Allein, wenn der Tugendhafte leidet, wenn Alles wie gegen ihn verschworen erscheint; wenn seine überlegtesten Worte gemißdeutet, seine besten Handlungen ver-

schrieen, von einem bösen Geiste, aus schlechter Quelle abgeleitet werden; wenn seine Liebe mit Haß, sein Segnen mit Flüchen erwiedert, sein tugendreiches, segensvolles Leben mit dem Tode, mit einem grausamen, entehrenden Tode vergolten wird; wenn der Tugendhafte von Allem außer ihm, selbst von seinen Freunden verlassen ist, wenn selbst unter diesen tückische Verräther, schwache Verläugner sich hervorthun; wenn der Tugendhafte im Augenblick höchster Quaal ausruft: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? und doch nicht wankt, und doch in dem Augenblicke, wo die geängstete Seele den gemarterten Leib verläßt, mit einem kindlichen Gebete zu Gott, dem Vater, verscheidet: — da ist es doch sonnenklar, daß eine solche Tugend nicht auf fremden Krükken, sondern auf eigener Kraft ruhe, daß sie groß und herrlich sey in sich selber. So glänzt die Tugend Jesu, wie ein Juwel, aus innerem eigenen Glanze, und gerade aus dem Dunkel seines Schicksals bricht der Glanz seiner Tugend hervor.

Aber was gab Jesu, dem Unschuldigen, von Sündern Abgesonderten die Kraft in Leiden, in allen Anfechtungen seines Lebens die Reinheit seiner Tugend so rein zu bewahren? Unser Ev. antwortet: Gott und ein gutes Gewissen. Diese Worte: Gott und ein gutes Gewissen, lasset uns zu unserem Denk-, Trost-, und Lebensspruch erheben.

Der Mensch hat nichts Höheres, als Gott und ein gutes Gewissen.

Im Tempel zu Jerusalem, am Lauberhüttenfeste, war Jesus von seinen streitsüchtigen Gegnern umgeben, die in jedem seiner Worte etwas Tadelhaftes zu finden suchten. Sie ließen sich mit ihm in einen Streit ein; aber wie gemein und elend ist nicht die Art, wie sie streiten! Von ruhiger Untersuchung, von Klarheit und Gründlichkeit ist gar nicht die Rede, sondern in jedem Worte Jesu suchen sie nicht Sinn, sondern Unsinn zu finden, gehen zu Schimpfreden über, und als ihnen die vernünftige Rede und Gründe gänzlich ausgiengen, ergriffen sie Steine.

Vor ihnen stehet der Reine in seiner hohen Zuversicht auf die Wahrheit seiner Worte; da stehet der verächtlich Behandelte, der Entehrte, in seiner hohen Zuversicht, daß Gott, sein Vater, ihn ehren, seine Sache richten und vertheidigen werde, und wir erblicken ihn in dem frohen Muthe eines guten Gewissens.

Gott und ein gutes Gewissen aber sind immer beysammen, und in der Stimme des Gewissens vernehmen wir Gottes Stimme. Bey allen Menschen findet sich eine innere Stimme, Gefühl, Mahnung von dem, was recht oder unrecht, gut oder böse ist. Eine Stimme aber gehet unseren Handlungen vorher, und spricht mit gebieterischem Ansehen: das thue, so thue es; oder: das thue nicht, so nicht! Eine andere Stimme läßt sich nach geschehener Handlung hören, und richtet, billigt oder mißbilligt die geschehene Handlung. Die unseren Handlungen vorhergehende gebietende Stimme nennen wir den inneren Gesetzgeber; die uns richtende Stimme, die uns für schuldig oder unschuldig erklärt, nennen wir den inneren Richter, und diesen nennen wir das Gewissen. Dieser innere Gesetzgeber und Richter, Vernunft und Gewissen, gehöret zum Wesen des Menschen, und unterscheidet uns von den Thieren. Darin bestehet die moralische Anlage des Menschen, die Fähigkeit zur Tugend; sie ist nicht etwas durch irgend eine Religion in den Menschen Hineingekommenes, sondern etwas Ursprüngliches, ist unabhängig von aller Offenbarung, und eben darum auch bey den Heiden zu finden. Wie klar und über alle Gegenrede erhaben zeigt dieses Paulus! Röm. 2, 14. 15. — Wenn nun unsere Handlungen mit dem Bewußtseyn unserer Pflicht übereinstimmen, wenn der innere Richter spricht, es sey geschehen, was, und so geschehen, wie der innere Gesetzgeber es forderte, dann haben wir ein gutes Gewissen, wir sind mit uns zufrieden, ein süßer Friede, eine innere Heiterkeit verbreitet sich in unserer Seele, und je mehr Ueberwindung uns die gute That kostete, je größer die Versuchung zum Gegentheil war, desto wohler ist uns. In einer gläubigen Seele aber ist die Stimme des Gewissens zugleich verbunden mit dem Bewußt-

wußtseyn Gottes. Mit einem guten Gewissen ist daher immer vereinigt ein froher Muth, Zutrauen, Freudigkeit zu Gott; denn so uns unser Herz nicht verdammet, spricht Johannes, so haben wir Freudigkeit zu Gott. Mit getrostem Muthe und mit froher Zuversicht spricht daher der Heiland im Ev.: entehret mich immerhin; es ist mein Vater, der mich ehret! So sind also Gott und ein gutes Gewissen immer beysammen, und der Mensch hat nichts Höheres, Köstlicheres, als diese Beyde.

Gott und ein gutes Gewissen sind des Menschen höchste Führer zur Tugend und zum wahren Leben. Von Tugend, von Liebe und Freude am Guten wäre gar nicht die Rede, der Mensch wäre des Rechtthuns gar nicht fähig ohne das Gewissen. Denn was erinnert, was mahnet den Menschen unaufhörlich an seine Pflicht? Wie heißt der Freund und Engel, der uns überall hin begleitet, der vor jeder Thorheit und Sünde uns zu bewahren sucht? Wie heißt der Führer, der immer den geraden Weg, die rechte Bahn uns gehen heißt? Wir Alle nennen ihn das Gewissen, und wenn unsere Handlungen noch so verborgen, böse Gedanken noch so geheim wären, so entgehen sie doch dem Richterspruche des Gewissens nicht. Zum Führer und guten Engel des Lebens gab Gott uns das Gewissen, und ob wir den rechten Weg wandeln, die Straße des ewigen Lebens, sagt allein das gute Gewissen. — An diesen Führer in uns schließt sich an der Führer über uns, der heilige und allmächtige Gott, und wir hören seine Stimme: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm! Dein Lebenlang habe Gott vor Augen ꝛc. Die Seele, die sich diesen beyden Führern anvertraut, singt daher, fröhlich und sicher, daß sie des rechten Weges nicht verfehle: wenn deine Furcht mich überall begleitet, und meinen Gang — wo mich kein Mensch sieht, — leitet; wie sicher werd' ich deine Wege wandeln, wie richtig handeln!

Der Mensch hat auch keinen höheren Richter, als Gott und das Gewissen. Vor dem Richterstuhle des Gewissens muß Jeder sich stellen, kein Mensch kann es verhindern, den Selbstadel, die Selbstverachtung, die quälende Reue zu empfinden, und wenn der Mensch sich auch gegen die Stimme des Gewissens verstockt, ihr seinen Gehorsam verweigert, so muß er sie doch wenigstens hören. Denn unerbittlich und unausbleiblich ist dieser innere Richter. Nicht die künstliche Miene der Unschuld, nicht Hoheit, nicht Pracht, nicht sinnliche Betäubung besticht oder beschwichtigt diesen inneren Richter. Als ich es wollte verschweigen, sprach der im Gewissen gemarterte David, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn Gottes Hand war schwer auf mir. — Das Gewissen aber ist der höchste Richter, man kann von dessen Ausspruch an keinen anderen und höheren Richterspruch sich berufen. Und wenn die ganze Welt uns für unschuldig, das Gewissen hingegen für schuldig erklärte, so bleibt es unveränderlich bey dem Ausspruche des Gewissens, und nichts betäubt die innere Stimme. Und wenn die ganze Welt unsere Thaten als schöne, edle, verdienstliche priese, und wir wären uns bewußt, daß nur Eigennutz uns leitete, daß wir nur unsere Ehre suchten, daß es uns nicht um das Gute, sondern nur um die Nennung unseres Namens zu thun war: so beruhigt uns nicht der Beyfall der ganzen Welt, sondern das Gewissen erklärt, daß die ganze Welt im Irrthume sey. Und wenn die ganze Welt uns lästerte und verdammte, wenn sie jedes unserer Worte mißdeutete, jede unserer Handlungen verdrehete, die schändlichsten Absichten uns andichtete, und dem Teufel zuschriebe, was aus Gott seinen Ursprung hat, wie es dem Heilande ergieng; unser Gewissen aber zeugte von der Reinheit unserer Gesinnung, von unserer Gott gefälligen That: so kann auch der Tadel der ganzen Welt uns die innere Ruhe und den Frieden der Seele, das Bewußtseyn unserer Unschuld und Würde nicht rauben, und in dieser Würde und in dem Bewußtseyn seiner Unschuld erblicken wir den Heiland, selbst unter

ter den giftigsten Beschuldigungen. Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, sprechen wir mit Paulo, Ebr. 13, 18. und freuen uns des höchsten Richters in uns und über uns.

Gott und ein gutes Gewissen sind auch die höchsten Beglücker des Menschen. Daß von Gott, von dem Vater des Lichts, jede gute und erfreuliche Gabe herabkomme, erwähnen wir nicht; das weiß und fühlet jedes Herz mit Dank und mit Freude. Aber ohne den Beyfall Gottes, ohne das Bewußtseyn, einig mit ihm zu seyn, — wo und wie gäbe es da ein Glück für den Menschen! Zwar bedürfen wir, als sinnliche, bedürftige Wesen, auch der irdischen und leiblichen Gaben. Aber diese machen nur einen kleinen Theil unserer Zufriedenheit aus. Ich bin ja nicht blos Leib; der Mensch lebet nicht allein vom Brodt: ich bin Geist, ich habe höhere Bedürfnisse, und um diese zu stillen, bedarf ich höherer Güter. Und wenn mein Geist trübe und dunkel, wenn mein Herz Tugend- und Liebeleer, ohne Theilnahme und Wohlwollen; wenn ich mit Allem, mit meiner Lage, mit meinem Schicksale zufrieden wäre, nur nicht mit mir selbst, mit meiner Beschaffenheit, mit meinem Thun, und es fehlte mir an deiner Gnade, mein Vater! und an dem frohen Muthe des guten Gewissens, ich müßte verworfen in deinen Augen auf dich, verworfen vor meinem Gewissen auf mich selber sehen: was hülfen dann alle Güter der Erde? Nein, unter allen Gütern stehen oben an Gottes Gnade und ein gutes Gewissen. Da ist der Mensch reich in der Armuth, geachtet in der Niedrigkeit, beseligt durch Gottes Frieden und durch ein gutes Gewissen. Und dieses höchste Gut, diese Bedingung alles Wohlseyns, kann der Arme, wie der Reiche, der Bettler, wie der Fürst besitzen, und arm an Erde, kann der Mensch reich in Gott und in Gottes Frieden, reich an innerem Werthe seyn. Darum rief der Heiland: selig im Geiste sind die Armen, die Niederen, denn das Himmelreich, das höchste Gut ist ihr.

Gott und ein gutes Gewissen sind auch des Menschen höchster Trost und höchste Hoffnung.

Was erhielt denn den Heiland aufrecht, als seine Feinde durch ihre Lästerungen ihn niederdrücken, zu Schanden machen wollten? War es nicht Gott, und sein gutes Gewissen? War es nicht sein Glaube, daß der Vater seine Ehre, seine Unschuld vertheidigen werde? Und dieser Glaube, — stützte er sich nicht auf das Bewußtseyn, daß er allezeit thue, was dem Vater gefällt, Joh. 8, 29., auf sein gutes Gewissen? — Und was hat euch, m. Br., aufrecht erhalten, wenn man euch unschuldig lästerte und verdammte, wenn selbst rohe Hände Gewalt an euch üben wollten? Der Vater läßt mich nicht allein, dachtet ihr mit Jesu, denn ich thue, was ihm wohlgefällt.

Und wenn das letzte Stündlein kommt, wenn alles Irdische wie leerer Dunst zerrinnt, wenn das Band zerreißt, das uns an die Erde bindet, wenn der Geist nicht mehr erdwärts, sondern nur himmelwärts blickt, die zukünftige Stätte sucht: was haben wir in der letzten Stunde noch, als Gott und ein gutes Gewissen? Nur bey einem guten Gewissen blicken wir freudig aufwärts, und rufen: ich habe Lust abzuscheiden. Wie Himmels-Harmonieen klingen uns dann die Worte Gottes: komm, du getreuer Knecht! Unser Denk-, Trost-, und Lebens-Spruch sey daher: Gott und ein gutes Gewissen! —

III.

Ueber die schwachen Stunden in dem Leben frommer Menschen.

Ueber Joh. 18, 15—27.

Wachet! Stehet fest im Glauben, seyd männlich und seyd stark! 1. Cor. 16, 13. Aber ist nicht

Schwä-

Schwäche des Menschen Loos? Wo ist eine Tugend, die nicht gestürzt, wo sind die guten Vorsätze, die nicht wankend gemacht werden könnten? Selbst was man Stärke des Gemüths und des Charakters nennt, ist nur ein kleinerer Grad von Schwäche, ist nur eine Annäherung zur Stärke, keine allen Hindernissen und Versuchungen überlegene Kraft. — In den ruhigen Augenblicken des Lebens, in jener Gemüthsstille, wo alle Leidenschaften und Affekte schweigen, erhebt, entzückt uns der Gedanke des Guten, die Seele ist so andächtig, so ganz bey sich selbst, ist verloren im Anschauen und in der Liebe des Wahren und Guten, gelobt, nur Gott und der Tugend zu leben. Aber welche ganz andere Gemüthsstimmung entsteht, wie sind die besten Gedanken, Gefühle und Vorsätze verwehet, wenn wir wieder unter Menschen kommen, wieder unter dem Einfluße ihrer Leidenschaften und Fehler stehen, wenn wir hier gereitzt und versucht, dort gekränkt und beleidigt werden! Dann sind wir die vorigen Menschen gar nicht mehr, wir können uns jener Gedanken und Vorsätze, die uns erhoben, gar nicht wieder bemächtigen, an die Stelle der Gemüthsstille ist ein tobender Sturm der Leidenschaften getreten.

Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen:
So regt sich unsre Leidenschaft.

Und was sagt das Selbstbekenntniß des Apostel Paulus anders: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach ꝛc. Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht. — Wo wäre der, der nie von Affekten überrascht worden wäre, der nicht in der Freude, im Zorne anders gesprochen, gehandelt hätte, als er es sich in ruhigen Augenblicken vornahm? Wo wäre der, der im Unglück, in harten Bedrängnissen nicht seinen besten Vorsätzen ungetreu geworden wäre? Als ewiges Warnungsbild menschlicher Schwäche stehet da der Apostel Petrus, mit seiner wahrhaften hohen Liebe zu

Jesu,

Jesu, mit dem Feuer seiner guten Vorsätze, wie er Tod und Unglück mit seinem Herrn theilen will, in seiner Heftigkeit für seinen Herrn das Schwerdt zieht, und bey einer ganz gemeinen Veranlassung so außer sich gesetzt, so von Affekten überrascht wird, daß er wie der feigste, schwächste Mensch handelt. Spotte nicht über den Petrus! Glaube nicht, über seinen Fall erhaben zu seyn! Er glaubte es auch nicht; und du bist bey weiten noch kein Petrus. Leider! finden wir solche schwache Stunden in dem Leben der besten und frömmsten Menschen.

Joh. 18, 15 — 27.

Auch für den muthigen, kühnen, sich selbst vertrauenden Petrus war die schwache Stunde gekommen. Der feurige Petrus meinte es wirklich treu und redlich, wenn er mit Jesu in den Tod gehen wollte; aber er kannte — wenigstens aus eigener Erfahrung — die menschliche Schwäche noch nicht, wie der Mensch betäubt von Affekten, überwältigt von Leidenschaft, ganz anders handelt, als er sich es vornahm. Wir sehen hier die schwachen Stunden in dem Leben frommer Menschen.
1. Was sind das für Stunden? 2. Was lehren, wozu ermuntern sie uns?

I.

Schwache Stunden — sind nicht solche, wo der Mensch vorsätzlich, oder aus Gewohnheit fehlet, sondern wo der Mensch von einer Sünde beschlichen, übereilet wird, wo er, selbst bey dem besten Willen, ganz anders handelt, als er sich es vornahm, ja zu seinem eigenen Befremden seinen Grundsätzen untreu wird. Aber was ist das, was den Menschen sich selbst so ungleich, seinen besten Vorsätzen untreu macht, was ihn überrascht, um die Besinnung, um das klare Bewußtseyn seiner selbst bringt? Das sind gemeiniglich **Affekten**, solche heftige, schnell entstehende

Ge-

Gefühle und Bewegungen in seinem Inneren, wo er, ganz einem sinnlichen Eindruck hingegeben, seiner selbst nicht mehr mächtig, und wo das Bewußtseyn seiner Pflicht, seiner Verhältnisse und seiner Kraft verdunkelt ist. Die höhere moralische Kraft des Menschen ist auf Augenblicke gelähmt, das sinnliche Wesen ist frey geworden, der Wächter der Vernunft und des moralischen Gefühls schläft, und so erfolgen Thaten, worüber der wieder zur Besinnung gekommene Mensch erschrickt, worüber er bitterlich weinet. Solche Stunden, wo dem Menschen dergleichen widerfährt, und wovon die frömmsten nicht ausgenommen sind, wo sie handeln wie sie es nimmermehr sich zugetrauet hatten, sind die schwachen Stunden des Lebens.

Kein Beyspiel der h. S. kenne ich, welches das Gesagte vollständiger erläuterte, als das des Petrus. Als Jesus um die Mitternachtsstunde gefangen genommen, gebunden, zu dem Hohenpriester Hannas geführt wurde, folgte Petrus dem Gebundenen von ferne nach. Wie mochte es in dem heftigen Petrus toben über den schändlichen Judas, über die Häscher, die ihre rohen Hände an seinen Herrn legten! Gerne hätte er mit dem Schwerdte drein geschlagen, aber er durfte nicht. Außer sich, betäubt durch Alles, was geschah', zieht es ihn seinem Herrn nach, um zu erfahren, wie die Geschichte ende. Da steht er vor dem Pallaste des Hannas, und die verschlossene Thür trennt ihn von seinem Herrn. Johannes, bekannt im Hause, und der wahrscheinlich gleich mit Jesu eingedrungen war, verwendet sich für den Petrus draußen, daß sie ihn unbedenklich hereinlassen könne. Sie öffnet die Thür, und wie sie dem Hereintretenden in's Angesicht siehet, spricht sie: bist du nicht auch ein Anhänger des Mannes drinnen? Petrus, um nur hineinzukommen, spricht in seiner Verwirrung: Nein! — So war sein „Nein" heraus, ohne daß er sich etwas dabey dachte, und so Vieles bewegte jetzt seine Seele. Aber einmal geläugnet — konnte er das zweyte und drittemal anders sprechen, wenn er auf einerley Rede bleiben wollte? Und als ihm immer mehr mit ähnlichen Fragen zugesetzt ward, und diese Fragen immer eindringlicher wurden,

läßt

läßt sich es da von dem heftigen Temperamente des Petrus nicht erwarten, daß er mit verstärkten Versicherungen die zudringlichen Fragen von sich wies? — Seine schwache Stunde war gekommen. Aber er fehlte nicht mit Vorsatz, sein Herz gieng nicht mit Falschheit um. Die Liebe zu seinem Herrn hatte ihn in den Vorhof gezogen, und gleich bey'm Eintreten wird er so unerwartet empfangen. Er verläugnete seinen Herrn, doch nur mit der Zunge, sein Herz wußte nichts davon; er that es in der Ueberraschung, in der Verlegenheit, wo so viele Unwahrheiten gesagt werden. Solche Vergehungen aus Schwachheit und Uebereilung billigt nie der gute Mensch; so wie er wieder zu sich selbst kommt, kommt auch die Reue. Und wie stark und tief war nicht die Reue des Petrus, wie tief war nicht die Betrübniß über seine Selbstvergessenheit! Solche schwache Stunden in dem Leben frommer Menschen sind aber auch selten, und kehreten solche Fehler öfters wieder, so würden sie von Gewohnheit, von Fertigkeit zeugen, und wären keine Schwachheits- und Uebereilungsfehler. Die schwachen Stunden sind demnach die seltneren Augenblicke in dem Leben frommer Menschen, wo sie ohne bösen Vorsatz, von irgend einem Affekt überwältigt, Fehler begehen, die sie alsbald wieder bereuen, und gemeiniglich gewitzigt, vorsichtiger und stärker von ihrem Falle sich wieder erheben.

2.

Wenn nun auch solche schwache Stunden von keinem bösen Vorsatze zeugen, denn wer aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde, so zeugen sie doch von des Menschen Unvollkommenheit, und wie sehr wir es bedürfen, in der Heiligung zu wachsen. Welche Lehren und Ermunterungen giebt uns daher die schwache Stunde des Petrus?

An Petro lernen wir vor Allem die Gefahren der Sicherheit kennen, und fühlen uns ermuntert zu einem vorsichtigen Mißtrauen gegen uns selber. Offen-

bar

bar traute Petrus sich mehr zu, als er zu leisten im Stande war, und aus diesem Selbstvertrauen, welches immer sicher und sorglos macht, kam sein Fall. Er war sich seiner reinen und starken Liebe zu seinem Herrn bewußt; er traute sich es zu, mit ihm in den Tod zu gehen. Die Treue gegen Jesum hielt er für seine starke Seite, und die Verletzung dieser Treue hielt er für unmöglich. Aber gerade von der Seite, die wir für unsere starke halten, kommen unsere schwachen Stunden. Denn gerade an denjenigen Punkten, wo wir am sichersten zu seyn pflegen, lassen wir mit der Wachsamkeit über uns nach, und die Sünde, ein listiger Feind, erspähet gar bald den unbewachten Ort. — Lerne mißtrauisch gegen dich werden, und zwar gerade in Ansehung derjenigen Eigenschaften, die du für deine starke Seite hältst! Was hat so viele Jünglinge auf das Siech- und Todtenbette hingelegt, als die stolze Sprache: o, ich kenne meine Natur, das schadet mir nicht! Was hat so Viele in Sünden, in Laster gestürzt, als das zu große Vertrauen auf sich selber? Sie ließen sich gehen, unterließen die Wachsamkeit, glaubten sicher zu seyn, und ehe sie sich es versahen, waren sie in dem Netze der Sünde. Die Sicherheit droht dir den Fall, drum wache stets, wach' überall!

Verachte die Warnungen der Weisen und Erfahrnen nicht! — Aber das ist eben das Unglück, daß das stolze Selbstgefühl, das Selbstvertrauen und die Sicherheit Warnungen verachtet, über sie als über eine unzeitige Besorgniß lächelt. Petrus war gewarnt, ernstlich gewarnt; sogar die Zahl seiner Vergehungen hatte der Herzenskenner ihm vorhergesagt. Aber welche unnöthige Furcht! dachte Petrus; nein, meine Treue gegen dich ist unerschütterlich, würde die schwersten Proben bestehen. — Auch die leichtesten? Gerade weil der Mensch sich Schweres zutrauet, achtet er das Leichte nicht, und er, der Ketten zu sprengen sich getrauet, wird von einem Netze aus dünnen Fäden gefangen. Der Mensch kommt in Lagen, in Verhältnisse, in ein Gewebe von Umständen, die

ihm

ihm die Besinnung rauben; er kommt in Versuchungen, die er noch nicht bestand; es werden Gefühle und Begierden, Affekte und Leidenschaften in ihm erregt, daß er, überrascht, betäubt, ganz anders handelt, als er in ruhigen Augenblicken sich zutraute. O, das menschliche Herz ist ein gar vielgestaltiges Ding; die Schwäche wohnt bey der Stärke, dem Stehenden drohet der Fall. Darum verachte die Warnungen der Weisen und Erfahrenen nicht, und bedenke, daß da, wo dein stärkstes Selbstgefühl ist, zugleich auch deine unbewußte Schwäche gefunden wird!

Schwache Stunden sind immer unbewachte, wo der Hüter und Wächter in uns schläft. Darum giebt es gegen solche schwache Stunden kein sichreres Verwahrungsmittel, als die Regel, welche Jesus seinen schläfrigen Jüngern zurief: wachet! Erhaltet euch im Zustande der Besonnenheit! Bleibet aufmerksam auf die Gedanken, Gefühle, Stimmungen, die in euch wechseln, um die Herrschaft über dieselben nicht zu verlieren! Seyd aufmerksam auf das, was um euch vorgehet, was böse Lüste in euch erregen könnte! Sehet den Petrus an! Hatte er nicht eben diese Aufmerksamkeit auf sich selber unterlassen? War seine Seele nicht auf die Wendung gespannt, welche das Schicksal Jesu nehmen würde? Vergaß er nicht in dem Gewirre der Außendinge sich selbst? In der Stunde, wo wir von keiner Gefahr träumen, ist die Gefahr am nächsten. Darum wachet!

Und betet! setzt der Heiland hinzu. Betet ohne Unterlaß! gebietet Paulus. Der allgegenwärtige Gott sey euer allgegenwärtiger Gedanke! Dein Lebenlang, in allen Theilen und Stunden deiner Zeit, habe Gott vor Augen und im Herzen! In einer solchen frommen, auf Gott, unseren Zeugen und Richter, gerichteten Gemüthsstimmung wird jede Pflicht uns wichtiger, Gottes Gebot heiliger, die Scheu vor Unrecht größer, der Sieg in Versuchung leichter. Darum wache, um beten zu können; und bete, um dich wach zu erhalten.

Fahr fort, zu beten und zu wachen!
Dein Gott ist mächtig in dir Schwachen,
Ist Güte für und für.
Laß' dir an seiner Gnad' genügen,
Sein Wort ist wahr, und kann nicht lügen,
Das Wort: ich stärke dich, ich helfe dir!

Andere Sätze.

1. Ueber die Ungläubigkeit derjenigen, die nicht der Wahrheit glauben, sondern Zeichen und Wunder erst sehen wollen. V. 46. 47.

2. Den göttlich Gesinnten spricht alles Göttliche an. V. 47. Die Wahrheit; die Tugend; der Menschen Vollkommenheit und Glückseligkeit; vor Allem die Fülle alles Göttlichen, das Christenthum, und seine Beförderung in Wort und That.

3. Woran erkennen wir, ob wir von Gott sind? S. Nro. 1. 2.

4. Wie sollen wir von der Wahrheit zeugen, und sie vertheidigen? Wahr und gründlich, nicht scheinbar; ruhig, ohne Leidenschaft; freimüthig, ohne Furcht; als Sache Gottes, nicht um eigener Ehre willen; V. 49. 50. mit der Zuversicht, daß man wohl den Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit, aber nicht die Wahrheit selber tödten könne, daß sie ewig sey. V. 51. Jakobus, Paulus, Petrus, Huß ꝛc. wurden getödtet, aber ihre Wahrheit lebet ewig.

5. Ueber die Zerrüttungen, welche die Leidenschaften anrichten. Die Gegner Jesu stellen das leidenschaftliche, gehäßige Wesen recht augenscheinlich dar. Leidenschaften 1) verblenden den Verstand. Man ist blind für — oder wider Etwas eingenommen, unempfänglich

für alle Gründe. 2) Verleiten zu partheiischen und lieblosen Urtheilen. Der Leidenschaftliche sieht Alles durch ein „gefärbtes Glas" an, und was allein in ihm zu finden ist, glaubt er in dem geliebten oder gehaßten Gegenstande außer ihm zu finden. 3) Leidenschaften verderben das Herz. Sie unterjochen alle anderen Triebe und Bestrebungen. Der Spieler von Profession, der an das Spiel geht, wie ein Anderer an seinen Beruf. Er vergißt Weib und Kind, Pflicht und Ehre, und die Leidenschaft macht alle anderen Gefühle sich dienstbar, oder schwächt dieselben. Leidenschaften unterjochen die Vernunft, schwächen die Herrschaft der Grundsätze, schwächen das sympathetische und sittliche Gefühl, verwildern das Herz. 4) Leidenschaften zerstören das menschliche Glück, das eigene und fremde. Ruhe und Friede kommt nicht in die bewegte Seele des Leidenschaftlichen. Leidenschaften haben etwas Unersättliches, z. B. Ehrsucht, Wollust, Spielsucht, kommen nie zur Ruhe. Welche Zerstörungen und Verwüstungen menschlichen Glückes richtet nicht der Zorn an, die Mißgunst, der Neid, die Eifersucht! (Cain, die Brüder Josephs.) Die Wollust! (David und Urias.) Die Herrschsucht und Ländersucht! (Alte und neuere Kriege.)

6. Welche innere Würde und Sicherheit giebt nicht ein gutes Gewissen, bey den gehässigen Verunglimpfungen feindseliger Menschen! Jesus im ganzen Ev.

7. Wie thöricht und schädlich insbesondere derjenige Stolz ist, der sich auf die Geburt und Abstammung gründet. Wir sind Abrahams Saamen. Joh. 8, 33. Thöricht ist dieser Stolz, denn er ist ohne alles persönliche Verdienst; schädlich ist er, weil er von dem Bestreben nach dem, was wahre Ehre bringt, abhält. Kenntnisse, Tugenden, Verdienste arten nicht an, sind keine Bestandtheile des Blutes, sondern müssen erworben werden.

8. Daß der Heiland uns auch in einer festen und gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion ein Muster ist. V. 46. Einige gewichtige Worte über diese innere Ueberzeugung, und die damit verbundene Aufrichtigkeit in dem Bekenntnisse, siehe in Kants „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" Seite 294 f.

9. Ueber die Waffen, deren sich die Feinde des Lichts bedienen. V. 52. 59.

Am Sonntage Palmarum.

(Da das Evangelium an diesem Sonntage noch einmal, nämlich am Ersten Advent, vorkommt, so hielt der Verf. es für zweckmäßiger, hier einige Passionsbetrachtungen mitzutheilen.)

I.

Jesus vor seinen Richtern.

Ueber Joh. 18, 12. 13. 19 — 24.

Wie Simon Petrus, so lasset uns dem Heilande nachfolgen auf seinem Leidenswege, wie Petrus mit eindringen in des Hohenpriesters Pallast. Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe, sprach Petrus mit tiefer Rührung zu seinem Herrn, der ihm seit der Verläugnung doppelt lieb geworden war. — Die Liebe zu dir, o Heiland, heißt auch uns dir nachfolgen zu deinen Richtern. Deine Worte wollen wir hören, dein Verhalten uns einprägen, deine Leiden und Mißhandlungen, die du auch für uns erduldetest, beherzigen. O, lasse uns auch heute durch deine Worte weiser, durch dein Verhalten besser, durch dein Leiden dir ergebener und treuer werden, daß Nichts uns scheide von deiner Liebe!

In

In der Vorempfindung hatte Jesus alle seine Leiden bis zum Tode am Kreutze in Gethsemane schon mit Einemmale durchempfunden, und was sich nun einzeln und nach und nach entwickelte, das war in Jesu Gemüth zusammengedrängt in große quaalenvolle Augenblicke. Bey'm Fackelscheine kommt nun Judas mit der Schaar. Judas giebt das verabredete Zeichen, entweihend den Freundschaftskuß. Jesus selber tritt der Schaar entgegen mit der Frage: wen suchet ihr? Wer ist der, den ihr verhaften sollet? Sie antworteten: Jesum von Nazaret. Hier bin ich, sprach der Hohe: aber suchet ihr mich, so lasset diese gehen, auf die Jünger deutend. Er ist froh, daß der Verhaftsbefehl nur auf ihn laute, und nicht auch auf die Jünger, und giebt sich ohne Widerstand hin, um sich binden und gefangen nehmen zu lassen. Indem aber die Jünger diese hohe, treue Liebe ihres Herrn auf's Neue erfuhren, mußten sie nicht ausrufen: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende? Als ein Gefangener wird nun Jesus gebunden, seiner Freiheit beraubt, und in Banden, als wäre er ein Missethäter, zuerst vor den vorjährigen Hohenpriester Hannas geführt. Nun fangen die Verhöre über den an, über welchen schon im hohen Rathe das Todesurtheil beschlossen war. Denn schon hatte Caiphas gesprochen: es ist besser, daß Einer sterbe, denn daß das ganze Volk umkomme. Alle folgenden Verhöre sind aber nur ein Blendwerk, und sollten dem Morde Jesu nur den Schein des Rechts geben, als ob er gerichtlich überführt, und als ein Schuldiger zum Tode verurtheilt worden sey. Indem wir hier also **Jesum vor seinen Richtern** erblicken, so ergreift mich ein Schauder vor dem Höllengericht, welches sich später die heilige Inquisition nannte, und hier ist das Vorspiel und Vorbild des grausamen Glaubensgerichtes. — Lasset uns den Gegenstand und die Art der Verhöre, die Würde, mit welcher Jesus sich vertheidiget, und die Mißhandlungen, die er dabey erduldet, erwägen.

I.

Vor drey Richtern wird Jesus verhört, vor dem gewesenen Hohenpriester Hannas, vor dem regierenden Hohenpriester Caiphas, und vor dem Röm. Landpfleger Pilatus, vor der geistlichen und weltlichen Behörde des jüdischen Landes. Der Hohepriester Hannas fragte Jesum um seine Jünger, und um seine Lehre. Hannas tritt demnach hier als Glaubensrichter auf: ob die Lehre Jesu ächt Mosaisch und orthodox sey, übereinstimmend mit der jüdischen Kirchenlehre? Diese Erkenntniß und Beurtheilung in Religionssachen war von den Röm. Kaisern den Hohenpriestern gelassen worden, und diese Aufsicht über die jüdische Gottesverehrung, war der einzige noch übrige Schatten ehemaliger Freiheit und Selbstständigkeit. Genau genommen, hatte Jesus bey dem gewesenen Hohenpriester Hannas nichts zu thun, so wie auch das vorläufige Verhör des Hannas die Untersuchung über Jesum nicht förderte, und ohne allen Erfolg war. Allein Hannas war des Caiphas Schwäher, und Caiphas wollte dem alten Priester die Freude machen, den gefürchteten, lange umstellten Propheten aus Nazaret ihm in Fesseln vorzuführen. Indessen lernen wir hier vorläufig die Anklagepunkte des Verhörs kennen. Jesus wird als Irrlehrer bezeichnet, indem er über seine Lehre, — und als Staatsverbrecher, indem er über seine Jünger vernommen wird, als Einer, der einen gefährlichen Anhang sich verschafft, und politischer Umtriebe sich schuldig gemacht habe. Wehe dem unglücklichen Schlachtopfer, das vor den Glaubens- und weltlichen Richtern angeklagt wird! Es muß sicher fallen. Als Irrlehrer ward Jesus angeklagt, der verfaßungswidrige Lehren vortrage, sich selbst für Gottes Sohn und den verheißenen Messias ausgebe, den Sabbath entheilige, vom Untergange des Tempels gesprochen, und nachtheilig von der herrschenden Parthey der Pharisäer geurtheilt habe; als Staatsverbrecher ward er angeklagt, daß er mit neuerungssüchtigen Lehren geheime Verbindungen im Volke unterhalte, sich einen Anhang verschafft habe,

habe, und so in religiöser und politischer Hinsicht ein gefährlicher Mann sey.

Hannas hatte nun mit Augen gesehen, daß Jesus in Sicherheit sey, und fürchtete nicht, daß er entwischen werde. Gegen Morgen ward Jesus zu dem Caiphas gebracht. Joh. 18, 24. Matth. 26, 57. Ehe aber die Mitglieder des hohen Rathes zusammen kamen, ist Jesus unter dem Gewahrsam der Wache, die ihren Kurzweil hat mit dem König der Juden in Banden. Sie verhülleten sein Angesicht, schlugen ihn, und fragten spöttisch: weissage, wer dich schlug! Wehe dem armen Sünder, der in die Hände der Rohen und Muthwilligen fällt! Aber was mußte der Reine, der Hohe und Himmlische empfinden, von dem rohen Muthwillen also gemißhandelt zu werden? Sie wissen nicht, was sie thun, sprach ohne Zweifel auch hier entschuldigend seine göttliche Seele. Am Morgen endlich war der hohe Rath beysammen. Falsche, erkaufte Zeugen traten auf gegen Jesum; denn Zeugen gehörten doch zum Schauspiel der gerichtlichen Untersuchung. Aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein, und die Behauptung des Einen hob die des Anderen auf. Antwortest du nichts, was diese wider dich zeugen? Und Jesus schwieg stille. — Ja, m. Z., es giebt Beschuldigungen, und die, die sie erheben, sind oft von der Art, daß es eine Selbstentehrung wäre, wenn der Edle sich darauf einlassen wollte. Was konnte der Unschuldige dem lügenhaften Zeugnisse zusammengeraffter Zeugen Anderes entgegensetzen, als schweigende Verachtung? Konnte es dem hohen Rathe verborgen bleiben, wie der Angeklagte sie durchschaue, und größer sey, denn sie? Aber da erhob sich Caiphas mit hohenpriesterlicher Würde: ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gotte, zu sagen, ob du seyst Christus? Nun galt kein Schweigen mehr; so feierlich aufgefordert: was wird Christus antworten? — Die Wahrheit, seine Ueberzeugung: ja, der bin ich. — Als ob ihm das Herz zerspringen wolle, zerriß Caiphas mit verstelltem Entsetzen sein Oberkleid, und sprach: Er hat Gott gelästert! Wozu noch Zeugen? Habt ihr es nicht gehört aus seinem eigenen Munde? Was ist

nun

nun eure Stimme? Er ist des Todes schuldig, sprachen die Mitglieder des hohen Rathes. Das war es, was Caiphas von Jesu, und von dem hohen Rathe wissen wollte.

Das Todesurtheil also war von der geistlichen Inquisition gefällt, aber vollziehen konnte es nur die Kaiserliche Behörde, also Pilatus. Der ganze versammelte Rath begiebt sich daher am Morgen zu dem Pilatus, um das ausgesprochene Todesurtheil bestätigen und vollziehen zu lassen. Aber in das Richthaus, in den Pallast des Pilatus, begaben die heiligen Väter sich nicht, auf daß sie nicht unrein würden. Joh. 18, 28. Mit Mordgedanken hatte das Heuchlergeschlecht die Nacht zugebracht, mit einem Todesurtheil über einen Unschuldigen den Morgen entweihet; aber das Haus eines Nichtjuden wollen sie nicht betreten, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. Saget: giebt es wohl einen empörenderen Beweis heuchlerischer Frömmeley und wahrer Gottlosigkeit, als diesen? In jeder Gestalt ist satanische Verstellung verächtlich, aber zurückstoßender nie, als wenn die Frömmeley ihre Bosheit in das Gewand des Heiligen hüllet. Was hat nicht auf Erden der Schein der Frömmigkeit schon bemänteln müssen? — Pilatus giebt den heiligen Vätern Gehör vor seinem Pallaste. Welche Klage bringet ihr gegen diesen Menschen? — Wenn er nicht ein überführter Uebelthäter wäre, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet. — Aber der Heide kannte die jüdische Priesterwuth zu gut, um blindlings ein Todesurtheil zu bestätigen. Pilatus fängt die Untersuchung von vorne wieder an, findet den Angeklagten unschuldig, bezeugt es zu wiederholten Malen, wäscht seine Hände in Unschuld, als ob sich das Gewissen auch so waschen ließe, und schwach, aus Furcht, des Kaisers Gnade zu verlieren, bedrängt vom hohen Rathe, bestürmt vom Pöbel, gewarnt von seinem Weibe — übergiebt Pilatus den — unschuldig Befundenen, — daß er gekreutzigt würde. — Vor solchen Richtern stand Jesus Christus; so war das Verfahren gegen ihn. — —

2.

Daß Jesus sich tadellos, würdig, musterhaft verhielt vor seinen Richtern, obgleich die Unschuld vor Verbrechern und Mördern stand, setzt schon ein Jeder voraus, der nur von ihm weiß, welcher nie eine Sünde gethan hat, in dessen Munde nie ein Betrug gefunden worden ist. Aber wer begehrt nicht die Art und Weise zu kennen, wie er sich vertheidigte, um in dieser bestimmten Art die göttliche Seele, das reine Gemüth anzuschauen?

Vor Allem verschmähet er, zu seinen Gunsten zu zeugen und zu reden, — er beruft sich auf die Oeffentlichkeit seiner Lehre und seines Lebens. Mein eigenes Zeugniß in eigener Sache möchte wohl schwerlich gelten, sprach er. Frey und öffentlich, an öffentlichen Orten, in öffentlichen Versammlungen habe ich geredet, Nichts im Verborgenen; frage die, die mich gehört haben. V. 20. 21. So redet die Unschuld, die sich auf ihr Leben, auf das öffentliche Zeugniß und Urtheil berufen kann. Nur die Sache selber, wie sie öffentlich da liegt, soll reden, nicht er selbst. Und wenn Jesus einen Abriß seiner Lehre, wie in der Bergpredigt, gegeben hätte: würde man nicht entweder seine Rede verdrehet und Gift daraus gesogen, oder behauptet haben, daß er nun ganz anders rede, als sonst? — Welch ein hohes Gefühl ist das Gefühl der Unschuld! Wie ruhig, wie sicher ist ihr Benehmen; vor Jedermanns Augen liegt ihr Leben, sie kann sich auf Jedermanns wahres Zeugniß berufen. So will ich reden und handeln, daß auch ich mit meinem schuldlosen Erlöser sagen könne: frage nicht mich, frage alle die, die mich kennen, die meine Reden hörten, meine Handlungen sahen!

Und welche Würde, welche Ueberlegenheit liegt nicht in dem Schweigen Jesu! Durch bedeutungsvolles Schweigen vertheidigte er sich. Wenn aber die angeblichen Beschuldigungen so offenbar ungereimt sind, das Merkmal der Lüge an der Stirne tragen, mit dem bekannten öffentlichen

Leben

Leben eines Mannes im Widerspruche stehen, wenn das Zeugniß falscher, gestempelter Zeugen nicht übereinstimmt, wenn der Richter selbst auf solche Zeugnisse kein Gewicht legen kann, weil Jeder sie für das erkennet, was sie sind: was kann da ein Edler anders als Schweigen? Aber welche Hoheit, welcher durchdringende Blick, welches sichere Gefühl der Unschuld bey Jesu, und welche Demüthigung für Caiphas lag nicht in diesem bedeutungsvollen Schweigen Jesu? Matth. 26, 63. Wie sehr fühlte auch Pilatus dieses wiederholte Schweigen, als er in seiner Verlegenheit nicht mehr wußte, was er thun sollte, und Jesum fragte: von wannen bist du? als er fragte, was längst beantwortet war, und was er längst wußte?

Allein, sollte denn Jesus gar kein Zeugniß von seiner hohen Sendung, von der Würde seiner Bestimmung, von seiner Macht und Herrlichkeit ablegen? Die feierliche Aufforderung: ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott! öffnete ihm den Mund, unterbrach sein beobachtetes Schweigen. Was ich bin, hast du so eben gesagt, ich bin Christus. Matth. 26, 64. Was aber Christus bey dem lebendigen Gott, in einer so feierlichen Stimmung, in einer so feierlichen Stellung, vor seinen Richtern, im Angesichte seines Todes sprach, das ist seine Ueberzeugung, das muß wahr seyn, und mit freudigem Glauben rufe ich nun aus: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, mein Heiland, mein Erlöser!

Er schwieg nicht blos, er redete auch, um den Punkt der Anklage genau zu bestimmen, zu erklären, das Mißverständniß aufzudecken, das man in seine Worte legte. So bist du dennoch ein König? fragte Pilatus; Joh. 18, 37. Ja, ich bin es, war Jesu freymüthige Antwort; aber nicht in deinem politischen Sinne, nicht als ein gegen den Kaiser sich auflehnender Empörer. Von meinem Königthum hast du nichts zu fürchten. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sonst würden meine Anhänger darob kämpfen. Ich bin dazu geboren,

und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer der Wahrheit Freund ist, der höret meine Stimme, erkennet mich als Offenbarer und als König der Wahrheit an. Wo es die Wahrheit und richtiges Verständniß derselben galt, da redete Jesus, deckte das Mißverständniß, den Wortstreit auf, der ihm das Leben kosten sollte. Nicht geflissentlich unterhält er den Mißverstand, nicht geflissentlich suchte er den Tod. Aber nur der Wahrheit und Unschuld, und der öffentlichen Anerkennung derselben wollte er seine Befreyung verdanken, oder groß und unschuldig sterben. Auch vertheidigt hat sich Jesus; aber nicht mit blendender, täuschender Kunst, nicht mit bestechender Rede, sondern wahr, groß, und würdig.

3.

Und was litte er von seinen Richtern, und durch ihren Ausspruch? Bescheiden lehnet Jesus das eigene Zeugniß in eigener Sache ab, er beruft sich auf Andere, will kein günstiges Urtheil erschleichen, und ein dabey stehender Diener giebt ihm einen Backenstreich! Dieser Hohe, Edle, vor welchem Könige sich beugen, den alle Weisen und Guten wie die Weisheit und Tugend selber verehren; dieses Angesicht, das Gott mit himmlischen Glanze auf dem Berge der Verklärung auszeichnete, dieses freundliche Angesicht, welches die Kinder an sich zog, die Mühseligen und Beladenen herbeylockte, und ihnen Erquickung verhieß, — wird von roher Hand mit Backenschlägen gemißhandelt?! Und der Hohepriester duldet ruhig, hartherzig solches eigenmächtige Verfahren? — Wir folgen dem Heilande in die Höhlen der Unsittlichkeit und Rohheit, in die Wachstuben Römischer Kriegsknechte; welche Verhöhnung, welche muthwillige Mißhandlung, welchen Soldatenwitz muß der erfahren, der nur Liebe kennet und beweist, der nur umhergieng und wohlthat? — Ihn, den unschuldig Erkannten, läßt Pilatus züchtigen und geißeln, um den vornehmen Anklägern, um dem aufgehetzten Pöbel doch etwas zu Gefallen zu thun? Mit dieser Züchtigung will

will dann Pilatus den Angeklagten, den Deliquenten losgeben. Aber wozu denn die Züchtigung, diese grausame Geißelung an einem Unschuldigen? Und wozu fruchtete sie? Dem Unschuldigen werden unnöthige Schmerzen verursacht, der Pöbel hört doch nicht auf zu toben, die Hohenpriester bestehen doch auf dem Opfer des Gottes- — und Osterlammes, und der schwache, nachgiebige Pilatus giebt ihn doch nicht los, befiehlt am Ende doch die Kreutzigung!

Doch ich wende mein Auge von den ferneren Quaalen, womit man dich belegte, du Reinster! Ich sinke vor dir hin in den Staub, du Größter, Erhabenster, du Größter im Dulden, wie im Wohlthun! Nimm auf ewig hin meine dankbare Liebe, die ich beweisen will in meinem Leben für deine heilige Sache, für das Wohl der Brüder. Ich fühle es in der Tiefe meiner Seele, wie du mir ein Vorbild gelassen hast, daß ich soll nachfolgen deinen Fußtapfen!

II.

Was von solchen Menschen zu halten sey, die das Gute nicht eher thun, als bis sie müssen.

Ueber Matth. 27, 32.

Das Todesurtheil über Jesu war von dem hohen Rathe ausgesprochen, vom Pilatus bestätigt. Ehe aber die Anstalten zur Kreutzigung getroffen werden, ist Jesus auf's Neue in den Händen der Wache. Nun aber kennet der boshafte Muthwille des rohen Haufens vollends keine Grenze mehr; sie hatten es ja mit einem von der geistlichen und weltlichen Behörde zum Tode Verurtheilten zu thun. Die ganze Schaar macht sich über Jesum nun lustig, Matth. 27, 27. f., sie ziehen ihm sein Oberkleid aus,

legen

legen ihm einen alten Purpurmantel an, um den Judenkönig recht zu verhöhnen, flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, gaben ihm ein Rohr in die rechte Hand als Zepter, beugten die Kniee vor ihm, und verehrten ihn spottweise als König, speieten ihm in's Angesicht, als das Zeichen der höchsten Verachtung, und schlugen mit dem Rohre sein Haupt. Die Stunde der Kreutzigung machte dem Muthwillen und der Verspottung ein Ende.

Jeder zum Kreutzestode Verurtheilte mußte den Kreutzesbalken, an dem er langsam sterben sollte, selbst hinaustragen. Mit Leichtigkeit trugen die zween Anderen, die mit Jesu gekreutziget wurden, ihr Kreutz; Jesus aber, der Erschöpfte, sank unter seiner Bürde zusammen. Denn welche Nacht hatte er in Gethsemane und vor dem Hannas gehabt! Wie ward er von einem Richter zum anderen geschleppt! Welche Mißhandlungen hatte er erduldet! Und war nicht sein Rücken blutig gegeisselt? Floß nicht von seinem Haupte das Blut von der verwundenden Dornenkrone? Es war offenbar, er konnte nicht weiter; das sah' selbst die rohe Wache ein, die ihn begleitete. Da kam eben vom Felde ein gewisser Simon, von Kyrene gebürtig, der dem Evangelisten Markus als Vater des Alexanders und Rufus wohl bekannt war, Marc. 15, 21., und diesen zwangen sie, Jesu Kreutz zu tragen. Willkommen muß auch uns dieser Simon seyn, der unserem Herrn seinen letzten Gang zum Tode erleichterte. Aber wollen wir dieses eine gute That des Simon nennen, da er es gezwungen that? Was der Mensch nicht freiwillig, sondern gezwungen thut: ist das seine That? Ist es nicht der Zwingende, der sich der Kräfte des Gezwungenen bedient, und giebt dieser nicht wider seinen Willen nach? **Was ist von solchen Menschen zu halten, die das Gute nicht eher thun, als bis sie müssen?** Lasset uns 1. aus der Erfahrung nachweisen, daß diese Denkart wirklich vorhanden sey; 2. ihren Ursprung aufsuchen; 3. von ihrer inneren Unwürdigkeit uns überzeugen.

I.

Dem Allwissenden allein ist es bekannt, wie viel oder wie wenig freywillig von den Menschen Gutes geschehe, und wenn alle die erzwungenen Handlungen von der Summe dessen, was geschieht, abgezogen würden, wie viele freywillige, wahrhaft gute, aus dem Gefühl der Pflicht entstandene Handlungen dann noch übrig bleiben würden. Wie viele Handlungen der Gerechtigkeit, wie viele Pflichten der Unterthanen würden ganz und gar nicht geschehen, wenn nicht der Zwang der Obrigkeit wäre! Wo bliebe bey vielen Untergeordneten Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit in Geschäften, wenn der Zwang ihrer Vorgesetzten wegfiele! Und wenn noch bey vielen Menschen häusliche Tugenden, Thätigkeit, Berufstreue, Mäßigkeit ꝛc. zu finden sind: ist es nicht meistentheils der Zwang der Noth und der Bedürfnisse, der diese Tugenden in's Daseyn ruft? So Mancher wird darauf aufmerksam gemacht, wie seine Unordnungen sein Hauswesen, wie seine Unmäßigkeit und seine Ausschweifungen die Gesundheit zerrütten; aber er setzt seine Unordnung, seine Unmäßigkeit so lange fort, bis der Verfall seines Hauses, bis Krankheiten seiner Untugend ein Ziel setzen. Heißt es da nicht: und sie zwangen ihn? Sehen wir uns unter den Menschen um, dringen wir in die Gründe und Triebfedern ihrer Handlungen tiefer ein, so finden wir wenig bürgerlich — sittlich — und religiöse — gute Handlungen, desto mehrere hingegen, welche dem Zwange ihren Ursprung verdanken.

Jeder erkennet es doch für einen Uebelstand, für eine Ungebühr, die sogar der Ehre jedes gut eingerichteten Staates, jeder wohl verwalteten Stadt nachtheilig ist, wenn alle Straßen und Wege mit ungestümen Bettlern besetzt sind. Jeder siehet auch ein, daß dem Uebel nur abgeholfen werden könne, wenn die Faulen zur Arbeit genöthigt, die alten Unvermögenden versorgt, die Nackenden gekleidet, die Kranken gepflegt, die verlassenen Waisen aufgenommen, erzogen und unterrichtet werden. Daß

Jeder

Jeder nach seinen Kräften als Mensch, als Bürger, und als Christ dazu beyzutragen verpflichtet sey: wer erkennet das nicht? Aber wie Viele würden es wohl thun, wenn sie nicht müßten? — Es ist eine so heilige Pflicht der Dankbarkeit, alte unvermögende Eltern zu versorgen, zu lieben und zu verpflegen bis an ihr Ende, und so zu erwiedern, was sie an uns thaten ohne Hoffnung der Wiedervergeltung. Aber wie viele Kinder thun dieses? Und heißt es nicht selbst von Vielen, welche es thun, wie von dem Simon aus Kyrene: und sie zwangen ihn? — Dort liegt ein Ermatteter, ein Halberfrorner an der Landstraße, und die Menschen- und Christenliebe gebeut dem Ersten, der den Unglücklichen wahrnimmt, sich seiner zu erbarmen. Aber wie dort der jüdische Priester und Levit, so gehen, reiten und fahren Christen vorüber, bis die Obrigkeit es befiehlt, dem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Heißt es da nicht: und sie zwangen ihn, zwangen ihn zu dem, was Jeder aus Liebe und Menschlichkeit freywillig hätte thun sollen? — Wie Viele tragen wohl Christo das Kreutz freywillig nach, wie Viele übernehmen, wie Christus, aus Liebe Entbehrungen, Aufopferungen und Leiden für Andere? Wie Viele würden wohl, um Geduld, Selbstverläugnung, Standhaftigkeit und Ergebung in Gott zu lernen, der Freude entsagen, und das Kreutz wählen, wenn sie nicht müßten! Sehen wir nicht Viele, die nur Einmal im Leben, bey ihrer Confirmation, das heilige Abendmahl feyern, weil hier kein Zwang anwendbar ist? Ja, giebt es nicht sogar Manche, die ihre neugeborenen Kinder nimmermehr durch die Taufe in die Gemeine Christi, in diesen religiösen Tugendbund, in die Gemeinschaft der Gläubigen würden aufnehmen lassen, wenn sie nicht müßten, wenn der Zwang des Staates nicht wäre? Auf welcher niedrigen Stufe der sittlichen Bildung stehen noch so Viele, und wie zerrinnen die schwärmerischen Träume von der Bildung unserer Zeit, wenn wir in die Gründe, warum dieses und jenes Gesetzmäßige geschehe, tiefer eindringen, wenn wir wahrnehmen, daß es von Tausenden, in allen Ständen, auf den Höhen und in den Tiefen des Lebens, heißt: und sie zwangen ihn, mag nun

dieser

dieser Zwang vom Schicksal, oder von der zwingenden Macht des Staates ausgehen! Wo aber der freywilligen guten Handlungen so wenige, der gezwungenen hingegen so viele sind, da sind in der That die Träume von der hohen Stufe der Menschenbildung mehr denn gutmüthig. —

2.

Woher entspringt diese faule Denkart, wo das „Muß" bewirken muß, was das „Sollen" bewirken sollte, daß der Zwang eingreifen muß, wo das Pflichtgefühl und die Liebe walten sollte? So viele Neugierige folgten dem Heilande auf seinem Leidenswege, auf seinem letzten Gange nach Golgatha; so Viele sahen ihn unter der Last des Kreutzes hinsinken; so viele weinende Frauen begleiteten ihn. Wie kam es, daß Niemand freywillig zugriff, um dem erschöpften Jesus die für ihn zu schwere Bürde abzunehmen? Wie kam es, daß auch Simon von Kyrene seines Weges gegangen seyn würde, wenn man ihn nicht gezwungen, den sich Sträubenden genöthiget hätte?

Wahre sittliche Bildung, Liebe und Wohlgefallen an dem Guten, ist schon etwas sehr Seltenes. Die wenigsten Menschen haben eine rechte und lebendige Erkenntniß des Guten, seiner Nothwendigkeit, seiner Würde, wie ihrer Vernunft, ihrem Gewissen, ihrer Ruhe, ihrer Glückseligkeit nichts angemessener sey, als eben das Gute, ja, wie in dem wahrhaft Guten alle Vernunft, alle Gewissenhaftigkeit, alle Glückseligkeit selber bestehe. Die Wenigsten sehen es mit Ueberzeugung und innerer Selbsterhebung ein, daß sie im Grunde ihre eigenen Gesetzgeber und Richter sind, wie die Vernunft ihnen dasselbe gebiete, was der Zwang ihnen auferlegt, und wie sie ohne allen Vergleich weit mehr Freude und innere Belohnung bey solchen Handlungen haben, die sie sich selber gebieten, die sie freywillig thun, als bey solchen, wozu sie sich zwingen, durch äußere Gründe nöthigen ließen. Das unterscheidet ja eben den Menschen von dem Thiere, daß er aus eigener Ueberlegung, aus Liebe und

freiem

freiem Triebe thut, was die eigene Vernunft gebietet, und das Gewissen billigt, da hingegen das Thier, der eigenen Ueberlegung und Billigung unfähig, gezwungen handelt, und nichts thut, als was die äußere Nothwendigkeit gebietet. Nicht umsonst sagt daher auch die Schrift: seyd nicht wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind, denen man Zaum und Gebiß in's Maul legen muß.

Zu diesem Mangel an Selbstverständigung und Weisheit kommt die natürliche Trägheit, die Liebe zur Ruhe, die Bequemlichkeitsliebe, wo der Mensch aus dem gegenwärtigen Zustande nicht gerne herausgehet, nicht gerne aus freien Stücken sich entschließt, in einen neuen Zustand überzugehen, einen neuen zu beginnen. Die meisten Menschen lieben ihre Ruhe über Alles, scheuen darum jedes Nachdenken, jede Kraftanwendung, die diese Ruhe unterbricht. Die hohen Gedanken: Pflicht und Religion, Menschenwohl, Vaterland, sind für sie kraftlose Töne, die weder einen begeisternden Gedanken, noch ein edles Gefühl, noch eine brave ruhmwürdige That hervorzubringen vermögen. Da suchen sie jeden Vorwand hervor, um guten Thaten aus dem Wege zu gehen. Soll irgend Jemand unterstützt werden, so heißt es: o, zu dem ist auch nicht viel; der hat es auch nicht darnach gemacht: und so ist man froh, wenn man nur irgend unter einem scheinbaren Grunde von einer Liebeshandlung loskommen kann. Oder, wenn man ja zu einer Handlung der Gerechtigkeit und Liebe sich entschließt, so geschieht es doch nicht aus Gerechtigkeit und Liebe, sondern um nur nicht ferner in seiner Ruhe gestört zu werden. So war es mit jenem Richter, von welchem der Heiland erzählt Luc. 18, 2—5.: daß eine Wittwe ihm bey Tag und Nacht anlag, sie von ihren Widersachern zu retten. Er aber wollte lange nicht. Darnach dachte er bey sich selbst: ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, so will ich doch dieser Wittwe helfen, dieweil sie mir so viele

Mühe macht, auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich. Nicht weil es Amt und Pflicht war, half er der Wittwe, sondern nur, um Ruhe zu gewinnen, um eine Last los zu werden, um seiner Bequemlichkeit willen.

Und wie oft läßt man sich nicht zwingen, weil wahre Liebe, Theilnahme, und Wohlwollen, bey Vielen so schwache Beweggründe sind! Wer an des leidenden Jesu Schicksal innigen Antheil genommen hätte: wie hätte der sich erst zwingen lassen, sein Kreutz zu tragen? Hätte da nicht die Theilnahme freiwillig gethan, was der Zwang unfreiwillig gebot? Wer an eines Leidenden Schmerz, an eines Ermatteten, Erfrornen Schicksale wirklich Theil nähme: könnte ein solcher sich erst zwingen lassen zu dem, was die Liebe und Theilnahme freiwillig thut? —

Viele thun das Gute auch nicht eher, als bis sie müssen, aus bloßem Stolz und Eigensinn. Man widersetzt sich einem löblichen Unternehmen, damit der Urheber desselben, der den ersten Gedanken hatte, nicht die Ehre davon habe, und unterstützt das Vornehmen nicht eher, als bis man nicht weiter ausweichen kann. Ja, man widersetzt sich oft dem Guten aus bloßem Eigensinn, aus Eifersucht gegen einen Anderen: „der soll doch seinen Willen nicht haben!“ — sagt man, sucht das Gute zu hintertreiben, und unterstützt es nicht eher, als bis man muß.

3.

Was ist nun aber von solchen Menschen zu halten, die etwas Gutes nicht eher thun, als bis sie müssen?

Vor Allem ist ausgemacht, daß dieses nicht die tugendhafte und menschenfreundliche Handlungsweise des Christen ist, der Alles, was er thut, aus Liebe und mit Liebe thut. Ist dieses zwangsmäßige Handeln nicht eben der knechtische Geist, den doch die Christen nicht empfangen haben? Röm. 8, 15. Und was ein Mensch nur aus

Zwang

Zwang thut, weil er muß: thut er das nicht schlecht, nur halb und unvollkommen? Welch ein Unterschied ist nicht zwischen Menschen, die etwas aus Liebe und innerer Begeisterung thun, und zwischen solchen, denen eine gute That nichts weiter als eine zwangmäßige Fröhne ist! Ist nicht in allen Stücken der Hirte von dem Miethling, der Eigenthümer von dem Fröhner, der Freiwillige von dem Unfreiwilligen zu unterscheiden?

Solche erzwungene Thaten haben weder an sich, noch bey Gott einen Werth. Einen Werth an sich kann doch nur das haben, was der Mensch mit eigenem guten Willen, nicht was ein Anderer durch ihn und wider seinen Willen thut. Wie könnte daher dem Menschen zum Verdienste angerechnet werden, was gar nicht seine selbstgedachte, seine selbstbeschlossene, aus freiem Triebe vollbrachte That ist? Vor Gott aber gilt allein der Glaube, der durch Liebe thätig ist, daß nicht blos die That geschehe, sondern daß auch Herz und Gemüth dabey sey; vor Gott gilt der reine, gute Wille, und jene fröhliche Willigkeit, die nicht nur Gottes Gebote hält, sondern sie mit willigem, fröhlichen Herzen hält, so daß Gottes Gebote nicht schwer und lästig werden. Bekamen jene Arbeiter im Weinberge, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, nicht gleichen Lohn mit denen, die des ganzen Tages Last und Hitze getragen hatten, weil der Hausvater mehr die Willigkeit und Treue ansah', als die Länge der Zeit?

Solche erzwungene Thaten finden auch bey Menschen keinen Dank. „Er hat es doch nicht gerne, er hat es nur gezwungen gethan; es wäre nicht geschehen, wenn er nicht gemußt hätte," sagt man, und fühlet weder Achtung, noch Liebe, noch Dank gegen einen solchen Menschen.

Solche erzwungene Thaten gewähren dem Thäter selber auch keine Freude. Wie kann ein Mensch dessen sich freuen, was er wider seinen Willen und gezwungen thun mußte? Wie kann er innere Erhebung und Belohnung seines Gewissens empfinden, bey Handlungen, an welchen Pflichtgefühl

und Gewissen gar keinen Antheil haben? Welche innere hohe Freude, wenn Mitleid und Liebe euch zu einer wohlthätigen Handlung trieben, wenn ihr Arme gerettet, Waisen versorgt sehet; da hingegen der Uebelwollende, der Geitzige sich ärgert, wenn er wohlthun muß, weil er demselben nicht ausweichen konnte!

Solche erzwungene Thaten haben im Himmel auch keine Belohnung. Kann Gott den Feigenbaum belohnen, weil er süße erquickende Früchte trug? — Wen will der Richter als Gesegnete, als Erben der Seligkeit anreden? Sind es nicht die, welche aus Liebe, uneigennützig und ohne an eine Belohnung zu denken, die Hungrigen speiseten, die Nackenden kleideten? Matth. 25, 34. f. Ist es nicht allein die Liebe, die freiwillige, die ungezwungene, die der Belohnung würdig ist?

Hinweg also aus unseren Herzen, aus unserer Gemeine, mit dem knechtischen Sinne, wo man das Gute nicht thut aus Pflicht, sondern aus Zwang, nicht weil man soll, sondern weil man muß, nicht aus innerer Nöthigung des Herzens, sondern aus fremder Gewalt! Wir wollen Christo sein Kreutz nachtragen, wollen seinen Brüdern Bürden erleichtern, wollen uns des Schweren und Unangenehmen nicht weigern, wenn Gott und Pflicht es fordern, wollen auch das Schwere vollbringen, nicht weil wir müssen, sondern weil wir sollen und wollen.

III.

Ermunterungen und Tröstungen für Eltern, denen der Abschied von der Erde schwer wird um ihrer Kinder willen.

Ueber Joh. 17, 9—12.

Es leuchtet ein, wie der Tod fürchterlich sey dem sinnlichen Menschen, der nichts Anderes kennt, als diese sinnliche Welt, nichts

höher

höher liebt, als ihre Lust, und wie dagegen dem Christen, der schon jetzt mit seinen Gedanken und mit seiner Liebe im Himmel lebt, der sich eines wohlgeführten Lebens und der Gnade seines Gottes bewußt ist, ein Gegenstand der Freude werde. Auch in einem und demselben Menschen wechselt Furcht vor dem Tode, und ruhiges, freudiges Andenken an denselben, so daß uns bald vor dem Tode grauet, oder daß uns derselbe als Bote Gottes, als Engel des Friedens erscheint. Verweilen wir als sinnliche Wesen bey dem Tode, bleiben wir mit unseren Gedanken blos bey den sinnlichen Eindrücken, bey der Auflösung des Leibes, bey dem Verlassen alles dessen stehen, was uns lieb und theuer ist; sehen wir Menschen in der Blüthe der Jahre dahinscheiden, nimmt uns der Tod in der Hälfte unserer Jahre hinweg: dann heißt es: o Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenket ein Mensch, der gerne noch länger lebte, und der die Fülle hat! Und betete nicht selbst ein David: nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage? Ganz anders und in freundlicherer Gestalt erscheint uns der Tod, wenn wir des höheren geistigen Lebens in uns gedenken, der unsterblichen Seele, die ihr Leben hat in sich selber, und es nicht vom Körper erborgt, sondern dem Körper mittheilt, daß dieses geistige Leben durch den Tod erst recht frey werde, nicht mehr an die irdische Körperlichkeit und Zeitlichkeit gebunden sey; wie sich uns dann eine neue Welt aufthue, wo wir neue Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes schauen, wie das tugendhafte und Gott ergebene Herz nicht mehr durch sinnliche Triebe vom Göttlichen abgezogen werde, wie wir nicht mehr in einer Mischung guter und böser Menschen, mit Christo ewig vereinigt leben werden. Dann rufen wir aus: ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn.

Was uns Alle aber niederschlägt, sind die guten Menschen, von denen wir scheiden müssen, oder die aus unserer Gemeinschaft herausgenommen werden. Aber wie verkläret uns die h. S. den Blick, indem sie uns auch das frühe Ende guter

Men-

Menschen im rechten Lichte erblicken läßt! Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Er hat dennoch ein ehrenvolles Alter gewonnen. Denn nicht dasjenige Alter ist ehrwürdig, das viele Jahre zählt, sondern Weisheit und Tugend ist das rechte graue Haar. Er ist bald vollkommen, zum Himmel reif geworden. Seine Seele gefällt Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. Weish. Sal. Kap. 4, 7. 8. 13. 14.

Nichts aber macht uns den Tod so bitter, und den Abschied von der Erde so schwer, als der Blick auf unsere Kinder, um deren willen wir länger zu leben, für die wir länger zu sorgen wünschen. Wort von Gott, Quelle des Trostes, Jesus Christus! hast du auch Trost für Eltern, denen der Abschied von der Erde schwer wird um ihrer Kinder willen? Lasse uns denselben in dieser Stunde vernehmen.

Joh. 17, 9—12.

Hier habt ihr auf's Neue vernommen, wie der Heiland seine ganze Seele, sein liebendes Herz ausschüttet im innigsten Gebete, das aus der tiefsten Tiefe seiner Seele hervorquillt, welches die innersten Bewegungen seiner Seele ausspricht. Was er seinem himmlischen Vater in Beziehung auf sich selbst vorzutragen hatte, das enthalten die vorhergehenden Verse. *) Nun aber erwachte auch die Liebe zu seinen Jüngern, die sein Werk fortsetzen sollten, in welchen er zwölffach fortzuleben und fortzuwirken gedachte, und wozu er sie erwählet und gebildet hatte. Aber waren sie damals schon die Männer, denen er die Ausführung des großen und heiligen Werkes überlassen konnte? Träumten

*) Der Verf. hatte die ganze Passionszeit hindurch über Joh. 17. gepredigt.

ten sie nicht noch immer von einem irdischen Reiche, von einem Sitzen zu seiner Rechten und Linken? Der Geist der Wahrheit war noch nicht auf sie gekommen; er hatte ihrentwegen noch Sorgen. — Wie Vielen unter uns würde der Tod schwer werden um unserer Kinder willen, wenn wir sie vor ihrer vollendeten Bildung verlassen müssen! Wir insgesammt bedürfen es, was unser Text uns so mild zuflüstert, nämlich: Ermunterungen und Tröstungen für Eltern, denen der Abschied von der Erde schwer wird, um ihrer Kinder willen.

Kein Vater und keine Mutter können ihre Kinder wahrhafter und thätiger lieben, als Christus seine Jünger. Er war ihr Vater und Lehrer, im zärtlichen Tone nennet er sie öfters seine Kindlein. So oft hatte er ihre Traurigkeit gesehen, wenn er von seinem Hingange sprach, und hatte sie getröstet, daß er sie nicht Waisen lassen wollte. Darum rühmen auch sie mit so viel dankbarer Liebe: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende. Nun aber stand er an der Grenze seines Lebens, ehe eine neue Nacht hereinbrach lag er schon im Grabe; um ihn waren die Jünger, die seiner noch so sehr bedurften. Was that er da für sie?

Er betete für sie. Ich bitte für sie, die du mir gegeben hast. — Wenn nun auch ihr, frühe oder spät, die Erde verlassen sollet, und die Kinder um euch stehen, die euch der rechte Vater über Alles gegeben hat, wenn ihr scheiden sollet zu einer Zeit, wo euere Kinder euerer Liebe und Sorge, und der Bewahrung vor dem Bösen noch so sehr bedürfen: was wollet ihr dann thun? Was soll euch in der letzten Stunde bey dem Blicke auf eure Kinder trösten? Was Anderes, als der Blick nach oben, als ein inbrünstiges gläubiges Gebet, in welchem ihr die Geliebten eueres Herzens Dem empfehlet, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden? — In der letzten Stunde aber, wenn die Kinder weinend um den sterbenden Vater, um die scheidende Mutter stehen, in

jedem

jedem Augenblicke den letzten Odemzug fürchten, haben wir nichts mehr, als das Gebet: Vater, die Stunde ist hier, daß du mich verklärest; ich bitte für sie, die du mir gegeben hast! Oder wie der Abschied nehmende Paulus sprach: ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet — und nun befehle ich euch Gott und seiner Gnade! Apostelgesch. 20, 25. 32. Ich rede zu solchen, die religiöse Erfahrungen an sich selbst gemacht, die die Kraft Gottes des Evangelii gefühlt, erfahren haben. Was hat euch schon zu Tausendmalen im schwersten Leide, wo der Kummer zentnerschwer auf euch lastete, erleichtert, gestärket, getröstet, als das Gebet, dessen Kraft vor Allen tief Bekümmerte, schwer Leidende zu preisen wissen! Die letzte Wohlthat, die wir uns, die wir unseren Kindern erweisen können in der Stunde des Abschieds, ist das Gebet für unsere Kinder, wie das Gebet Christi für seine Jünger: ich bitte für sie, die du mir gegeben hast.

Denn sie sind dein, — fügt der Heiland hinzu. O, Worte des Trostes für alle Eltern, denen der Abschied von der Erde schwer wird, um ihrer Kinder willen! Wenn ein edler und wohlhabender Freund bey eueren Sorgen im Tode um euerer Kinder willen erklärte: deine Kinder sollen meine Kinder seyn; würde dieses Wort euch nicht beruhigen? Nun aber bedenket: euere Kinder gehören Gott an. Er, nicht ihr, hat ihnen das Leben und die vernünftige Seele; er, nicht ihr, hat ihnen die menschliche Würde, und alle Gnaden des Christenthums gegeben; das Auge seiner Fürsehung siehet besonders auf Kinder, und ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel; er, nicht ihr, ist ihr ewiger Vater, und darum sollet ihr euere Kinder beten lehren: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf! Christliche Eltern! saget, ob euch wirklich der Abschied von der Erde schwer werden könne, wenn ihr den Glauben tief und lebendig im Herzen bewahret: meine Kinder gehören Gott an: er sorgt

für

für den Sperling, er kleidet die Blumen des Feldes, und sind meine Kinder nicht viel mehr, denn sie? Alles, was mein ist, und was ich mein blos nenne, das ist wahrhaft sein! Nein, christliche Eltern! Unsere Kinder sind nicht vater- und mutterlos, wenn wir sterben; sie haben einen Vater, sie genießen eine Liebe, die über alle Mutterliebe gehet. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen, verheißt dieser ewig liebende Vater. Wer daher im Sterben für seine Kinder betet, sie dem Schutze Gottes empfiehlt, und wer die Kraft der Wahrheit empfindet: Alles, was mein ist, das ist sein: der kann ruhig und getröstet sein Haupt niederlegen, denn seine Kinder haben einen treuen Freund und Vater.

Und ich bin in ihnen verkläret, fähret Christus fort. Sie haben meinen Geist, Herz und Sinn angenommen, sie haben die Wahrheit erkennen, die Tugend lieben gelernt; Liebe vereinet sie zu einem Bunde der Gemeinschaft, und ich werde zwölffach in ihnen fortleben. Welch ein Trost für uns, wenn auch wir sterbend von unseren Kindern sagen können: ich bin in ihnen verkläret! der Vater wird im Sohne, die Mutter in der Tochter fortleben; des Vaters Vorzüge, der Mutter Tugenden sind auf die Kinder übergegangen! — Aber merket ihr nicht, wie nur Eltern, in denen selber Christus verkläret ist, und die Christi Geist und Sinn und Liebe haben, diese Sprache führen, und diesen Trost fühlen können? Wer aber selber ferne blieb von dem Glauben und von der Liebe Christi; wer seine Kindlein nicht zu Jesu, zu seiner Lehre brachte, daß er sie segne; wem die Sorge für die Geistes- und Herzensbildung seiner Kinder die letzte seiner Sorgen war; wer durch Leben und Beyspiel nur Unordnungen, sündliche Gewohnheiten und Fehler in seinen Kindern fortpflanzt: wie kann der sagen: ich bin in den Meinigen verkläret? Für euch, ihr Unglücklichen,

in

in denen Gottes Bild verunstaltet ist, in denen Christus nie eine Gestalt gewann, die ihr den Geist und das Herz euerer Kinder vernachläßigtet, als hätten sie nur einen Leib, der der Speise und des Trankes bedarf, aber keinen Geist, der Gott erkennen, kein Herz, welches Gott und die Tugend lieben, und in dieser Liebe sich selig fühlen soll: für euch habe ich keinen Trost, wenn der Blick auf euere Kinder euch den Tod schwer macht. Ihr könnet nicht sagen: ich bin in meinen Kindern verkläret, sie sind gut, und geben schöne Hoffnungen; vielmehr müsset ihr doppelte Angst fühlen, weil ihr Niemanden nachlasset, der euere Schuld tilgen, euere Fehler wieder gut machen könnte. Wie ganz anders fromme Eltern, die Ebenbilder des Guten nachlassen! Von einem solchen frommen Vater kann man sagen: er segnet froh die Seinen, die um sein Lager weinen, ermahnt und tröstet sie; und, seiner Treue wegen, erfüllt Gott diesen Segen, versäumet und verläßt er sie nie.

Ruhig, christliche Eltern, können wir einst die Erde verlassen, wenn es im Leben unsere höchste Sorge ist, unsere Kinder zu erhalten in dem Glauben an das Wahre, in der Liebe zu dem Guten, in der Hoffnung auf das Ewige und Selige; wenn wir mit Christo sagen können: dieweil ich bey ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind. Auch Christus also hatte unter Zwölfen Ein verlornes Kind, einen Schändlichen, einen Undankbaren, einen Verräther, der Christi Liebe mit Haß vergalt, den Christi Geist und Herz nicht gewinnen konnte! Gute Eltern! Müsset nicht ihr öfters unter einer viel kleineren Anzahl von Kindern über ein verlornes, mißrathenes, klagen, daß ihr vor Gram hinabsteiget in die Grube? Ach, lasset es unsere höchste Sorge im Leben seyn, die, welche Gott uns gab, zu erhalten bey dem Einen: daß sie seinen Namen fürchten, daß sie die Summe aller Weisheit erlernen, nämlich Gott fürchten und

seine Gebote halten! Ruhig und getröstet verlassen wir dann die Erde, wenn das gute Gewissen uns bis an die Gruft begleitet: ich that, was ich konnte, that es so lange, als ich es vermochte. Jetzt stehe ich an der Grenze, an dem großen Scheidewege; aber ich hoffe, daß die Meinigen meine Lehren, Ermahnungen, Beyspiele, beherzigen. Ich bin fortan nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast! Wohl, dreymal Wohl allen Eltern, die im Scheiden mit Christo also beten, und beten können! Ihnen ist der Abschied von der Erde leicht; ihr Trost liegt in ihrem Leben, und in dem letzten frohen Blicke auf gute Kinder. —

IV.

Das kindliche Gemüth des Heilandes gegen seine Mutter, ein Vorbild für gute und dankbare Kinder.

Ueber Joh. 19, 25—27.

Während die Männer allein auf dem großen Schauplatze der Welt handeln, und ihnen — wenn man so sagen darf — das prahlende Verdienst und der Ruhm anheim fiel, ist das Weib auf den kleineren häuslichen Kreis beschränkt, wo sie die kleinere Welt des Hauses mit Liebe regiert, sich ein stilles, bescheidenes Verdienst erwirbt und die treue Liebe der Kinder, und wo ihr die Ehre, die herzliche Achtung und Liebe zu Theil wird. Nur Frauen, welche die Schönheit ihres Beruf's und ihrer Wirksamkeit, so wie den Segen ihres bescheidenen Verdienstes ver-

ken-

kennen, können ihr Loos beklagen, daß sie nicht sichtbar eingreifen in das Große der Weltbegebenheiten, und daß ihr Wirken sich innerhalb ihrer Familie verliere. Allein ein Haus wohl bauen, erhalten, regieren, Kinder heranziehen, und sie mit Liebe und stillem Beyspiel zur Tugend und Religion führen; in edlen Söhnen und Töchtern fortleben: ist das ein geringeres Verdienst, als eine wohlangebaute Welt zu zertrümmern, und sie mit dem Blute der Jugend zu färben? Die Frauen gleichen einem stillen, durch Auen dahin gleitenden Bache, der eine Gegend lachend und anmuthig macht. Zwar ziehen auf dem Bache nicht, wie auf dem gewaltigen Strome, Schiffe dahin; aber der Bach tritt auch nicht, wie der hochanschwellende brausende Strom, aus seinem Ufer, verheeret nicht ganze Gegenden und die Wohnungen der Menschen.

Dabey schlägt man oft das Verdienst der Mütter nicht hoch genug an, obgleich es der Kranz und die Frucht gar vieler Tugenden ist, wenn Frauen sich bey der ganzen Familie den ehrwürdigen Namen der „Mutter" erwerben. Sie, die die Kinder unter dem Herzen tragen, mit ihres Herzens Blute sie nähren, sind auch die von Gott und von der Natur berufenen ersten Erzieherinnen der Kinder, sind die treuesten Freundinnen und Wohlthäterinnen derselben durch das ganze Leben, und alles Liebe und Gute empfangen die Kinder aus der Hand der Mutter. Ihre Urtheile, die Aeußerungen ihrer Gefühle und Gesinnungen, ihr gutes oder böses, ihr frommes oder freches Gemüth theilt sich den Kindern mit, giebt die Grundfarbe ihrer Seelen. O, wenn es uns vergönnt wäre, den Einfluß der Mütter in edlen und gepriesenen Männern zu erkennen: wie oft würden wir das Verdienst der Mütter zu ehren haben in Söhnen, die groß und wohlthätig für Welt und Nachwelt wirkten!

Wie? M. Z., wenn ein Theil der Seelengüte und Herzensvortrefflichkeit Jesu — menschlicherweise gedacht — der Erziehung und dem Beyspiele seiner Mutter Maria zuzuschreiben wäre? Wie? wenn in den Tugenden des göttlichen Sohnes

sich

sich die Frömmigkeit, die stille Ergebung, die Sanftmuth und Demuth seiner Mutter abspiegelte? Auch er wuchs ja auf, und wurde erzogen, wie andere Kinder; auch er nahm ja zu an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen. Wie konnte daher seinem Herzen die fromme, dankbare Liebe gegen die Mutter fremd seyn? Dieses sein kindliches Gemüth gegen die Mutter wird noch recht sichtbar am Kreutze, wo er ausgespannt am Kreutze, ringend mit den Schmerzen des Todes, dankbar seiner Mutter, damals schon Wittwe, gedenket. Welches Beyspiel könnte wohl uns mehr kindliche dankbare Liebe gegen unsere Mütter lehren, als das Beyspiel des Gekreutzigten? — Das kindliche Gemüth des Heilandes gegen seine Mutter, ein Vorbild für gute und dankbare Kinder.

In dem Worte: kindlich, fassen wir alles natürlich Güte, Unschuldige, Süße der unverdorbenen Menschennatur zusammen, und ein kindlicher Mensch ist uns derjenige, welcher das natürliche, unverstellte, unverdorbene, zutrauliche und unschuldige Wesen der Kinder bewahret hat, und dieses kindliche Wesen ist gar weit verschieden von dem kindischen, wenn Erwachsene noch die Spielereien, Unarten und Thorheiten, die fehlerhafte Seite der Kinder an sich haben. Kinder sind voll Glauben an die Güte und Vorzüge erwachsener Menschen, Jedermann trauen sie Ehrlichkeit und Gutes zu, weil Verstellung ihnen unbekannt, und Mißtrauen und mißtrauische Klugheit etwas ganz Fremdes ist. Niemand ist daher auch von den Weltklugen leichter zu fangen, als der unschuldige Jüngling und die unschuldige Jungfrau, die ihre Arglosigkeit Jedermann zutrauen, weil Welterfahrung sie noch nicht eines Besseren, oder vielmehr eines Schlimmeren belehret hat. Sie sind voll Aufrichtigkeit, die oft in unkluge Geschwätzigkeit ausartet, voll Liebe und Ergebenheit, weil sie nur Aufrichtigkeit und Liebe von Vater und Mutter erfahren. Ihre Menschenkenntniß erstreckt sich nur auf die Eltern, höchstens auf wohlwollende Freunde; was Wunder, wenn sie glauben, alle Menschen seyen auch so? Verstellung ist

ihnen

ihnen daher fremd, und in ihrer Liebe kennen sie keine Grade, kein Mehr und Minder, sondern wen sie lieben, den lieben sie von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. So sind unverdorbene Kinder, so ist ein unverdorbenes Gemüth.

Diesen kindlichen Sinn, diese innere, tiefe Güte der Seele, mit ihrer Arglosigkeit, ohne alle Verstellung, welcher kindliche Sinn sich immer so giebt, wie er in der gegenwärtigen Stimmung eben ist, hatte der Heiland schon

überhaupt. Wie kindlich gut dachte er nicht von den Menschen! Er, der alle Menschen retten und selig machen, sie zur Weisheit und zur Tugend, zu Gott und zu einem seligen Leben führen wollte, er glaubte an die ursprünglich gute Anlage, an das Ebenbild Gottes im Menschen, er glaubte an die Verbesserlichkeit der Menschen, und daß das Böse im menschlichen Leben besiegt werden könne. Ungleich denen, die viel Rühmens von ihrer Menschenkenntniß machen, während sie noch nie den Menschen — sondern nur den Abfall und den Abschaum der Menschen erkannt haben, hielt er es für möglich, die Unwissenden zur Erkenntniß, die Irrenden zur Wahrheit, die Sünder zur Buße, die Feinde Gottes zur Freundschaft und Kindschaft mit Gott zu bringen, und die Welt selig zu machen von ihren Sünden; sonst wäre er nicht an die Erlösung der Menschen gegangen. Welches liebenswürdige, kindliche Gemüth spricht nicht aus dem Gleichnisse von dem verirrten Schaafe, welches der Hirte sucht, und auf seinen Schultern zur Heerde zurückträgt! Und welcher kindliche, menschenfreundliche Glaube an Menschen liegt nicht in der Perle aller Gleichnisse Jesu, in dem von dem verlornen Sohne? — — Wie fühlte er sich zu Kindern selber hingezogen, wie herzte, küßte und segnete er sie, weil er bey ihnen fand, was ihm so zusagte: Liebe, Arglosigkeit, Aufrichtigkeit, Unschuld, Zutrauen! Ja, stellet er nicht die Kinder und die kindliche Natur, aus welcher später christliche? oder unchristliche? Lehrer den Teufel und sein

We-

Wesen austreiben wollten, seinen Jüngern und uns zum Muster auf? Sprach er nicht: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen? Und was empfehlen jene weisen Worte: seyd klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben, Anderes, als männliche Vorsicht, vereint mit einem kindlichen, arglosen Gemüthe? Mußten daher die weltklugen, arglistigen Pharisäer, bisweilen voll Schmeicheley, und immer voll Ränke, nicht seinem kindlichen Gemüthe zuwider seyn? Liegt nicht auch in dem kindlichen Gemüthe Jesu der Schlüssel zu jener Antipathie gegen diese verbrecherische Menschenart?

Insbesondere aber finden wir Jesu kindliches Gemüth in seiner ganzen Liebenswürdigkeit im Verhältnisse zu seiner Mutter. Schon in seinem zwölften Jahre, wo die Mutter ihn vergebens suchte, und zuletzt noch immer im Tempel ihn fand, zeigt sich sein kindliches, argloses, unschuldiges Gemüth. Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich ja nirgend anders seyn konnte, als hier, im Hause meines Vaters? Und so gerne er unter den Lehrern geblieben wäre, er gieng doch auf den Wink der Eltern hinab nach Nazaret, und war ihnen unterthan. Doch erhabener, schöner, glänzender, als irgendwo, spricht, tröstet, sorgt sein kindliches Gemüth von seinem Kreutze herab für seine Mutter. Mit mehreren Freundinnen Jesu war auch Maria, seine Mutter, ihm nach Golgatha gefolgt. Welch ein schwerer Gang für die Mutter des göttlichen Sohnes! — Da stand sie unter seinem Kreutze, weinend schluchzend; sahe, fühlte seinen Schmerz, denn leise, zart und scharf ist das Mitgefühl einer Mutter; hörte die Worte der Liebe, die er gegen die Rohen, Fühllosen sprach. Jetzt gieng die Rede des alten Simeon in Erfüllung: ein Schwerdt durchdrang ihre Seele. Ihr Schluchzen, ihr Jammern dringet hinauf zum Sohne, zum Dulder am Kreutze. Er denkt der verlassenen Mutter. Wer wird sich ihrer, der Wittwe, der Trauernden annehmen, wenn

Er

Er am Kreutze ausgelitten, ausgerungen hat? Wo seyd ihr, ihr Zwölfe, die er geliebt hat bis an's Ende? Wo seyd ihr, ihr Vertrauteren, Petrus, Jakobus? — Nur Johannes, der treue Freund und Zeuge Jesu, der mit seinem Herrn in des Hannas Pallast nachfolgte, stand auch, tröstend die Mutter Jesu, unter seinem Kreutze. Wie ein Sohn neben der Mutter, stand er da. Da sprach der Göttliche herab vom Kreutze: Weib, siehe neben dir deinen künftigen, pflegenden Sohn! Und zum Johannes: siehe neben dir deine künftige Mutter! So setzte der Göttliche am Kreutze den Freund zum Bruder ein, und dieser verstand den Wink, fühlte die Größe und Liebe des Wortes. Denn von Stund an nahm sie der Jünger zu sich, in sein Haus, ihr Sohn, ihr Beschützer. — — Kein weiteres Wort entweihe dieses Testament des sterbenden Jesus, das Testament der Liebe, das ehrende für den Johannes! Jeder denke und fühle für sich das Große, das Heilige, das Rührende dieses Auftrittes, die Herrlichkeit und den Preis wahrer Freundschaft!

Und er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Vorbild ist aber Jesus Christus in jeder Hinsicht, in reinster, frömmster Tugend, in der Vollendung des göttlich-menschlichen Charakters! Vorbild ist er insbesondere euch, Kinder, in Ansehung eines kindlich-liebenden Gemüthes gegen die Eltern, und ganz besonders der sorgenden Liebe für die Mütter. Die Liebe und Sorge unserer Mütter fieng schon vor unserer Geburt an; mit Schmerzen gebaren sie uns, mit tausend Sorgen und Mühen erzogen sie uns; in Krankheiten wachten sie für uns, und wie die Mutterliebe für Kinder bete, sehen wir dieses nicht an dem Cananäischen Weibe? Die Mutterliebe der Maria gehet mit Jesu den Weg zu seinem Tode, ist Zeuge seiner letzten Augenblicke; Mutterliebe weicht auch nicht von dem sterbenden Kinde. Darum saget, Kinder, was gebührt sich auf so viele und tausendfältige Proben der

Eltern-

Eltern- und Mutterliebe, als die zärtlichste, dankbarste Gegenliebe, die dankbar zu vergelten strebt? Sollte da nicht ein Bruder den andern, eine Schwester die andere auffordern: lasset die Eltern uns lieben, denn sie haben uns zuerst geliebt? Wie häßlich und gottlos ist es hingegen, wenn ein alter Vater, der sonst im Schweiße seines Angesichts für die Seinen sorgte und schaffte, und nun nichts mehr verdienen kann, wenn eine alte schwächliche Mutter, die oft für die Kinder entbehrte und sparte, und nun der Hülfreichung bedarf, von undankbaren Kindern vernachläßigt, verstoßen, verachtet wird, wenn Kinder es sich nur zu deutlich merken lassen, wie ihre alten Eltern ihnen zu lange leben! Undankbare Kinder! Jetzt wäre die Reihe an euch, längst empfangene Wohlthaten als eine alte Schuld wieder zu bezahlen, den Händen, die euch pflegten, die für euch arbeiteten, einen ruhigen Sabbath, dem Auge, das so oft für euch wachte, ruhigen und sorgenfreien Schlummer zu verschaffen. Aber was thut ihr? Giebt es nicht sogar Kinder, die wohl ihre Eltern und Schwiegereltern pflegen könnten, und sie dennoch aus der Armenkasse verpflegen lassen? Und solche wollen Christen heißen, Bekenner des Göttlichen, der noch sterbend vom Kreutze herab für seine Mutter sorgte?

Wie erweckend, wie belebend ist dagegen das Vorbild der kindlichen Liebe Jesu für euch, fromme und dankbare Kinder! Nein, ihr könnet nicht anders, als darauf denken, wie ihr den Eltern wieder vergelten, wie ihr des Alters Bürden ihnen erleichtern wollet; denn so handelte der Heiland. Wie muß es euch erheben und erfreuen, diesen Zug seiner göttlichen Gestalt, die dankbare Kindesliebe, an euch zu haben, ihm, der in göttlicher Gestalt war, ähnlich zu seyn! Sind nur erst einzelne Züge Jesu euer Eigenthum, so wird Jesus immer mehr in euch eine Gestalt gewinnen, ihr werdet immer mehr in sein Ebenbild verwandelt werden.

Sollte es aber verlorene, ungerathene Kinder unter uns geben, o so beschwöre ich euch bey der Liebe eurer Mütter,

höret auf, der Gegenstand ihres Jammers und ihres Herzeleids zu seyn! Verirrter Jüngling! kannst du es ertragen, daß deine Mutter die Nächte durchweine, die du durchschwelgest, und daß ihre Thränen vor Gott dich anklagen? O, gehe in dich, komme an ihr Mutterherz zurück, und sprich: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Siehe auf deinen sterbenden Heiland, und werde der dankbare, pflegende Sohn deiner Mutter!

Schönes, vollkommenes Vorbild unseres Herrn! Wie erhebest und stärkest du doch zu allem Guten! Dich anblicken, heißt der Tugend selber in's Angesicht schauen. O, lasse uns, Sohn des Höchsten, und Freund der Menschen, mit dir leben, mit dir in unsern letzten Stunden noch wohlthätig werden, und mit dir eingehen zu deiner Herrlichkeit!

Am Sonntage Quasimodogeniti.

I.

Ueber des Glaubens Wesen, Nothwendigkeit, und Kraft.

Daß für die Menschen nichts schwerer zu finden und zu behaupten sey, als die goldene Mittelstraße, daß die Menschen vielmehr von einem Aeußersten zu dem anderen ausschweifen, das bestätiget leider! auch die Geschichte der Religion, insbesondere der Lehre vom Glauben, und dessen Nothwendigkeit zur Tugend und Seligkeit. Wie lange machte die Behauptung sich geltend, daß der Glaube allein ohne Tugend hinreichend zur Seligkeit sey, wo man noch überdieß unter dem Glauben das bloße Fürwahrhalten einiger historischer, in der Offenbarung gegebener, Thatsachen verstand, da doch das Christenthum ausdrücklich fordert, daß wir allen Fleiß anwenden sollen, in unserem Glauben Tugend darzureichen, 2. Petr. 1, 5., weil ohne Tugend der Glaube faul und unfruchtbar sey; 2. Petr. 1, 8., daß wir unseren Glauben in unseren Werken zeigen sollen, weil der Glaube ohne Werke todt, etwas

ganz Unwirksames sey. Zerreißt doch diese Behauptung den Kranz aller christlichen Vollkommenheit, der aus Glaube, Liebe und Hoffnung besteht, wenn der Glaube allein ohne Liebe und Hoffnung gelten soll. Als einen Auswuchs der Uebertreibung und der Streitsucht müssen wir es ansehen, wenn sogar behauptet ward: die guten Werke, die der Heiland Matth. 5, 16. und der Apostel Paulus Phil. 1, 8. so dringend empfiehlt, seyen schädlich zur Seligkeit.

Wiederum gieng man in neuerer Zeit zu weit, wenn man, um die verkannte Tugend zu retten, behauptete: Tugend und Rechtthun allein sey wahre Religion, und hinreichend zur Seligkeit, ohne daß man des Glaubens bedürfe, da doch sowohl nach der Lehre der Vernunft, als der heil. Schrift, Glaube und Tugend in unzertrennlicher Vereinigung zusammengehören, so, daß aus dem Glauben die Tugend hervorgehet und des Glaubens Frucht ist, da hingegen der Glaube, der ohne die Tugend bestehen will, nur eine taube Blüthe wäre, die keine Frucht absetzt. Lasset uns daher über diesen wichtigen Gegenstand ausführlicher nachdenken!

Ev. Joh. 20, 19—31.

Wenn man den bedächtigen, vorsichtigen Apostel Thomas gewöhnlich den Ungläubigen nennet, so läßt sich freilich nicht läugnen, daß er in seinen Zweifeln zu weit gieng, und etwas verlangte, was alle Geschichte zerstören würde, indem er dem Zeugnisse und den Sinnen der Jünger nicht traute, sondern durchaus auf dem eigenen Anblicke bestand. Wenn wir aber nichts wollten gelten lassen, als was wir mit eigenen Augen gesehen, und mit eigenen Händen betastet haben, so müßten wir ja nicht nur die Auferstehung Jesu, sondern auch sein zeitliches Daseyn läugnen, weil wir weder ihn, noch seine Nägelmahle gesehen haben. In diesem Falle aber bezog sich der Unglaube des Thomas, eigentlich sein zurückgehaltenes Fürwahrhalten,

halten, auf eine Thatsache, auf etwas Geschehenes, nämlich die Auferstehung Jesu. Es giebt aber heilige Wahrheiten, die gar nicht gesehen werden, übersinnliche Dinge, die nur geglaubt, auch ohne Sinnenzeugniß für wahr gehalten werden können. Da gilt recht eigentlich der Ausspruch Jesu: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! Wie oft ist dieser so wahre Ausspruch entweihet, ja lächerlich gemacht worden, da doch der Glaube es allein mit dem zu thun hat, was sich nicht sehen läßt, was nicht in die Sinne fällt, und doch wahr, ja der Grund aller Sinnenwahrheit ist! Lasset uns daher **Ueber das Wesen, die Nothwendigkeit und die Kraft des Glaubens** nachdenken. Die Ordnung, in welcher dieses geschehen müsse, ergiebt sich von selbst.

I.

Denken wir vor Allem über das Wesen des Glaubens nach, so heißt

1. etwas glauben nichts Anderes, als etwas für wahr halten. Alles aber, was wir für wahr halten, betrifft entweder etwas Empfindbares, was gesehen, gehört ꝛc. werden kann, eine Thatsache und ihre Beschaffenheit, oder etwas Nichtempfindbares, Uebersinnliches, wovon man sich also nicht durch die Sinne überzeugen kann. Indem nun Thomas der frohen Kunde der Jünger: wir haben den Herrn gesehen! nicht glaubte, so hatte er keinen historischen Glauben, und wollte nur seinem, keinem fremden, Auge trauen. — Ein großer Theil unseres christl. Glaubens ist nun von dieser historischen Art. Daß vor 2000 Jahren Jesus lebte, lehrte, große Thaten verrichtete, unschuldig litt', starb, aus dem Grabe lebendig wieder hervorgieng — das sind Thatsachen, die auf dem Zeugniß der Augenzeugen beruhen; 1. Joh. 1, 1. 3. Die eigentlichen Religionswahrheiten, welche die Religion selber, nicht ihren Stifter betreffen, — daß ein Gott, eine göttliche Fürsehung, ein ewiges Leben, und eine Vergeltung sey; daß Gott nur im Geiste und in der Wahrheit, durch liebevolle

Aus-

Ausübung seiner Gebote verehrt werden, und der Mensch nur auf diese Weise Gott wohlgefällig seyn könne: das sind Wahrheiten, deren Gegenstand und Inhalt man nicht sehen, empfinden, von denen man sich nur durch Vernunft, welche gleichsam das Gesicht für das Uebersinnliche ist, überzeugen kann.

2. Der wahre Religionsglaube gehet also auf das Unsichtbare, und hat es mit Dingen zu thun, die schlechterdings nicht in die Sinne fallen. Denn Niemand hat Gott je gesehen; und von dem ewigen Leben zeuget derselbe Apostel Johannes: kein Auge hat es gesehen ꝛc., was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Giebt es denn aber weiter nichts, als was sich sehen und betasten läßt, und wovon die Sinne zeugen? Du hast noch nie deine Seele gesehen, betastet; gleichwohl bist du gewiß, nicht nur, daß sie sey, sondern daß sie das Lebendige in dir, die Quelle deines Lebens sey. Du hast noch nie deine Vernunft, deinen Willen ꝛc. gesehen; gleichwohl sind sie, und thun sich dir kund in jedem Augenblicke deines Lebens. Offenbar hätte daher derjenige Unrecht, welcher behauptete: es gebe weiter nichts, als was man mit den Sinnen erreiche, und man könne weiter nichts glauben, als was die Sinne lehren. O, es giebt eine unsichtbare Welt, unsere eigentliche Heimath, von welcher aber keiner unserer Sinne weiß, von welcher allein die Vernunft Zeugniß ablegt. Mit diesen über alles Sinnenzeugniß erhabenen Wahrheiten hat es allein der Glaube zu thun, und darum sagt der Heiland: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben; darum spricht Paulus Ebr. 11, 1.: Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht, eine innere, feste, zweifellose, entschiedene Gewißheit, dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

3. Alles, was unsere Sinne wahrnehmen, ist veränderlich, vergänglich, entstehet und vergehet. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, spricht der Heiland. Aber wir sehen nichts Ewiges, hören nichts Unvergängliches, fühlen nichts Beständiges, sondern

Alles

Alles gehet vorüber. Dennoch befriedigt und beseligt mich nur das Ewige und Unvergängliche; nur dieses giebt mir wahre Genüge. Ich habe nur vollkommene Ruhe und Frieden, wenn es ein höchstes, weises, gütiges, ewiges und unvergängliches Wesen, wenn es ein ewiges und unvergängliches Leben, einen Gott, und Fortdauer meiner Persönlichkeit giebt. Ohne diese beyden Wahrheiten ist mir mein Daseyn und meine Bestimmung ein unauflösliches Räthsel; ohne etwas Ewiges in mir und außer mir ist Alles nur Schein, fliehendes Schattenwerk; ich hätte nichts, worauf ich mich verlassen, worauf ich mein Zuversicht setzen könnte. Frage ich nun die Sinne nach diesem Ewigen, so heißt es: kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret. Nur der Glaube, nur das Fürwahrhalten der Vernunft, aus Vernunft, zeugt von der Gewißheit des Unsichtbaren und Ewigen, so wie die Sinne von der Gewißheit des Sichtbaren und des Vergänglichen zeugen.

4. So erhebt uns also der Glaube über diese Sinnenwelt und zur inneren Gewißheit des Unsichtbaren und Ewigen, und nun begreife ich, warum der sinnliche und irdisch-gesinnte Mensch nicht über den Kreis der Sinne hinaus, sich nicht erheben kann zum Glauben, zur inneren entschiedenen Gewißheit Gottes, der Tugend, und eines seligen Lebens. Nun begreife ich, warum der sinnliche und natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernehme, und von Allem, was über die Sinne hinausgehet, wie es ihm sogar eine Thorheit ist, und er es nicht begreifen kann. Denn hier muß geistig gerichtet werden, nicht mit dem Sinnen-, sondern mit dem Vernunftzeugniß. Von diesem — Gott und das Göttliche, die Ewigkeit und die ewigen Güter mit unmittelbarer Gewißheit ergreifenden — Glauben, der den Geist zu seiner ewigen Heimath, das Herz zu ewigen Gütern und zur seligen Genüge erhebt, ist in der Religionslehre die Rede, und welcher Glaube nicht dem Verstande, sondern dem Herzen und der Vernunft gemeinschaftlich angehört, weshalb dieser Glaube mich über alles Irdische und Zeitliche erhebt, und mich mein wahres Daseyn und meine ewige

Dauer

Dauer, meine Würde und meine Seligkeit im Uebersinnlichen erkennen und fühlen läßt, so daß ich ausrufe: Unser Wandel ist im Himmel!

5. Dieser bis jetzt beschriebene Glaube ist der allein in der Vernunft begründete, und der Vernunft nothwendige und wesentliche Glaube. Fragen wir ferner: was nun der christliche Glaube sey, so ist klar, daß, wenn dieser, als ein geoffenbarter, nicht aus der Vernunft abgeleitet wird, dennoch derselbe mit der Vernunft übereinstimmen müsse. Der christliche Glaube, der sich auf das Ansehen Jesu, als eines göttlichen Gesandten, stützt: wie stärkend, erhebend, beseligend ist dieser! Nicht nur enthält der christliche Glaube dieselben Wahrheiten, zu deren Annahme die Vernunft und das Herz sich gedrungen fühlt, sondern der christliche Glaube verkündigt außerdem, daß Gott in Christo der Welt einen Retter und Heiland gegeben, und seine erbarmende Liebe gegen uns Menschen geoffenbaret habe. Der reuige, sich wahrhaft bessernde Sünder soll Gnade und Vergebung, Leben und Seligkeit haben. Es stärkt uns zum Guten, belebt uns mit Muth, erfüllet das Herz mit Friede und Freudigkeit, gewiß zu seyn, daß eine göttliche Anstalt unter den Menschen sey, dieselben zur Weisheit, zur Heiligung, zur Ruhe und Seligkeit zu erheben. Die Ordnung, nach welcher Gott in dieser Anstalt gegen uns handelt, ist die Ordnung der freien zuvorkommenden Gnade; die Ordnung, nach welcher wir in dem Reiche Christi zu handeln haben, ist die Ordnung der Besserung und Tugend. So finden wir im christlichen Glauben nicht nur den Vernunftglauben wieder, sondern diesen noch näher bestimmt, den menschlichen Bedürfnissen angemessener entwickelt. *) Und so ist es uns klar: die Sinne haben

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß der Verf. obige Ideen nicht in dieser Form, sondern in populärer und lebendigerer Gestalt vorgetragen habe. Es war dem Verf. darum zu thun, den — Vielen ganz unbekannten, von noch Mehreren mißverstandenen — Glauben zu retten. Was derselbe hier in einem

haben nur Welt und Vergänglichkeit, der Glaube hingegen allein hat Religion, Gott und Ewigkeit, und der christliche Glaube hat Leben und Seligkeit.

2.

---

nem Vortrage zusammendrängte, war dort in mehrere zusammenhängende Vorträge vertheilt. In obigem Texte sind zugleich die Andeutungen gegeben, wie der Verf. die Offenbarung mit der Vernunft, das Positive mit dem Rationellen vereinige. Ueberdieß muß das Glauben und der Glaube unterschieden werden. Ersteres gehet auf die Form des Wissens und der Gewißheit, und drückt eine unmittelbare Gewißheit durch Vernunft aus, welche weder durch Sinnenzeugnisse, noch durch Verstandesbeweise, deren letzte Elemente doch wieder nur aus den Sinnen stammen könnten, vermittelt ist. Alle Gewißheit aus Beweisen ist eine vermittelte, erborgte, eine Gewißheit aus der zweyten Hand. Die Gewißheit des Vernunftglaubens hingegen ist eine unmittelbare, aus der ersten Hand, und wenn der Mensch nur Sinne und ein darauf sich beziehendes Reflexionsvermögen hätte, so wäre es unmöglich, daß er je mit seinen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen über das Sinnengebiet hinaus könnte. Ohne Vernunft, ohne ein ganz anderes und höheres Vermögen, als der Verstand ist, könnte es auch nicht einmal eine Ahnung, ein Gerücht von etwas Uebersinnlichem, von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit geben. — Der Glaube hingegen schließt einen bestimmten Inhalt in sich, nicht bloß die Form des Wissens, und da ist der christliche Glaube seinem Inhalte nach theils rationell, indem derselbe den ganzen Vernunftglauben in sich befaßt; theils historisch, indem derselbe Bestimmungen enthält, welche sich bloß auf die Persönlichkeit des Erlösers beziehen. Das Christenthum hat demnach und muß haben positive Wahrheiten, die sich nicht aus Vernunft ableiten lassen, sondern die sich zuletzt auf die Autorität Jesu, als eines göttlichen Gesandten, und auf die Zeugnisse seiner Jünger stützen; 1. Joh. 1, 1. 3. Der Form nach hingegen ist das Christenthum durch und durch positiv, als etwas historisch Gegebenes, und kann nicht aus Vernunft gefunden, sondern nur aus Urkunden erkannt werden, so wie es auch alle Wahrheiten, die rationellen sowohl, als die historischen, nicht aus Vernunftgründen ableitet, sonst wäre

2.

Fragen wir nun nach der Nothwendigkeit dieses Glaubens, so liegt dessen Unentbehrlichkeit am Tage, und indem wir des Glaubens Ursprung und Wesen erkannten, fühlten wir zugleich seine Nothwendigkeit.

Wie kann der Mensch ein Mensch in der wahren Bedeutung des Wortes, ein über alle Thiere erhabenes, Gott ähnliches, Wesen seyn und werden, ohne den Glauben an Gott, an Tugend, an eine höhere Welt? Wenn der Glaube an diese höchsten Wahrheiten, ohne welche man weder verständig, noch gut, noch selig seyn kann, in der Vernunft liegt, mit der Vernunft sich entwickelt, mit der Vernunft zum Vorschein kommt: wie kann ein Mensch wahrhaft vernünftig und doch ohne diesen Glauben seyn? Wie kann man reden von einem Lichte, dem doch die Kraft zu erhellen und zu wärmen fehlt? Die Thiere wissen nichts von Gott, nichts von Recht und Unrecht, nichts von Ewigkeit. Ein Mensch also, der sich auch nicht zu diesem Glauben und zu dem Leben in demselben erhoben hätte, wäre der

---

wäre es Philosophie, sondern unmittelbar von Gott, wie denn Christus überall spricht, er habe es vom Vater, und die Worte, die er rede, seyen nicht sein, sondern des Vaters, und sein gesammtes Thun ein Werk des Vaters. Die Wahrheiten des Christenthums sind also ihrem Inhalte nach nur zum Theil positiv, der Form und der Erkenntnißquelle nach ist aber das Christenthum durchaus positiv. — Eine ganz andere Frage aber ist diese: wie der positiv gegebene Inhalt des Christenthums theils in der Wissenschaft desselben behandelt, theils in der erbaulichen Behandlung den Gemüthern nahe gelegt werden müsse. Da aber beyde, die wissenschaftliche und die populäre Behandlung des positiv Gegebenen, ein Vernunftgeschäft, und nicht wieder ein Offenbaren sind, so hat der rationale Inhalt den Primat, und die rationalen Wahrheiten sind nicht den positiven, sondern diese sind jenen untergeordnet, so wie auch das ganze neue Testament lehret, daß nicht die Lehre a Christo der Lehre de Christo, sondern umgekehrt, diese jener Eingang und Bestätigung verschaffen soll.

der ein vollkommener, wahrer Mensch, ein über die Thiere erhabenes Wesen? Nein, hinter dem menschlichen Angesichte wäre nur eine thierähnliche Seele verborgen.

Wie will der Mensch seine Bestimmung erreichen, zur höchsten Tugend gelangen, verbunden mit einem Zustande, worin der Mensch sich wohl und selig fühlet? Um auch nur nach Vollkommenheit und Tugend zu streben, muß er da nicht voraussetzen, die Tugend sey etwas Wirkliches, Nothwendiges, und des Menschen Pflicht? Muß er da nicht voraussetzen ein heiliges, gerechtes, allmächtiges Wesen? eine sittliche Ordnung und Einrichtung der Welt, und ein grenzenloses, fortschreitendes Daseyn des Menschen, mithin eine unendliche persönliche Fortdauer? Nur unter diesen Voraussetzungen, nur im Glauben an diese Wahrheiten ist es möglich, in guten Werken zu streben nach dem ewigen Leben. Darum spricht die heil. Schrift auch für die vernünftige Ueberzeugung so wahr: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.

Dieser religiöse Glaube liegt auch in unserer sittlichen Natur, und in unserem Gewissen. Nichts ist gewisser, als daß wir Pflichten zu erfüllen haben, und daß es nicht einerley ist, was wir thun, wie wir es thun, und warum wir etwas thun. Vielmehr spricht in uns Allen eine entscheidende Stimme mit höchster Bestimmtheit: das sollst du thun, und jenes nicht; so sollst du es thun, und anders nicht! Das ist die Stimme der Vernunft und des Gewissens, und die Forderungen desselben enthalten den Glauben an Pflicht. — Wenn dein Gewissen dir etwas zur Pflicht macht: ist es dir nicht, als ob du noch einem anderen, höheren Wesen, außer dir, verantwortlich wärest? — Wenn du recht gethan, dich selbst überwunden hast: blickest du da nicht in die Höhe, als ob es über dir ein höheres Wesen gebe, das um deinen Kampf, um dein Thun weiß, und fühlest du nicht erst dann dich ganz selig, wenn du

dich

dich des Beyfalls dieses allwissenden Wesens erfreuest? Und wenn du Unrecht thatest, Gedanken, Gesinnungen hegtest, Handlungen begiengest, die der innere Richter in dir mißbilliget: ist es dir nicht, als ob du auch das Mißfallen eines höchsten Wesens und Strafe verdient habest? Aber liegt nicht in dem Allen der Glaube an Gott und an eine sittliche Ordnung der Welt? Bemerke, du kannst kein vernünftig denkender, kein sittlich guter, kein glückseliger Mensch seyn ohne Glauben! So nothwendig ist er, so verwachsen mit unserem Wesen ist er.

Aber auch der christliche Glaube ist nothwendig, und der Glaube an den Erlöser.

Enthält denn der christliche Glaube etwas Anderes, als der Vernunftglaube, oder etwas diesem Widersprechendes? Ist in dem Christenthume keine Vernunft, oder ist die Vernunft durch und durch ein Heide und unchristlich? — Ueberdieß ist die Erlösung der Welt so nothwendig, als ihre Schöpfung und Erhaltung. Daß die Welt und die Menschen im Argen liegen, daß wir eines Helfers, daß wir der Gnade und der Vergebung bedürfen, daß da, wo Vergebung der Sünden ist, auch Leben und Seligkeit sey, das sehen wir ein, das fühlen wir tief. Allein, daß Gott sich in Jesu unserer angenommen, daß Christus Gottes Sohn, und Gottes Gesandter sey, daß er eine ewige Erlösung erfunden, ein Reich Gottes auf Erden gestiftet habe, daß wir nur in der Gemeinschaft mit ihm heilig und selig werden, das verkündigt allein die Offenbarung. Des Helfers Hand muß ich ergreifen, zu ihm, mit ihm muß ich es halten, wenn mir geholfen werden soll, denn es ist in keinem Anderen Heil, mir ist kein anderer Führer zum seligen Leben gegeben, als er. Ohne Glauben an ihn ist kein Heil, und ich glaube, daß du bist Christus, mein Retter, mein Erlöser, des lebendigen Gottes Sohn.

3.

Und welche Kraft hat dieser Glaube! Welches Licht giebt er dem Verstande, welche Stärke zum Rechtthun, welche Tröstung in Leiden, welche Hoffnung im Sterben!

In welchem hellen und erfreulichen Lichte erscheint mir die Welt, wenn ich sie in dem Himmelsschimmer des Glaubens erblicke! Nicht das Werk eines blinden Zufalls, nicht das Werk blind wirkender Kräfte ist die sichtbare Welt, sondern die That eines allmächtigen, weisen, allliebenden Wesens. Nicht nach einem bloßen Naturgesetze winden sich die Begebenheiten der Welt ab, sondern über dem Sichtbaren thronet ein unsichtbares Wesen, das Alles ordnet und lenket nach den Zwecken seiner Weisheit und Güte, und ohne welches kein Sperling todt zur Erde fällt. Wie der in der Luft schwebende Regenbogen von einer Sonne, so zeugt die in den grenzenlosen Raum hingebaute Welt von einem unsichtbaren Vater, den ich im Sichtbaren suchen soll, ob ich ihn wohl finde. Wir Menschen sind keine hinausgestoßene, verwaisete, dem Zufall überlassene Kinder, sondern über uns, dem Auge unsichtbar, dem Glauben aber sichtbar, wohnet ein liebender Vater, der mit Banden der Liebe und des Glaubens uns zu sich hinaufzieht. Wahr ist es, die Welt vergehet mit ihrer Lust, auch unser Daseyn im Sichtbaren verrinnet; aber in des Vaters Hause sind viele Wohnungen, wir ziehen aus dieser sichtbaren Welt in die jetzt noch unsichtbare, und wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. So erscheint mir die Welt im Lichte des Glaubens, und welches freundliche Licht hast du nicht so oft auf meinen dunklen Lebensweg geworfen, freundlicher Glaube!

Auch in der Stärkung zum Guten, wenn ich mit Versuchungen, mit der Selbstliebe, mit übermächtigen Begierden ringe, beweiset der Glaube seine Unentbehrlichkeit und Kraft. Wohl sagt mir die Vernunft das Gute, wohl mahnt mich das Gewissen an das Rechte. Aber wie viel mächtiger wird die Doppelstimme der Vernunft und des Gewissens, wenn ich mir das Gute, meine Pflicht, als Wille und Gebot meines himmlischen Vaters, und die Tugend als den Gehorsam gegen ihn ansehe! Wie viel lauterer und fröhlicher ist mein Herz, wenn nur kindliche Liebe zu ihm mich dringet und treibt! Und wenn die Tugend mir auch lauter Leiden böte, — wie hält mich der Gedanke

auf-

aufrecht, daß doch Gott mein Vergelter seyn werde! — Die Tugend ist kein Wahn, nichts Wesenloses: rein, ganz vollkommen erblicke ich sie lebend, schaffend in dem heiligen Willen Gottes. Ein Ton seiner Stimme, ein Laut seines Herzens, ist die innere Stimme des Gewissens in mir; seinen Willen thut er mir kund im Gewissen, und die Vernunft giebt mir seinen Willen kund. Die Gesetze, nach welchen ich als guter Mensch und als Christ handle, sind dieselben, nach welchen Er die Welt regieret, belohnet und strafet. Nur in diesem Glauben finde ich mich zurecht in einer Welt, in welcher der Mensch so viele Widersprüche häuft; mit diesem Glauben bin ich wie in einem bekannten Lande, lebe ich unter dem Schutze einer Regierung, deren Zwecke und Maaßregeln mir bekannt sind. Und so fühle ich es, was Jakobus Kap. 2, 22. sagt: der Glaube wirke mit zur Tugend, und durch die Tugend werde der Glaube vollkommen.

Was hat alle guten Menschen gut, große Menschen groß, und die Helden der Tugend zu Helden gemacht, und ihnen die Kraft gegeben, welche die Welt überwindet? Lichter der Vorzeit, Edle unseres Geschlechts, ehrwürdige Namen eines Abraham, Hiob, eines Paulus, eines Luther, und selbst du, Urbild und Vorbild aller menschlichen Vortrefflichkeit, Jesus Christus! was hat euch emporgehoben über alle Anderen? In euch lebte die innere Zuversicht auf das Unsichtbare und Ewige, auf das Wahre und Gute; es waren Gedanken und Gefühle dessen, was kein Auge sah', und kein Ohr hörte. Es war der über alles Niedrige und Vergängliche, über das Schattenwerk der Sinne emporhebende und stärkende Glaube.

Und welche Tröstung in Leiden reicht uns der Glaube an Gott und an Christum! Und wenn auch die ganze Welt sich wider uns verschwöre, bey einem wahren tugendhaften, frommen, mit Gott einigen Sinne, ist unser Wohl doch auf ewig gesichert, denn Gott ist Regierer, Gott ist Vergelter, und denen, die ihn lieben, muß auch Kreutz und Elend zum Besten dienen. — Schlägt mich meine Schuld nieder, — Christus ist da,

der

der gerecht macht, der mich zur Umkehr ermuthigt, der mich zum Glauben an des Vaters Gnade erhebt. Und welches Leiden könnte mich unschuldig treffen, welches mein Herr und mein Freund nicht auch getragen hätte! Zu Ihm komme, du Mühselliger und Beladener, auf sein Kreutz blicke, du Leidender!

Dich muß wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.
Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig Dein.

Dieser Glaube erheitert uns auch den Tod. Im Glauben sehen und haben wir schon jene Herrlichkeit, die uns bereitet ist vom Anbeginn; vor unseren Blicken schwebet die unsichtbare Welt, in die wir einziehen, wenn die Sinne erblinden, wenn mit ihnen die sichtbare Welt verschwindet, und der letzte Laut unserer Freunde sanft verhallet. Dann verwandelt sich der Glaube in Schauen, und erstaunt erwachen wir zum ewigen Leben.

So, Glaube von Gott! erscheine mir stets! So leuchte mir einst am Rande der Gruft!

II.

Ueber den traurigen Gemüthszustand des Zweiflers.

Friede sey mit euch! Diese freundliche Anrede dessen, der todt war, und der nun lebte, gab den Jüngern neues freudiges Leben wieder. Da wurden die Jünger froh, als sie

den

den Herrn sahen. Während die übrigen Jünger sich freuten, trauert allein Thomas, der den Gruß des Widerlebenden noch nicht gehört hatte. Nein, es ist nicht möglich, daß er auferstanden sey, denkt er. Es wäre ja aller Naturordnung zuwider, wäre zu auffallend, zu wunderbar. Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Finger in die Nägelmaale, und meine Hand in seine Seite, sonst will ich es nicht glauben. Nur dem eigenen Auge will er glauben, nein! auch dem eigenen Auge allein traut er noch nicht, fühlen, betasten will er erst die Narben in den Händen, in der Seite Jesu, damit der eine Sinn ihn nicht täusche, sollen andere Sinne das Gesehene bestätigen. — Das heißt doch die Prüfung auf das Aeußerste treiben! Welch ein kalter Verstandesmensch ohne Herz und Gefühl ist doch der Thomas, wie eigensinnig war er nicht in seiner Prüfung, höre ich Manche sagen! Aber das war Thomas nicht. Ein tiefes Gefühl, eine hohe Liebe zu seinem Herrn zeichnete ihn aus, und der gedankenvolle Schmerz über den Verlust seines Herrn, den er ganz verloren gab, machte ihn so schwergläubig, daß er die Behauptungen der Jünger für Einbildungen, für leere Gesichte hielt. Eine muthige Liebe zu seinem Herrn zeichnete ihn aus. Denn als alle Jünger über die Ankündigung des Todes Jesu betroffen, betäubt, unschlüssig waren, da trat Thomas auf: kommt, lasset uns mit ihm ziehen, und wenn wir auch mit ihm in den Tod gehen sollten! Und mit welcher Innigkeit, mit welcher übermannenden Liebe sank er vor Jesu hin, mit dem Ausruf: mein Herr, und mein Gott! Vorsichtig, behutsam war Thomas, sein Verstand sträubte sich gegen das Wunderbare, nur der selbsterfahrnen Wahrheit sollten seine Zweifel weichen; aber er war kein kalter, herzloser Zweifler. Wie wahr ist es daher, was ein alter Kirchenvater sagt: Thomas zweifelte, damit wir nicht Ursache hätten, zu zweifeln. Die Auferstehung Jesu ist eine vielgeprüfte Thatsache, und ihre Aussage bestätigen die Jünger mit ihrem Tode.

Ach,

Ach, es war ein leidenvoller, beunruhigender Zustand, so lange Thomas zweifelte, während die übrigen Freunde wonnetrunken riefen: wir haben den Herrn gesehen! Aber welche Seligkeit, als auch Thomas zur zweifellosen Gewißheit kam! Der Zustand jedes Zweiflers, der nach Gewißheit ringt, und sie nicht erreichen kann, ist ein trauriger, unseliger Zustand. Lasset uns daher über den traurigen Gemüthszustand eines Zweiflers nachdenken; und zwar wollen wir diesen traurigen Zustand uns anschaulich machen, und dann hinzufügen, wie wir besonders Religionszweifel verhüten oder heben sollen.

I.

Tadelt den Thomas nicht, daß er zweifelte, daß er nur dem eigenen Anblicke, dem besonnenen, vorurtheilslosen, trauen wollte! Er fühlte sich unglücklich genug. Und macht ihr es besser? Wenn dir, bekümmertem Vater, die Freunde erzählen: dein Kind, über dessen Ausartung du vor Gram hinabsinken möchtest in die Gruft, hat sich gebessert: bleibest du da nicht bedenklich, sprichst du nicht: ach, ich kenne mein Kind besser! Rufst du nicht: wenn ich nicht mit meinen Augen seine Besserung sehe, so will ich es nicht glauben? Ihr, Kinder! die ihr euere Eltern tief gekränkt, hart beleidiget habt, so daß ihr euch für unwürdig haltet, der Eltern Verzeihung zu hoffen; wenn ihr oft umsonst in Person, durch Andere, die Eltern um Verzeihung anflehtet, und sie nicht empfienget, und nun Jemand euch verkündigt: dein Vater hat dir verziehen: schwanket nicht auch ihr, rufet nicht auch ihr: es sey denn, daß ich mit meinen Ohren aus des Vaters Munde das Wort der Verzeihung höre, sonst will ich es nicht glauben? So werth ist uns Allen die eigene Erfahrung. Wer aber kennet nicht die Unruhe nagender Zweifel, zumal wenn sie unsere liebsten Hoffnungen, oder gar unser innerstes Leben, unser Verhältniß zu Gott, unsere Kindschaft mit ihm, unsere Hoffnung auf seine erbarmende Gnade betreffen?

Wir zweifeln aber, so lange wir keine überwiegende, entscheidende, siegende Gründe weder für — noch wider etwas haben, wo die Gründe für etwas uns eben so stark scheinen, wie für das Gegentheil. Wir sind dann in einem Zustande des Hin- und Herschwankens, sind weder im Stande etwas mit innerer Entschiedenheit zu bejahen, noch zu verneinen. Darum sagt Jakobus so treffend: wer zweifelt, ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben wird; Kap. 1, 6. Klarheit, Ruhe, Stille ist dann weder im Verstande, noch im Herzen. — Und doch ist das Zweifeln so natürlich, so lange wir keine entscheidenden Gründe weder für noch wider eine Sache haben, und die Annahme einer Sache ohne Gründe, ohne entscheidende Gründe, etwa darum, weil wir es wünschen, wäre Leichtgläubigkeit und Vorurtheil. Das Zweifeln, der Aufschub unseres Fürwahrhaltens, ist sogar nothwendig, weil es zur genaueren Beobachtung einer Sache, zum reiferen, vielseitigeren Nachdenken, zur Gewinnung einer gründlichen und gewissen Erkenntniß antreibt. Wie gut wäre es, wenn ihr öfters zweifeltet, euer Urtheil aufschöbet in Dingen, die des Nächsten Ehre, Werth und Tugend betreffen! Vor wie vielen voreiligen Aeußerungen, gehässigen Beschuldigungen, heimlicher oder offenbarer Feindschaft würdet ihr bewahret bleiben, wie viele unruhige Tage und Nächte würdet ihr weniger haben, wenn ihr in die Behauptungen der Lästerer, der Verläumder, die den Haus- und Ehefrieden stören, Zweifel setztet, und das keck Behauptete nicht gleich für ausgemacht hieltet! Sagt nicht schon Sirach: sprich deinen Bruder darum an, vielleicht hat er es nicht gethan?

Ach! ein trauriger Gemüthszustand ist der eines Zweiflers! Man weiß da nicht, ob man etwas glauben oder nicht glauben, ob man für oder wider etwas sich erklären soll. Man ist ungewiß, ob? und wie? man handeln, welche Maaßregeln man ergreifen soll; denn der Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen; Jakobus 1, 8. Glaube ich,

oder nicht? Soll ich handeln, oder nicht? spricht der Zweifler, und die Unentschiedenheit in seinem Denken gehet auf sein Handeln über. Und je wichtiger die bezweifelte Sache ist, je mehr dieselbe mit unserer Tugend, mit unserer Ehre, mit unserem Glücke in Verbindung stehet, desto peinlicher ist der Zustand des Zweifelns.

Der Zustand des Zweiflers ist ein innerlich unruhiger Zustand, wo in der Seele eine beständige Ebbe und Fluth statt findet, wo bald die Hoffnung und die Gewißheit steigt, bald wieder sinkt, wo in der Seele bald ein erfreuliches Licht aufgehet, bald wieder ein schauerliches Dunkel die Seele umnachtet. Betreffen nun die Zweifel eine Angelegenheit unseres Herzens, so verläßt uns die Unruhe weder bey Tage noch bey Nacht. Unruhig gieng der trauernde Thomas umher, dachte nur an seinen Herrn, und hielt ihn für todt. Da hörte er von seiner Auferstehung, und war nun ungewiß, ob er ihn für todt oder lebendig halten sollte. Und doch lag ihm so viel daran, daß es wahr sey, er lebe; und auf der anderen Seite machte sein Verstand und seine Erfahrung wieder so bedeutende Einwendungen. — Hat unter euch Niemand diese Unruhe des Zweiflers empfunden? Wenn ihr gegen einen Menschen Verdacht schöpftet, wegen seiner Ehrlichkeit ungewiß wurdet, und doch keine sicheren Beweise gegen ihn hattet; wenn ihr an der Aufrichtigkeit eines Freundes, an der Treue eines Gatten anfienget zu zweifeln, wenn euere Einbildungskraft euch tausend Möglichkeiten und wieder tausend Unmöglichkeiten vorzauberte: habt ihr ihn da nicht empfunden, den peinlichen, den schrecklichen Zustand der Ungewißheit und der Zweifel, die euch aus euerer glücklichen Ruhe aufschreckten? Da fürchtet man die Unehrlichkeit, die Untreue, die Falschheit des Anderen, und hat doch nichts Gewisses, da begehrt und verabscheuet man die Gewißheit zugleich. Wer hat nicht die Rede gehört: wenn ich nur zur Gewißheit kommen könnte, und wenn die endliche Entdeckung auch noch so niederschlagend für mich wäre, und wenn auch mein Lebensglück mit der Entdeckung zusammensänke, so wollte ich doch die schreckliche

Gewißheit lieber ertragen, als diese Unruhe, dieses Schwanken, dieses Hoffen und Fürchten!

Folget nicht hieraus, was wir schon oben bemerkten, daß das Thun und Lassen, daß die ganze Handlungsweise des Zweiflers unsicher, schwankend, unbeständig werden müsse? Zweydeutig, unzuverlässig, unentschlossen, ist ihrer Natur nach des Zweiflers Handlungsweise; und wie ist es anders möglich? Was Jakobus spricht, sagt auch alle Erfahrung: der Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.

Am beunruhigendsten unter allen sind Religionszweifel, Zweifel an dem, was das innerste Geistes- und Herzensleben, was des Menschen Werth, seine Ruhe und Hoffnung anlangt. Wer will sie nennen, alle die Zweifel, die in Millionen Seelen aufsteigen? Da zweifeln so Viele an Gottes Liebe und Fürsorge, und rufen: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen, als ob dem Herrn nicht alle seine Werke, alle seine Geschöpfe bekannt wären vom Anfange der Welt an. Dort zweifeln Andere an Gottes Gnade, an Vergebung der Sünden, sagen: meine Sünde ist grösser, denn daß sie mir vergeben werden könnte. Umsonst werden sie hingewiesen auf Christi Leben, Verdienst und Verheißungen; ihre Quaal eben ist, daß sie des Glaubens ermangeln, der sie mit Christo in Gemeinschaft setzt. Sie zweifeln an Gottes Gnade, an ihrer Seligkeit, und die Hölle thut sich ihnen hier schon auf in ihren Zweifeln, und diese Zweifel führen einen Zustand der Trostlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung herbey. Umsonst ist vernünftiges Zureden; umsonst sind die Sprüche der Bibel; umsonst rufst du: ich hoffe, o Gott, mit festem Muth auf deine Gnad' und Christi Blut, ich hoff' ein ewig Leben. Du bist ein Vater, der verzeiht, hast mir das Recht zur Seligkeit durch deinen Sohn gegeben: sie sprechen nicht an, diese Tröstungen, die zweifelnde Seele eignet sich dieses nicht an, ihr Zustand gleicht dem gestörten Gemüthe, ist finstere religiöse

ligiöse Melancholie. Ja, ein trauriger, elender Zustand ist der des Zweiflers, besonders des religiösen!

2.

Wie können wir solche Zweifel, besonders die religiösen, verhüten oder heben?

Hier offenbaret es sich, wie viel auf einen vernünftigen, gründlichen, ächt biblischen Jugendunterricht ankomme, damit nicht Irrthümer, abergläubische Vorstellungen, schon in der Jugend als etwas Heiliges angekündigt und eingeprägt werden. Unvermeidlich erregt gegen solche als etwas Heiliges angekündigte Vorurtheile später der durch Natur- und Menschenkenntniß, der durch Welterfahrung gebildete Verstand Zweifel. Unvermeidlich ist aber auch die Unruhe, weil das Gemüth selbst von falschen, in dem Gedankenzusammenhang verwachsenen, Vorstellungen sich nicht losreißen kann, weil selbst mit dem Irrthum und mit der Uebertreibung sich das Gefühl des Heiligen und des Ehrwürdigen verbunden hat.

Um demnach solchen Religionszweifeln zuvorzukommen und ihre Entstehung unmöglich zu machen, so widme man den Lehren des thätigen Christenthums seine vorzüglichste Aufmerksamkeit, also dem, was nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Uebung und zum Wachsthum in der Gerechtigkeit, die den Menschen vollkommener, zu jedem guten Werke geschickter machen. Je weniger Schulfragen und je mehr thätiges Christenthum wir lehren, je mehr wir Lehrer selber dem Grundsatze des Evangelii getreu bleiben: daß die Liebe, neben dem Glauben und der Hoffnung, die größeste, der Kern und Mittelpunkt des Christenthums sey, 1. Cor. 13, 13, desto weniger werden beunruhigende Zweifel aufkommen.

Eine kaltblütige, ruhige Forschung und Prüfung erregt wohl Zweifel, aber löset sie auch. Nur sey die Prüfung wahrhaft ruhig und kaltblütig! Bist du für oder gegen etwas eingenommen, hegest du Vorurtheile, ist der Grund, weshalb

halb du etwas für wahr oder falsch, für gut oder verderblich hältst, mehr in den Neigungen deines Herzens, als in der Sache selber zu finden; hegest du Mißtrauen, Argwohn gegen einen Menschen: so siehest du durch ein gefärbtes Glas; so bildest du dir ein zu sehen, was kein Anderer siehet, glaubest du zu hören, was kein Anderer außer dir höret. Dann müssen Bedenklichkeiten, Zweifel in dir aufsteigen gegen Menschen, dann muß deine Ruhe gestört werden, weil dir deine Vorurtheile, dein Argwohn, dein Mißtrauen Alles anders darstellen, als es wahrhaft ist. Darum ruhiges, kaltblütiges Forschen und Prüfen!

In Ansehung aller Zweifel, und besonders der religiösen — erhalte die Gefühle deines Herzens für das Wahre und Gute rein, und die Religion werde dir immer mehr Sache des reinen Herzens, des gottgefälligen Wandels, als eine Verstandessache! Wie oft hat nicht das Herz den Verstand wieder bekehrt! Mit dem Ausrufe, mit dem übermannenden Gefühle: mein Herr, und mein Gott! sank Thomas zu Jesu Füßen, und zweifelte nicht mehr. — Irrende, verlorene Söhne, die ihr zur Selbsterkenntniß, zur Sehnsucht nach einem kindlichen Leben in Gemeinschaft der Eltern gekommen seyd: ihr zweifelt an des Vaters, an der Mutter Verzeihung? O, rufet sie doch zurück in euer Andenken, die tausendfältige Geduld und Nachsicht, die tausendfältigen Wohlthaten und Liebesbeweise der Eltern; wecket sie auf, die alten kindlichen Gefühle der Liebe, des Dankes, des Zutrauens, der Hingebung, und versuchet, ob ihr dann noch zu zweifeln vermöget! Das Herz, das fromme, bringt den Verstand von seinen Irrwegen zurück. Wenn nur das Herz das Bedürfniß Gottes, die Sehnsucht nach ihm; wenn nur das Herz die Sehnsucht nach einem Erlöser, nach Frieden mit Gott fühlet: sey getrost, dein Herz wird den Verstand wieder von seinen Ausschweifungen auf den rechten Weg bringen, der Verstand wird denken, was das Herz fühlet, der gestörte Friede in dir selber, die Uebereinstimmung mit dir selber wird wieder

herge-

hergestellt werden. Denn reines, frommes Gefühl leitet sicherer, als der klügelnde, Zweifel erregende Verstand.

Und endlich: in Allem, was Religion, was Glaube, Liebe und Hoffnung anlangt, traue Christo und seinem Evangelio mehr, als deinem kurzsichtigen, dem Irrthum so leicht unterworfenen Verstande! Du nennest Christum deinen Lehrer, das Licht, das die Welt erleuchtet? so glaube doch nicht, das Weltenlicht mit deinem armen Verstande zu verdunkeln. Er ist dein Führer zu Gott, der Weg, die Wahrheit, und das Leben? so glaube doch nicht, an deinem schwachen Verstande einen sicheren Führer zu haben. In Christi Wort, Verheißung und Lehre findest du göttliche, wahrhaftige Wahrheit, Gottes Sinn und Gedanken? Wie kann da deine Klügeley dir mehr gelten, als das Wort und das Ansehen Christi? Vor Christi Sonne verschwinden die Nebel des Verstandes, die — Zweifel.

Selig sind daher die, die nicht sehen, und doch glauben, denen das Gebot der Vernunft und ihr Blick in die übersinnliche Welt, denen das Wort Christi mehr gilt, als die Bedenklichkeiten ihres irdischen Verstandes! Sie kennen den traurigen Zustand des Zweiflers nicht. Selig auch diese Stunde, wenn sie uns auf's Neue zu dem führte, der da sprach: ich will Ruhe geben eurem Herzen, ihr sollet Erquickung finden!

Andere Sätze.

1. Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist ganz ꝛc. So, als etwas, das den ganzen Menschen heiligen soll, wird die Religion selten angesehen. Einige wollen sie auffassen allein mit ihrer Denkkraft, im Glauben; Andere im Gefühl, und sind mehr Frömmler, als fromm; Andere blos im Willen, den Letzteren

ist

ist die Religion nichts weiter als Sittlichkeit, und ihr Rechtthun ermangelt oft des Glaubens, des Blickes auf eine höhere Welt. Bey dem Thomas finden wir einen prüfenden, nur hinreichenden Gründen sich ergebenden, Verstand, aber auch ein zartes Gefühl, ein gutes Herz. Wir können aber nur durch die Religion geheiligt werden, wenn sie uns Sache des Herzens ist. Wo frommer Glaube, frommes Gefühl, fromme Gesinnung und That ist, da hat die Religion den ganzen Menschen ergriffen. Man kann sich aber an der Religion nicht mehr versündigen, als wenn man dieselbe zu einer bloßen Verstandessache macht. Da ist die Religion nicht Etwas in uns, sondern außer uns, was der Verstand vor sich hinstellt und ansiehet, nicht etwas Lebendiges, was Quell und Anfang reiner Gesinnungen und Thaten ist. Nur das Herz hat 1) ein Bedürfniß, Gott zu suchen, zu glauben, zu lieben; sehnt sich nach einem ewigen, wandellosen Leben, nach einem Zustande der Vergeltung, nach einer vollkommenen Harmonie zwischen Thun und Leiden, Tugend und Seligseyn. 2) Das reine und gute Herz bewahret den Verstand vor Verirrungen, und bringt ihn zur Wahrheit zurück. Beyspiel Thomas. Es ist der sinnlich denkende, der an die Sinnenwelt gebundene, Verstand, der die Menschen ungläubig macht, weil der Verstand das Unbedingte, Unendliche, Gott und Ewigkeit nicht zu fassen vermag, weil unter den Händen des Verstandes sich Alles verkleinert, woraus nichts als Widersprüche entstehen. Das Herz und die Vernunft hingegen gehet über jede Sinnengrenze hinaus, und umfaßt das Unendliche in Liebe und Glaube. 3. Für das Herz ist die Religion vornämlich nicht zum Betasten und Begreifen, wie Thomas anfänglich wollte. Denn nur das Herz ist derjenigen Wirkungen fähig, welche die Religion hervorbringen soll, der zur Heiligkeit und Aehnlichkeit mit Gott fortschreitenden Besserung, der Beruhigung und Erhebung. Denn das letzte Ziel der Religion ist eine geheiligte und glückselige Menschheit,

ein

ein Reich Gottes, ein heiliges und glückseliges Gesammtleben der Christenheit, wozu die ganze Menschheit erhoben werden soll.

2. Bey verschlossenen Thüren, nicht sicher vor Nachstellung und Verfolgung kamen die Apostel zusammen. **Welch eine große Wohlthat Gottes ist die Religionsfreyheit, die wir genießen!**

Jede neue Religion und Religionsgesellschaft lebt anfänglich unter dem Drucke derer, die Anhänger des Bestehenden und der bestehenden Religionsweise sind. Christus wird gekreutzigt; die Apostel kommen bey verschlossenen Thüren zusammen, werden verfolgt, gestäupt, in den Bann gethan; Stephanus wird gesteinigt; die ersten Christen werden von den Juden, unter welchen das Christenthum entstand, später von den Heiden, unter welchen das Christenthum sich ausbreitete, verfolgt. Wo erfahren Räuber, Mörder, solche Behandlung, Martern, wie die ersten Christen! Wir genießen die protestantisch-evangelische Religionsfreyheit, auch errungen durch Brüderblut. Ungehindert, geschützt von der weltlichen Macht, bekennen, üben wir unsere Religion, dürfen unsere Ueberzeugungen, Gefühle ꝛc. aussprechen, uns als eine evangelische Gemeine versammeln, die Sakramente feiern, und uns gemeinschaftlich erbauen und zubereiten zu einem Volke Gottes. Wir kennen also das fürchterlichste Uebel nicht, unter welchem Menschen nur seufzen können. Wir sind im Genusse des köstlichsten und heiligsten Rechtes, womit die Denk-, Lehr- und Gewissensfreyheit verbunden ist. Wir genießen in der Religionsfreyheit die Bedingung aller fortschreitenden Bildung, Veredelung, Beglückung. Lasset uns dankbar seyn gegen die, die uns diese unschätzbare Wohlthat errangen! Noch heute segnen wir dich, Luther! und euch, edle Churfürsten Sachsens! Vor Allen danken wir dir, Vater im Himmel! und flehen dich an: erhalte und segne die protestantisch-evangelische Kirche!

3. Welcher neue Geist und Sinn kam nach dem Tode Jesu über die Apostel! Gedankenlos blieben sie bey den großen Thaten und Wundern Jesu, so daß Jesus ihnen zurufen mußte: habt ihr es noch nicht verstanden? Bey den Gleichnissen Jesu fanden sie es bequemer, ihn um den Sinn derselben zu fragen, als selbst zu denken. Aber welchen Prüfungsgeist, welche Vorsicht im Urtheilen zeigt Thomas! Wie nothwendig die Vorsichtigkeit in unseren Urtheilen und in unserem Glauben sey. Vorsicht gehet auf das, was vor uns, Umsicht auf das, was um uns ist. Angewendet auf unser Denken und Glauben, verwirft die Vorsicht allen blinden Glauben, und fordert einen sehenden, d. i., eine sorgfältige und allseitige Prüfung einer Behauptung. Der Schnell- und Leichtgläubige nimmt Alles blindlings, unbesehen, ungeprüft an. Der Vorsichtige aber prüft; schiebt sein Urtheil auf, hält seinen Beyfall zurück, bis er sichere Zeugnisse oder Gründe hat; prüft langsam, bedächtig, gründlich, um nicht einem Vorurtheile sich hinzugeben, wo man urtheilt, etwas als ausgemacht annimmt vor der Prüfung und Untersuchung. Auch die redlichsten Berichterstatter machen oft die Wahrheit verdächtig durch Einbildungen, die sie der Wahrheit beymischen, durch hinzugethane Umstände, womit sie die Sache ausschmücken. Wollten nicht die Frauen ein Gesicht der Engel gesehen haben, da es doch nur ein Gesicht eines Jünglings war, Marc. 16, 5. 6., welcher die erschrockenen Frauen anredete? Ist es dem Thomas nun zu verdenken, wenn er prüfend, zweifelnd den Kopf schüttelte? — Diese Vorsichtigkeit im Urtheilen und Glauben fordert 1) die Klugheit, weil wir sonst beständig getäuscht würden. Giebt es nicht unfähige Menschen, die nichts recht beobachten; mit Vorurtheilen erfüllte, die ihre Einbildungen in das Gesehene, Gehörte hineinmischen; unredliche, die absichtlich täuschen; boshafte, die falsche Gerüchte in Umlauf setzen? Welcher Verdruß, welche Feindschaf-

schaften entstehen aus dem unvorsichtigen Glauben und Weitererzählen solcher Gerüchte! 2) Die Wahrheitsliebe, eben weil sie die Wahrheit, das Sichere, Ausgemachte, Wohlgeprüfte liebt. 3) Die Pflicht gegen uns, weil wir sonst unaufhörlich getäuscht würden; die Pflicht gegen Andere, weil wir sonst in tausend Fällen die Rechte Anderer, und die Liebe gegen sie verletzen würden. 4) Das Christenthum selber. Prüfet Alles! Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind! So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt!

4. Ueber die Verirrungen vom wahren und vernünftigen Glauben. Leichtgläubigkeit; Aberglaube; Unglaube: Alles in Beziehung auf Religion. Dagegen schützen vornämlich vernünftige, biblische Prüfung, ein religiöser Sinn, ein dem Wahren und Guten zugethanes Gemüth.

5. Wie muß der christliche Prüfungs- und Untersuchungsgeist beschaffen seyn? Er gehet aus von reiner Liebe zur Wahrheit; wird geleitet von der Liebe zu Gott, und bleibt in Uebereinstimmung mit Gott, der Wahrheit Quell und Freund; siehet sich immer um nach Jesu, dem Lichte der Welt, der die Wahrheit ist; ist mithin evangelisch, nie gegen das Evangelium; ist gewissenhaft und unpartheiisch; umfaßt die Wahrheit mit Liebe, und macht sie zur Weisheit des Lebens.

6. Wir gehören unter diejenigen, die nicht sehen, und doch glauben, nämlich in Ansehung des historischen Glaubens an die Auferstehung Jesu. Daß unser Glaube an Jesum eben so beseligend sey, als der Glaube der Apostel. Unser (historischer) Glaube an Jesum ist mühsamer, als der der Apostel. Was sie in der Anschauung hatten, müssen wir aus schriftlichen, sorgfältig geprüften, Zeugnissen schöpfen. Aber unser Glaube an ihn, den

Sohn

Sohn Gottes, als den allgemeinen Lehrer, Erlöser, das Urbild der Menschen, ist eben so rein, so kräftig, so beruhigend, und beseligend, als der Glaube der Apostel. Wir haben überdieß das vollendete Werk Jesu, eine christliche Welt, vor uns, und die Zeugnisse und Ueberlieferungen aller Apostel und Zeugen des Herrn.

Am

Am Sonntage Misericordias Domini.

I.

Der tugendhafte Geschäftsmann und der Miethling.

Nein! Nicht immer wenigstens liegt es an dem Lehrer, wenn die Himmelslehren des Christenthums nicht ganz verstanden, wenn die Grundsätze der Tugend, oder die schönen Züge der heiligen Seele Jesu nicht in einem feinen und guten Herzen aufgenommen und bewahret werden. Es gehöret eine erworbene Sammlung der Gedanken, ein Abziehen derselben von der zerstreuenden Welt, eine tiefe Aufmerksamkeit dazu, um sich in das Eine zu versenken, und alles Andere zu vergessen; es gehöret eine Fertigkeit im Denken und Fühlen dazu, um die Religionslehren mit verständigem Geiste, mit empfänglichem Herzen, mit wahrer Andacht aufzunehmen. Darum ist es so wahr, was Paulus 1. Cor. 2, 14. spricht: Sinnliche Menschen fassen den Unterricht des Geistes Gottes nicht, er ist ihnen eine Thorheit, und wissen ihn nicht zu schätzen; denn man muß Geist besitzen, um den Geist zu fassen. Nach dem Urtheile des Apostels stehen die Menschen zu tief, um zu der Höhe der Religion hinaufzureichen,

ihr

ihr in den sinnlichen Bedürfnissen des Lebens befangener Sinn macht sie unfähig, das an sich Wahre, Gute, Selige zu verstehen, zu fühlen. Die Grundsätze der Tugend, die Beschreibungen des inneren Lebens einer tugendhaften Seele, müssen ja demjenigen Ueberspannung und Thorheit seyn, der in sich keine andere Handlungsweise kennt, als welche dem Menschen durch den Zwang der Bedürfnisse, des Vortheils, der Gewinnsucht abgenöthigt wird. Wem das Zeitliche und Vergängliche genügt, wen der Wechsel der Dinge ergötzt: wie kann der sich sehnen nach dem Ewigen, auf den trauen, der unsere Zuversicht ist für und für?

In dem heutigen Evangelio schließt uns Jesus sein Inneres, die innere Herrlichkeit seiner Seele, sein von Liebe ganz durchdrungenes Herz auf. Da erblicken wir, wie die wahrhaft tugendhafte Seele denkt, liebt, handelt, und wie jedes Lebensverhältniß durch sie veredelt wird; aber wir erblicken auch die gemeine bloß eigennützige Denkart, die nur das Ihre sucht, gewöhnliche Miethlingsseelen. Erhebe, Vater, unsere Seelen zum Anschauen, zum Gefühl der sittlichen Größe Jesu, wie er überall für uns vorbildlich und urbildlich ist! Schenke uns ein andächtiges, stilles, nur dem Guten zugewandtes Gemüth!

Evang. Joh. 10, 12—16.

Wie Jesus denke und empfinde, wie er mit ganzer Seele, ohne alle Nebenabsichten, bis zur Selbstverläugnung die Seinigen, sein Amt und Werk liebe, das enthüllet er in dem Evangelio. Sich gegenüber stellet er die Miethlingsseelen, von denen die Welt voll ist, die nichts aus Tugend, aus Liebe zur Sache, sondern nur Alles um des Vortheils willen thun. Licht und Schatten. — Lasset uns von Jesu lernen, wie Jeder sein Geschäft mit Liebe, mit ganzer Seele, aus Tugend treiben solle, wir mögen nun Hirten der Schaafe oder der vernünftigen Wesen seyn. Der tugendhafte Geschäftsmann und der

Mieth-

Miethling. Wir sammeln zuerst die Züge, die das Ev. angiebt, aus welchen das Bild des tugendhaften Geschäftsmannes und des Miethlings bestehet, und wenden dann dieses Bild auf uns an, um nach diesem Bilde unsere Gestalt zu beurtheilen, damit Christus in uns eine Gestalt gewinne.

Indem wir die göttliche, urbildliche Beschaffenheit der Seele Christi, die eine Fülle alles Guten und Vollkommenen ist, auf uns anwenden, in welchem Stande wir leben, welches Geschäft wir treiben mögen, so können wir bey dem Geschäftsmann nicht etwa bloß an diejenigen denken, die öffentliche, auf das gemeine Wesen sich beziehende Geschäfte verwalten, sondern wir verstehen darunter jeden thätigen, gemeinnützigen Mann, sey es auch, daß sein niederes, kunstloses Geschäft sich zunächst auf seine und der Seinigen Erhaltung zu beziehen scheine. Denn weise hat Gott es so geordnet, daß Keiner sein Privatwohl befördern kann, ohne Anderen nützlich zu werden. Der Fleiß, der dich nähret, die Kunst, die dich ehret, der Posten, der dich auszeichnet, muß durchaus in Anderer Wohlfahrt und Bildung eingreifen, sonst könnte auch nicht von deiner Nahrung, von deiner Ehre, von deiner Wohlfahrt die Rede seyn. Jedes Geschäft eines jeglichen Berufes aber läßt sich auf eine doppelte Weise, aus einem doppelten Antriebe verrichten. Es schwebt dem Geschäftsmanne entweder nur vor die Beziehung, welche sein Geschäft auf ihn hat, die Berechnung seines Vortheils, seines Gewinnes, seiner Ehre. Wenn nun dieser eigennützige Blick und Gesichtspunkt dich allein zur Thätigkeit treibt, und du jeden unbezahlten Dienst von dir weisest, so bist du ein eigennütziger Miethling; dein Ich gehet dir über Alles, und Tugend, Menschenliebe, Menschenvollkommenheit und Menschenwohl sind für dich nur leere, klingende Redensarten, die nichts einbringen. Oder der Geschäftsmann hat einen hohen Begriff, ein lebendiges Gefühl von Pflicht, von Tugend, von Verdiensten um Andere; er schätzt den Werth seines Geschäftes, seines Amtes, nicht nach der Summe, die es einbringt, sondern nach der Summe und nach der Güte dessen, was er

leistet.

leistet. Ihm ist nicht der Tag verloren, an welchem er nichts gewann, sondern derjenige, wo er für Anderer Wohl und Vollkommenheit nichts thun konnte. Mit einem Worte: ihm schwebt vor der Seele die Heerde, die er weidet, nicht der Gewinn, den sie ihm einbringt. Das ist der tugendhafte Geschäftsmann.

Allein, sagst du, soll ich denn für meinen Aufwand an Kraft und Zeit, für den Nutzen, den ich Anderen schaffe, für meine sauere Vorbereitung keinen Ersatz, keine Vergütung erwarten? Dieser Ersatz, diese Vergütung ist eine nothwendige, natürliche, und gesellschaftliche Ordnung, was sich von selbst versteht, weil ohne sie der Mensch nicht bestehen, also auch nicht thätig und nützlich seyn könnte. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Aber ich frage: bleibt denn diese natürliche Folge deiner Thätigkeit aus, wenn du aus Tugend, und nicht aus Eigennutz handelst? Oder wird darum die Thätigkeit des Miethlings mehr belohnt, weil er an nichts weiter denkt, als an den Lohn? Die tugendhafte Thätigkeit hat ja dieselben gesegneten Früchte, welche die eigennützige Thätigkeit hat; sie ist aber innerlich in ihrer Quelle, in ihrem Antriebe, in ihrem Zwecke edler, achtungswürdiger, bey Gott und Menschen angenehmer, als der stiere, gierige Blick auf Gewinn.

Doch wir müssen die einzelnen Züge des tugendhaften Geschäftsmannes aus dem Bilde Jesu entwickeln.

1. Ich bin ein guter Hirte, sagt der Heiland kraft seines inneren Bewußtseyns, da er ja wußte, wie er denke, wie er fühle. Der tugendhafte Geschäftsmann ist es also wirklich, scheint es nicht, verschleiert seinen Eigennutz nicht unter einer täuschenden Hülle der Menschenliebe. Nach dem Vorbilde Jesu mußt du also sagen können: ich bin ein guter Vater, eine gute Mutter, ein guter Hausvater, eine gute Hausfrau. Kein Schein hält auf die Dauer aus, und wenn der Wolf auch im Scheine und Gewande des Lammes auftritt, die Wolfsnatur bricht doch hervor, und wird erkannt.

2. Der

2. Der tugendhafte Geschäftsmann ist uneigennützig, er verwaltet sein Geschäft aus Pflicht aus Liebe zur Sache, aus Liebe zu denen, für die er pflichtmäßig zu sorgen hat. Auf seine Pflegbefohlne, auf sein Geschäft, Amt und Pflicht, sind alle seine Gedanken gerichtet, nicht auf sich, nicht auf den Vortheil des Amtes. Er denkt nur an die Heerde, nicht an deren Wolle. Wie schön stellet der Heiland diese Gesinnung dar unter dem Bilde des guten Hirten, welches stille, friedliche Bild für den Morgenländer so anziehend ist! Der gute Hirte lebt nur für die Heerde, liebt sie mit ganzer Liebe, bis zur Selbstvergessenheit, mit Aufopferung. Denn so ist die wahre Liebe; die Stärke derselben, ihre Höhe und Tiefe, wird bloß ermessen nach dem, was sie thut, und nach der Größe der Aufopferungen.

Anders der Miethling, der Eigennützige; dieser liebt sich, nicht die Heerde, nur um sich, nicht um die Heerde, ist es ihm zu thun. Die Heerde ist ihm nur darum, nur insofern lieb, als sie ihm Vortheil bringt. Sie ist nur seinem Eigennutze untergeordnet; kommt das Wohl der Heerde mit dem seinigen in irgend einen Widerspruch, so gehet er vor, und die Heerde stehet nach. Vielleicht denket Mancher, daß hierin der Miethling nicht Unrecht thue, denn die Heerde bestehe ja aus Thieren. Allein, wie der Hirte, so ist ja die Heerde uns nur ein Bild dessen, was des Menschen Sorge und Liebe anempfohlen ist. Denke dir unter der Heerde dein Amt, deine Pflicht, die Menschen, die Christengemeine, dein Vaterland, deine Familie! Entschuldigest du dann auch noch den Miethling, dem Tugend und Pflicht nur schöne klingende Namen sind, dem Vortheil allein Alles ist? Ich fühle mich zurückgestoßen von denjenigen Seelen, für welche die Liebe zur Menschheit, für welche der Gedanke, für das Wohl der Gattung und des Ganzen zu arbeiten, keine Kraft, für welche der Gedanke an Gott und an sein Wohlgefallen keine Erquickung, keine innere Freudigkeit hat.

3. Des tugendhaften Geschäftsmannes Liebe ist aufopfernd. Ich lasse mein Leben für die Schaafe, sprach

der wahrhaft gute Hirte, und hielt Wort. Sein Leben, jegliche Kraft, seine Zeit, Alles, was er hat, widmet der tugendhafte Geschäftsmann seiner Heerde, die er zu weiden hat, sey diese Heerde das Vaterland, oder eine Schule, oder eine Familie. Nicht Mühe, nicht Bequemlichkeit, nicht Aufopferungen des Vergnügens siehet er an, wenn es die Heerde gilt. Welchen Werth hätte auch dein Leben, deine Kraft, deine Zeit, wenn sie nicht deiner Pflicht gewidmet, sondern derselben entzogen wird? Und wenn deinem Vaterlande Gefahr, wenn deiner Familie Verderben drohete, wenn Wölfe einbrächen, Sittenverderbnisse einrissen: wolltest du ruhig bleiben, davon gehen, um an deiner Ruhe, an deiner Bequemlichkeit nicht zu verlieren, — oder wolltest du die Heerde mit deiner Brust decken, mit deiner ganzen Kraft vertheidigen, es koste auch was es wolle?

Der Miethling aber fleucht, denn er achtet der Schaafe nicht; er siehet wohl den Wolf kommen, und verläßt die Schaafe, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Sehet hier den Eigennützigen! Er denket nur an seine Sicherheit, nicht an die Sicherheit seiner Pflegbefohlnen. Er will seine Pflicht thun, sein Geschäft betreiben, so lange dieses keine Aufopferung an seiner Bequemlichkeit kostet, so lange es seinem Vergnügen keinen Abbruch thut. Er lebt nicht seiner Pflicht, sondern nur sich; nicht der Menschenliebe, sondern der Eigenliebe; nicht der Tugend, sondern dem Eigennutze. Wozu hat denn aber der Mensch Kraft und Leben, wenn nicht beyde im Dienste Gottes aufgezehrt werden, so daß der Geist und die innere Würde erhalten, und die unbrauchbar gewordene Hülle dem Grabe übergeben werde? Ach, wenn wir in der Welt Obrigkeiten, Seelsorger, Lehrer, Väter und Mütter, Vorsteher und Vormünder genau ansehen wollten: wie viele Miethlinge, die da fliehen, wenn Gefahr kommt, die sich zurückziehen, um sich keinen Verdruß etwa zuzuziehen, um an ihrer Gemächlichkeit nichts zu verlieren, möchten dann gefunden werden.

4. Zwischen dem tugendhaften Geschäftsmanne und zwischen denen, die seiner Pflicht befohlen sind, knüpfet sich bald ein Band der gegenseitigen Achtung, der Liebe und des Vertrauens. Ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Der gute Lehrer, der gute Vater, oder wie sonst der tugendhafte Geschäftsmann heißt, kennet die Seinen, ihren Sinn und ihre Bedürfnisse, ihren Mangel und ihren Ueberfluß. Der gute Lehrer, der gute Vater, oder wie sonst der tugendhafte Geschäftsmann heißt, liebet die Seinen; liebet Alle auf gleiche Weise, und beweiset doch diese Liebe gegen Jeden auf besondere Weise, so wie die Bedürfnisse eines Jeden es fordern; hier milde, dort strenger, hier erweckend, dort zurückhaltend, hier spornend, dort zügelnd. Alle erkennen und lieben darum auch den guten Lehrer, den guten Vater, und aus seiner Tugend, aus seiner hingebenden Liebe entspringt ein Band der Achtung, der Liebe, und des Vertrauens, welches nur uneigennützige Tugend und Liebe herzustellen weiß. — Dem tugendhaften Geschäftsmanne schwebt dabey das höchste Urbild vor Augen, die liebende Gottheit, welche der Fromme „seinen Vater" nennet. Wie mich der Vater kennet und liebet, und ich kenne und liebe den Vater, spricht er. Was das unendliche liebende Wesen ist für das All, das will der tugendhafte Mann seyn für seinen Wirkungskreis. Darum wird auch der tugendhafte Geschäftsmann, der die Seinen kennet und liebet, von den Seinigen als „Vater", Versorger und Wohlthäter begrüßt, und um ihn und seine Heerde schlingt sich das Band der Liebe und des Vertrauens.

5. Der tugendhafte Geschäftsmann sorget auch nicht bloß für seine Heerde, füllet nicht bloß seinen Geschäftskreis aus, sondern strebt darüber hinaus, sucht denselben zu erweitern, immer Mehrere mit seiner Liebe zu umfassen, liebt mit einem Worte das menschliche Geschlecht, und lebt für die menschliche Gattung. Ich habe noch andere Schaafe,

die sind nicht aus diesem Stalle; dieselben muß ich herführen, und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden. Dem Tugendhaften schwebt immer das Ganze, die ganze Menschengemeine, vor Augen, und so nur treten die Einzelnen, als Theile des Ganzen, in das rechte Verhältniß. Der Tugendhafte lebt für Zwecke, welche die Würde, die Erleuchtung und die Tugend, die Vollkommenheit und das Wohl des Ganzen zur Absicht haben. So haben von jeher alle großen und tugendhaften Geister gelebt und geliebt, und der gegenwärtige Zustand der Welt, in welchem wir leben, den wir vorfanden, ist nicht unsere That, sondern das Erbtheil von den Vätern. Sie opferten sich auf für ihr Geschlecht, übernahmen Mangel, Arbeit, und Gefahren, starben oft, nach einem mühseligen, genußlosen Leben, den Märtyrertod, freudig im Geiste, daß über ihrer Märterstätte ein gebildeteres, glücklicheres Geschlecht aufblühen werde. Auch hier, wie immer und überall, stehet an der Spitze Jesus Christus, der gute Hirte, der vor der Heerde hergehet. Möchte sie, die die Frucht seines Todes und seiner Nägelmaale bewahret, ihm nachfolgen, auf seine Stimme hören, und in seine Fußtapfen treten!

Und wie erhebend ist es für uns, zu wissen, zu fühlen, daß wir Christo nachahmen, wie Er, gute Hirten seyn, für unser Amt, für unseren Wirkungskreis, für die Unsrigen in seinem Geiste, in seinem Sinne handeln können! Zwar ist sein Werk, das ihm sein Vater aufgegeben hatte, ein ganz anderes, höheres, umfassenderes, als das unsrige. Aber wir können doch mit seinem Geiste, mit seiner frommen Gesinnung, mit seiner uneigennützigen und aufopfernden Liebe auch unser Geschäft besorgen, und dadurch dasselbe veredeln. Wir können ja auch unsere kleinere Heerde lieben, ganz für dieselbe leben, Gefahren und Verderbnisse abwehren, können die Bedürfnisse der Unsrigen erforschen und erkennen, können uns den Vater im Himmel zum beständigen Vorbild nehmen, und für die ganze Menschengemeine wirken und leben. Denn wenn wir, wie Christus, für die

Wahr-

Wahrheit und ihre Verbreitung, für die Tugend und ihre Beförderung, für die Erlösung der Menschen aus sittlichem Verderben und dem damit zusammenhängenden Elend arbeiten und streben, so leben wir für die menschliche Gattung, für die ganze Heerde.

Dazu aber sind wir berufen, daß Christi Geist in uns und in seiner ganzen Gemeine lebe, weil diese der Körper ist, den sein Geist belebt, er in uns, und wir in ihm. Gute Hirten, nicht eigennützige Miethlinge, Diener Gottes, nicht dem Mammon verkaufte Sklaven, sollen wir seyn. Und wie mögen wir von einem christlichen Berufe reden, wenn derselbe keine Gemeinschaft hat mit dem, was Menschen bildet und segnet? Wie mögen wir uns christliche Geschäftsleute, angestellte Arbeiter Gottes, nennen, wenn Christi Grundsätze nicht die unsrigen, wenn wir nicht treu sind und würdig, über Vieles gesetzt zu werden?

Und können wir nicht in jedem Stande, in jedem Berufe denken und handeln, lieben und segnen, wie Christus, und allenthalben tugendhafte Geschäftsleute seyn? Wie der vernünftige Mensch Alles mit Vernunft und Ueberlegung thut, so der Tugendhafte Alles mit Tugend. Und bleibt denn die natürliche Frucht unserer tugendhaften Thätigkeit aus, wenn wir nicht Tag und Nacht an dieselbe denken? Soll nicht Alles, was wir bedürfen, von selbst uns zufallen, wenn wir nur nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit streben? Es ist aber doch etwas ganz Anderes, seinen Acker bestellen, den Pflug führen um des Gewinnes willen; und wieder etwas Anderes, dasselbe Geschäft treiben, und dabey denken: wer weiß, welchen guten Hausvater, welche brave Mutter, welches weinende Kind, welchen nothleidenden Armen ich einst von der Frucht erquicke, die ich jetzt säe! Diese Halme, dieses Stroh — wer weiß, welcher Müde einst darauf ruhen, welcher Kranke einst darauf wimmern, welcher Fromme darauf selig sterben wird! Oder meynet ihr, daß der Acker unfruchtbar werde durch solche fromme Gedanken

und

und Gefühle? Oder verliert die Flur an Schönheit, wenn ihr mit frommem Auge, mit tugendhaftem Gemüthe sie ansehet? Ist dem Miethlinge die Welt Gottes schöner?

O, man kann jeden Stand, jedes Geschäft verherrlichen durch Tugend; man kann überall ein guter Hirt seyn.

II.

Daß man sein Leben an solche Endzwecke setzen müsse, die für das ganze menschliche Geschlecht wichtig sind.

Das Meiste, was wir sind, sind wir durch Andere geworden, und selbst die Anregung zur Uebung unserer Kräfte, die Erweckung unserer besten Gedanken und Entschlüsse verdanken wir Anderen. Der Zustand der Welt und des Landes, in dem wir geboren wurden, war nicht unser Werk, sondern die Frucht fremder Arbeit. Die Ordnung der Dinge, in welcher wir Bildung und Glück fanden, war schon vorhanden, und wir genossen, was Andere vor uns gethan hatten. Bewußtlos, hülflos kamen wir in das Leben; aber es war schon für Alles, ohne unser Zuthun, gesorgt, was zu unserer Erhaltung und zu unserem Gedeihen diente. Die Erde und unsere Gegend, wo sonst faulende Moräste, undurchdringliche Waldungen giftige Seuchen aushauchten, schädliche Insekten erzeugten, und nur wilden, jetzt unbekannten Thieren zur Behausung dienten, *) und sparsamen Menschen nur ein dumpfes, freudenleeres Leben gewährten, war durch den Fleiß und die Kunst der Menschen verschönert, und für der Menschen tausendfache Wünsche und Bedürfnisse zubereitet. Die Wal-

*) z. B. der Aurochs, das Einhorn. S. Julius Caesar de bello Gall. L. VI. c. 26—28.

Waldungen waren in fruchtbare Kornfelder verwandelt; den Flüssen war ihr Bette angewiesen, und Brücken waren über dieselben gelegt; Dörfer und Städte waren erbaut, und mit anständigen Wohnungen versehen. Der veredelte Mensch hatte seinen Wohnplatz und seine Umgebung veredelt. Wir traten in eine schon vorhandene, durch Gesetze beschirmte, durch Kunst, Sitten und Religion verfeinerte Gesellschaft. Wir fanden Bildungsanstalten, welche die Vorfahren gestiftet und ausgestattet hatten; fanden Lehrer, die eine höhere Bildungsstufe erstiegen hatten, um Andere zu sich heraufzuheben. Wir wurden durch die Taufe in das Christenthum und in die Gemeine seiner Bekenner aufgenommen. Das Christenthum und sein Geist der Liebe und der Menschlichkeit war demnach schon herrschend; man knieete nicht mehr vor todten hölzernen und steinernen Götzen. Die abergläubische Furcht vor unsichtbaren Mächten war abgethan, und man verehrte Gott, den Einen, den Vater, im Geiste und in der Wahrheit.

Aber welches mühselige Leben mußten unsere Vorfahren übernehmen, ehe der dumpfe, kalte, unfruchtbare Boden diese mildere, freundlichere Gestalt bekam! Welche Reihe von Barbareyen und blutigen Kriegen mußte durchlaufen werden, ehe die bürgerliche Gesellschaft diese feste Gestalt gewann! Um das Christenthum zu gründen, zu erhalten, zu verbreiten, mußte der Erlöser am Kreutze, mußten seine Apostel eines gewaltsamen Todes sterben, mußten so viele Märtyrer ihren Glauben mit ihrem Blute bezeugen. Was wären wir ohne die Anstrengungen und Arbeiten der Väter! Die Erde hätte nicht dieses gegenwärtige Ansehen, die Gesellschaft nicht diese Gestalt, die Bildung nicht diese Höhe, das Christenthum nicht diese Herrschaft. Wie klein erscheinet die Denkart der gegenwärtigen Menschen, die nur das Ihre, ihr Privatwohl, suchen, im Vergleich mit der großherzigen immer auf das Ganze gehenden Denkart der Alten! Zurück — nicht zu den abgelebten Vorurtheilen, sondern zu dem großen, für die Nachwelt lebenden Sinne der Alten, müssen wir zurück, wenn unserer Zeit geholfen werden soll.

Joh.

Joh. 10, 12—16.

Sein Leben setzte der Erlöser daran, die Menschen in Wahrheit und Liebe zu vereinigen, sich eine Gemeine, eine Heerde der Auserwählten zu sammeln. Sich selbst vergessend, widmete Er nur der Heerde seine Kraft, sein Leben, ungleich dem Miethling, der nur sich selbst, nicht die Heerde liebt. Für einen Endzweck, den vor ihm noch Niemand gedacht hatte, für einen gemeinsamen, die ganze menschliche Gattung umfassenden Zweck lebte Christus, ewig gehört er mir und dir, der ganzen Welt an. Wer daher im Geiste Christi leben will, muß sein Leben an solche gemeinsame Endzwecke setzen, die für das menschliche Geschlecht wichtig sind. Was heißt das? Was ermuntert uns dazu?

I.

Alle großen und schöpferischen Geister, die Gründer einer neuen Ordnung der Dinge wurden, alle Vorbilder der Vorwelt trugen in ihrer Seele irgend einen großen Gedanken, an den sie die Kraft ihres Lebens setzten. In ihrem Herzen lebte die mächtige Liebe, die aus sich selbst herausgeht und für Andere lebt. Weniger für das eigene Wohl besorgt, übernahmen sie Arbeit, Gefahren, vielfältige Leiden, um ihr Geschlecht aus dem Verderben zu reissen, und es auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit und des Wohlbefindens zu erheben. So alle Helden, Gesetzgeber, Religionsstifter! Sie hegten die Gesinnung, daß der einzelne Theil für das Ganze sey; da hingegen der eigennützige Miethlingssinn das Ganze ansiehet, als sey es für den einzelnen Theil vorhanden. Darum brachten jene sich und ihr Leben dem menschlichen Geschlechte zum Opfer, während diese das Wohl des Ganzen sich selber opfern, sich selbst zum Götzen machen und mit sich selber Abgötterey treiben.

Vielleicht aber denkest du: daran haben jene großen Geister sehr wohl gethan, denn ohne sie hätten wir es nicht so gut. Nun sie aber das groſse und schwere Werk vollbracht haben, ist

es

es nun an uns, ihre Wohlthaten uns zuzueignen, und das Unsrige zu besorgen. — Allein so viel wirst du vor Allen zugeben, wenn jene großen Geister auch so gedacht hätten, wie du, so stände noch Alles am alten Orte, und dir wäre nicht so wohl. Und wie kömmst du denn dazu, nur von der Zueignung ihrer Wohlthaten zu sprechen, und nicht auch von der Zueignung der Gesinnung, wodurch sie diese Wohlthaten zu Stande brachten, nämlich von der Zueignung ihrer Verdienste? Ist die Welt schon vollkommen? Ist der Weinberg Gottes geschlossen, und giebt es nichts mehr zu thun? War Tugend und Liebe nur eine Vollkommenheit, eine schöne Eigenschaft der Alten, und haben Tugend und Liebe für die neuere Zeit keine Verbindlichkeit mehr? O, über die Miethlinge, die nur von Anderen gewinnen, nichts für sie thun wollen! O, über die Wölfe, die nur rauben, aber nichts schaffen wollen! Siehe, die Unvernunft und die Schande deiner Denkart liegt darin, daß du nichts gewinnen könntest, wenn Andere nicht arbeiteten, daß du nichts rauben könntest, wenn Andere nichts schafften. Du meynest, das menschliche Geschlecht sey nur für dich, du aber nicht für das menschliche Geschlecht, und das ist die Denkart, die von jeher die Welt verschlechterte, Staaten zerrüttete, Familien zu Grunde richtete.

Oder du giebst zu, daß Tugend und Liebe auch noch für uns verbindlich seyen, daß wir für das Ganze arbeiten müssen, und daß der Theil nicht größer seyn könne, als das Ganze. Aber du fragst: wie kann ich mich um das Ganze verdient machen, und woher soll ich die Kraft dazu nehmen? Ich antworte: erhebe dich zu gemeinsamen Endzwecken, wobey du nicht bloß dich, sondern auch dein Vaterland, die Christenheit, die Menschheit im Auge hast! Erhebe dich zu Endzwecken, die dem menschlichen Geschlechte, die Jedermann wichtig sind! Alle Menschen haben Bedürfnisse, leibliche und geistige. Setze dein Leben an Güter, die Allen unentbehrlich sind, und du arbeitest für das Ganze.

Das menschliche Geschlecht kann sich nicht zu höheren Stufen der Bildung und der Glückseligkeit erheben, wenn es nicht lebt, wenn es nicht mit dem versehen ist, was zur Erhaltung des Lebens dienet. Die Vernunft fordert daher, daß es Stände in der menschlichen Gesellschaft gebe, die sich mit der Erzeugung und Vermehrung der Nahrungsmittel beschäftigen. Diesen Beruf hat der Landmann übernommen, und er ist innerlich in seiner Seele ein tugendhafter Landmann, wenn er diesen Beruf aus Liebe für Anderer Wohl treibt, und ist ein gemeiner Miethling, wenn er es nur um seinetwillen, aus Gewinnsucht thut. Der edle Mann und der Miethling thun äußerlich ganz dasselbe; aber welch ein Unterschied ist innerlich, in ihren Seelen! Und diese innere Güte und Schönheit der Seele stellt eben der gute Hirt dar, und lockt: folget mir nach! Der Landmann also soll denken: so viele Andere arbeiten für mich, für meine leiblichen und geistigen Bedürfnisse; ich will diesen Dienst vergelten, dadurch, daß ich für die Erhaltung Anderer sorge, während diese mich schützen, mich heilen, mich belehren, und im Kummer trösten. Oder meynet ihr, daß der Boden unfruchtbar werde und Mißwachs entstehe durch solche Gesinnung?

Der Mensch will und soll frey seyn, gesichert durch Gesetze, geschützt vor den ungerechten Angriffen der Feindseligen. Du lebst für einen der ganzen Menschheit wichtigen Endzweck, wenn du für dieses hohe Gut lebst; denn diese Freyheit ist der gemeinsame Endzweck aller Menschen und aller bürgerlichen Verfassung. Du lebst für dein Vaterland, ja für das menschliche Geschlecht, wenn du dich vorbereitest, ein weiser Gesetzgeber, ein unpartheyischer Richter zu werden, und wenn du in deinem Amte dahin arbeitest, daß das Unrecht zurück gedrängt werde, daß der Unrechtthuende nie Vortheil von seinem Unrecht habe, sondern eben so viel an Wohlseyn einbüße, als er Anderen wehe gethan hat. Du setzest dein Leben an einen gemeinsamen und wichtigen Endzweck, wenn du die Verfassung deines Landes, Altar und Heerd mit deinem Leben vertheidigest,

digest, nicht die Flucht ergreifest, wenn Wölfe hereinbrechen und die Heerde verwüsten. Du bist überdies ein guter Hirt, wenn du das Alles thust aus Liebe zum Recht, zur Freyheit, aus Liebe für dein Geschlecht. Ein Miethling aber bist du, wenn du wähnest und handelst, als seyest du mit deiner Kraft und mit deinem Leben nicht für das Amt, sondern das Amt für dich, damit du deinen Lebensfaden nur länger ausspinnest. Was der Miethling aus Gewinnsucht und Lebensbequemlichkeit thut, das thut der edle Mann aus Tugend und Liebe, und darum haben seine Thaten auch ein anderes Gepräge, einen anderen Zusammenhang.

Der Mensch bedarf zu Allem, besonders um überall, wo er stehet, ein guter Hirt zu seyn, der Bildung durch Wahrheit und Religion. Es muß daher solche geben, die sich durch eine höhere Bildung der Vernunft, durch einen größeren Umfang gründlicher Erkenntnisse, und durch die Fertigkeit auszeichnen, das Wahre und Nützliche mit Klarheit und Anmuth mitzutheilen. Es muß solche geben, welche die Lehren, die Gebote, die Verheißungen der Religion gründlich und in allen ihren Theilen erkannt haben, um die Unwissenden, die Irrenden, die Zweifelnden zu belehren, die Sünder zu bessern, die Gesunkenen zu heben, die verwundeten Herzen zu verbinden. Das ist das göttliche Amt des Religionslehrers! Es lebt für das menschliche Geschlecht, wer für die Erforschung und Verkündigung der Wahrheit und Religion lebt! — Aber verächtlich ist jeder Miethling, doch Keiner mehr als der, welcher das Heilige entweihet zum gemeinen Dienste der Nothdurft, und handelt, als ob er nicht für den Weinberg sey, um ihn zu bauen, sondern der Weinberg für ihn, um sich an seinen Früchten zu laben, als ob er nicht für die Heerde, sondern die Heerde für ihn sey. Verächtlicher Miethling ist der, der in sich keine Liebe hat für Erleuchtung, Besserung, und Aufrichtung der Menschen. Wenn die Wahrheit dich selber nicht anziehet, wenn ihre Verbreitung, ihre stille segnende Herrschaft dich nicht ergötzt, wenn es dich unter der Verachtung der Welt nicht erhebt, ein Mitarbeiter Christi,

ein

ein Apostel des Evangelii, ein Evangelist der Thaten Christi, ein Arbeiter für den höchsten und wichtigsten Endzweck der Menschen zu seyn: Miethling! wie mag das Reich der Wahrheit und Tugend durch dich gewinnen, da diese hohen Güter so wenig über dein eigenes Herz vermögen!

So lebt man für das Ganze, für die Heerde, wenn man für große, gemeinsame, wichtige Zwecke lebt, und wenn man an diese Zwecke sein Leben, alle Kraft setzet, nicht Mühe, nicht Arbeit, nicht Fährlichkeit, nicht Tod scheuet, um den großen Gedanken seines Lebens wenigstens der Verwirklichung näher zu bringen.

2.

Ein solches Leben, wie das beschriebene, ist das allein vernunftgemäße, rechte. Denn eben die Vernunft gehet immer auf das Ganze, die Sinne und die Selbstliebe hingegen gehen auf das Einzelne. Wäre der Mensch nur ein sinnliches Wesen, ausgestattet mit Sinnen für die Erkenntniß, ausgestattet mit Trieben für das Handeln, adelte ihn nicht etwas Göttliches, die Vernunft, so würde von keiner Liebe für das menschliche Geschlecht auch nur eine Ahnung, eine traumartige Vorstellung vorhanden seyn. Denn woher sollte die Ahnung und der Traum kommen, ohne Vernunft? So aber ist für uns, als vernünftige Wesen, das Leben für die Gattung und die Liebe für dieselbe das einzig Vernunftgemäße.

Das Leben, wo man alle Kräfte an die Beförderung solcher Zwecke setzet, die für die ganze Menschheit wichtig sind, wird geboten von der Liebe, die die königliche, höchste Tugend des Christenthums ist. Es ist der Liebe wesentlich, aus sich herauszugehen, der Selbstsucht zu entsagen, in Anderen und für Andere zu leben. So lebten alle Edlen, sie lebten und starben für Andere. Die Liebe lebt für gemeinsame und wohlthätige Zwecke; was der Menschen Würde, Vollkommenheit und Wohlseyn befördert, darauf ist dieselbe gerichtet. Immer ist es die Heerde, immer das Ganze, wofür der Christ lebt, seine

Kraft

Kraft setzet er eben darum an das, was die Unvollkommenheit und das Elend aufhebt, was die Vollkommenheit und die Zufriedenheit der Menschen herbeyführt. Und das Leben und das Wohlbefinden des Ganzen ist der Liebe lieber, als das eigene Leben. Wo die Liebe ist und ganz, da liebt sie mit Aufopferung, und wenn wahrhaft große und wichtige Zwecke nicht anders erreicht werden können, als mit Gefahr des Lebens, so achtet die Liebe das Leben nicht. Besser ich sterbe, als daß das Wahre, das Gute stirbt! Ich lasse mein Leben für die Schaafe, spricht darum der, der uns geliebet hat bis in den Tod; und diese Liebe Christi bewundernd, ruft Johannes: Niemand hat größere Liebe, als der das Leben läßet für die Brüder.

Was uns aber Alle für dieses rechte Leben aus Liebe gewinnen muß, ist das Leben Christi, ist dieses vor- und urbildliche Leben. Er liebte die Heerde, er ließ für sie sein Leben. Er lebte für das menschliche Geschlecht, und setzte sein Leben an solche Endzwecke, die der ganzen Menschheit wichtig, über Alles heilig sind; er lebte für Wahrheit, Tugend, Religion, um die Menschen aus ihrem versunkenen Zustande zu erheben zur Würde und Freyheit der Kinder Gottes, um sie zu einen, zu versammeln zu einer Heerde, zu einem Volke Gottes, das den Vater anbetet im Geiste und in der Wahrheit; er lebte, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben sollten. Und die Kraft und der Segen seines Lebens ist grenzenlos, weil er für Endzwecke lebte, die der ganzen Menschheit ewig wichtig sind und bleiben. — So lebten die Apostel Christi, sie lebten für gemeinsame, der Menschheit wichtige Endzwecke. Sie verließen Freunde und Vaterland, um den Namen Jesu Christi zu tragen unter die Heiden, wurden geschlagen, gestäupt, freueten sich, um des Namens Jesu willen zu leiden, und starben den Märtyrertod. So lebte Luther, dessen heiliger Unwille über absichtlichen Trug und Verfinsterung sich seinem Zeitalter entgegenstämmte, der begeistert von der heiligen Liebe zur Wahrheit, im festen Vertrauen auf Christum, seinen Herrn, und auf dessen

Sache,

Sache, als Riese kämpfte gegen die Ungeheuer des Aberglaubens und des Pfaffenthums. Auch er war bereit, sein Leben für seinen Herrn und für die heilige Sache zu lassen, und fröhlich sang er: nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib; lassen fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn. — Ihr könnet euch nicht erwehren, ein solches Leben voll Mühe und Gefahren für gemeinsame, wichtige Endzwecke zu ehren, zu lieben? Aber eben ein solches Leben, welches ein Jeder innerlich hochzuachten und zu lieben sich gedrungen fühlt, ist das rechte und wahre; hingegen jenes eigennützige, klug berechnende Leben für selbstische Zwecke, ist ein Miethlingsleben, ohne Tugend und ohne Gott.

Dagegen tritt auf die dreiste Versicherung: es sey dem Menschen nicht möglich, sich selbst zu vergessen; sein Wohl sey das Erste, und die Selbstliebe sey angeboren. Wohl ist dem Menschen die Selbstliebe und der Trieb der Selbsterhaltung angeboren, und dadurch wurzelt er im sinnlichen Leben. Aber es ist dem Menschen auch noch etwas Anderes angeboren, und zwar etwas Höheres, Edleres: Vernunft und Wohlwollen, und eine innere Verehrung des Guten, Göttlichen, Ewigen. Und wenn die Selbstliebe und das eigene Wohl nicht bestehen kann mit den höheren Gütern, mit dem Willen Gottes, so hat der Mensch, der sich des Guten und Göttlichen als des Elementes des höheren Lebens bewußt ist, die Kraft, Gut und Blut, Selbstliebe und Wohlseyn dem Guten und Göttlichen zum Opfer darzubringen. So handelte eben Christus, so seine Apostel, so alle die Erhabenen, die für eine Nachwelt lebten, die sie nicht kannten. Und woher weiß denn der Eigennützige, daß es nicht möglich sey, sich selbst zu vergessen? Ohne Zweifel aus der Kenntniß seiner selbst. Aber was berechtigt ihn denn, das Maß seines Könnens und Nichtkönnens zum Maßstabe der Kraft der menschlichen Gattung zu machen? Wohl weiß der Edle, wie dem Unedlen zu Muthe sey, so wie der Sehende die Finsterniß des Blinden begreift; aber der Unedle weiß nicht, wie dem Edlen zu Muthe sey, denn er ist nie in des Edlen Welt eingedrungen, hat sich

nie

nie zu der Höhe der Tugend erhoben. So kann auch der Blindgeborne es nie mit seiner Einbildung erreichen, wie einem Sehenden zu Muthe sey, wie Licht und Farben vor des Sehenden Augen da stehen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es dünkt ihm Thorheit, und kann es nicht begreifen.

Ja, selbst in unserer sinnlichen Natur, in dem angebornen Mitgefühl, in dem natürlichen Wohlwollen ist schon die Anlage vorhanden zu der großherzigen Tugend, die für gemeinsame und wichtige Endzwecke lebt. Oder ist es nicht in euch vorhanden, jenes Wohlwollen, das uns kettet an Freunde und Vaterland, an Weib und Kind, wo man seine Lust hat an ihrem Glücke, wo man sich um so mehr erhoben und innerlich selig fühlt, je mehr man für sie gethan, für sie aufgeopfert hat? O, diese Liebe lebt in jedem Herzen; sie ist nur in manchem geschwächt, unkräftig geworden, aber sie wird angefacht, aufgeweckt durch das Christenthum, durch das Leben des guten Hirten, der sein Leben läßt für die Schaafe.

Hier sehen wir zugleich den Weg, der zu dieser großherzigen Tugend führt, nämlich eine fleißige Betrachtung des Lebens Jesu, seines Planes, die ganze Menschheit zu erlösen; Betrachtung der Größe, der Güte, der Standhaftigkeit, die zur Ausführung des Werkes Gottes gehörten. Geist und Herz erweitern sich durch die Betrachtung, Bewunderung und Liebe großer Menschen, großer Gedanken und Plane: durch sie erhebt sich der Mensch zur Liebe des Großen, Umfassenden. Ist aber die Liebe zum Großen und zum menschlichen Geschlechte entzündet an fremden Thaten, dann lasset uns die gleiche Gesinnung auch beweisen in eigenen Thaten, und nicht bloß lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit.

Andere Sätze.

1. Liebe die Deinen, wie Christus die Seinen! Die Liebe Christi zu den Seinen war eine unmittelbare, uneigennützige, nicht durch Vortheil vermittelte. Wie viele Eltern lieben ihre Kinder bloß deßwegen, weil sie an ihnen einen Knecht, eine Magd ersparen! Mit Aufopferung thätig. Aufopferung ist das Maß der Liebe. Darum ist die Liebe Christi die höchste. Er entäußerte sich selbst ꝛc. ließ das Leben. Die Liebe Christi war eine bildende Liebe durch Wort und That. Welche Männer hat er gebildet aus Zöllnern und Fischern! Schonend, z. B. gegen Petrus; schützend, z. B. bey seiner Gefangennehmung. Endlich treu bis an das Ende. Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende.

2. Das beständige Hinderniß alles Guten und Großen ist noch immer die Selbstsucht. Der Miethling.

3. Das Bestreben aller guten Menschen ist, das, was sie sind, ganz und vollkommen zu seyn. Der gute Hirt.

4. Züge und Eigenschaften des braven Mannes. S. die erste Predigt.

5. Eine Heerde unter einem Hirten — eine religiöse Menschheit — ein Volk Gottes war Jesu Absicht. Seine Religion sollte also allgemeingeltend werden. Aber ist sie ihrer Beschaffenheit nach auch allgemeingültig? Also: hat das Christenthum die Beschaffenheit, die allgemeine Religion des menschlichen Geschlechtes zu werden? 1. Welche Eigenschaften muß eine solche Religion haben? Sie muß nicht bloß den Bedürfnissen eines gewissen Volkes, zu einer gegebenen Zeit

und

und in einem gegebenen Lande entsprechen, (nicht national, temporell, lokal,) sondern dem allgemeinen Bedürfnisse der menschlichen Gattung entsprechen. Sie muß a) auf das sittliche Bedürfniß sich gründen, muß erlösen von Sünden, Besserung befördern, Beruhigung, Begnadigung verkündigen wegen der Sünden vor der Besserung. Sie muß b) eine geistige Verehrung der Gottheit lehren, also eine Religion des guten Lebenswandels seyn, nicht äußerer Gebräuche und Förmlichkeiten, die vielleicht nicht jedem Lande, jedem Klima angemessen sind. Sie muß in sich c) einen Grund haben, alle Menschen einander näher zu bringen, zu versöhnen, zu vereinigen. Sie muß d) faßlich, verständlich seyn, für den Gelehrten, wie für das Kind. 2. Hat das Christenthum diese Beschaffenheiten?

a) Sein erstes Wort ist: Thut Buße! Besserung, Tugend, Heiligung, zur Heiligkeit Gottes fortschreitende Tugend, lehret das Christenthum, durch die stärksten Beweggründe, die aus dem Wesen des Christenbundes, (Christenberuf) aus dem Leben und Tode Jesu hergenommen sind, und verkündigt Gnade und Vergebung.

b) Das Christenthum kündigt sich als geistige Religion an im Geiste und in der Wahrheit; hat keine ausschließlichen Tempel, heilige Berge u. s. w.; hat nur zwey Gebräuche, zur Aufnahme, zur Befestigung im Christenthume, die überall beobachtet werden können.

c) Seine Lehre ist Ein Gott und Vater aller Menschen, die Menschen Eine Familie, Ein Brudergeschlecht; Liebe des menschlichen Geschlechtes die höchste Christentugend.

d) Der Vortrag Christi klar, kunstlos, faßlich, versinnlichend in Gleichnissen, in körnichen Sprüchen, jedem Kinde faßlich, behaltbar.

3. Welchen Einfluß hat diese Ueberzeugung auf unseren Glauben? Sie wirket Dank, daß wir im

Schooße des Christenthums geboren, Bekenner desselben sind. Innigste Liebe zum Christenthum, als der allein wahren und seligmachenden Religion. Es ist in keinem Anderen Heil ꝛc. Bestreben, durch Christum weise, sündenrein, und gottgefällig zu werden. Da das Heil der Welt nur von den Christen ausgehen kann, so ist es Christenpflicht, die Ausbreitung des Reiches Christi zu befördern. Dein Reich komme!

6. Das Heil der Welt gehet von Christo und von dem Christenthum aus. Das Christenthum, als der Mittelpunkt aller Menschenbildung und Menschenbeglückung.

7. Daß wir unsere Liebe zu Jesu nicht besser beweisen können, als wenn wir seine Heerde weiden; Joh. 21, 15. Lämmer. Joh. 21, 16. 17. Schaafe. Also fromme Erziehung der Kinder; stetes Bemühen, die Erwachsenen zu vervollkommnen, Beydes im Sinne und nach dem Vorbild Christi. Denn die wahre Liebe zu Christo ist Beförderung seiner Sache, seines Reiches.

8. Die Würde und Herrlichkeit der Gemeine Jesu. 1) Gott ist durch Christum ihr Stifter, Christus und sein Wort ihr Führer. Eph. 2, 20. erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. 2) Sie ist die Bewahrerin des wahren Glaubens (der zur Tugend und Seligkeit nothwendigen Ueberzeugungen) und der gottgefälligen Tugend. Die ganze Christenheit, das Gesammtleben der Christen, ist ein Tempel und eine Behausung Gottes; Eph. 2, 22. — 3) Ist immer im Wachsen, daß das irdische Bild derselben dem heiligen Urbilde immer ähnlicher werde; Eph. 2, 19. Streitende, triumphirende Kirche. 4) Ist grenzenlos in Ansehung des Raums, ihr Umfang die ganze Menschenwelt; in Ansehung der Zeit, fest und dauerhaft; die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Am Sonntage Jubilate.

I.

Wie nothwendig und heilsam es sey, uns selber und den Unsrigen zuzurufen: über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen!

Ueber ein Kleines! Das ist der Ausspruch und das Gesetz, welches von Allem gilt, was unter dem Monde ist, lebt, geschiehet. Alles was irdisch ist, entstehet, dauert eine Weile, vergehet; über ein Kleines, so ist es nicht mehr. — Ueber ein Kleines! Dieses Wort gilt von allen unseren Verbindungen, so süß und so zart sie seyn mögen. Oft werden sie aufgelöset im Gemüthe durch Mißtrauen, während sie noch äußerlich bestehen; die Körper sind einander nahe, die Herzen ferne, die Seele der Vereinigung ist entflohen. Getrennet werden Verbindungen durch Mißverständnisse, Unduldsamkeit, Unfriedfertigkeit, absichtliche Kränkungen. Oft trennet die Pflicht diejenigen, die sich die Liebsten auf Erden sind, Väter von den Kindern, Kinder von den Eltern, und weichlich, feige, gewissenlos würde der seyn, der aus zärtlicher Anhänglichkeit bleiben wollte, wo Gott

und die Pflicht ruft. In diesem Sinne sprach der Erlöser: Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat, denn mich, der ist mein nicht werth. Am schmerzlichsten sind die Trennungen durch den Tod, weil alle Hoffnung dahin ist, zärtliche Verhältnisse auf Erden wieder anzuknüpfen. Ueber ein Kleines sehen Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Schüler ihren Lehrer, Freunde den Freund nicht mehr. — Nicht bloß veränderlich, sondern auch vergänglich ist Alles im irdischen Leben. Ueber ein Kleines — gilt auch von Allem, was wir unser Habe, unseren Besitz nennen. Was du heute dein nennest, kann morgen schon eines Anderen seyn, denn alles irdische Gut wechselt seine Besitzer. Wie vermessen und thöricht ist es daher, mit jenem Reichen zu sagen: iß und trink, liebe Seele, du hast Vorrath auf viele Jahre; da es doch heißen kann: du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Welche Thorheit, auf irdische Größe und Herrlichkeit sein Vertrauen zu setzen, sein Glück zu bauen, und das Bleibende: Weisheit, Tugend, Schätze im Himmel, vorbeyzugehen! Zu spät ist es dann, am Ende der Laufbahn auszurufen: Wir haben des rechten Weges verfehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen. Was hilft uns nun die Pracht? Was hilft uns nun der Reichthum sammt dem Hochmuth? Weish. 5, 6. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, sagt Johannes, und Jesus: über ein Kleines ist es nicht mehr. — Ueber ein Kleines — gilt auch von unseren Freuden und Leiden; es wechselt die Freude, es wechselt das Leid, und auch über ein Kleines ist das Leid nicht mehr.

Wenn nun das Wort: über ein Kleines — im menschlichen Leben so wichtig ist, wie sehr haben wir daher nöthig, dieses Wort recht zu erwägen, und insbesondere dieses Wort auf die Verbindung mit den Unsrigen anzuwenden!

Evang. Joh. 16, 16—23.

Jedem

Jedem mit der Geschichte unseres Herrn Vertrauten ist es bekannt, wie er anfänglich leise und dunkel, dann immer klärer und bestimmter auf seinen gewaltsamen frühen Tod hinwies. Jetzt hatte er das heil. Abendmahl eingesetzt, hatte er gesprochen von seinem Leibe, der in den Tod gegeben, — von seinem Blute, das vergossen werden solite zur Vergebung der Sünden. Noch Vieles sprach er nach der Einsetzung des heil. Abendmahls, und einen Theil dieser letzten Reden Jesu enthält unser Evangelium. In diesem kündigt er seinen Tod als etwas nahe Bevorstehendes an, was über ein Kleines erfolgen werde. Das that aber der Heiland nicht, um die Jünger zu beunruhigen, sie traurig zu machen, sondern um sie auf den nahen, schmerzhaften Verlust vorzubereiten, der Betäubung des Schreckens zuvorzukommen, sie zu stärken, daß ihr Herz nicht erschrecke, und sich nicht fürchte; Joh. 14, 27. Sollten wir und die Unsrigen es nicht auch bedürfen, uns und ihnen dieselben Worte zuzurufen, die der Heiland seinen Jüngern zuzurufen für gut fand? Daß es nothwendig und heilsam sey, uns und den Unsrigen zuzurufen: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen.

I.

Die Verbindung des Heilandes mit seinen Jüngern war die eines Vaters mit seinen Kindern, wie denn seine väterliche Freundesliebe so oft in der zärtlichen Anrede hervorbricht: meine Kindlein! Nicht wie mit Schülern, sondern wie mit Freunden, nicht wie mit Essenischen Klosterbrüdern, sondern auf eine ungezwungene heitere Weise gieng er mit den Zwölfen um. Er war das gemeinschaftliche Leben derselben, sie die Reben, er der Weinstock. Wie mußte die Ankündigung der nahen Trennung sie betäuben, so, daß sie sich gar nicht darein finden konnten! V. 17. Fest sah' der Heiland seinem Tode in's Auge, ungleich denen, die sich die nahe Trennung von den Ihrigen selber verheimlichen, ihr Auge von ihrem Tode wegwenden, wie Kinder, die die Augen zudrücken, in der Meynung, nun sehe man sie

nicht.

nicht. Allein muß dann nicht die Trennung von den Unsrigen um so überraschender, schmerzlicher, betäubender seyn? Für uns und für die Unsrigen ist es daher nothwendig, uns und ihnen nicht zu verheimlichen: über ein Kleines, so sehet ihr mich nicht mehr.

Die Trennung von den Unsrigen ist ja oft so schnell und unerwartet, wie die des Heilandes von seinen Jüngern. Das beweisen ja die Thränen der Klagenden: ich weiß nicht, wie ich um meinen Vater, um meinen Mann, um meine Kinder gekommen bin! Heute sind wir noch in Liebe mit denen verbunden, auf die wir das Glück unseres Lebens gründen, und über ein Kleines, vielleicht schon morgen, wird diese Verbindung zerrissen, so wie Jesus vier und zwanzig Stunden nach der Rede: über ein Kleines — schon im Grabe ruhete. Wie schnell und unerwartet werden nicht Eltern von den Kindern, werden blühende Söhne und Töchter von den Eltern getrennt! Wie Diebe in der Nacht überfallen die Engel des Todes, Krankheiten, unsere Lieben. Vielleicht sind wir nicht bloß Monate, sondern noch Jahre, mit den Unsrigen verbunden; aber mit der Bestimmtheit, wie Jesus, erkennen wir weder die Nähe, noch die Ferne unseres Todes. Vielleicht aber sind es auch nicht Jahre und Monate, sondern nur Tage und Stunden, wo wir noch mit den Unsrigen verbunden sind. Darum ist es nothwendig, uns und ihnen zu sagen: über ein Kleines ꝛc. denn schnell und unerwartet kommt oft unser und der Unsrigen Ende.

Das Wie? und Warum? dieser Trennung ist uns meistens eben so unbegreiflich, wie den Jüngern. So verstehen die Jünger die Worte Jesu nicht; sie konnten es nicht begreifen, wie und warum Jesus in der Blüthe der Jahre von ihnen genommen werden sollte, die sie so große Hoffnungen auf sein Leben bauten. Ist es euch begreiflicher, in Trauer gehüllte Wittwen, warum euere Gatten, die Väter euerer Kinder, von euch genommen wurden, so daß euere glückliche Verbindung mit ihnen euch nun wie ein Traum vorkommt? Ist es euch begreiflicher, ihr Eltern, wie und warum euch eure liebsten, mit Mühe

und

und Sorgen erzogenen, Kinder genommen wurden? Wenn man Manchem vorhersagen könnte: über ein Kleines wirst du deinen Mann, dein Weib, dein Kind, deinen Freund nicht mehr sehen, so würde es heißen, wie bey den Jüngern: sie wissen nicht, was das gesagt sey.

Diese Trennungen, wenn sie nicht durch eigene Schuld herbeygeführt werden, sind, wie Alles, was Gott thut, weise Anstalten Gottes. Sehr oft verstehen wir diese weisen Absichten Gottes zwar nicht, doch in manchen Fällen, besonders wenn wir sie aus dem sittlichen Standpunkte ansehen, wie Gott unsere Vervollkommnerung dadurch befördern wolle. Es ist euch gut, daß ich hingehe, sprach darum auch der Heiland zu den Jüngern. Es ist dir gut, daß du, harter Mann, dein treues, leidendes, gemißhandeltes Weib, die Mutter deiner Kinder, verliereſt, damit deiner Tyranney eine Schranke gesetzt werde, und du die Verdienste deines Weibes wenigstens nach ihrem Tode schätzen lerneſt. Es ist dir, ungerathener Sohn, gut, daß deine Eltern zur Ruhe eingiengen, daß ihrem Kummer ein Ende gemacht wurde, damit du endlich zur Ueberlegung kommeſt, Demuth lerneſt, und durch Leiden gebeſſert werdeſt. u. ſ. w.

2.

Es ist auch heilsam, uns und den Unsrigen zuzurufen: über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen.

Es ist heilsam für uns,
um uns auf unser Ende vorzubereiten, und einen himmlischen Sinn anzunehmen. Um seine Jünger auf den harten Schlag vorzubereiten, machte Jesus die Jünger auf seinen nahen Tod aufmerksam; denn er war vorbereitet, sein Werk war gethan. Wir selber aber bedürfen der Todeserinnerung, um das Leben weise, pflicht- und gottgetreu anzuwenden, welches ja die einzig würdige Todesvorbereitung ist, um zu schaffen und zu wirken, so lange es Tag ist, um nothwendige Vorkehrungen zu treffen, damit nach unserem Tode nicht

Ver-

Verwirrung, Streit ꝛc. entstehen, und wir ungerecht werden gegen die, denen wir Verpflichtung schuldig sind, damit nicht solche unserem Namen fluchen.

Wenn wir zu uns selber sagen: über ein Kleines, so bin ich nicht mehr; wie könnten wir da unser Herz an die Erde hängen, da wir doch hier keine bleibende Stätte haben? — Wie sollten wir dann nicht nach den Gütern trachten, die uns im anderen Leben beseligen, da ja unser wahres Bürgerrecht im Himmel ist? Wir können uns nicht selber zurufen: über ein Kleines ꝛc., ohne die Stimme zu hören: schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu seyn!

Auch unsere Liebe zu den Unsrigen wird dadurch erhöhet. Wie wäre es möglich, deinen Vater zu betrüben, deine Kinder zu vernachlässigen, deine Gattin schonungslos zu behandeln, wenn du zu dir selber sagtest: über ein Kleines, so siehest du deinen Vater, deine Kinder, deine Gattin nicht mehr! Die Liebe wird erhöhet, wenn man sich den Verlust der Geliebten recht lebhaft denkt. O, wie heilsam wäre es daher, wenn mancher treulose Mann, manches treulose Weib, — wenn mancher tyrannische oder verschwenderische Vater zu sich selber sagte: über ein Kleines, so siehest du dein Weib, deinen Mann, deine armen Kinder nicht mehr, kannst nichts mehr für sie thun! Wie müßte durch diesen Gedanken die Liebe erhöhet werden!

Durch diesen Zuruf wird auch unsere pflichtmäßige Thätigkeit befördert. Wie sollte der nicht wirken, so lange es noch Tag ist, der bedenket, daß über ein Kleines seine lange, lange Nacht komme, wo er nicht mehr wirken kann! Es ist heilsam für dich, Familienvater, dir selbst zu sagen: über ein Kleines siehest du die Deinigen nicht mehr, um zu wirken und zu schaffen, um zu vollenden, was sich nicht verschieben läßt, um zu ordnen, was nur du bey deinem Leben thun kannst. Es ist heilsam für euch, Familienglieder, zu euch selber zu sagen: über ein Kleines sehen wir unseren Vater nicht mehr, um schon jetzt ein Leben anzufangen, wie ihr es nach des Vaters Tod führen

müs-

müsset, um schon jetzt Bescheidenheit, Thätigkeit, Mäßigkeit, Zufriedenheit und Vertrauen auf Gott zu lernen. Diese Selbsterinnerung ist heilsam für Jeden, der sie selbst sich giebt.

Der Zuruf: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, ist auch heilsam für die Unsrigen. Denn er mildert den Schmerz der Trennung. Auch der Heiland fühlte diesen Schmerz, es war ihm schwer vom Leben und von denen, die er liebte, zu scheiden; darum erinnerte er sich und seine Jünger so oft an seinen Tod. Je vertrauter wir aber mit einem unangenehmen Gedanken, mit einer für uns furchtbaren, aber unvermeidlichen, Sache, werden, je öfter man den Gedanken denkt, die furchtbare Sache sich vergegenwärtigt, desto mehr verliert sie ihre Schrecken, und den betäubenden Einfluß. Ueberrascht, beräubt waren, ungeachtet der Vorhersagung, die Jünger, als Jesu Tod erfolgte. Wie viel mehr würden sie es gewesen seyn, wenn der Tod Jesu sie wie ein neuer unerwarteter Donnerschlag überrascht hätte! Muß nicht der Schmerz der Trennung für die Unsrigen um so herzzerreißender seyn, wenn sie nie den unangenehmen Gedanken — wenn sie in glücklicher Ruhe auch nicht einmal an die Möglichkeit unseres Todes dachten? Je mehr hingegen die Unsrigen an den Gedanken unserer Trennung gewöhnt, je mehr sie von uns in Gedanken in denjenigen Zustand versetzt werden, in welchem sie sich nach unserem Tode wirklich befinden, desto vertrauter werden sie mit dem Gedanken an unsere Trennung, und an die Folgen derselben. Dem Schmerze der Trennung wird dadurch die scharfe, schneidende Spitze genommen.

Auch ihre Liebe zu uns wird schonender, thätiger. Hier rede statt meiner euer Herz, liebende, dankbare Kinder! Wenn euer ehrwürdiger Vater in weißem Haare, gebückt von der Bürde der Jahre, euch anredete: über ein Kleines, meine lieben Kinder, so sehet ihr mich nicht mehr; denn ich gehe zum Vater: würde dann nicht die kindliche Liebe in euch mit doppelter Gewalt erwachen? Würdet ihr nicht immer

schonen-

schonender werden, um alles Traurige vom lieben Vater abzuwenden, immer thätiger, beflissener, um auf sein Haupt der Freuden so viele, als nur noch möglich, zu häufen? Sind es doch seine letzten Tage und Stunden, wo ihr ihn noch in euerer Mitte habt; erblicket ihr ihn doch schon als einen Geweihten des Todes; wisset ihr doch, mit welchen Gedanken seine Seele sich so ernstlich beschäftigt, wie er hinsiehet nach dem Untergange, wohlwissend, daß dieselbe Sonne im Morgen schöner wieder hervorgehe. Wie sollte nicht jeder Morgengruß, den ihr dem Vater bietet, für euch der Anfang eines Tages der Liebe und Schonung seyn! Wollet ihr, Kinder, Schonung und Liebe gegen die ersten und treuesten Freunde eueres Lebens lernen, so saget euch nur selbst: über ein Kleines, so sehen wir den Vater und die Mutter, die Pfleger und Wohlthäter unseres Lebens nicht mehr.

Die oft erwähnte Erinnerung lehret die Unsrigen auch selbstständig werden, und der eigenen Kraft vertrauen. Es ist euch gut, daß ich hingehe, sonst kommt der Tröster nicht zu euch, der innere, euch einwohnende Beystand, der Geist der Wahrheit; so sprach der Abschiednehmende zu den trauernden Freunden. Ja, was Christus sprach, bekräftigt, wie immer und überall, die Erfahrung; denn nur Wahrheit gieng über seine Lippen, der durch und durch Wahrheit und Uebereinstimmung war. Wie oft ist nicht schon der Geist der Wahrheit, des besseren Sinnes, welches der fromme und heilige ist; wie oft ist nicht der Geist des Ernstes, der Thätigkeit, oder Ordnungsliebe und wahrer Ehre erst über die Söhne nach des Vaters Tode; wie oft ist nicht erst über Töchter der Geist edler Weiblichkeit gekommen, wenn das Bild einer seligen Mutter in verklärter Gestalt vor ihrem liebenden Andenken stand! Darum ist es in jeder Hinsicht nothwendig und heilsam, den Unsrigen mit Christo zuzurufen: über ein Kleines, so sehet ihr mich nicht mehr. —

II.

Welcher Trost für uns in der göttlichen Ordnung liege, daß Freude und Leid unaufhörlich mit einander wechseln.

Kennet ihr das Losungswort aller menschlichen Dinge? Es heißt: über ein Kleines, so sehet ihr mich nicht mehr. Ueber ein Kleines, da war die liebliche Kindheit dahin. Ueber ein Kleines, da war das aufstrebende Jünglingsalter eben da, wo die Kindheit ist. Ueber ein Kleines, so ist das höhere Alter, das ganze Leben dahin; denn unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Ueber ein Kleines — gilt auch von unseren Freuden und Leiden. Wir verlangten oft so sehnlich nach einem Gute, strebten so eifrig darnach, waren endlich so glücklich, es zu erreichen. Da dachten wir: nun willst du des Besitzes dich freuen. Aber über ein Kleines ward uns der Gegenstand unseres Sehnens gleichgültig, wir sahen uns nach einem anderen Gute um; die Freude war dahin. — Wir haben uns oft sehr unglücklich befunden; was wir suchten, verfehlten wir, was wir liebten und besaßen, verloren wir. Mit Unruhe erfüllte uns der gegenwärtige, mit Furcht der kommende Tag; wir glaubten alle die Uebel, Krankheiten, Verluste, Kränkungen nicht ertragen zu können, und über ein Kleines — so waren sie nicht mehr. Unsere Trübsal ist zeitlich, und darum leicht. Lasset uns Gott anbeten, daß Freuden und Leiden nur eine kurze Zeit währen. Die Freude, wenn sie unveränderlich, stehend wäre, würde uns bald zum Ekel werden, wir würden uns nach etwas Anderem sehnen. Und wer könnte das Leben aushalten, wenn die trüben Tage, die stürmischen Stunden, das Klagen und Weinen ohne Ende wären.

Eben das also, worüber wir oft klagen, ist die größte Weisheit Gottes. Freuden und Leiden sind an den beyden äussersten Enden zusammengeknüpft, so daß da, wo der Schmerz aufhört, die Freude anfängt. Und lehret der Heiland im Evangelio etwas Anderes?

Evang. Joh. 16, 16—23.

Was ist das — was will er damit sagen: über ein Kleines? sprechen die Jünger unter einander. Ja, im Genusse der Freude ist es so oft den Menschen unbegreiflich, daß die Freude dem Schmerze weichen müsse, sie täuschen sich mit dem Wahne, als daure die Freude immer. Die Mutter, die den Säugling, der Freund, der den Freund an das Herz drückt, denkt nicht daran, daß alle Wonne auf Erden nur eine kurze Zeit währe. Auch der Leidende vergrößert sich seine Pein durch die Einbildung, als habe sein Weinen kein Ende, als habe er keine Erlösung zu hoffen. Allein Gottes Ordnung ist, daß es unter dem Monde nichts Beständiges gebe, und daß die Freude in Leid, das Leid in Freude übergehe. **Und welcher Trost für uns liegt nicht in dieser göttlichen Ordnung, daß Freude und Leid unaufhörlich mit einander abwechseln!**

1. Es ist göttliche Ordnung, daß Freude und Leid mit einander abwechseln. Eine göttliche Ordnung, folglich nothwendig, weise und gütig ist es, daß Freude und Leid unaufhörlich in einander übergehen. Auf diesem Gesetze beruhet das Geheimniß des endlichen Lebens und alles menschlichen Glückes; dieses Wogen und Wechseln ist der Inhalt alles irdischen menschlichen Daseyns. Mit jedem Pulsschlage öffnet sich unser Herz, und schließet sich wieder stockend. Strömte das Blut unaufhaltsam dahin ohne augenblickliche Hemmung und Stockung, oder wäre diese Hemmung und Stokkung beständig, so gäbe es kein Leben. Nur in diesem Wechsel der Ausdehnung und Zusammenziehung, in dieser gehemmten

und

und durch die Hemmung wieder erneuerten Bewegung bestehet der Puls des Lebens. Eben so ist es mit Lust und Schmerz. Ohne Unlust gäbe es keine Lust, ohne Schmerz kein Vergnügen, und immer gehet die Unlust der Freude vorher. Erst die Angst der Gebährerin, dann die Freude über das Geborene, sagt der Heiland. Lasset uns zum Versuche denken, daß der Mensch von Freude zu Freude fortschreite, ohne daß der Schmerz dazwischen träte: was müßte geschehen? Die Freude müßte dem Grade nach immer steigen und wachsen; von der schwächeren Freude müßte der Mensch zur stärkeren übergehen, sonst entstände Gleichgültigkeit, Mißvergnügen. Aber eben so von der stärkeren zur immer stärkeren, und so würde die Freude in kurzer Zeit zu einer Höhe steigen müssen, daß des Menschen Nerven diese höchste Spannung nicht aushalten könnten. Die Saiten gleichsam müßten reißen, und die Freude würde den Menschen tödten. So aber tritt zwischen die Freude die Unlust ein, und in diesem Wechsel, in diesem Steigen und Fallen, beruhet das Geheimniß der menschlichen Freude und des menschlichen Glückes.

Lasset uns diese Wahrheit an einigen Beyspielen deutlich machen! Jedes Bedürfniß, jedes Sehnen ist ein Leiden, und man wünscht aus einem unangenehmen Zustande in einen angenehmeren überzugehen. Aber ohne Bedürfnisse — wo bliebe dann die Befriedigung, die angenehme Stillung derselben? Ohne Hunger — wo bliebe dann die Freude der Sättigung? Ohne Ermüdung — wo bliebe dann die erquickende, behagliche Ruhe? Ohne Trennung — wo bliebe dann die Freude des Wiedersehens? Ich will euch wiedersehen — spricht der Heiland; aber mußte da nicht eine Trennung vorhergehen? Diese erfolgte; aber da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen, heißt es nach der Auferstehung. So hat Gott es geordnet, daß der Schmerz der Freude vorhergehe, in Freude sich verwandle. Welch eine wichtige Wahrheit, der Schmerz, die Traurigkeit ist also nicht um ihrer selbst

willen

willen da, sondern um der Freude willen, um diese möglich zu machen, um diese herbeyzuführen und zu erhalten.

Die Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Die Freude also soll überwiegend seyn, soll den Beschluß machen. Das Weinen soll sich in Frohseyn, die Unordnung in Ordnung, die Klage in Preis und Dank verwandeln. So ist die göttliche Ordnung, so lehret es die Erfahrung; und wie wird sich uns diese göttliche Ordnung, diese siegende Güte, diese überwiegende Seligkeit im ewigen Leben offenbaren! — Die Freude soll den Beschluß machen. Darum können wir in der Erinnerung wohl ehemalige Freuden wieder aufwecken, aber nicht überstandene Schmerzen. Ehemalige Schmerzen kehren nicht wieder, wenn wir uns derselben erinnern, vielmehr fühlen wir ein süßes Wohlbehagen, wenn wir im gesunden Zustande uns an schmerzhafte Krankheiten erinnern, und der am Ufer Geborgene siehet mit dankbarer Freude auf das stürmende Meer hinaus. Hingegen jede Freude wird auf's Neue genossen in der Erinnerung, und Greise haben keine glücklicheren Stunden, als wenn sie von den Tagen ihrer Jugend reden, und die jugendliche Freude in ihrem Bewußtseyn wieder aufwecken.

2. Diese Ordnung Gottes ist tröstend für uns.

Trost für uns liegt schon darin, 1) daß Freude und Leid nach einer unaufhörlichen Ordnung wechseln. Es ist also kein Zufall, sondern etwas Regelmäßiges. Ueberall aber, wo wir Ordnung und Regel sehen, wo keine Willkühr, kein Spiel des Zufalls herrscht, sind wir ruhiger, gelassener. Die Regel, nach welcher ich leide, ist zugleich die Regel, nach welcher ich glücklich bin. Heitere Tage folgen wieder auf trübe, angenehme Stunden auf die unangenehmen, Ruhe nach der Arbeit. — Wechseln Freuden und Leiden nach einer Ordnung, so ist dieses also etwas Allgemeines, was in dem Leben aller Menschen vorkommt, nicht etwas Besonderes, was sich nur bey mir und dir fände. Von dem Könige bis herab

herab zum Bettler, von dem Reichsten bis herunter zu dem Aermsten, wirst du Keinen finden, dessen Freuden nicht mit Leiden wechselten. Denke an die neueste Geschichte, die vor deinen Augen vorübergieng! — Ja, wenn Andere beständig heiteren, und wir allein trüben Himmel hätten, wenn Andere ein ununterbrochenes Glück genössen, und Freude und Leid allein in unserem Leben wechselte, wenn dieses nicht etwas Allgemeines, sondern etwas Besonderes wäre, dann könnten wir klagen: warum ist die Regel meines Schicksals eine so ganz andere, als die der übrigen Menschen? Eben darum ruft uns Petrus zu: **Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames;** 1. Petr. 4, 12.

(Hier sang die Gemeine darzwischen aus: Sey, Seele! stark und unverzagt ꝛc. den Vers 7. Es haben ja zu aller Zeit die Heiligen in Traurigkeit hier oftmals wandeln müssen. Warum willst du allein von Ruh, und nichts von Trübsal wissen?)

2. Ein Trost für alle Leidende liegt in dem Umstande, daß weder Freude noch Leid etwas Beständiges sind, sondern unaufhörlich abwechseln. Denn dieses Weltgesetz, diese Ordnung Gottes berichtigt und mäßigt wie unsere Furcht, so unsere Hoffnung.

Unsere Furcht. Eine beständige Traurigkeit, ein durch und durch unglückliches Leben, wo gar kein Strahl der Freude eindränge, ist eben so unmöglich und erfahrungswidrig, als der Traum von einem ununterbrochenen Glücke. Wechselt denn nicht Beydes? Tritt nicht die Freude an die Stelle des Leides, und das Leid wieder an die Stelle der Freude? Siehe, der stürmische Winter — ist er nicht abermals vorüber? Und wird die schöne Blüthenzeit nicht auch bald vorüber seyn? Es ist aber eine sehr gewöhnliche Täuschung, als ob ein Schmerz, ein Leid etwas Grenzenloses sey, als ob es keine Hülfe, keine Erlösung gebe, und dieser Wahn macht die Menschen trostlos, bringt sie

zur

zur Verzweiflung. Aber in der Wirklichkeit wechselt die Traurigkeit mit Freude. Wie Viele, die wir ganz trostlos sahen, die in ihrer Schwermuth behaupteten: sie könnten nimmer wieder sich zufrieden geben, für sie habe das Leben keine Freude mehr; wie Viele sahen wir nach kurzem Leide wieder wohlgemuth, heiter und glücklich! Wie traurig waren die Jünger, als sie Jesu Erblassen am Kreutze, sein Hinlegen in das Grab sahen; aber wie wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt, als der Auferstandene wieder in ihre Mitte trat, und sie anredete: Friede sey mit euch! — Darum armer Kranker! werde nicht muthlos, verzweifele nicht, habe nur noch ein wenig Geduld! Ueber ein Kleines, so es Gott will, freuest du dich deiner Gesundheit wieder! Armer Nahrungsloser! werde nicht muthlos, verzweifele nicht, habe nur noch ein wenig Geduld! Es kann nicht so bleiben; über ein Kleines fließen dir die Nahrungsquellen desto reichlicher. Armer Sterbender! schwer wird dir der Kampf, die Geburt zum neuen Leben. Habe noch ein wenig Geduld, dann hast du vollendet, dein Gott erlöset dich von allem Uebel, und du gehest zum Vater.

Unsere Hoffnung. Wie kein beständiges Leid, so giebt es auch keine ungestörte Ruhe, kein unveränderliches Glück. Es kann vor Nacht leicht anders werden. Auf die schönsten Tage folgen Gewitter und Stürme, und unerwartet zerschmettert oft ein Blitzstrahl die sichere Ruhe der Glücklichen. Darum müssen wir auch unsere Hoffnungen berichtigen und mäßigen, nichts mit Bestimmtheit als unfehlbar hoffen, nicht wähnen, als ob der glückliche Zustand immer dauere. In der Freude sey daher auf das Gegentheil gefaßt; denn das Bild des Glückes ist ein laufendes Rad, wo das, was oben war, bald unten ist. — Wie viele Menschen erschaffen sich durch ihre Unmäßigkeit und Unvorsichtigkeit in der Freude ihr eigenes Leid! Wie Mancher hat sich selbst zum armen Manne gemacht, dadurch, daß er glaubte und so lebte, als ob die nahrungsreichen Zeiten nicht mit nahrungslosen wechseln könnten! Selbst die unschuldigste

Freude

Freude unmäßig genossen, wird sie nicht Ursache und Anfang eines darauf folgenden Leides? Wie Vielen ist nicht der Kelch der Freude durch Unmäßigkeit ein Kelch der bittersten Leiden geworden? Wenn daher Freude und Leid beständig wechseln, so wäre es der göttlichen Ordnung zuwider, im Leide trostlos, in der Freude ausgelassen zu seyn, als ob beyde kein Ende hätten.

3. Wandelbar, veränderlich, ist Alles unter der Sonne. Aber meine Seele sehnet sich nach dem Unwandelbaren und Ewigen, nach einer Freude, nach einer Seligkeit, die Niemand von uns nehmen wird. Wo finde ich diese? Nicht auf Erden, denn da wohnet nur die Wandelbarkeit. Es muß, es muß einen neuen Himmel und eine neue Erde, es muß eine unsichtbare, höhere Geisterwelt geben, wo ich den Ewigen und das Ewige finde.

Und so treibt uns der unaufhörliche Wechsel der Freude und des Leides hin zum Glauben und zur Liebe des Ewigen und Unvergänglichen. Nur in diesem Glauben und in dieser Liebe findet das Herz volle Ruhe und Genüge. Ich gestehe es, von dem Ewigen, Wechsellosen kann ich mir keinen genügenden Begriff machen, weil meine Sinne und mein Verstand nur das Wechselnde und Veränderliche kennen. Aber in mir und in allen Menschen, und gerade in den besten ist diese Sehnsucht nach dem Ewigen, nach einer Freude, nach einem Wiedersehen, das keinem Wechsel unterworfen ist. Diese Sehnsucht stammt nicht von den Sinnen und von der Sinnenwelt, denn diese hat nichts Ewiges, was diese Sehnsucht befriedigen könnte. Diese Sehnsucht hat Gott in unsere Natur gelegt, hat er durch die Vernunft in uns geweckt, die allein einen Blick hat in jenes Land der Verheißung. Allen Bedürfnissen, selbst den niedrigsten, hat Gott die Gegenstände bereitet, wodurch jene befriedigt werden, und diesem höchsten, rein menschlichen Bedürfnisse, dieser Sehnsucht nach dem Ewigen, nach einem wechsellosen, unwandelbaren Frieden, sollte der Gegenstand der Befriedigung fehlen? O, mit unwandelbarer Gewißheit glaube ich

an dich, du, der meine Zuflucht ist für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit; Ps. 90. Auch in deiner Seele, mein Heiland, lebte dieser Glaube; darum sprachst du so gerne davon, daß du zum Vater gehest. Was aber in einer Seele lebte, wie die Seele Christi, ein Gedanke, der Ihm wahr, ein Gefühl, das Ihm heilig, eine Hoffnung, die für Ihn erhebend war: das ist mir an sich wahr, heilig, erhebend. Ich hoffe darum eine Freude, die Niemand von uns nehmen soll, die da ewig ist und bleibend, und wo man nach nichts mehr fragt. Dieser Glaube und diese Hoffnung aber wäre in uns nicht so rege und lebendig, wenn das Spiel des Wechselnden und des Veränderlichen nicht wäre. Denn — wenn uns die Welt nicht Noth erweckte, vergnügte uns der Himmel nicht. Das aber tröstet und heilet das Herz, daß unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit verschaffe, und daß wir Theil haben sollen an der Herrlichkeit Christi; Joh. 17, 24.

III.

Das Ende aller Dinge ist die Verwandelung der Traurigkeit in Freude.

Unvergängliche Dauer möchte der Mensch allem demjenigen geben, was er liebt, und was ihn beglückt. Eben der Zustand aber, welchen der Mensch zu erhalten, zu verlängern strebt, ist der angenehme; unangenehm hingegen ist diejenige Lage, aus welcher der Mensch wünscht, so bald als möglich herauszutreten. Findet der Mensch ein Plätzchen, wo ihm wohl ist, wo ihn die Natur mit Erquickung anhaucht, wo die Natur vor ihm den

Reich-

Reichthum und die Mannichfaltigkeit ihrer Schönheiten ausbreitet, so entstehet der Wunsch: Hier möchte ich bleiben, oder, wie Petrus sprach: lasset uns Hütten bauen! Oder wenn wir bisweilen mit uns und mit unserem Schicksale ganz zufrieden sind, und uns unaussprechlich wohl ist; wenn keine unruhige Begierden in uns toben, wenn die Vergangenheit für uns keine Reue, die Gegenwart keine Seufzer, die Zukunft keine Besorgnisse hat: dann wünschen wir: ach, daß es immer so wäre! Oder wenn Freundschaft und Liebe die Menschen beglückt, wo jede vom Freunde bereitete Freude doppelt entzückt, weil sie ein Unterpfand der Liebe ist: was ist da natürlicher, als der Wunsch ewiger, treuer Liebe? Warum thut der Tod so wehe? Warum erfüllt der Gedanke: über ein Kleines, so sehet ihr mich nicht mehr, uns mit Trauer? Warlich, nicht darum, weil er uns von dieser staubigen Erde, sondern von geliebten und guten Menschen trennet. Ja, was heilet das durch Trennungen verwundete Herz allein, als das Wort: ich will euch wieder sehen. Der Mensch strebt also wirklich nach etwas Ewigem, Unvergänglichem, und das Vergängliche thut ihm nicht Genüge.

Aber was stehet mit diesem Wunsche nach unvergänglicher Liebe und Freude mehr im Widerspruche, als das veränderliche Spiel des Lebens, das unaufhörlich seine Gestalten wechselt? Wie kann da etwas Unvergängliches gefunden werden, wo Alles wechselt, sich verändert, verschwindet? Sagt nicht auch der Heiland, daß Freude in Leid, Leid in Freude übergehe? Und was kommt endlich aus diesem Spiele heraus? — Erwägen wir Jesu Worte, so soll das Spiel der Veränderlichkeit aufhören, so soll das Unvergängliche alsdann beginnen; die Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, und dabey soll es bleiben. Das Ende der Dinge stimmt daher mit unserem Wunsche nach dem Unvergänglichen zusammen.

Evang. Joh. 16, 16—23.

Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden! Diese Worte haben für mich einen unaussprechlichen Werth, schon darum, weil sie die ersten waren, womit ich euch bey der Uebernahme meines Amtes unter euch anredete, weil sie der fromme Gruß waren, den ich euch entgegen brachte; aber auch um ihres hohen, tröstenden, verheißenden Sinnes willen, weil sie uns das Ende aller Dinge, alles Wehes, alles Leides auf dieser Erde verkündigen. **Das Ende aller Dinge ist Verwandelung der Traurigkeit in Freude.** Lasset mich dieses zeigen, und einige Lehren für unser Herz daraus ableiten.

I.

Hoffe auf Erden nichts Unvergängliches, im verweslichen Leibe nichts Unverwesliches! Das Vergängliche der Erde widerstrebt dem Unvergänglichen. Wenn es immer regnete, ohne daß die erwärmende Sonne wieder sichtbar würde, oder wenn die Sonne immer die Erde austrocknete, ohne daß erquickende Regen sie erfrischten, so könnte die Erde nicht bestehen. Nothwendig ist der Wechsel des Regens und des Sonnenscheins. So ist es mit Freude und mit Leid: beyde müssen auch im Leben wechseln, wie Sonnenschein und Regen.

Die Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Mit der Traurigkeit fängt der Mensch an, und gehet zur Freude über. Kehre dieses Naturgesetz nicht um, lieber Jüngling! Fange nicht mit der Freude an, und gehe zur Traurigkeit über; verlege du die Mühe und Arbeit in die Jugend, die Ruhe und den Genuß spare dir für das höhere Alter! Die Traurigkeit ist also das Erste, und die Freude ist das Zweyte. Der erste Laut des neugeborenen Kindes ist Geschrey, ausgepreßt durch den ersten Schmerz des Lebens. In dem Schmerze, in einem Zustand, der uns nicht gefällt, liegt aller Segen Gottes, liegt aller Antrieb zur Thätigkeit, zur Bildung, zu fortschreitender Tugend, und es ist das weise Gesetz Gottes, daß der Mensch von der Traurigkeit zur Freude, vom Unvollkommenen zum Vollkommneren übergehe. Das Gefühl der Bedürfnisse, das Gefühl des

Schmer-

Schmerzes also treibt den Menschen an, seine Trägheit zu überwinden, und zu denken und thätig zu werden, und ohne Schmerz bliebe der Wilde, wie der Gesittete, ein faules, sein Daseyn in behaglicher Ruhe verträumendes, Wesen, ohne Kraft und ohne Bildung. Was wäre der noch ungebildete Mensch, wenn der Zwang der Bedürfnisse, der mächtige Hunger, die Nothwendigkeit, sich gegen wilde Thiere zu vertheidigen, ihn nicht aus seiner Ruhe aufschreckte! Jede Stillung eines Bedürfnisses, jedes abgewehrte Uebel aber gewähret Freude, nicht bloß über den errungenen besseren Zustand, sondern auch, weil der Mensch seiner Kraft inne ward. Von der Traurigkeit gehet der Mensch zur Freude über; auf Stürme folget heitere Stille, auf Gewitter neue Belebung, auf den Winter der blühende Frühling, auf die Trennung das Wiedersehen.

Aber soll denn dieses Spiel der Veränderung, dieser Wechsel zwischen Leiden und Freuden in's Unendliche fortgehen, und soll es denn nie zur bleibenden Freude kommen, die Niemand von uns nimmt? So lange dieses zeitliche, endliche Leben währet, nie; denn da ist dieser Wechsel, wie wir gesehen haben, nothwendig. Aber das endliche Leben hat eben ein Ende, und alle Zeit hat ihre Grenze, und wenn der Mensch aus dem endlichen, zeitlichen Leben heraustritt, so hört nothwendig der Wechsel und die Veränderlichkeit auf. Der Mensch geht in einen neuen — von dem vorigen ganz verschiedenen — Zustand über, und wenn er desselben sich bewußt wird, so fühlt er sich verwandelt. Das Verwesliche ziehet an das Unverwesliche, das Sterbliche das Unsterbliche. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Und das Ende ist das große Halleluja: Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn, Jesum Christum; 1. Cor. 15, 54—57.

Aber wie wird es nun mit dem Leide und mit der Freude? Es soll kein Leid seyn und kein Geschrey, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Die, welche gekommen sind aus großer

Trüb-

Trübsal, wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze; Offenb. 7, 14. 16. 17. Die Traurigkeit verschwindet demnach, und wird in Freude verwandelt. Wie in der Schrift, so steht es auch geschrieben in unserem Hoffen und Sehnen. Wenn wir, nach dem ewigen Leben uns sehnend, ausrufen: ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, so sehnen wir uns nicht wieder nach dem wechselnden Spiele zwischen Freude und Leid, zwischen Entzücken und Entsetzen, sondern ein Leben ohne Tod, Friede ohne Störung, Tugend ohne Rückfälle in das Laster, Seligkeit ohne Wehe, mit einem Worte: Verwandelung der Traurigkeit in Freude — das regt unser Verlangen auf nach dem großen Vaterlande, nach der Stadt Gottes. Das ist das Ende; der Wechsel des Irdischen endet mit einem großen Hallelujah! Siehe da, eine Hütte Gottes bey den Menschen; und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen; denn das Erste ist vergangen; Offenb. 21, 3. 4. Das Erste aber ist die Traurigkeit; das Zweyte ist die Freude. *)

2.

---

*) Der zusammendenkende Leser wird die Harmonie nicht übersehen, in welche der Verf. hier Philosophie und Schrift bringt. Allein ist das Ganze auch mehr als Poesie? — Mein individueller Glaube ist: es sey, und soll nur seyn Poesie, aber — Poesie der Vernunft, deren Gesichte und Ideen Gesichte des Wahren, des Guten, des Schönen sind. Auch die Vernunft ist prophetisch; so erscheint sie auf ihrem Gebiete des Uebersinnlichen und Ewigen dem an die Gegenwart und an die Sinnenwelt, an das Spiel des Veränderlichen, gebundenen Verstande. Und was sind Kants praktische Postulate anders, als nothwendige in der Vernunft gegründete Voraussetzungen, Gesichte des Uebersinnlichen, Prophezeihungen der Vernunft?

2.

Welchen stärkenden, beruhigenden, und erhebenden Einfluß hat diese Lehre auf das Herz?

Sie stärket unseren Glauben an Gott, und unsere Zufriedenheit mit der Einrichtung der Welt Die Verwandelung der Traurigkeit in Freude, die Verwandelung aller Traurenden und Weinenden in selige Wesen, ist der alleinige, Gottes würdige, Ausgang des menschlichen Lebens, und das wunderbare, in einzelnen Theilen so verworrene bald Schau-, bald Trauerspiel des Lebens, kann würdig nicht anders enden, als mit dem Siege des Guten über das Böse, mit dem Siege der Freude über die zahllosen Uebel. Welcher andere Ausgang wäre es denn, der mit dem Willen eines heiligen, mit der Liebe eines gütigen, mit dem Rathe eines weisen Wesens mehr übereinstimmte, als der: Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat!? 1. Cor. 15, 57. Stärker und inniger, freudiger und lebendiger wird unser Glaube an Gott, wenn wir diesen Ausgang, als das Ende aller Dinge, als die große Wirkung seiner Regierung vor Augen haben.

Und wie gewinnt hierbey unsere Zufriedenheit mit Gottes Welteinrichtung! Welches Licht fällt nicht aus dem Ende aller Dinge auf die einzelnen dunklen Stellen in den Begebenheiten der Welt, und in den Schicksalen der Menschen! Nun geben wir die thörichten Hoffnungen auf, ein Leben ohne Uebel, eine Freude ohne Traurigkeit haben, Rosen ohne Dornen pflücken zu wollen. Denn in diesem endlichen Leben ist Freude ohne vorhergehende oder auch begleitende Traurigkeit nicht möglich, und die reine Freude ohne Traurigkeit, die volle Seligkeit ist kein eiteler leerer Gedanke, sie ist aber — nicht der Anfang, nicht die Mitte — sondern — das Ende aller Dinge.

Dieser herrliche Ausgang beruhiget uns auch bey den Leiden der Zeit, und giebt uns Muth, diese Leiden zu überwinden, oder Geduld, dieselben zu ertragen. Es giebt kein endloses, ewiges

Leiden,

Leiden, sondern alles Leiden ist zeitlich. Aller Verzweifelung im Unglücke, so wie aller Ausgelassenheit im Glücke liegt aber der Wahn zum Grunde, als sey Unglück oder Glück etwas Grenzenloses, da doch das Leid in Freude, und die Freude in Leid übergeht. — Kein Unglück ist das größte und höchste; jeder Unglückliche findet immer einen noch Unglücklicheren; ein allerhöchster Schmerz würde das Bewußtseyn auslöschen, würde alles Gefühl abstumpfen. Er könnte von uns gar nicht empfunden werden. Jedes Uebel ist erträglich, und Gott legt Keinem mehr auf, als er tragen kann. Ueber wie viele Leiden können wir nicht muthig siegen! Und wenn dieses unmöglich ist, nun, dann greifen wir zur Geduld, die still erträgt, was nicht zu ändern ist. Und alles Leiden verwandelt sich doch am Ende in Freude, und großes Leid — christlich erduldet — in große Freude.

Dieses Ende aller Dinge hält unsere Hoffnung aufrecht, läßt sie nicht zur Verzweifelung herabsinken. Kein Leiden ist ja end- und grenzenlos, sondern endet in Freude. Und hat nicht selbst der wüthendste Schmerz seine Ruhepunkte? Ist nicht das Nachlassen des Schmerzes, und die Linderung, der Anfang der Freude? Und wie verlieren alle Uebel den verwundenden Stachel, wenn wir das herrliche Ende aller Dinge im Auge behalten!

Dieses herrliche Ende aller Dinge lehret uns auch, jedem Dinge, jedem Verhältniß und Mißverhältniß im Leben das rechte Ende und Ziel zu geben. Jedes kleinere Ganze soll dasselbe Ende haben, wie das große Weltganze, auch in deinem und deiner Brüder Leben soll die Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Du siehest Unglückliche, Brot- und Nahrungslose, Nackte, Hungernde, unschuldig Gefangene? Auf, und werde ihr Retter! Dein Zweck sey der göttliche: Verwandelung der Traurigkeit in Freude; und was du zu diesem Zwecke zu thun habest, sagen dir des Bruders Noth, und die Mittel, die dir zu Gebote stehen. Du siehest häuslichen Unfrieden; untersuche, aus welcher bitteren Quelle er

ent-

entstand, ob aus Mißverständnissen, ob aus einseitigen oder wechselseitigen Fehlern? Auf, hilf, rathe; verwandele die Traurigkeit in Freude! Und ihr, Väter der Völker! verstopfet euer Ohr nicht vor denen, die da weinen und heulen, und über welche eine lieblose Welt sich freuet! An Mitteln, die Leiden eures Volkes kennen zu lernen, an Macht, Wunden zu heilen, fehlet es euch nicht. Ihr nennet euch Gottes Diener, Gottes Statthalter; nun so könnet ihr keinen anderen Zweck haben, als der, dessen Statthalter ihr seyd. Verwandelung der Traurigkeit in Freude, das ist der wahrhaft göttliche Zweck aller göttlich Gesinnten; das ist das rechte Ende aller Dinge.

IV.

Böse und unglückliche Zeiten, als die Vorläufer besserer und glücklicherer Zeiten.

Es muß erst recht schlimm werden, ehe es besser wird — hört man so oft im gemeinen Leben sagen. Allein das wäre gar nicht nöthig, wenn es immer einen ruhigen Fortschritt zum Besseren gäbe, wenn das Gute aus Mißverstand und selbstsüchtigen Absichten nicht gehindert, bekämpft würde. Allein ein solches weises und ungehindertes Fortschreiten ist selten, und gewöhnlich wird der Mensch nur durch empfindliche Uebel gezwungen, einen besseren Zustand zu suchen. So lange aber Unvollkommenheiten und Uebel des geselligen Lebens noch klein und erträglich sind, macht der Mensch keine ernstlichen Anstalten zu ihrer Abhülfe. Die Noth muß erst recht hoch steigen, die Krankheit muß erst recht bedenklich, der Schmerz erst recht empfindlich werden, ehe der Träge sich entschließt, dem Uebel zu begegnen. Nur auf der tiefsten Stufe des Elends, als er nicht tiefer sinken konnte, schlug der verlorene Sohn in sich, da erpreßte die auf's Höchste

gestie-

gestiegene Noth den Entschluß: ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren. Selten strebt der Mensch, noch seltener die Gesellschaft der Menschen, freywillig vorwärts, sondern die Noth muß ihnen erst recht heftig zusetzen. Und wie viele Leidenschaften werden rege, welche Kräfte werden aufgeboten, welcher Kampf beginnt, wenn irgend ein wichtiges und gemeinsames Gut errungen werden soll! Zeiten, wo man anfängt, einen helleren, gerechteren, glücklicheren Zustand zu erkämpfen, sind daher immer verworrene, unglückliche Zeiten, wo die Leidenschaften wüthen, ehe die Vernunft, Licht, Liebe und Gerechtigkeit, die Oberherrschaft über die Gemüther erringt. Aber solche unglückliche Zeiten bahnen besseren den Weg, und aus diesem Gesichtspunkte siehet auch der Erlöser traurige Zeiten an. Wenn solches anfängt zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum weil sich eure Erlösung nahet, spricht er Luc. 21, 28., und in unserem Ev. vergleicht er die Zeiten, wo etwas Gutes angefangen und unter mannichfaltigen Hindernissen angestrebt wird, mit der Angst einer Gebährerin. Böse und unglückliche Zeiten sind also die Vorläufer besserer und glücklicherer Zeiten. Alles Gute im Großen ist nur die Frucht sauerer Anstrengungen. Lasset uns die Wahrheit dieses Satzes, und das Ermunternde in demselben betrachten.

I.

Böse Zeiten und unglückliche werden oft für gleichbedeutend gebraucht, und böse Zeiten sind wirklich immer von unglücklichen begleitet. Allein wie zwischen einem bösen und einem unglücklichen Menschen ein gar großer Unterschied, so wie der böse Mensch immer ein unglücklicher, der unglückliche aber nicht immer ein böser Mensch ist, eben so ist es mit den Zeiten. Böse Zeiten sind immer solche, wo irrige Grundsätze, falsche Bestrebungen im Großen herrschend werden, Zeiten des Irrthums, der Unsittlichkeit, eines irreligiösen oder fanatisch-religiösen Geistes, wo die Kräfte und die Leidenschaften der Menschen an einander

gera-

gerathen, woraus ein verworrenes Kämpfen und Gegenkämpfen entspringt. Wenn nun irrige Meynungen, darauf gegründete falsche Bestrebungen und Handlungen, sich eines ganzen Volkes und des gemeinen Wesens bemächtigen, wenn das Licht mit der Finsterniß, die Freiheit mit dem ungerechten Drucke, der Glaube mit dem Un- und Aberglauben, das gemeine Beste mit dem Interesse Einzelner in Kampf geräth: so entstehen Zeiten der Verwirrung, des Mißtrauens, des Hasses, der Verfolgung; und aus solchen bösen Zeiten können keine anderen, als unglückliche und leidenvolle hervorgehen. Aber irgend etwas Wahres und Gutes wird da angefangen, vorbereitet, erkämpft, weil nach dem göttlichen Rathschlusse das Wahre und Gute die Oberhand behalten muß. Solche Zeiten gleichen der angstvollen Stunde einer Gebährerin; aber ein Mensch, etwas Herrliches und Großes, ist die Folge.

Böse Zeiten bringen unglückliche, unglückliche aber wieder bessere hervor. Alles gemeinsame Gute und Wohlthätige ist nur die Frucht sauerer und gemeinsamer Anstrengungen. Aber um die Menschen zu vereinigen in einem gemeinsamen Wollen und Streben, muß immer die Noth hinzutreten, und es ist eine Unart der Menschen, daß sie sich nicht eher zur Thätigkeit und Anstrengung entschließen, als bis die Noth sie dazu dringt. Es muß oft erst recht schlimm werden, ehe ihnen die Augen aufgehen, und sie einsehen, wie es nur an ihnen liege, um es besser zu haben. So bereiten kriegerische Zeiten die friedlichen, Zeiten der Finsterniß Jahrhunderte des Lichtes, Zeiten der Irreligion eine höhere Erhebung in religiöser Bildung vor. Da wird die Nothwendigkeit empfunden, der Entschluß geboren, die Kraft geweckt, aus dem unseligen Zustande heraus, und in einen besren überzutreten.

Geschähe dieses nun in Eintracht, in gegenseitiger Unterstützung, würde die gemeinsame Kraft an die Entfernung des gemeinsamen Uebels gesetzt, das Alle empfinden, so würde die bessere Zeit leicht und ungehindert hervorgehen, ohne erst durch eine unglückliche Zeit hindurchzugehen. Aber das Wahre muß

immer mit dem Falschen, das Gute mit dem Bösen im Kampfe und zu Felde liegen, und den Freunden des Guten stehen die Anhänger des Bösen, des verkannten Guten gegenüber. Jede Wahrheit muß erkämpft, jede Tugend gegen böse Gewohnheiten errungen, jeder bessere Zustand, jede neue bessere Anstalt gegen langen Widerstand durchgesetzt werden. Alles Gute ist nur die Frucht sauerer Anstrengungen; aber aus solchen Zeiten des Kampfes gehet eine bessere und glücklichere Zeit hervor.

Dann siehet man mit Freuden auf die Zeit des Kampfes und des Widerstreits zurück. Angstvoll, sagt der Heiland, ist die Zeit einer Gebährerin, denn ihre Stunde, wo oft Leben und Tod mit einander ringen, ist gekommen. Aber die Frucht dieser Anstrengung ist ein Mensch, der in das Daseyn getreten ist, und nun denkt die Mutter nicht mehr der Angst, sondern überläßt sich nur der Freude, daß der Mensch zur Welt geboren ist. So gehen aus Zeiten des Kampfes, der Verwirrung, und mannichfaltiger Leiden, ruhige, friedliche, glückliche hervor.

Fraget die Geschichte; sie lehret überall, daß unglückliche Zustände den besseren und glücklicheren vorhergiengen, und daß alles Große und Gute die Frucht langer, mühevoller Anstrengungen war. Was mußte Israel in Aegypten leiden, welche traurige Jahre in der Wüste zubringen, ehe es das Land der Verheißung sah'! Welche Bedrückungen mußte dieses Volk erdulden, bis ihm ein Retter geboren ward, und welche Erniedrigungen seines Volkes mußte Moses mit ansehen, bis er ergrimmte im Geiste, und Gott in ihm den Entschluß weckte, sein Volk zu befreyen! Und welche Kämpfe waren nothwendig, ehe dieses Volk zum ruhigen Besitz seines Landes, und zum sicheren Genuße seiner Verfassung gelangte! Welche traurigen Zeiten giengen vorher, ehe Christus, der Aufgang aus der Höhe, erschien; wie viel mußte Er, wie viel die Seinen leiden, welche Kämpfe mußte das Christenthum mit der jüdischen und heidnischen Welt bestehen, ehe es festen Fuß faßte, ehe es Frieden fand, um Allen Friede zu geben! Welche trübe, finstere, böse Zeiten giengen der Reformation vorher, welcher Kampf

mußte

mußte gekämpft, wie viele Leiden mußten übernommen werden, ehe das Christenthum wieder da stand, gereinigt und gebadet von dem Wuste und dem Aberglauben der vorigen Zeit, ehe die Geistes- und Gewissensfreiheit sich aus der alten Unterdrückung hervorkämpfte! Und will dieser Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, der Lüge mit der Wahrheit, der Menschensatzungen mit dem Evangelio Christi nicht auf's Neue beginnen? Werden wir Evangelische, die rein und frey von allen gewaltsamen Umkehrungen da stehen, und die wir alles Gute nur auf dem Wege einer ruhigen, vernünftigen und gesetzmäßigen Fortentwickelung erwarten, nicht den Mächtigen der Erde verdächtig gemacht von denen, die uns verketzern? Greifen sie uns nicht von der politischen Seite an, da sie auf der religiösen nichts über uns vermögen? Doch auch aus unserer bösen Zeit wird eine bessere und glücklichere hervorgehen, die Wolken werden sich theilen, und das Licht wird siegen. Nur müssen wir auf den Zuruf des größten Kämpfers für das Evangelium, auf Paulum, hören, der nie aufhört zu rufen: stehet fest im Glauben, seyd männlich und seyd stark!

2.

Daß diese Ansicht böser und unglücklicher Zeiten viel Ermunterndes für Herz und Leben habe, daß sie eingreife in unsere Ruhe, in unser Thun und Lassen, fühlt schon ein Jeder. Doch auch hierüber noch einige Andeutungen!

Ruhige Fassung in schweren und unglücklichen Zeiten ist wohl das Erste, was unsere Betrachtung in uns wirket. Alle Noth wird erträglicher, wenn man das Ende und die Frucht derselben siehet. Wie die Nacht in Tag, wie der Sturm in heitere Stille, wie die Traurigkeit sich in Freude verwandelt: so verwandeln sich böse Zeiten wieder in gute, und man lernet sich fassen, wenn man — diese Erfahrung vor Augen — schon im Glauben den folgenden besseren Zustand erblickt. Es ist eine edle Traurigkeit, eine christliche Wehmuth, wenn du über die

Ver-

Verdunkelung des evangelischen Lichtes, wenn du über die Verdächtigung der Grundsätze des Protestantismus, wenn du über die Verfolgung der Bibel, über das fanatische Verbrennen dieses heiligen Buches trauerst. Wie enthüllen und verrathen solche Handlungen die Gesinnung derer, die den Himmel und seine Seligkeit sich allein zueignen! Doch fasse dich, bleibe ruhig! Ueber ein Kleines verwandelt sich die Finsterniß in Licht, der Wahn stehet beschämt da, die Wahrheit triumphirt.

Werde du nur immer auf der guten Seite erfunden! Verstärke du den Anhang derer nicht, die das Licht unter den Scheffel halten wollen, die im Finsteren schleichen, und suchen, wen sie für sich gewinnen mögen! Denen widerstehet fest im Glauben, spricht Petrus.

Lasset uns durch Bethörung und Verführung nicht mitwirken, böse Zeiten noch schlimmer zu machen, vielmehr mitwirken, daß die bessere Zeit, daß das Reich Gottes komme! In schweren und nahrungslosen Zeiten lasset uns nicht den Lüsten und der Unmäßigkeit fröhnen, vielmehr entbehrliche Dinge entbehren lernen! Lasset uns, in Zeiten verkehrter Meynungen und böser Sitten, der Wahrheit, der Tugend fest anhängen, ihre Rechte vertheidigen, Unschuld, Sittsamkeit, Ehrbarkeit, und was sonst noch lieblich und löblich ist, und was Gott und Menschen wohlgefällt, durch unser Beyspiel empfehlen. Lasset uns in Zeiten eines irdischen Sinnes und der Weltlust dem Kleinode der Menschheit, dem Christenthume und seinem himmlischen Sinne, um so treuer bleiben, da das wahre Christenthum schon so oft böse Zeiten in gute verwandelte. Lasset uns einer besseren, frömmeren, glücklicheren Zeit den Weg bahnen durch eine immer sorgfältigere, weise, fromme Erziehung unserer Nachkommenschaft, daß über unseren Gräbern ein besseres und glücklicheres Geschlecht stehe. Denn bessere Menschen machen die Zeit besser.

Vor Allem lasset uns das Vertrauen und die Hoffnung auf Gott bewahren. Sein Wille aber ist, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie Alle zur Erkennt-

kenntniß der Wahrheit kommen. Auf Seiten Gottes aber ist der Sieg; darum werde immer erfunden bey der Fahne des Lichtes und der Wahrheit, welche ist das Evangelium. An Kraft, an Muth, an der Hoffnung eines herrlichen Ausganges kann es dir nicht fehlen, wenn du Vertrauen zu Gott und zu Gottes Sache hast. Denn Gott verläßt Keinen, der ihm vertraut.

Andere Sätze.

1. Ueber die dreyfache Traurigkeit, die in Freude verwandelt werden soll. 1) Die Traurigkeit des Leidenden, der über mangelnde oder verlorene Güter trauert. Sinnliche, gemeine Traurigkeit. Es ist zu zeigen, wie Gott aus Entbehrungen und aus Verlusten Freude entspringen läßt. Diese sinnliche Traurigkeit erweitert sich mitfühlend zur Theilnahme, zur Trauer über die Leiden Anderer, wo man weinet mit den Weinenden. Diese mitfühlende Trauer bereitet die Mitfreude vor, wo man sich freuet mit den Geretteten. 2) Die Traurigkeit des Reuigen, oder die sittliche, wo man trauert über seine Sündenschuld, über begangene Sünden, über seine sittliche Unvollkommenheit und Schwäche. Diese Trauer nennet Paulus eine göttliche Betrübniß, eine göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereuet; 2. Cor. 7, 9. 10. Auch über Anderer Reue, Besserung und Auferstehen freuet sich der christliche Menschenfreund. 3) Die Traurigkeit des Bestraften, über Uebel und Leiden, die man durch Sündenschuld sich zuzog, oder deren man sich für würdig erklärt, wenn sie auch nicht nach der Naturordnung aus der fehlerhaften That entsprangen. Diese Traurigkeit hat

einen

einen doppelten Inhalt: einen a) sinnlichen, über das Leiden, über den Schmerz, den wir empfinden; b) sittlichen, vermöge des Urtheils, daß wir durch Sündenschuld das Leiden uns zuzogen. Aus dieser Traurigkeit aber soll entstehen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind; Ebr. 12, 11. *)

2. Wie tröstend, lehrend und warnend es sey, daß Leiden und Freuden im menschlichen Leben sich so nahe stehen. Sie stehen einander nahe der Zeit

---

*) Anm. Ich kenne keine Theorie, die so unvollkommen, und doch in der Religions-, Sitten-, und Erziehungslehre so wichtig wäre, als die von Bestrafungen und Belohnungen. Daher auch der unphilosophische Unterschied in natürliche und willkührliche Strafen. Jede Strafe, wodurch man sich bestraft fühlt, entsteht nur durch das Zusammenhalten, durch die vom Gewissen vollzogene Verknüpfung — eines Uebels mit dem sittlichen Verhalten, durch die Verknüpfung des Gefühls der Schuld mit der Empfindung eines Uebels. Trifft uns ein Uebel, und dieses tritt nicht mit dem Gefühle der Schuld in Verbindung, sey es, daß das Gewissen uns für schuldlos erklärt, oder daß das Gewissen nicht thätig genug ist: so wird das Uebel angesehen und empfunden als bloßes Uebel, als Unglück. Betrachtet sich aber der Leidende zugleich als ein Thuender, verknüpft das Gewissen das Uebel mit dem Bewußtseyn der Schuld, so wird es Strafe. Der Mensch bestraft sich selbst im Urtheile des Gewissens. Eine Züchtigung, Zufügung eines Uebels, welches wir nicht mit unserer Verschuldung zusammenbringen, vereinigen können, wird daher auch nicht als Strafe empfunden, reitzt nicht zur Besserung, sondern erbittert, beleidigt. Alle Bestrafung, gleichviel ob das Uebel als sinnlicher Erfolg aus der sinnlichen That, (die That als Phänomen angesehen,) entsprang, oder durch einen Anderen mit unserer That verbunden wird, wird allein vollzogen vom Gewissen. Die Aufnahme eines Uebels in unser moralisches Bewußtseyn erhebt dasselbe erst zur Strafe. Der Gewissenlose fühlt nur Uebel, keine Strafe.

Zeit nach; über ein Kleines folgt auf Leid Freude, und umgekehrt; der Ursache nach; aus dem Leide entstehet Freude, und umgekehrt. Diese Lehre ist tröstend für Trauernde, ist belehrend und warnend für Glückliche. Auch hier gilt: wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

3. Auch die Traurigkeit hat wohlthätige Folgen auf den Charakter der Menschen. Sie macht 1) mild und gutmüthig; 2) zutraulich; sie sucht Freunde, denen sie klagen kann. (Die beyden nach Emmaus gehenden Jünger.) 3) macht gleichgültig gegen die rauschenden Freuden der Sinnlichkeit. 4) Befreundet mit dem Gedanken an Gott und an den Tod. Warnung vor Uebermaß, vor Schwermuth, vor wollüstiger Vertiefung im Schmerze.

4. Lust und Schmerz, Zwey Lehrer und Engel des Menschen. Die Lust verzärtelt oft den Menschen, gleich einer zärtlichen Mutter; der Schmerz bessert, gleich einem strengen Vater, der Mensch lernt seine Lust, seine Freuden veredeln, Freuden des Wahrheits-, Schönheits-, Tugendsinnes; die Lust wird nun nicht mehr gefährlich, der Schmerz nicht mehr schrecklich. Schande über den Weichlichen, der vor jedem Schmerze zittert!

5. Daß wir uns die Trennung von den Unsrigen nicht selber verheimlichen sollen. Es würde dieses eine unchristliche Todesfurcht beweisen. Hingegen das Andenken an unsere Trennung macht uns mit unserem Tode vertraut, setzt uns in eine christliche Verfassung, weshalb wir beten: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß ꝛc., treibt uns zu jeder nothwendigen Pflichterfüllung, besonders zur Liebe und Thätigkeit für die Unsrigen, an.

6. Daß wir ein göttliches Leben führen müssen, wenn unser Tod ein Hingang zum Vater werden soll. Entwickelt aus dem Leben Jesu, und aus Joh. 17. Dadurch, daß man begraben wird, wird man

nicht anders und besser. Denn wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; der wilde Baum wird durch das Fällen nicht veredelt.

7. Die Sehnsucht nach dem Wiedersehen, welche Christus zur Verheißung erhoben hat. Wiedersehen ist nur sinnlicher Ausdruck; wir denken uns Alle dabey eine Wiedervereinigung, gemeinschaftliches Zusammenleben, verbunden mit einem Wiedererkennen. (Was einst die Stelle des Gesichts vertreten mag, wer weiß es? Aber wer vermag zu behaupten, daß die jetzigen fünf Arten die Welt anzuschauen und zu empfinden, die einzig möglichen seyen! Erschöpfen diese alle möglichen Wahrnehmungen der unendlichen Welt? Dieselbe Welt angesehen mit neuen Sinnen — würde sie für uns nicht eine neue Welt seyn, indem neue Seiten derselben in unser Bewußtseyn treten?) Die Hoffnung des Wiedersehens aber ist jetzt für das liebende Herz tröstend, einst beseeligend, treibt uns an, uns und die Unsrigen sittlich zu veredeln, um eine frohe Vereinigung hoffen zu können. Siehe, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.

Am

Am Sonntage Cantate.

I.

Wie wichtig es sey, uns die Frage fleißig vorzulegen: wo gehest du hin?

Evang. Joh. 16, 5—15.

Der Heiland hatte die Abschiedsstunde mit seinen Jüngern gefeiert im heiligen Abendmahle, und dieses in ein Fest ewiger Freundschaft mit ihm und des immerwährenden Andenkens an ihn eingesetzt. — Aber auch nach dem heil. Abendmahle sprach er — ehe er auf den Oehlberg gieng — von seinem Tode zu den Jüngern, um sie auf diesen Schlag vorzubereiten, um seinen Tod von der für sie vortheilhaften Seite darzustellen, um ihr Gemüth zu waffnen gegen die Gefahren, die auch ihnen drohten. Joh. 16, 2—4.

Auch in dem heutigen Evangelio redet er von seinem Tode, und zwar in den mildesten Ausdrücken, und verwandelt sogar das fürchterliche Bild, welches die Meisten von dem Tode haben, in ein erfreuliches, den Tod versüßendes.

Mit neuer Verehrung gegen Jesum erfüllt uns die Charakterstärke und die innere Ruhe, mit welcher der Heiland von seinem nahen Tode redet, denn nach vier und zwanzig Stunden rastete er schon im Grabe. Wer erkennet es an dem Beyspiele Jesu nicht, wie nicht der Tod etwas Furchtbares sey, sondern nur die Meynung, die man von ihm hat! Nicht die Uebel des Lebens machen die Menschen so unglücklich, sondern die Meynungen, die sie von diesen Uebeln haben. Vereinigen nicht die Menschen den Inbegriff alles Furchtbaren und Schauderhaften gerade in der Vorstellung des Todes? Erwachen in ihrer Phantasie nicht gerade die traurigsten Bilder, wenn sie den Namen „Tod" hören? Welche Verdienste um die Wahrheit, so wie um die Ruhe der Menschen hat nicht das Christenthum auch in der Hinsicht, daß es den Tod von einer so beruhigenden, sogar erfreulichen Seite darstellt! Und was ist der Tod nach dem Christenthum? Eine Heimkehr aus dem Wander- und Pilgerleben der Menschen; eine Rückkehr in das rechte und ewige Vaterland; ein Eingehen in die Stadt Gottes und in die Wohnungen des großen Hauses Gottes; ein Hingang zum Vater. Und von der sinnlichen Seite angesehen ist der Tod für alle Lebensmüden ein Bild der Ruhe, des Schlafens, worauf ein gestärktes Erwachen, ein schöner Morgen der Auferstehung folgt. Einen Hingang zum Vater nennet der Heiland seinen Tod auch in dem heutigen Evangelio.

Doch was so Viele mit Angst und Furcht erfüllt, ist nicht das Sterben allein und das Heraustreten aus allen liebgewordenen Verbindungen, sondern die unbestimmte Vorstellung dessen, was nun auf das Sterben folgt, und die — allerdings erschütternde, den Menschen mit hohem Ernste ergreifende — Frage: wo geheſt du hin? Lasset uns im Leben diese Frage uns vorlegen, daß dieselbe im Sterben uns nicht erschrecke! Wie wichtig es sey, uns die Frage fleißig vorzulegen: wo geheſt du hin?

I.

Wo geheſt du hin? Dieſe gemeine Frage iſt doch ſo wichtig, iſt eine Gewiſſensfrage für Alle, die Böſes thun, oder zu thun Willens ſind. Gar oft handeln die Menſchen ohne klares Bewußtſeyn, ohne genau und beſtimmt zu wiſſen, ob das, was ſie vorhaben, auch recht ſey, handeln alſo gewiſſenlos. Allein, wie würde Mancher zu ſich ſelbſt kommen, wie würde ſein ſchlafendes Gewiſſen geweckt werden, wenn er ſich ſelber die Frage vorlegte: was willſt du eigentlich? oder wenn ein achtungswürdiger Freund mit bedeutſamer Miene, oder mit drohendem Finger fragte: wo geheſt du hin? Der Wollüſtige, der Ehebrecher, der, welcher Befriedigung für ſeine unreinen Begierden ſucht, — müßte er nicht zuſammenfahren, zur Beſinnung kommen, wenn er ſich ernſthaft fragte: wo geheſt du hin? Was iſt die Abſicht deines Ganges? — Du haſt Böſes im Sinne? Du ſieheſt Andere auf böſen Wegen gehen, ihr Beyſpiel locket dich? Frage dich: wo geheſt du hin? auf daß du zur Beſinnung kommeſt. Höre deine Freundin, die himmliſche Weisheit! Sie ruft Pſalm 1.: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen, noch tritt auf den Weg der Sünder! Sie warnet Sprüche Sal. 3, 14 — 17.: Komm nicht auf der Gottloſen Pfad, und tritt nicht auf den Weg der Böſen. Laß ihn fahren, und gehe nicht darinnen; weiche von ihm, und gehe vorüber. Denn ſie ſchlafen nicht, ſie haben denn Uebel gethan, und ſie ruhen nicht, ſie haben denn Schaden gethan. Denn ſie nähren ſich von gottloſem Brot, und trinken vom Wein des Frevels. — Wo geheſt du hin, du, deſſen Lüſte und Begierden entbrannt ſind? Höre Salomonis Warnung, Sprüche Sal. 5, 8. f. Laß deine Wege ferne von ihr (der Buhlerin) ſeyn, und nahe dich nicht zur Thür ihres Hauſes, daß du nicht den Fremden gebeſt deine Ehre, und deine Jahre den Grauſamen, (die kein Erbarmen haben.) Daß ſich nicht Fremde von

deinem Vermögen sättigen, und deine Arbeit sey in eines Andern Hause. Denn (Sprüchw. 2, 18. 19.) ihr Haus neiget sich zum Tode, und ihre Gänge zu den Verlornen. Alle, die zu ihr eingehen, kommen nicht wieder, und ergreifen den Weg des Lebens nicht. — Wo geheſt du hin, du, der sich in Nacht und Dunkel hüllet, um das Eigenthum Anderer diebisch sich zuzueignen? Wenn einem Solchen Gott oder sein Gewissen die Frage ernstlich vorlegte: wo geheſt du hin? was willst du ausführen? müßte nicht das Gewissen eines Solchen geweckt, erschreckt werden, und derselbe abstehen von seinem Vorhaben? Wichtig ist diese Frage für alle diejenigen, die Böses im Sinne haben; diese Frage weckt das schlafende Gewissen, richtet die Aufmerksamkeit auf des Menschen Vorhaben, Gesinnungen und Handlungen; bringt den Menschen zur Erkenntniß, zum Gefühl seines Unrechts, wird der Anfang — kann wenigstens werden — der Anfang seiner Besserung. — Möchten doch Alle, die auf bösen Wegen sind, die Böses sich vorgenommen haben, sich nur selber fragen: wo geheſt du hin?! Wenn noch ein glimmender Funke für das Gute in ihnen übrig ist, so werden sie vom Bösen abstehen, werden zur Selbsterkenntniß gelangen, werden mit einem Seufzer ausrufen: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich es meyne. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege; Ps. 139, 23, 24.

2.

Wo geheſt du hin? diese Frage ist auch wichtig für die Frommen und Tugendhaften. Sie thun diese Frage fleißig an sich, um gewissenhaft und vorsichtig zu handeln, um Alles auf das Beste zu thun, um sich selbst zu besänftigen, wenn sie aufgebracht sind. Der Frommen Wunsch und Gebet ist, rein zu bleiben von Sünden, das Böse zu meiden, welches meistens viel schwerer ist, als das Gute zu thun. Die Frommen beten daher:

daher: Herr, weise mir deinen Weg, und leite mich auf richtiger Bahn! Ps. 27, 11. — Ihr Blick ist auf Gott gerichtet, der ihnen verheißen hat: ich will dich den Weg der Weisheit führen; ich will dich auf rechter Bahn leiten. Sprüchw. 4, 11. Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Ein feines, zartes Gefühl für alles Gute zeichnet eben den Frommen aus, ein Wink von Gott ist schon hinreichend, um ihn zur Erkenntniß zu bringen, so wie ein Blick von Jesu hinreichend war, den verläugnenden Petrus an sein keckes Versprechen und an seinen Fall zu erinnern. Denn die Frommen sind nicht wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß in's Maul legen; Ps. 32, 8. 9. Schon ein leiser Wink, schon die Frage, von ihnen selbst, oder von einem Anderen gethan: wo gehest du hin? was hist du Willens? ist hinreichend, ihr Gewissen aufzuwecken, sie zur Vorsicht zu ermuntern. Gewissenhaft aber können wir nur handeln, wenn wir vor jeder Handlung uns fragen, uns Rede und Antwort geben, ob die Handlung, die wir thun wollen, auch recht sey. Gewissenlos würden wir dagegen handeln, wenn wir Etwas auf die Gefahr thäten, es werde wohl recht seyn, ohne von dieser Rechtmäßigkeit gewiß überzeugt zu seyn, wenn wir es unterließen, zu fragen: was willst du thun? was ist deine wahre Absicht? oder: wo gehest du hin? Und wie wollen wir vorsichtig handeln, wenn wir nicht vorher die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit, so wie die Folgen unserer Handlungen überlegen? Wie können wir das, was wir thun wollen, auf das Beste thun, wenn wir nicht fragen: wo gehest du hin? wenn wir gegen die Absichten und Folgen unserer Handlungen gleichgültig sind, wenn es uns einerley ist, ob unsere Absichten rein und menschenfreundlich, oder unrein und selbstsüchtig, ob die Folgen unserer Handlungen beglückend oder verderblich seyn werden? Mit welcher Andacht werdet ihr in der Gemeine Christi, am

heili-

heiligen Orte der Anbetung erscheinen, mit welcher Ehrfurcht hier verweilen, mit welchem Segen die heiligen Stunden feyern, wenn ihr euch fraget: wo geheſt du hin? und euch die Antwort gebet: ich will in das Haus meines Vaters, ich will in die Verſammlung der Gläubigen gehen, ich will mich erbauen, will zunehmen an Weisheit, an Gnade bey Gott und den Menſchen! Könnet ihr euch wohl dieſe Frage vorlegen, wo geheſt du hin? ohne daß ihr den Zuruf Gottes höret: bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt, und komme, daß du höreſt? — Oder du biſt aufgebracht wider deinen Bruder, du willſt die Sache zwiſchen dir und ihm nicht chriſtlich und brüderlich, ſondern gerichtlich abthun. Schon biſt du auf dem Wege zum Richter. Beſinne dich, frage dich: wo geheſt du hin? was willſt du eigentlich? Warum? Aus welchen Abſichten? Du wirſt ſtocken, dein Fuß wird ſich weigern, weiter zu gehen, dein Zorn wird ſich legen, du wirſt das Wort Chriſti in dir vernehmen: ſey willfährig gegen deinen Widerſacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege biſt! Vollende den Gang nicht, laſſe die Feindſeligkeit nicht ausbrechen, kehre um, gehe nicht zum Richter, ſondern zu deinem Bruder, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme zum Altar des Friedens, bete den verſöhnten Vater an, daß er dir ein verſöhnliches Herz gab! Solche Gewalt über das Herz hat die Frage: wo geheſt du hin? Sie iſt auch wichtig für den Frommen.

3.

Am wichtigſten wird dieſe Frage, **wenn wir ſie auf unſer Schickſal nach dem Tode anwenden.** Denn ſie treibt uns an mit Ernſt unſere Seligkeit zu ſuchen, und kündigt den Sterbenden, den Guten und Böſen, ihr zu hoffendes oder zu fürchtendes Schickſal an.

Wo geheſt du hin, wenn du aus dieſem Leben, aus dieſen irdiſchen Verbindungen geheſt? Zwey Wege öffnen ſich dir, auf dem einen gehen die Gerechten in das ewige Leben, auf dem

anderen die Gottlosen in die ewige Pein. Matth. 25, 46. Welchen von diesen beyden Wegen wirst du einst wandern? Wohin geheſt du? Zum ewigen Leben? Zur ewigen Pein? — — Wem ruft unsere Frage nicht zu: ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern! Euere höchste, euere angelegentlichſte Sorge ſey, auf euer Heil zu denken, welches Heil nicht erſt im anderen Leben, ſondern ſchon in diesem Leben anfängt, welches dort aber fortgeſetzt, höher gehoben, vollkommen wird, auf daß unſere Freude vollkommen werde; Joh. 15, 11. Wir ſchaffen unsere Seligkeit, wenn wir uns derſelben würdig machen, wenn wir gläubig uns an den Führer halten, der der Weg und das Leben iſt, und durch den wir zum Vater kommen; wenn wir die Liebe bewahren und üben; wenn wir in guten Werken aus guten Geſinnungen trachten nach dem ewigen Leben. Denn ein Jeder wird empfahen nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. Vorzüglich denen, welche Liebe übten, die den Zuſtand der Welt nicht nur nicht verſchlimmerten, ſondern verbeſſerten, die Menſchenvollkommenheit und Menſchenglück erhöheten, will der Richter zurufen: kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt! Unsere Seligkeit ſchaffen wir, wenn wir auf unseren Geiſt ſäen, nach unſterblichen Gütern ſtreben, die weder Motten noch Roſt freſſen, wenn wir durch gläubige Tugend, durch thätiges Chriſtenthum des ſeligen Lebens uns würdig machen.

Wo geheſt du hin? Sehet hier die Frage, welche einem Jeden nur das eigene Gewiſſen beantworten kann, weshalb dieſe Frage Jedem in ſeiner Todesſtunde ſein künftiges Schickſal ankündigt, ein ſeliges, das er hofft, oder ein unſeliges, das er fürchtet. Welche Frage kann daher wichtiger ſeyn, als die: wo geheſt du nach dem Tode hin?

Hier kömmt uns aber eine andere wichtige Frage und Aufgabe entgegen, nämlich die: kann denn auch der Menſch jetzt

ſchon

schon etwas Gewisses über seine Seligkeit oder Unseligkeit wissen? — Der Grund, warum wir ein seliges oder unseliges Schicksal nach dem Tode erwarten, kann nirgend anders, als in unserer eigenen Beschaffenheit, in unserer Tugend oder Verdorbenheit, in unserer Würdigkeit oder Unwürdigkeit liegen, und darin stimmen Schrift und Vernunft mit einander ein. Wer sich daher einer festen und ewigen Liebe zur Tugend bewußt wäre, einer so unveränderlichen guten Gesinnung, einer solchen Befestigung im Guten, so, daß er gewiß wäre, daß er seine Gesinnung nie ändern, nie in das Böse zurückfallen werde, ein solcher würde ohne Zweifel einem ewigen und seligen Leben entgegen sehen, würde schon selig seyn in Hoffnung. Seiner ewigen Tugend — und seiner ewigen Seligkeit gewiß seyn, ist also eines und dasselbe. Von dieser beharrlichen Tugendliebe aber können wir uns überzeugen. Wenn unsere Besserung sich durch einen beharrlich guten Lebenswandel offenbarte, wenn die immer gleiche Frucht von der Beschaffenheit des Baumes Zeugniß ablegte; wenn das Gute uns immer lieber, das Böse immer verabscheuungswürdiger, wenn die Fertigkeit im Guten immer größer, der Kampf mit der Neigung zum Bösen immer leichter, der Sieg über die Sünde immer zuverläßiger und entscheidender ward: dann ist kein Grund vorhanden, daß wir in einem anderen Leben unsere Gesinnungen ändern, daß wir nicht noch leichter fortschreiten, dem Ziele der Heiligkeit, dem ewigen Urbilde Gottes immer näher kommen sollten, zumal da die thierischen Neigungen und die in ihnen begründeten Versuchungen dann wegfallen. Dieses bestätigend, spricht der Apostel Paulus: der göttliche Geist giebt (im Gewissen) Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.

Allein wenn es dir mit der Besserung, mit dem Ausgange aus dem Bösen, nie ein rechter Ernst war, wenn du zuweilen wohl einen schwachen Versuch machtest, aber immer von Neuem

wieder

wieder in das Böse zurückfielest; wenn du nach solchen Rückfällen sogar schlechter, muthloser, schwächer zu neuen Versuchen wurdest: worauf willst du da die Hoffnung gründen, daß du es im anderen Leben besser machen, daß du dann mit einemmale eine festere Gesinnung im Guten bekommen werdest? Eine Festigkeit hast du, die im Bösen, im unsicheren Schwanken zwischen dem Guten und dem Bösen. Armer, schon jetzt Unseliger! In deiner Todesstunde wirst du nicht mit freudiger Sicherheit nach dem Lande der Hoffnung hinüberblicken; ich wünsche mir deine Todesstunde nicht! Auf das fromme, ruhige, hoffnungsvolle Ende der Gerechten hinsehend, bete ich vielmehr: lasse mich sterben den frommen Tod der Gerechten, und mein Ende sey, wie ihr Ende! — Oder glaubest du, dich noch auf dem Todtenbette zu bessern? Wir wollen alle die vielen Bedenklichkeiten, die hier obwalten, übergehen; wollen annehmen, du besserst dich wirklich, du brächtest in wenigen Stunden und Tagen ein Werk zu Stande, das dir das ganze Leben hindurch nicht gelang: woran willst du aber erkennen, daß du dich gebessert, daß du Gnade gefunden habest? Am guten Lebenswandel nicht; denn an seine Stelle tritt der Tod. Woran willst du also erkennen, daß du, sonst ein wilder und unfruchtbarer Baum, nun in aller Geschwindigkeit ein veredelter und fruchtbarer geworden seyst? An der Frucht nicht; denn den ganzen Stamm fället der Tod. Woran also denn? — Worauf willst du denn die frohe Hoffnung eines seligen Lebens gründen? — O, höre, nimm es zu Herzen: jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Bessere dich, weil du noch sündigen kannst! Heute, so du des Herrn Stimme noch höreſt, verstocke dein Herz nicht! Es ist eine wichtige, gar hoch wichtige Frage, die dir heute vorgelegt wird, ich meyne die Frage: wo geheſt du hin?

II.

II.

Wozu uns die Erfahrung ermuntere, daß verdiente Menschen uns dann erst recht theuer werden, wenn sie zum Vater gegangen sind.

Gemeiniglich gehen uns über große, seltene und verdiente Menschen die Augen auf, wenn sie dieselben im Tode geschlossen haben. Wie viele Regenten, Künstler, Gelehrte, Helden, besonders, wenn sie neue Ordnungen schufen, neue fruchtbare Wahrheiten verkündigten, oder Verbesserer der Sitten waren, wurden im Leben verkannt, und erst spät von einer gerechteren Nachwelt nach Verdienst geschätzt! Wie viele große und verdiente Menschen, deren die Welt nicht werth war, wie Paulus spricht, gingen verkannt, gemißhandelt, verfolgt aus der Welt! Traurige Erfahrung! Gerade die Ausgezeichnetesten, die Lichter unter den Menschen, finden, so lange sie leben, unter ihren verblendeten, von Vorurtheilen eingenommenen, Zeitgenossen nicht die Anerkennung, nicht die Achtung und Liebe, die sie verdienen. War das nicht ganz besonders das unverdiente Schicksal des Heilandes? Wie wenig ward er verstanden, sogar von seinen Jüngern, die doch jedes Wort seines Mundes hörten, jede Aeußerung seiner göttlichen Seele vernahmen, jede seiner großen Thaten sahen! Wie anstößig war seine Lehre den Gelehrten seiner Zeit, denen doch eine unpartheiische Prüfung oblag! Aber für sie war das Reich der Wahrheit im Gesetze Mosis ausgemessen, begrenzt, geschlossen; ihr Stolz und ihre Vorurtheile, auch ihr Eigennutz stemmten sich gegen Jesu geistreichere Lehre, die dem einträglichen Opfer- und Tempeldienste das Ende bereitete. Sogar zur Ehre rechneten sie es sich an, daß keiner der Obersten an Jesum glaube, und glaubten wunder was sie sagten, indem sie rühmten: glaubt auch einer der Obersten und Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das

nichts

nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Joh. 7, 48. Von diesem Geiste sind beseelet Alle, die nur Bewahrer des Vorhandenen sind, die alle mögliche Schätze der Weisheit in dem erlernten „Gesetze," oder in demjenigen Lehrgebäude finden, das ihnen von Jugend auf geläufig geworden. — Wie schwer ward Jesu das Leben gemacht, welche Hindernisse wurden ihm allenthalben in den Weg gelegt! Waren es nicht die niedrigsten Vergleichungen, die pöbelhaftesten Schimpfworte, womit man ihn entehrte? Und er, der gekommen war, die Welt selig zu machen von ihren Sünden, ging er nicht aus der Welt verkannt, und mit einer Dornenkrone? Kaum aber hatte er die Augen am Kreutze geschlossen, so gingen Anderen die Augen auf. Wahrlich! das ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen, so zeugte schon der heidnische Hauptmann unter dem Kreutze. Er war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volke, sprachen die Jünger. Und mit Paulo rufen nun alle Jahrhunderte: Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Wie mancher Lehrer, wie mancher Vater und manche Mutter, wie mancher Volks- und Vaterlandsfreund wird verkannt, trauert, daß er nicht verstanden, daß sein Gutes nicht erkannt werde! Aber wollet ihr ein besseres Schicksal, als unser Meister hatte?

Er, der Weitersehende, sahe auch vorher, daß es nicht immer so bleiben werde. Der Geist der Wahrheit und der Unpartheilichkeit wird mich verklären, spricht er in unserem Evangelio. Wenn dieser Geist der Wahrheit kommt, so wird er die Welt strafen um die Sünde, wird der Welt die Augen öffnen über das Unrecht, das mir widerfuhr. Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe, meine Unschuld und meine gerechte Sache wird er offenbaren. Er wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, es wird offenbar werden, daß die Macht des

Bösen

Bösen gebrochen, daß es mit dem Reiche der Lüge, der Täuschung und der verkehrten Grundsätze zu Ende sey. Volle Gerechtigkeit ward dem Heilande zu Theil, als er zum Vater gegangen war. Allein, ist Jesu Leben nicht vorbildlich und weissagend für das Unsrige? Ist sein Leben und sein herrlicher Ausgang nicht ein Vorbild für alle diejenigen, die mit ihm in einer Gemeinschaft des Sinnes und des Lebens stehen? Sollen denn nicht die, die mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden? Hoffet, verkannte Edle; der Geist der Wahrheit wird auch eure gute Sache noch offenbaren! Es wird eine Zeit kommen, wo ihr eurer Nachwelt viel theurer seyn werdet, als ihr es eurer Mitwelt waret.

Wozu uns die Erfahrung ermuntere, daß verdiente Menschen uns erst dann recht theuer werden, wenn sie zum Vater gegangen sind. Was sagt diese Erfahrung aus? Welche Ermunterungen liegen in derselben?

I.

So Viele ruhen im Mutterarme der Erde, die uns einst theuer waren, liebe, um uns verdiente, Menschen, Eltern, Lehrer, Wohlthäter. Doch als sie lebten, mischte sich in unsere Hochachtung, in unsere Liebe, oft Manches, was dieser Abbruch that; die Achtung war nicht immer vollkommen, die Liebe nicht immer rein. Aber jetzt, in dem Spiegel der Erinnerung, erscheint uns ihr Leben, ihre Person, wie auf einer höheren Stufe stehend, und mit höherer Achtung und Liebe erfüllt uns das Bild ihres Lebens und Wirkens. Oft thaten, noch öfter unterließen wir, was sich nicht mit der Liebe vertrug, die wir ihnen schuldig waren; wir machten denen trübe Stunden, die das Glück unseres Lebens schufen, und Dankbarkeit schien uns oft eine Last. Sie stehen so rein und groß, wir stehen mit dem Bewußtseyn der Schuld da, in unsere Verehrung und Liebe mischt sich der Schmerz, sie nicht genug geehret, nicht genug geliebt zu haben; wir möchten das Versäumte gut machen, aber nie kehren sie zurück.

zurück. Aber eben darum wird unsere Achtung gegen sie höher, unsere Liebe inniger; seit sie zum Vater gingen, sind sie uns theurer noch, als sie bey ihrem Leben uns waren.

Oft verstehen wir die Lebenden, ihre Zwecke, ihre Handlungsweise, nicht, und eben darum erscheinen uns ihre einzelnen Handlungen weniger angemessen, wir klagen wohl gar über Härte gegen uns, wo wir für ihre weise und heilsame Zucht danken sollten. Wie oft ward Jesus von seinen Jüngern nicht verstanden, indem sie ihm einen ganz falschen Zweck unterlegten, von ihm die Gründung eines irdischen Reiches erwarteten! Wie Vieles hatte er ihnen noch zu sagen, was sie damals noch nicht tragen konnten! Allein wenn nun uns theuer gewesene Menschen zum Vater gegangen sind, wenn nun ihr Leben als ein vollendetes und geschlossenes Ganzes vor uns liegt, wenn die einzelnen Theile ihres Lebens immer mehr vor unseren Blicken zu einem zweckmäßigen Ganzen zusammentreten, und wir im Stande sind, ihr Leben im Zusammenhange zu überschauen, dann erst lernen wir sie ganz verstehen. Sie erscheinen uns größer, weiser, wohlwollender, ihr Thun und Lassen zweckmäßiger, als da sie noch lebten; sie werden uns theurer, als sie im Leben waren.

Wir lernen gute und verdiente Menschen oft erst nach ihrem Tode gerechter und unpartheiischer würdigen. So lange edle Menschen leben, werden unsere Augen oft gehalten, daß wir sie nicht so erkennen, wie sie wirklich sind. Menschliche Mängel, die auch den Besten ankleben, schwächen die Innigkeit unserer Achtung, und Vorurtheile und Leidenschaften verhindern uns, sie ganz gerecht und unpartheiisch zu würdigen. Allein wenn sie zum Vater gegangen sind, wenn wir sie in einem höheren Reiche uns denken, dann schwebt vor unserer Seele nur ihr Gutes, der Anblick ihrer Schwächen ist aufgehoben, diese treten immer mehr in den Hintergrund der Seele, an den Ort der Vergessenheit zurück. Sie erscheinen uns in höherer und verklärter Gestalt. Ihre Ueberlegenheit verdunkelte uns, es regte sich neben der Bewunderung ihrer Größe der Neid,

Leiden-

Leidenschaften regten sich in uns gegen sie, die ihre persönliche Gegenwart in uns hervorbrachte. Sie hatten Gegner, Feinde, deren persönliches Interesse sich gegen die Plane der Edlen erklärte, und wir liehen oft diesen Gegnern das Ohr. Aber mit ihrem Daseyn verschwand der Neid, unsere Leidenschaften wurden nicht mehr durch das Zusammenleben mit ihnen erregt, die Gegner derselben verstummen allmählig, oder es heißt auch von ihnen: sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben trachteten; und so fallen alle die Gründe hinweg, die eine gerechte und unparteiische Würdigung der Edlen verhinderten. Der Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit erhebt sich, und straft uns wegen der Sünde, die wir an den Edlen begiengen; straft uns wegen der Ungerechtigkeit, die unsere Vorurtheile und Leidenschaften an guten Menschen verübten. Das gefärbte Glas, welches uns Vorurtheile und Leidenschaften vorhielten, und welches uns die Gesinnungen und Thaten der Edlen in einem falschen Lichte zeigte, ist hinweggenommen, Wahrheit und Gerechtigkeit ist an dessen Stelle getreten, und so beurtheilen wir verdiente, ausgezeichnete Menschen oft erst dann gerechter und unpartheiischer, wenn sie aus der sichtbaren Gemeinschaft mit uns herausgenommen sind.

Und wer ist unter euch, der über geliebte Todte sich nicht mannichfaltige bittere Vorwürfe gemacht, und zu sich selbst gesagt hätte; da und dort hättest du schonender, freundlicher, liebreicher, da und dort hättest du ehrerbietiger, kindlicher, dankbarer seyn, — diese Freude hättest du deinem seligen Vater noch machen, jenen Kummer hättest du deiner seligen Mutter ersparen, den Trost hättest du deinem seligen Freunde noch geben sollen. Mit den Thränen des Schmerzes und des Verlustes fallen zugleich auch Thränen der Reue auf die Gräber der Geliebten. Wenige der Lebenden werden es seyn, die sich nicht Vorwürfe machen, die nicht sagen werden: ach, daß ich doch dieses nicht gethan, jenes nicht unterlassen hätte; ach, daß ich wieder gut machen, nachholen könnte, was ich versäumte! Reue über unterlassene Pflichten, über zugefügte Kränkungen, mischt sich in

das

das Andenken an theure Menschen, die zum Vater gingen. Auch die schuldig gebliebene Dankbarkeit erwacht oft erst — stark und lebendig — wenn die Edlen nicht mehr sind, wenn wir ihnen kein Zeichen eines gerührten und dankbaren Herzens mehr geben können. Wahrhaft dankbare Menschen beweisen daher oft die den Todten schuldig gebliebene Liebe an den Kindern und Nachkommen der Theueren. Und so ist es eine ausgemachte und erklärliche Erfahrung, daß gute und verdiente Menschen uns erst dann recht theuer werden, wenn sie zum Vater gegangen sind. So wuchs die Liebe und Verehrung der Jünger gegen Jesum, so erkannten so Viele ihr Unrecht gegen ihn, als er nicht mehr auf Erden, als er zum Vater gegangen war.

2.

Wie könnte eine solche Erfahrung ohne Einfluß auf Herz und Leben seyn! Aber wozu finden wir uns ermuntert, indem wir der genannten Erfahrung unsere Aufmerksamkeit schenkten?

Wir fühlen uns vor Allen ermuntert, uns der so natürlichen Empfindung gegen verdiente Todte zu überlassen. Natürlich ist diese Empfindung, sie hat ihren Ursprung und ihren Grund in der menschlichen Natur; sie ist gerecht; sie ehret dich und die betrauerten Todten. Vernünftele sie nicht weg, erkläre sie nicht für Schwärmerey oder Phantasterey. Dadurch, daß dir verdiente Todte, seit sie nicht mehr unter den Menschen wandeln, immer achtungswürdiger, und deinem Herzen theurer geworden sind, sicherst du den verdienten Nachruhm der Edlen, trägst du vielleicht gar eine Schuld ab, die du ihnen im Leben schuldig bliebest, und die du ihnen bezahlen würdest, wenn deine Trauer um theure Menschen dieselben wieder zurück in das irdische Daseyn rufen könnte. Darum ehre die Todten, hohle nach, mache gut, was du im Leben versäumtest! Ueberlasse dich der natürlichen Empfindung! Du machst dich verdient um die Lebenden, enthüllest ihnen die eigene Zukunft,

indem sie sehen, wie das Gedächtniß der Gerechten in Ehren gehalten wird; du wirst Beförderer des Guten.

Wenn so viele verdiente Menschen zu allen Zeiten verkannt und sogar verfolgt aus dem Leben schieden, und die gebührende Anerkennung ihnen erst nach ihrem Tode zu Theil ward: wozu können wir durch diese Erfahrung uns mehr ermuntert fühlen, als gegen noch lebende verdiente Menschen gerecht zu seyn! Wie so Viele verdammen die blinde Wuth und den Fanatismus, mit welchem in alten und neuen Zeiten die Propheten, Christus und die Apostel, weise und verdiente Menschen verfolgt wurden! Hätten wir, sagen sie, zu den Zeiten unserer Väter gelebt, wir hätten uns des Blutes der Propheten nicht schuldig gemacht, und dieselben Menschen verfolgen doch diejenigen, die ihrem Interesse, ihren Vorurtheilen, ihrem an- und eingelernten Glauben, oder der Parthey, zu welcher sie zufällig gehören, zuwider sind; sie verdammen, was sie selber thun, und thun, was sie selber verdammen. Die menschliche Thorheit bleibt immer dieselbe, nur die Thoren wechseln die Namen. So die Pharisäer, über welche unser Herr mit Recht das Wehe! ausrief. Sie baueten der Propheten Gräber, und schmückten der Gerechten Gräber, und sprachen: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut. Matth. 23, 29. 30. Gleichwohl tödteten sie Christum, stäupten und verfolgten die Apostel, und erfülleten das Maaß ihrer Väter. Matth. 23, 32. Wir billigen es, daß Vorurtheile überhaupt mit Ernst oder mit Spott angegriffen, daß Gebrechen und Ungerechtigkeiten abgestellt werden; nur unsere Vorurtheile soll man uns lassen, nur die Gebrechen und Ungerechtigkeiten unserer Zeit soll man nicht dafür erklären, und wer sich gegen diese zu kämpfen erkühnt, der soll des Todes sterben. So dachten die Väter, so ihre Enkel. Allein wer die Thorheit angreift, sie gehöre einem Stande an, welchem sie wolle; wer Ungerechtigkeiten angreift, sie gehören einer Zeit, einem Lande an, welchem sie wollen,

der

der ist uns ein Prophet, durch den spricht der Geist der Wahrheit; der ist unser Wohlthäter, und nicht bloß eine unpartheiische und über unsere Vorurtheile erhabene Nachwelt, sondern schon wir Zeitgenossen sollen gerecht gegen die lebenden Verdienstvollen seyn, nicht erst gegen die todten. —

Die Erfahrung, an die uns Christus heute erinnert, und die wir betrachten, tröstet, warnet und stärket uns auch.

Sie tröstet uns, wenn unser redliches, wohlgemeintes, wohlthätiges Streben nicht anerkannt, sogar angefeindet wird. Zu geschweigen, daß eine solche Verkennung nie eine allgemeine ist, sondern noch immer unbefangene edle Einzelne da sind, die unserem Streben Beyfall schenken, und uns im Geiste umarmen: so giebt es ja einen Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der von uns zeugt, der von dem Unsrigen es nimmt, was er verkündigt, der auf den Grund bauet, den wir legten; so stehet ja einst über den Gräbern der Verkannten und Verfolgten eine gerechtere, unpartheiische Nachwelt. Wer den Undank seiner Zeitgenossen nicht ertragen kann, taugt zu nichts Großem. Welche schwerere Lasten wird der hinwegheben?

Sie warnet uns, unsere Verdienste nicht höher anzuschlagen, als sie es verdienen. Ist es denn auch wirklich das Wahre, wofür du eiferst? Ist es denn auch wirklich das Gute, wofür du streitest? Bist du nicht vielleicht selbst der Blinde, der, weil er nichts siehet, Andere für blind hält? — Doch angenommen, es sey das wirklich Wahre, das wirklich Gute, weshalb du dich gegen deine Zeit stemmest, die Beydes verkennt: versiehest du es nicht etwa in der Art, mit welcher du das Wahre und Gute geltend zu machen suchst? Verfährest du nicht vielleicht zu herrisch, zu gewaltsam, und verletzest die Freiheit, die du eben befördern willst? Oder beleidigest du nicht etwa durch deinen Stolz, und setzest dein Selbstgefühl über die menschliche Würde hinaus? In solchem Falle erwarte keine Entschädigung von deiner Nachwelt; sie wird zwar wahr, sie wird gerecht seyn, aber nie zu deinem Gunsten.

Sie stärket uns, durch Vorurtheile, Mißgunst und Undank unserer Zeit uns vom Wahren und Guten nicht abschrekken zu lassen, sondern — sind wir nur von der Wahrheit und Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott überzeugt — das Wahre und Gute zu verfolgen in guten und bösen Gerüchten. Wir suchen ja nicht unsere Ehre, sondern die Ehre Gottes, daß das Wahre und Gute über Alles geehret werde. Wir suchen nicht Dank, sondern des Dankes würdig zu seyn. Und der Dank bleibt nicht aus, denn im Weltall, überall und immer, lebet der Geist der Wahrheit, und der wird zeugen von uns, vorausgesetzt, daß wir, wie unser Herr, selber von der Wahrheit Zeugniß ablegten.

III.

Daß jeder Fromme mit Jesu sagen könne: Alles, was der Vater hat, das ist mein.

Daß der religiöse Sinn des Menschen Alles auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhebe, daß er das Thun und Leiden, die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen verkläre, dieselben in einem mildern Himmelslichte erblicke, beweiset das Leben der Frommen. Anders denken, anders handeln, anders dulden sie, als die Gottlosen; ihnen erscheinet die Welt aus dem Gesichtspunkte des Schöpfers, da sie dieselbe als eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, mit göttlichen Gedanken, dieselbe ansehen. Mit ganz anderen Gesinnungen vollbringen die Frommen ihr Werk, wie die Gottlosen; denn in den Frommen lebet der heilige Wille Gottes, und Alles, was sie thun, ist ihnen ein Werk und Auftrag Gottes, was sie als Arbeiter Gottes ausrichten. Den Frommen befremdet es nicht, wenn er leidet; vielmehr würde es ihn befremden, wenn es bey endlichen Wesen, wenn es

bey

bey der Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit der Menschen anders wäre. Denn unsere Leiden stehen immer mit eigener oder fremder Schuld in Verbindung. Dem Frommen sind daher die Leiden nothwendige Reitz- und Erziehungsmittel zu höherer Vollkommenheit, und mit neuen Erfahrungen, mit geläuterten Gesinnungen, mit erhöhetem Glauben und Vertrauen auf Gott, gehet der Fromme aus der Trübsal. Selbst der Tod erscheinet ihm als ein Engel, der ihn zum Vater winket.

Dieses innere göttliche Leben in der Seele des Frommen — wo könnten wir es wohl vollkommener finden, als in der heiligen Seele Jesu! Ihm war die Welt eine Offenbarung göttlicher Gerechtigkeit; ihm war das Tagewerk seines Lebens ein Werk, das Gott ihm aufgegeben hatte; ihm war sein Leiden etwas von Gott Beschlossenes, und sein Tod Rückkehr zum Vater, Eingang in Gottes Herrlichkeit. Nun aber gehe ich hin ꝛc. sagt er in unserem Evangelio. Er kennet die Traurigkeit, die sein Abschied in den Jüngern hervorbringen werde; aber vor seiner Seele stand immer das Einzelne in Verbindung mit dem Ganzen, er überschauete den Zusammenhang und die Folgen seines Abschiedes von der Erde. Darum versichert er die Jünger, daß sein Hingang für sie gut sey, und daß er ihnen einen Tröster, einen ihnen einwohnenden Beystand senden wolle, den Geist der Wahrheit, den Geist seines Vaters. Denn Alles, was der Vater habe, das sey auch sein. — Sollten nicht auch die Frommen mit Jesu ausrufen können: Alles, was der Vater hat, das ist mein.

Evang. Joh. 16, 5—15.

Ueberflüssig ist wohl die Erinnerung, daß Jesus, als der Eingeborne des Vaters, als das sichtbare Ebenbild seines Wesens, in einem viel höheren Sinne, mit viel größerem Rechte, als jeder andere Fromme, sagen konnte: Alles, was der Vater hat,

das

das ist mein. Allein wenn Er, dem der Vater Alles unterthan gemacht, und den er gesetzt hat zu seiner Rechten, dieses mit höherem Rechte sagen konnte, so kann doch der Fromme, in dem der Vater, und der in Gott lebt, Joh. 17, 21. dasselbe sagen. Daß jeder wahrhaft Fromme mit Jesu sagen könne: Alles, was der Vater hat, das ist mein. Denn, wenn wir wahrhaft fromm sind, und mit Gott in einer Gemeinschaft des Lebens stehen, so ist des Vaters Geist; so sind des Vaters Werke und Vollkommenheiten; so ist des Vaters Herrlichkeit und Seligkeit unser.

I.

Auch der Fromme kann sagen: des Vaters Geist ist mein.

Hat denn der Fromme nicht Antheil an dem göttlichen, heiligen, weisen und gütigen Leben? Wenn er die Wahrheit denkt, denket er nicht Gedanken Gottes? Wenn er das Gute will, lebt in ihm nicht der Wille Gottes? durch Wahrheit und Tugend, durch göttliche Gedanken und Gesinnungen ist der Fromme mit Gott verbunden, und das ist ja eben die selige Gemeinschaft, welche das Christenthum zwischen uns und Gott vermittelt. 1. Joh. 1, 3. Bestehet denn die Versöhnung, die Jesus Christus stiftete, nicht eben darin, daß er die Feindschaft der Menschen gegen Gott und Gottes Ordnung aufhob, und die Menschen zu Freunden und Kindern Gottes erhob? Heißt er darum nicht der Mittler, der Friedefürst, weil er den Frieden zwischen Gott und Menschen wieder herstellte? der Geist des Vaters ist auch der Geist des Sohnes, und in wem Christi Geist und Herz lebet, in dem lebet der Geist Gottes. Denn so betete Christus: du, Vater, in mir, und ich in den Meinen, auf daß sie mit uns eins seyen!

Des Vaters Geist ist mein. — Denn wer wirket in uns das Wollen und das Vollbringen des Guten, wer ist der Anfänger und Vollender des Guten in uns, als des Vaters Geist?

Wer

Wer stärket uns zum Guten, wer hält uns in Versuchungen, wer tröstet uns in der Trübsal, als des Vaters Geist, der das tugendhafte und selige Leben in uns wirket? Gleichwie die Sonne ihr Licht und ihre Wärme nicht an sich hält, sondern sie ausstrahlet auf alle Wesen, so strahlet des Ewigen Geist Licht und Wahrheit, Stärkung und Tröstung aus auf alle sittlichen Wesen, die des höheren Einflusses fähig sind.

Des Vaters Geist ist mein, spricht der Fromme. Denn wer spricht zu mir durch das Gewissen? Wer wirket den seligen Frieden im Gewissen? Wer giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind? Das ist des Vaters Geist, der uns zum Guten antreibt, der uns seinen Beyfall empfinden lässet, wenn wir seinem Rufe gehorchen.

Des Vaters Geist ist mein, spricht der Fromme. Er verkläret uns, unsere Unschuld, unsere Gerechtigkeit bringt er an das Licht. Der wahrhaft Fromme hat einen Ehrenretter, und der ist der Geist der Wahrheit, der die Lüge zu Schanden macht; der ist der Geist der Gerechtigkeit, welcher die Unschuld und Tugend offenbart, der über den Geist der Lüge und der Bosheit Gericht hält. — Des Vaters Geist ist mein.

2.

Alles, was der Vater hat, das ist mein; so spricht der Fromme auch von den Werken und Eigenschaften Gottes.

Mein ist Gottes Schöpfung, in ihr lebe ich, und freue mich in ihr. Auch mich hat Gott zum Herren der Schöpfung, zum edelsten Wesen derselben erkohren. Auch mir erzählen die Himmel die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Mir leuchtet die Sonne, mir flimmern die Sterne, mir grünet die Erde, mir blühet der Baum, mich nähret die Aehre, mich labet der Quell.

Mein ist auch Gottes Fürsehung, mein seine Erhaltung und Regierung. Auch über mich wachet sein väterliches

Auge,

Auge, das nie schlummert und schläft; auch meine Haare auf dem Haupte hat der liebe Vater gezählet, und fällt keines ohne seinen Willen. Auch um meine geringsten Anliegen, Wünsche, Bitten, Thränen weiß er. Auch mich führet er auf der Bahn der Tugend zum Heil, zur Glückseligkeit des Lebens. Mein ist seine Erlösung, auch mich hat er geliebt in seinem Sohne, und mit Liebe und Freude nenne ich Jesum meinen Heiland, meinen Herrn. Mein ist seine Heiligung, und ich fühle es, wie er durch sein Wort, durch Freuden und Leiden mich zu bessern, von Fehlern zu reinigen, zu läutern sucht.

Mein, unser sind des Vater Eigenschaften und Vollkommenheiten, wenn wir des Vaters fromme Kinder sind. Für wen wirket seine Allmacht? Für wen ordnet seine Weisheit Alles so herrlich? Wen erfreuet und beglücket seine Güte? Sein heiliger Wille, ist er nicht auch mein Gesetz, mein Urbild, zu dem ich hinanstrebe? Jene Liebe, die in Gott ist, jene reine, heilige, seginende Liebe, ist nicht ein Strahl, ein Hauch, ein Laut von ihr auch in dem Frommen, und ist es nicht die gleiche Liebe, die den Frommen zum Freunde Gottes macht? Seine Gerechtigkeit, belohnet sie nicht auch meine frommen Thaten, und wird er einst nicht auch zu mir sagen: ey du Getreuer! Seine wahrhaften Zusagen und Verheißungen, sind sie nicht auch mein, und mein Trost, meine Hoffnung? Seine Gnade, seine Langmuth und Geduld — ist sie nicht mein? Trägt er nicht mich Schwachen, führt er das verirrte Lamm nicht wieder zu der Heerde der Kinder Gottes? Vergibt er mir nicht meine Schuld, wenn ich sie aus meinem Herzen vertilge, und wenn ich Anderen vergebe? Heil mir! Heil allen Frommen! Sie können sagen: Alles, was der Vater hat, das ist mein! Mein sind seine Werke, mein sind seine Eigenschaften, mein ist Alles, was der Vater thut, und was er ist.

Der Fromme nimmt gleichsam Besitz von Gott, ergreift ihn, eignet sich ihn zu, als wäre er nur für ihn. Im Glauben und in der Liebe eignet sich der Christ die ganze Fülle der Gottheit

heit zu, vor Allem sein heiliges, liebevolles Seyn und Leben, und dann Alles, was die Allmacht, was die Liebe und die Weisheit schafft und wirket.

3.

Heil dem Frommen, und ewiges Heil demselben! Alles, was der Vater hat, das ist sein. Sein ist auch des Vaters Herrlichkeit und Seligkeit.

Jeder Fromme ist ein Kind des Vaters, ist ein Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hat. Sind wir aber Kinder, rufen die Frommen im Glauben, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Sind nicht alle Frommen in das Gebet Christi eingeschlossen: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. — Sey es, daß in den Kranz des Lebens auch Dornen, blutig stechende, verwundende Dornen, eingeflochten sind; sey es, daß den Gütern des Lebens immer die Uebel zur Seite stehen. Ist doch alle Trübsal nur zeitlich, hat ihr Ziel und ihre Grenze, und schaffet eine ewige und überschwängliche Herrlichkeit. Denn selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Jac. 1, 12. Es nahe der Tod, das Schreckbild der Bösen; der Fromme fürchtet ihn nicht. Fürchtet denn das gute fromme Kind zum Vater zu kommen, und Theil zu nehmen an des Vaters Herrlichkeit? Nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, ruft der Fromme. Von Gott kam ich, zu Gott gehe ich wieder zurück, und wie das Leben, eben so erscheinet dem Frommen der Tod in dem verklärenden Lichte der Religion. In diesem Glauben, in dieser heiteren, hoffnungsvollen Stimmung finde uns Alle einst

der

der Tod! Möge daher die Ueberzeugung Christi alle Frommen im Leben, so wie im Tode, erheben, die Ueberzeugung: Alles, was der Vater hat, das ist mein!

IV.

Wie fing Jesus es an, seine Jünger zu Aposteln, zu Gesandten an die ganze Menschheit, zu bilden?

Immer stehet vor meinen Blicken das große, das unendliche Werk, welches die Apostel vollbrachten, das siegende und segnende Christenthum, das Reich Christi auf Erden. Wer waren die Männer, die er erwählte? Wie war sein Verhältniß zu ihnen, und wie behandelte er sie?

Jesus wählte vor Allen Männer, unter denen Petrus wahrscheinlich der älteste, und Johannes der jüngste war. Das lag schon in der weisen Sitte der damaligen Zeit, nach welcher kein Unmündiger als Rabbi, als Prophet, als Lehrer der Weisheit auftreten durfte. Im dreyßigsten Jahre trat Johannes der Täufer, im dreyßigsten Jahre trat Jesus — ein halbes Jahr später als jener — öffentlich auf. Dasselbe forderte auch der Zweck Jesu, denn er bedurfte solcher Schüler, die selbst bald wieder Lehrer werden konnten. — Zu seinen Schülern wählte Jesus Männer von gemeinem Stande, und die ein bestimmtes Gewerbe hatten, mithin Männer ohne gelehrte Bildung, da sie, wenn sie diese gehabt hätten, entweder zur Pharisäischen oder Sadducäischen Parthey gehört hätten, in jedem Falle aber mit Vorurtheilen angefüllt gewesen wären. Mit seinen Jüngern nun ging Jesus um, wie ein Freund mit Freunden, und dieser Umgang war ungezwungen, heiter. Warum fasten deine Jünger nicht? fragten die Pharisäer; Jesus antwortete; wie können die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam

tigam unter ihnen ist? Und welche Liebe bewies er seinen Freunden, welche Geduld hatte er bey ihren Schwächen, bey ihren langsamen Fortschritten, bey ihren oft thörichten Fragen!

Immer näher kam aber die Zeit des Fastens und der Trauer, wo der Bräutigam, wo die Seele der Gesellschaft, von ihnen genommen werden, wo er aus dem Bunde mit den Vertrauten heraustreten, und diese sich selbst überlassen sollte. Alle ihre Erwartungen schlug er mit einemmale darnieder, indem er ihnen seinen Tod ankündigte. Bis dahin hatte er ihnen sein Reich immer von der großen, seelenerhebenden Seite gezeigt, jetzt eröffnete er ihnen Gefahren, die Verluste, die Aufopferungen, die sie übernehmen sollten. Mit solchen Aussichten also giengen die Apostel in alle Welt? — Welche Kräfte, welche Triebfedern legte Jesus in die Seelen dieser Galiläischen Fischer, die ein Werk vollbrachten, dergleichen weder den Weisen noch den Königen der Erde je in den Sinn kam? Wie fing Jesus es an, seine Jünger zu Aposteln, zu Gesandten an die Menschheit, zu bilden?

Wir wissen nur, was Jesus in dieser Hinsicht vor seinem Tode that, und davon redet unser Evangelium und überhaupt der Abschnitt des Evangelii Johannis, woraus die zeitherigen und folgenden Sonntagsevangelien genommen sind. Was Jesus zu diesem Zwecke nach seiner Auferstehung gethan habe, wissen wir nicht, sondern nur, daß er mit den Jüngern vom Reiche Gottes redete, ohne Zweifel auch, wie sie es ausbreiten sollten. Apostelgesch. 1, 3.

Indem die Jünger Jesu, wie ihr Meister, sich dem Dienste der Menschheit widmen, und ein für alle Menschen und für alle Zeiten wichtiges Werk vollenden sollten, so mußten sie vor Allem Charakterstärke besitzen, um allen eigenen Zwecken, ihrem Privatwohl und ihrem Vaterlande zu entsagen, sonst konnten sie nicht ausgehen in alle Welt. Entsagen mußten sie also gänzlich der Selbstsucht, nach welcher der Mensch sich selbst zum Mittelpunkte der Welt macht. Wie hätten sie für die

Mensch-

Menschheit, für deren Erleuchtung und Veredlung, für die Herbeyführung einer ganz neuen Zeit leben können, wenn sie nur ihre Angelegenheiten hätten betreiben, nur ihr Wohl vor Allem hätten suchen wollen? Um sich als Werkzeuge des Ganzen anzusehen und als solche zu handeln, tödtete er in ihnen die Selbstsucht und Rangsucht, wo der Mensch sich in seinem Sinne als den Vornehmsten ansieht, der nicht dienen, sondern sich dienen lassen — will. Der Meister selber sprach: ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene, und gebe mein Leben für Viele. Wer der Vornehmste sey? diese Frage hat Jesus für immer entschieden, hat er seine Jünger auf eine unvergeßliche, eindringliche Weise gelehret durch die Handlung des Fußwaschens. Der Herr ward ein Diener. Der Vornehmste ist der Würdigste, der um Andere sich verdient zu machen weiß. Unter euch ist Keiner der Erste und Keiner der Letzte, Keiner der Oberste und Keiner der Unterste. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Joh. 13, 15. Was ich euch gethan habe, sollet ihr euch unter einander thun, Joh. 13, 14. Jeder soll sich ansehen als das Glied eines Andern, Keiner soll sich für zu alt, zu vornehm dünken, um Anderen zu dienen, und wer sich die meisten Verdienste um Andere erwirbt, der ist der Größeste im Himmelreich, der Würdigste. *) Alles Rangwesen unter den Jüngern vernichtend, sprach Jesus: Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder. Matth. 23, 8.

Diese Lehre Jesu ging nicht verloren; so waren, so lehrten, so handelten die Apostel. Einzeln war Keiner etwas, sondern nur in der Vereinigung; nur zusammen waren sie ein Leib Christi, Er die belebende Seele. Hierin liegt alle Weisheit des geselligen Lebens und Wirkens. Eigennutz und Stolz trennet die

*) Wie bestehet aber hiermit der Wahn von dem Primat Petri, und die auf diesen Wahn gegründete Anmaßung des Stuhls Petri?

die Menschen; Jeder erwartet nur Huldigungen und Dienste, Keiner will sie leisten. Da entstehet ein feindseliges Zusammenstoßen der Kräfte und Zwecke, und ist kein gemeinschaftlicher Mittelpunkt vorhanden, weil ein Jeder Mittelpunkt seyn will, und eben darum Keiner es ist, weil den Ansprüchen des Einen die gleichen Ansprüche des Anderen entgegenstehen. Auf solchem Wege aber kommt nie weder etwas Gemeinschaftliches, noch etwas Großes zu Stande.

In die von Eigennutz und Stolz gereinigte Seele pflanzte der Heiland Liebe, Liebe zu seiner Person, Liebe zu der an seine Persönlichkeit geknüpften Sache, Liebe der Jünger unter sich, Liebe zur Menschheit. Der Herr und Meister blieb bis an ihr Ende der Bräutigam der Seelen der Apostel. Liebet euch unter einander! Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. — Nicht blos Duldung, nicht blos Gerechtigkeit lehrete der Meister, daß keiner die Zwecke des Anderen störe, hindere; sondern Liebe, daß Jeder das Werk des Anderen fördere. Das Reich Christi, allgemein herrschende Wahrheit, Tugend, Liebe und Friede, ist nicht das Werk eines Einzelnen, sondern das Werk einer Gemeinschaft in Liebe. Einsam ermattet alle Kraft, ist dem Gegendruck nicht gewachsen; aber in wechselseitiger Unterstützung, wo Einer des Anderen Glied wird, fühlet Kraft und Muth sich wunderbar gehoben. Der mächtige Hebel, den Jesus in die Seelen seiner Jünger legte, war gemeinsame Liebe unter einander, zusammengehalten durch die Liebe zu ihm.

Dabey bedurften die Jünger, wenn sie als Apostel des Evangelii die Welt umgestalten sollten, des Muthes, des Vertrauens zu sich und zu der Sache, die sie befördern sollten, also Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Dazu verhieß ihnen der Meister einen Tröster, eine ihnen einwohnende, die Welt überwindende Kraft, den Geist der Wahrheit, der sie vervollkommnern, von

einer

einer Wahrheit zur anderen fortleiten werde. Geist ist das allein Belebende und Wirksame in und unter den Menschen. Alle Ueberlegenheit der Menschen, der Völker, ist Ueberlegenheit des Geistes, und das geistreichste Volk, welches ja eben zugleich ein erfinderisches und unerschöpflich an neuen Hülfsquellen ist, wird immer auch das mächtigste seyn. Alles beherrscht, Alles macht sich unterthänig, der Geist von Gott, der Geist der Wahrheit, der Liebe, der still und ewig allem falschen und menschenfeindlichen Wesen entgegenarbeitet, der der Lüge, dem Menschenhasse nie Ruhe läßt, der die Werke der Täuschung und des menschenfeindlichen Wesens nicht gelingen lässet. Dieser Geist der Wahrheit und der Liebe, der das Werk der Täuschung und des Menschenhasses nicht blos offenbaret, sondern zerstört, wie das Licht die Finsterniß verjagt, sollte nun auf die Apostel kommen, der sollte die Apostel in alle Wahrheit leiten, und den, der sie sendete, verklären. So lernten die Jünger der Wahrheit vertrauen und waren des Sieges der Wahrheit gewiß. Der Fürst dieser Welt, die der Wahrheit, der Liebe und Tugend abholde Denkart, die ihr Recht auf die Gewalt bauet, ward gestürzt, der heidnische und jüdische Tempel- und Opferdienst entflohe, vom Himmel kam und wohnete unter den Menschen die Religion des Lichtes, der Liebe, des freudigen Rechtthuns, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. — Wer dem Wahren, dem Guten vertrauet, der vertrauet dem Geiste von Gott, und trägt in sich einen hohen Muth, sicheres Vertrauen und Hoffnung des Gelingens. Von diesem Geiste, den Jesus sendet, getrieben, rief unser Luther: es muß uns doch gelingen!

Das waren die Kräfte, die Jesus in die Seelen seiner Jünger legte, nicht irdische Macht, nicht irdische Hoffnungen, sondern sittliche Kräfte, Geist der Wahrheit und der Tugend und des Menschenheils.

2.

Was lernen wir hieraus für unser Handeln? Lasset uns nur Einiges bemerken! Wir lernen, worauf wir bey aller Menschen-

schenbildung zu sehen, wofür wir zu arbeiten, und wie wir es anzufangen haben, wenn unser Werk gelingen soll.

Entwickele, stärke die sittliche Kraft in deinen Kindern, in deinen Schülern, wenn du Apostel, wenn du Menschen erziehen willst, die für Menschenbildung und Menschenwohl thätig seyn sollen. Reinige die Seelen von Eigennutz und Stolz, lehre sie durch Wort und Beyspiel Anderen gerne dienen, helfen; lehre sie erkennen, wie derjenige in Wahrheit der Größte, der Vornehmste, der Herrschende ist, der den Meisten auf das Beste dienet, der sich die Achtung und den Dank Vieler zu verdienen weiß. Pflanze in die Seelen der Deinigen Liebe, die in Anderen und für Andere lebt, die aus sich herausgehet, nicht das Ihre suchet, sondern was des Anderen ist. Unmittelbare, reine Liebe allein für irgend einen großen, guten, schönen Endzweck, wo man sich von der Sache allein angezogen und festgehalten fühlt, giebt eine unüberwindliche Kraft, die kein Hinderniß scheuet, die jede Geisteskraft wecket, und sie dem Guten dienstbar macht. Wo diese Liebe nicht ist, ist alles Wirken matt und kraftlos. Vor Allem wecke in den Deinen, die du bilden willst, wie Christus in den Seinen, göttlichen, religiösen Sinn und Geist, Glaube und Vertrauen auf das Wahre, Gute, Beglückende, als auf das Göttliche. Nur dieser Glaube erst giebt innere Zuversicht, Muth und Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Heil den Eltern, die ihre Kinder ausstatten mit innerer, sittlicher, religiöser Kraft, die sie aussenden in alle Welt mit dem Geiste der Wahrheit und der Liebe! Da aber Christus diesen Geist giebt und sendet, da er durch das Christenthum uns zu Theil wird, so sorge auf alle Weise, daß die Deinen Christi Geist, Sinn, und Liebe empfangen, denn alsdann sind sie des göttlichen Geistes theilhaftig.

Wofür wir arbeiten, an welche Endzwecke wir unsere Kraft setzen sollen, wenn unser Thun gesegnet und von Erfolg seyn soll, lehret das Leben der Apostel. Sie arbeiteten für das Wahre, für das Gute, was innere Würde und inneren Frieden

giebt.

giebt. Alles Wahre und Gute ist beschlossen in dem Christenthum. Arbeite auch du, daß die christlichen Grundsätze, Gesinnungen, Hoffnungen immer allgemeiner und siegender werden! Wo das lichtscheue, lieblose, Brüder verketzernde Wesen, wo der Fürst dieser Welt sich erheben will, tritt ihm entgegen, entlarve, entwaffne ihn mit dem Geiste der Wahrheit! So vielköpfig auch das Unthier ist, glaube es, die Strahlen der Wahrheit kann es nicht aushalten, es kriecht in seine Dunkelheit zurück. — Man sündigt an den Freunden der Wahrheit, verläumdet und verfolgt sie? strafe die Welt um der Sünde willen, die sie an den Besten verüben, enthülle ihre Gerechtigkeit, enthülle die Werke und die Waffen der Finsterniß, verkläre die Edlen, die der Fürst dieser Welt zu unterdrücken strebt. Wer dem Wahren und Guten sein Leben widmet, muß gegen das falsche, lichtscheue und verderbliche Wesen kämpfen; denn das Leben der Besseren ist ein beständiger Kampf gegen den Fürsten dieser Welt, gegen die ungöttlichen Grundsätze und Handlungen.

Fragen wir: wie? und auf welche Weise wir es anfangen sollen, wenn wir auf das Gelingen unseres Werkes rechnen? so antworten uns die Apostel: auf die alte christliche Weise, durch Gemeingeist. Wir Zwölfe standen und hielten zusammen, und der, der uns vereinigte, der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Liebe, war Christus und sein Evangelium, zu dessen Ausbreitung er uns berufen hatte. — Auch nur zwölf Männer, treu vereint, für das Wahre und Gute begeistert, weder Mühe noch Gefahren scheuend, was können diese leisten! Dieser Gemeingeist bauet Häuser, beglückt Staaten, erweitert die Kirche, ist mit Christo und sammelt mit ihm. Luc. 11, 23. Alles Große im Leben ist durch ihn, durch den Geist der Gemeinschaft und Liebe, bewirkt worden. Als ein Muster für alle Zeiten, wie man Gutes stiften soll, stehen die Apostel unseres Herrn da, in ihrer gemeinsamen Liebe zu Jesu, in ihrem gemeinschaftlichen Streben Jesum zu verklären, (V. 14.) in ihrem Gemeingeiste. Darum — nur Geist der Wahrheit

für

für jeden Einzelnen, nur Gemeingeist für die Gemeine, und dann hinaus in alle Welt, um das Evangelium zu verkündigen aller Kreatur! —

Andere Sätze.

1. Trostgründe für gute Menschen, die verkannt aus der Welt gehen müssen.

Die besten Menschen, deren die Welt nicht werth war, giengen verkannt aus der Welt, wurden nicht verstanden, die edelsten Wohlthäter wurden unter die Uebelthäter gerechnet. Auch Jesus erwartete Gerechtigkeit, Anerkennung seiner Unschuld, erst nach seinem Tode. — Du theilest also dein Schicksal mit Jesu; und willst du, der Jünger, über deinem Meister seyn? Auch dein Leben, nebst allen den Umständen, unter welchen es dir zu Theil ward, ist eine Sendung Gottes. Auch du gehest hin zu dem, der dich gesandt hat. Die unvollkommenen Menschen, mit welchen du es zu thun hast, der herrschende Grad der Bildung, die Förderungen, Hindernisse deines Werkes, gehören zu deinem Leben. Unter diesen Bedingungen hast du es empfangen. Dein innerer Werth, die Güte deiner Absichten und deines Strebens, verliert dadurch gar nichts, daß du verkannt wirst. Und wahrhaft guten Menschen widerfähret wenigstens Gerechtigkeit, wenn sie todt sind. Es giebt einen Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der zeuget von ihnen. Das Gute, um welches guten Menschen es doch allein zu thun ist, gedeihet, sieget dann um so schneller. Beweis: die Ausbreitung des Christenthums nach dem Tode Jesu.

2. Man erwartet das Höchste von einem Lehrer, wenn man von ihm fordert, daß er den Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend anrege, in Thätigkeit setze. Nicht jeden einzelnen heilsamen Gedanken, nicht jede sittlich gute Gesinnung und That kann der Lehrer in die Seele hineinpflanzen. Ist aber der Geist und die Liebe der Wahrheit, ist eigenes Denken und selbstständiges Handeln geweckt, im Gange, dann vollendet eigenes Denken und Prüfen, eigenes Handeln den Umständen gemäß — das Ganze. Die Selbstthätigkeit des Jüngers muß sich mit der Thätigkeit des Lehrers vereinigen. Nicht der Säemann und der Saame vollendet die Erndte, sondern auch empfängliches Land muß ihn aufnehmen, muß ihn thätig bearbeiten, gestalten zu neuen Frucht tragenden Aehren.

3. Wie müssen wir unser Leben und unser Ende ansehen, wenn wir Beydes wie Christus betrachten wollen?

Unser Leben als eine Sendung von Gott, mithin aus weisen und gütigen Absichten. Unser Werk, als ein von Gott uns aufgegebenes Werk. Der Ort, wo wir im Weinberge, das Geschäft, bey welchem wir angestellt sind, ist von Gott bestimmt. Sey treu! dem, der dich sendete, mußt du Rechenschaft ablegen. Unseren Tod, als Rückkehr zum Vater. Keine andere Ansicht schließt uns die andere Welt freundlicher auf, als diese.

4. Die Apostel unseres Herrn hatten keine gelehrte Verbildung, waren keine Gelehrten, keine Weisen, sondern Männer von schlichtem, gesunden Verstande, ungebildet und unverdorben. Gleichwohl haben sie ein Werk vollbracht, welches den Weisen nicht einmal in den Sinn gekommen war, haben sie sich um die Welt und die ganze Menschheit verdienter gemacht, als die lange Reihe der Kaiser und Könige vor ihnen. Ueber dieses stand ihnen keine Macht und Gewalt zu Gebote, womit Könige ihre Werke unterstützen,

son-

sondern alle Macht und Gewalt war wider sie. Sie wurden aus den heiligen Versammlungen gestoßen, in Gefängnisse geworfen, gestäupt, verfolgt. Aber das änderte ihre Liebe zu Jesu nicht, das hinderte nicht den Triumph ihrer Sache. Welch ein eigener und mächtiger Geist muß diese Männer beseelt haben! Welcher Geist muß uns beseelen, wenn wir thätig und glücklich das Gute befördern wollen? Der Geist, welcher die Apostel trieb und beseelte, war ein Geist 1) der vom Vater ausgehet, Joh. 15, 26. ein göttlicher, heiliger; den Christus sendet, der uns nur in der Gemeinschaft mit Christo, durch das Christenthum, zu Theil wird. Das ganze Christenthum ist Ausfluß des Geistes Gottes; versetze das Christenthum in dich, werde von seinen Wahrheiten, Tugenden, Verheißungen ganz durchdrungen, und du bist vom Geiste Gottes belebt. Denke an die Apostel, an Luther! 2) Geist der Wahrheit, Joh. 16, 15. Alles glückliche Wirken für das Gute ist bedingt durch wahre Erkenntniß. Das Gute, welches ich rein und gut außer mir darstellen will, muß ich zuvor in mir haben in wahrer vollständiger Erkenntniß. Wo dieser Geist der Wahrheit lebt, da bleibt man nicht ewig stehen bey der Summe oder dem Sümmchen von Wahrheit, das uns etwa überliefert worden, sondern er leitet in alle Wahrheit, ist ein Geist fortschreitender, sich erweiternder Erkenntniß. Dieser Geist redet nicht von ihm selber, sondern von Christo, stimmt mit Christo überein. **Nichts wahrhaft Gutes kann gestiftet werden, als nur in Uebereinstimmung mit Christo, und innerhalb der christlichen Gemeinschaft.** Darum strafe die Welt um die Sünde, lehre sie einsehen, daß gegen das Gute kämpfe, wer gegen Christum kämpft. Strafe die Welt um die Gerechtigkeit, überzeuge sie von der Unschuld Christi, und von der Göttlichkeit seiner Sache. Strafe sie um das Gericht, wie Alles gerichtet, dem Untergange nahe ist, was gegen Christum sich auflehnt. 3. ein Geist aufopfernder Liebe.

Liebe — zu Christo, da ja die Gemeinschaft mit Christo die Seele alles Lebens ist; Reben am Weinstocke. Liebe — zum Christenthum, unüberwindliche Liebe zum Evangelio. Liebe — zu den Menschen, um sie aufzunehmen in die heiligende und beglückende Gemeinschaft mit Christo. Geist der Aufopferung, der alle Kräfte an das Gute setzt, der keine Gefahr, kein Leiden scheuet. 4) Gemeingeist, der ein gemeinschaftliches Leben und Streben hervorbringt, wo die Thätigkeit des Einen die des Anderen unterstützt, ergänzt. Harmonie aller Bestrebungen. Als ewig leuchtendes Muster des christlichen Gemeingeistes und eines gemeinschaftlichen Lebens stehet das Zwölfgestirn der Apostel da, und ihr gemeinschaftliches Werk.

Anmerk. Es mag schwer seyn, verständlich von dem Pneuma Hagion zu reden, welches Pneuma das Princip alles gemeinsamen Christenlebens und der christlichen Gemeinschaft ist, ohne welchen Geist weder eine Kirche noch eine Gemeine gedacht werden kann: aber es ist durchaus nothwendig, und Fingerzeige zu einer klaren Darstellung scheinen oben gegeben zu seyn. Ja, ich möchte sagen, daß derjenige noch außerhalb des Christenthums lebe, der die in No. 4. aufgestellte Frage nicht für eine Lebens-, sondern nur für eine Schulfrage hält.

Am

Am Sonntage Rogate.

I.

Der Segen des Gebetes im Namen Jesu, als des wahren und einzigen Christengebetes.

Herr! lasse dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens mit dir, mein Gott und mein Erlöser!

So, A. Z., so denke ich mir das Gebet am liebsten, als Gespräch meines Herzens mit Gott, wenn es kunstlos, aber innig, kindlich, zutraulich mit Gott redet, wie ein liebes Kind mit seinem lieben Vater. Wo aber das Herz redet, da strömt es seine Gefühle und seine Gesinnungen aus, oder giebt sein Anliegen, seine Bedürfnisse und Wünsche zu erkennen. Wenn ich tief und innig nach dem Guten verlange, und gute Vorsätze vor dem Angesichte des Allwissenden fasse; wenn mir Gottes Weisheit in großen Begebenheiten der Welt, und in seiner Regierung, wenn mir seine Liebe und Gnade in dem Gange meines Schicksals recht offenbar und lebendig werden; wenn Angst und Noth mich zu dem Allerbarmer, zu dem Allmächtigen hintreiben; wenn

dro-

drohende Gefahren vor mir vorübergiengen, wenn ich mit Segen und Wohlthaten mich überschüttet fühle: wie sollten sie dann nicht hervorbrechen, die Gefühle der Verehrung, der Bewunderung, des Vertrauens, der Dankbarkeit und Liebe! Wenn so das innere Saitenspiel des Herzens ertönet, wenn die frommen Empfindungen in uns erklingen, und hinaufdringen zum Vaterohre: dann beten wir, es redet das Herz, was es fühlt und wovon es durchdrungen ist.

Ein wahrhaft religiöses Herz betet, betet mit Nothwendigkeit, aus innerem Drange, es kann es nicht lassen. Du bist noch weit von der innigen Liebe, von der Freundschaft mit Gott, entfernt, deine sittlichen und Natur-Bedürfnisse, deine Stellung zur Welt, zu Gott, sind dir noch gar nicht klar geworden, wenn du fragst: ob denn das Beten Pflicht sey? Wenn du dich wahrhaft in deiner Niedrigkeit und Erhebung, in deiner Bedürftigkeit und in deiner Würde erkennest, so sage ich, daß du das Beten nicht lassen kannst, daß es dir eines deiner dringendsten Bedürfnisse sey. Wo Religion und Gefühl unseres Verhältnisses zu Gott, wo ein religiöses Gemüth und ein Gefühl des ewigen Bandes ist, das uns mit einem höchsten, heiligen und gütigen Wesen verknüpft, da ist unvermeidlich auch Gebet. Denn wo im Herzen nur eine fromme Quelle ist, da bricht sie hervor.

Aber es giebt Stufen des Gebetes, welche die innere Vollkommenheit, die niedere oder höhere Religiosität des Menschen anzeigen. Wenn du nur als Einzelwesen betest, nur deine Noth oder dein Glück fühlest, so erblickst du zwar dein Leben in seiner Abhängigkeit von Gott, aber es sind doch nur persönliche Bedürfnisse, und ein solches Gebet stehet auf der untersten Stufe. Wer sich hingegen als Glied einer Gemeinschaft, und eben darum die gemeinsamen Bedürfnisse Anderer fühlet; wer für seine Eltern, Geschwister, Freunde, Wohlthäter, wer für sein Vaterland, für die Könige und alle Obrigkeit, ja wer für das menschliche Geschlecht betet, mithin als Glied einer Familie, des Vaterlandes, der Menschheit — — der stehet höher, der fühlet liebend die Bedürfnisse Anderer. In

der

der Fürbitte thut sich also ein weiteres Herz kund, als in der persönlichen Bitte.

Aber da haben wir der großen, herrlichen, heiligen Gemeinschaft noch nicht gedacht, in welche das Christenthum uns versetzt. Sollte es denn keine Wünsche und Bedürfnisse in uns geben, die sich auf unseren Christenbund, auf das Reich Christi auf Erden beziehen, und wo wir gleichsam aus der Seele Christi und seiner Gemeine heraus beten? Das ist das Christengebet, welches der Herr das Gebet in seinem Namen nennet.

Evang. Joh. 16, 23—30.

Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen, spricht der Heiland. Gebetet hatten die Jünger wohl, ja sie hatten von Jesu begehrt, daß er sie beten lehre, damit sie den Jüngern des Johannes nicht nachständen; Luc. 11, 1. Aber im Namen Jesu hatten sie noch nicht gebetet. Darum ermuntert er sie zu diesem Gebete, verheißt er demselben Erhörung, noch dazu mit einer feierlichen Versicherung, und daß ihre Freude vollkommen seyn werde. Diesem Gebete in seinem Namen legt der Heiland offenbar einen hohen Werth und Segen bey, und behauptet, daß man mit frommer Seele beten könne, ohne doch in Seinem Namen zu beten. Lasset uns daher **Ueber den Segen des Gebetes im Namen Jesu, als des wahren und einzigen Christengebetes,** nachdenken. Zwey Punkte sind hier näher zu erwägen: 1) daß das Gebet im Namen Jesu, das wahre und einzige Christengebet, und 2) daß mit demselben ein ganz besonderer Segen verbunden sey.

I.

Wenn das Gebet im Namen Jesu weiter nichts wäre, als jene bekannte Schlußformel: um Jesu Christi willen, — so wäre das Gebet in Jesu Namen wahrhaftig die leichteste Sache

von

von der Welt, und wäre nicht abzusehen, wie einem Gebete, dem diese Schlußformel angefügt würde, ein so großer Werth und eine so große Verheißung beygelegt werden könne. Offenbar muß dem Gebete in Jesu Namen eine höhere Bedeutung zum Grunde liegen, und wie es dort von der Taufe heißt: Wasser thut's freilich nicht; so kann man auch hier sagen: Worte thun's wahrlich nicht! — Im Namen eines Anderen etwas thun, heißt immer soviel, als im Auftrage des Anderen etwas thun, des Anderen Angelegenheit und Sache besorgen. So kam Jesus selber im Namen des Herrn, Matth. 21, 9. von Gott gesendet, um das Werk Gottes auf Erden zu vollenden. Im Namen Jesu beten, muß daher soviel heißen, als: die Angelegenheit, das Werk Jesu Gott im Gebete vortragen, also die Erleuchtung, die Heiligung, die Beglückung des ganzen menschlichen Geschlechtes, mit einem Worte: die Erlösung desselben. Das Gebet im Namen Jesu enthält also gleichsam die Wünsche Jesu, und ist insofern ein Gebet aus der Seele Jesu; es enthält die Wünsche der Gemeine Christi, und drückt die gemeinsamen Wünsche und Bedürfnisse der ganzen christlichen Kirche aus, worin alle Christen übereinstimmen, was das gemeinsame Gefühl aller Christen ist. Bey dem Gebete im Namen Jesu schwebt uns also die große Angelegenheit Christi vor, wie sie in seiner großen, liebenden Seele lebte; schweben uns vor die Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse der ganzen christlichen Kirche. Nicht persönliche, einzelne Wünsche und Bedürfnisse, die sich auf unser geistliches oder leibliches Wohl beziehen; auch nicht die Wünsche und Bedürfnisse, die wir als Glieder einer Familie, oder des Vaterlandes, oder irgend eines anderen Vereins haben: sondern die Wünsche und Bedürfnisse, die unser Herz als Christen, als Glieder der christlichen Kirche bewegen, das, was Alle fühlen, Alle wünschen und bedürfen, ist da der Gegenstand unseres Gebetes. Das Gebet im Namen Jesu drückt mithin das Gefühl Christi, das Gesammtgefühl seiner Gemeine aus, und kann nur aus jenem heiligen Geiste entspringen, der die ganze Gemeine Christi belebt, ja sie erst zu einer Gemeine erhebt.

Fragen wir, der Sache näher tretend, was denn dieses Gefühl und diese Thätigkeit Christi, was denn das Gesammtgefühl der Kirche Christi sey? so antwortet uns Christus in dem von ihm gegebenen Mustergebete: Vater im Himmel! dein Name werde geheiligt! Und die ganze Christenheit fühlt das gemeinsame Bedürfniß und die gemeinsame Bitte, daß Gott als der Heilige gedacht und verehrt, gemäß dem Sinne Christi im Geiste und in der Wahrheit angebetet werde. Aller Wünsche kommen zusammen in dem Gebete: zu uns komme dein Reich, zu uns komme die Herrschaft der Wahrheit, der Liebe und Tugend, des Friedens und der Seligkeit! Aber Beydes ist nur gedenkbar, wenn Gottes Wille im unendlichen All, wie im Himmel, also auch auf Erden, geschiehet, wenn auf der ganzen Erde eine religiös veredelte Menschheit des Vaters heiligen Willen vollbringt, und alle Handlungen der Menschen eben so dem Sittengesetze gemäß sind, wie die Naturerscheinungen dem Naturgesetze.

Giebt es aber wohl ein höheres Gebet, wo des Menschen Geist einen höheren Schwung nimmt, wo das menschliche Herz eine größere Erweiterung fühlt, einen höheren Gegenstand anstrebt, als das Gebet im Namen Jesu? — Wohl magst du als dieser einzelne Mensch, wohl magst du als Vater oder Mutter, als Sohn oder Tochter, als Freund oder Freundin, als Lehrer oder Schüler; wohl magst du als Bürger und als Freund des Vaterlandes mancherley Wünsche und Bedürfnisse fühlen, und diese in deinen Gebeten dem Sinne Christi, dem Willen Gottes gemäß vortragen. Du kannst sogar erhörlich beten, und deine ganze Seele mit aller Innigkeit in dein Gebet hineinlegen. Aber etwas Anderes ist es, was du als dieser bedürftige Mensch, als Familienglied, als Bürger eines Vaterlandes wünschest, und wieder etwas Anderes, was du als Christ, als Bürger des Reiches Christi, betest. Was könntest du aber in der Eigenschaft als Christ anders fühlen, bedürfen und beten, als das, worauf die ganze Thätigkeit und Regierung Christi gerichtet ist, als das, was das Gemeingefühl und das Gesammtbedürfniß der ganzen

christ-

christlichen Kirche fordert? Das wahre, ja das einzige Gebet eines Christen, als solchen, ist, daß Christus und das Christenthum allen Menschen bekannt werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; daß Glaube, Liebe und Hoffnung in aller Menschen Seelen herrsche, daß Aller thun und Lassen aus der Quelle der Liebe hervorgehe, und Friede, Heil und Seligkeit auf der ganzen Erde wohne. So wie du nun als Bürger des Staates keinen anderen Wunsch hast, als daß Gott dein Vaterland segne, so kannst du als Christ kein anderes Gebet haben, als daß Christi Reich zu allen Menschen komme, und die ganze Menschheit mit den himmlischen Gütern durch Christum gesegnet werde; Eph. 1, 3.

Aber auch dieses Gebet im Namen Jesu nimmt bey verschiedenen Menschen und in verschiedenen Zeiten eine verschiedene Gestalt an, ob es gleich immer dieselbe Angelegenheit Christi, und derselbe gemeinsame Wunsch der Kirche Christi ist, was den Beter durchdringt. Denn anders sind die Wünsche und Bedürfnisse eines christlichen Herzens, anders wird also dieses Gebet sich gestalten in Zeiten, welche von der Finsterniß zum Lichte emporstreben, und wieder anders in Zeiten, wo man von dem Lichte zurückschreitet zur Finsterniß. Gott! ist das unsere Zeit, oder nicht? Dunkelt nur mein Auge, oder will es wirklich dunkel werden? — In tausend Verirrungen unserer Zeit offenbaret sich aber ein Schwanken, ein Rückschreiten derselben. Auf der einen Seite kämpft man gegen die Vernunft, auf der anderen gegen die Bibel, als ob man die Menschen hier zu Thieren, dort zu Heiden machen wolle. Unsere Zeit bietet die schroffen Gegensätze dar, daß die eine Parthey die Bibel auf alle Weise befördert, die andere auf alle Weise hindert, ja sogar die heiligen Bücher verbrennt, und diese Verdammung zum Feuer mit Stellen der Bibel rechtfertigt, und so in der leiblichen Vernichtung derselben ihre geistige Gültigkeit anerkennen muß. Und wer hat sie nicht vernommen, die Verläumdungen gegen die protestantisch-evangelische Kirche, wie man mit frecher Stirn, aller offenkundigen Geschichte zum Trotz, sich nicht schämet,

schämet, zu behaupten, die evangelische Kirche, sie — überall — die friedliche, — sey die Quelle und der Herd aller bürgerlichen Unruhen, Umwälzungen und Kriege! Um den heiteren Himmel einer gesunden und mit der Bibel übereinstimmigen Vernunft zu trüben, um das eigene Augenlicht entbehrlich, hingegen eine führende Hand desto unentbehrlicher zu machen, erregt man Staubwolken einer gar andächtigen Frömmeley, Nebel dunkelnder Begriffe, suchet das Heil der Kirche Christi in den Worten und Lehren voriger Jahrhunderte, träumt, anstatt zu denken, schwärmet, anstatt bey nüchternen Sinnen zu wachen, und um die beschwerliche Vernunft los zu werden, überträgt man ihr Amt der Phantasie, daß sie durch Dichtungen ersetze, wo es an Gründen fehlt. Da sondert man sich ab von der öffentlichen Gemeine Christi, verschreiet die Lehrer, als unwissend, die öffentliche Andacht, als ungenügend, stiftet mit geistlichem Stolze kleinere Gemeinen, und setzt sich im ungöttlichen Wahne selbst gegen die Obrigkeit, und ihr Wort frißt um sich, wie der Krebs; 2. Tim. 2, 17. *)

Da wird ein Gebet im Namen Jesu, aus dem Herzen der ganzen Gemeine Jesu, Bedürfniß; da ist es nicht ungewiß, noch schwer, was man im Namen Jesu beten soll, und was seiner Gemeine Noth thut. Mit einem Wahrlich! hast du, Herr deiner Gemeine, uns Erhörung zugesagt, wenn wir in deinem Namen bitten. Siehe, wir beten: Ach, bleib bey uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist! Dein göttlich's Wort, das helle Licht, laß ja bey uns auslöschen nicht. In dieser letzt'n betrübten Zeit verleih uns, Herr! Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament rein behalten bis an unser End. Ach Gott! es geht gar übel zu, auf dieser Erd ist keine Ruh, viel Sekten und viel Schwärmerey auf einem Haufen komm'n

*) Jeder Zug dieses traurigen Zeitgemähldes wird von der Tagesgeschichte, die noch viel Ungöttlicheres, als hier gesagt worden, liefert, gerechtfertigt. Man sehe die Kirchenzeitung!

komm'n herbey. Dein Wort ist unsers Herzens Trutz, und deiner Kirchen wahrer Schutz; dabey erhalt uns, lieber Herr! daß wir nichts anders suchen mehr.

D. N. Selneccer.

2.

Jedes kindliche, aus christlichen Gesinnungen hervorquillende Gebet, sey es Bitte, oder Fürbitte, oder Danksagung, hat für den Beter Segen, — wie viel mehr das Gebet im Namen Jesu!

Es stärket und schärfet den christlichen Gemeinsinn. Das Gebet im Namen Jesu setzt nicht bloß christlichen Gemeinsinn voraus, sondern belebt und stärket auch denselben. Wer kann beten, daß das Reich Christi komme und sich immer weiter ausbreite, ohne an der Sache des Christenthums den innigsten Antheil zu nehmen! Ja, eine innige Theilnahme an Allem, was auf dem christlichen Gebiete geschiehet, wirket das Gebet im Namen Jesu. Wer kann gleichgültig so viele Menschen irren, einer trostlosen Finsterniß, vielleicht einer neuen Geistesknechtschaft, entgegengehen sehen, während wir den Lehrer, von Gott gekommen, haben, und das Licht der Welt uns leuchtet! Wer kann gleichgültig bleiben, wenn man siehet, wie Menschen den einfachen Tugendweg, das Thun des Willens Gottes geringe schätzen, Opfer für besser halten, als den Gehorsam, auf neue schwärmerische Büßungen verfallen, da unser einiger und ewiger Mittler doch mit Einemmale vollendet hat in Ewigkeit, und hinfort keine Opfer und Büßungen mehr nöthig sind! Wer im Stande ist, über die Verirrungen der Zeit zu trauren: wie sollte der sich aber nicht auch freuen, wie es dagegen der Wahrheit auch nicht an redlichen Forschern und begeisterten Lehrern: wie es der Tugend nicht an musterhaften Vorbildern und Beyspielen, wie es der leidenden Menschheit nicht an theilnehmenden und thätigen Menschenfreunden fehlt. An Allem aber, was nur auf dem christlichen Gebiete geschiehet, an der Beförderung oder Hinderung der Wahrheit, an der Vermehrung

mehrung oder Verminderung des christlichen Tugendsinnes, an dem Steigen oder Fallen des menschlichen Wohls, nimmt derjenige den wärmsten Antheil, der im Namen Jesu betet; dessen Aufmerksamkeit wird auf Alles gerichtet, was das Reich Christi fördert, und die Sache des Christenthums, die große Angelegenheit der christlichen Kirche, wird ihm zur eigenen Sache, zur eigenen Lebensangelegenheit. Das Herz wird immer mehr erwärmt für Licht und Wahrheit, für Tugend und wahre Freiheit.

Kein Gebet erhebt die Seele zu höheren Endzwecken, keines giebt dem Herzen und seiner Liebe einen weiteren Umfang, keines macht den Menschen menschlicher und innerlich vollkommener, als das Gebet im Namen Jesu. Ueber die kleinlichen und selbstischen Zwecke erhebt sich, wer im Namen Jesu betet, und zu welchem höheren Wunsche kann der Mensch sich erheben, als daß allen Menschen geholfen werde, und sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß Christi Licht allen Menschen leuchte, Christi Liebe in allen Herzen Gegenliebe und Bruderliebe wirke, und daß der Friede Christi, Friede und Freude im heiligen Geiste in allen Menschen wohne! Es ist löblich und christlich, wenn du nicht bloß für dich und die Deinigen, sondern auch für Andere, für deinen kranken Nachbar, für die Abgebrannten in jenem Dorfe, für dein leidendes Vaterland betest, und ein solches Gebet kömmt aus Liebe und wirket Liebe. Aber den weitesten Umfang hat dein Herz und deine Liebe noch nicht, die weiteste Ausdehnung hat dein Herz nur im Gebete im Namen Jesu. Das Herz und die Liebe Gottes und Christi umfasset die ganze Menschengemeine, und dem Herzen Gottes und Christi wird das Deinige nur ähnlich, wenn du im Namen Jesu, aus der Seele Christi, mit allumfassender Liebe betest. Eine Seele aber ist um so vollkommener, je mehr sich dieselbe über die Eigenliebe und eigennützige Zwecke zu den höchsten und gemeinsamsten Endzwecken und zur Liebe des ganzen menschlichen Geschlechts erhebt.

Mit dem Gebete im Namen Jesu, mit der Theilnahme an dem Siege und der Herrschaft des Christenthums ist auch verbunden Apostolischer Sinn und rege Thätigkeit, für die gute Sache des Christenthums zu wirken und zu leiden. Zu seinen Jüngern, die als Apostel ausgehen sollten in alle Welt, und das Evangelium verkündigen aller Kreatur, sprach der Heiland: ihr habt noch nicht gebeten in meinem Namen, und ihnen vor Allen empfahl er dieses Gebet. Bis dahin hatte das große Werk Jesu nur in seiner Seele lebendig dagestanden, und die Apostel besorgten nur einzelne Aufträge Christi. Nun aber kam die Zeit, wo sie an die Stelle Christi treten sollten, wo also ein Jeder ein klares Bild, eine feurige Liebe zum großen Werke Christi haben, wo sie ohne die persönliche Gegenwart Christi für sein Reich wirken, kämpfen, dulden sollten. Da bedurften sie des Gebetes in seinem Namen, da bedurften sie einer großartigen Liebe zur großen Angelegenheit Christi. Und als Christus mit seinem Geiste sie angeweher, als Christi Geist sich ihres Geistes, Christi Liebe sich ihres Herzens bemächtiget hatte: welche rege, freudige Thätigkeit für die Sache ihres Herrn, welche Festigkeit und unbesiegbare Stärke in Leiden, entwickelten dann die Apostel, und mit welchem Erfolge ward ihre Wirksamkeit gekrönt! Wenn der Geist Christi, wenn ächter christlicher Gemeinsinn, wenn Theilnahme an der großen, heiligen Angelegenheit des Christenthums auch über uns, über Einzelne, Viele, Alle käme, — welche Apostolische Thätigkeit für die Sache des Christenthums würde dann aus diesem Apostolischen Sinne hervorgehen! Durch gemeinsame Thätigkeit im christlichen Gemeinsinne wäre dann der Fürst dieser Welt gerichtet, die Finsterniß verlöre ihre Freunde, Alle sammelten sich unter der Fahne der christlichen Wahrheit, dem Verirrten mangelte kein Führer, dem Gefallenen kein Bruderarm, der ihn aufrichtet, den Traurigen, Mühseligen und Gedrückten mangelte es an keinem Tröster und Helfer. Wäre nur christlicher Gemeinsinn und ein anhaltendes Gebet im Namen Jesu in unseren Herzen, dann scheueten wir keine Mühe, mit den Finsterlingen

zu

zu kämpfen, fürchteten nicht ihren Haß, trügen ihren Hohn, und wären des Sieges gewiß.

Denn das Gebet im Namen Jesu findet Erhörung, und was wir im Namen Jesu den Vater bitten, das wird er uns geben. Ist es nur das wahre Bedürfniß der Kirche Christi, was unser Gebet ausspricht, worauf unsere Apostolische Thätigkeit gerichtet ist: wie könnte es unserem Gebete an Erhörung, unserer Thätigkeit an einem erfreulichen Erfolge fehlen! Trifft denn nicht alsdann unser Wunsch mit dem Willen Gottes, und unsere Thätigkeit mit dem königlichen Amte, mit der Thätigkeit Christi zusammen?

Bittet, so werdet ihr nehmen, daß euere Freude vollkommen sey, spricht der Heiland, die zugesicherte Erhörung wiederholend. Ja, vollkommen wird unsere Freude durch das Gebet im Namen Jesu, und durch die gewisse Erhörung, ob wir ihr gleich nicht Zeit und Stunde bestimmen, aber dennoch der Erhörung gewiß sind. Da fühlen wir unsere Würde, gemeinschaftlich mit Gott und Christo Theil nehmen zu können und zu dürfen an der großen Sache Gottes und Christi, Theilnehmer und Werkzeuge derselben zu seyn, zu denken Gedanken Gottes, mitzuwirken am Werke Gottes. Da fühlen wir unsere Würde, unsere Seligkeit, als Kinder Gottes, wie wir unmittelbar vor Gott hintreten können, wie Kinder vor ihren Vater, wie wir außer Christo keines menschlichen Mittlers, keiner Priester und Vermittler bedürfen, die an unserer Stelle Gott unsere Angelegenheit darbringen. Das Hohepriesterthum Christi ist das Ende alles anderen Priesterthums, und traurig genug, daß noch bey einem so großen Theile der Christen dieses heidnische und jüdische Priesterthum den christlichen Glauben verfälscht, den knechtischen Geist erhält! Vollkommen wird unsere Freude, wenn wir uns das Gelingen des Guten, die Erhörung unseres Gebetes denken, wie doch zuletzt alle Finsterniß dem Lichte, alles ungöttliche Wesen dem Christenthume, alle Klage dem großen Halleluja weichen müsse. So

glau-

glauben und hoffen wir, denn so hast du es verheißen, in dessen Namen wir beten; so ist es, o Vater! dein Wille. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

II.

Wie wichtig das Gebet jedem guten Menschen sey, weil es unser Inneres in Ordnung bringt.

Ein wahrhaft seliger Zustand unseres Gemüthes ist derjenige, wo wir mit inniger Andacht beten, wo Alles in uns: Gedanke, Gesinnung, Gefühl, auf Gott gerichtet ist, wo der Mensch über sich selbst und der Welt stehet, wo er unmittelbar im Geiste vor Gott stehet, und spricht: Vater! hier bin ich, dein Kind! Der Mensch kann nur von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Niedrigen zum Allerhöchsten sich erheben; aber eben in diesem Uebergange, in diesem Aufsteigen der Seele zu Gott, in diesem Freywerden der Seele, wo eine irdische Fessel nach der anderen abfällt, liegt etwas Seliges. Und diese Seligkeit ist mit jeder Art des andächtigen Gebetes verbunden. Wenn unsere Betrachtung der Werke Gottes zur Bewunderung und Anbetung, oder das Gefühl unseres glücklichen Zustandes und der göttlichen Wohlthaten zum Gefühl des Dankes wird, wenn Noth und Bekümmerniß uns zum Freunde in der Noth, zu Gott, hintreibt, und wir unser Anliegen vertrauensvoll auf den Herrn werfen: dann legt sich der kindliche Beter gleichsam an das Vaterherz Gottes, fühlet Gottes Liebe, Gottes Allmacht, siehet jede Erdennoth tief unter sich, vergißt seinen Schmerz, ist selig in seinem Gotte.

Wie sehr zu beklagen sind daher die, welche die Andacht, die Wonne, die Seligkeit eines wahren Herzensgebetes nicht ken-

kennen, deren Gedanken und Gefühle so irdisch sind, daß auch der Geist sich nicht über die Scholle erheben kann, auf welcher der Fuß stehet! Alle höhere Schwungkraft des Geistes und des Herzens ist gelähmt, und das Herz wird von irdischen Dingen zu irdischen Bestrebungen hinabgezogen. Nicht weniger zu beklagen sind die, die nicht freiwillig, sondern nur nothgedrungen zu Gott kommen, die nicht eher beten, als bis sie etwas zu bitten und zu klagen haben, und von welchen das Wort gilt: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich!

Und wer hat es nicht erfahren, wie wir durch das Gebet nicht bloß heiterer, ruhiger, sorgenfreier werden, sondern auch zum Thun und Leiden uns gestärkt fühlen! Wer hat es nicht empfunden, wie unser ganzer innerer Mensch mit seinen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen in Ordnung kommt, wie alles Widerstrebende, Feindselige in Eintracht sich auflöset, und das mit sich selbst uneinige Reich in uns zum stillen Frieden geführt wird!

Das Gebet in seinem Namen empfiehlt der Heiland im Ev., also ein Gebet um das, was der ganzen Christenheit, dem ganzen menschlichen Geschlechte frommt, wo uns die geistigen und sittlichen Bedürfnisse Aller vor der Seele schweben. Kein Gebet bringt uns daher mehr mit allen andern Menschen außer uns in Uebereinstimmung, als das Gebet im Namen Jesu. Es ist aber schon ein Segen des Gebetes überhaupt, daß es unser Inneres in Ordnung bringt.

Wie wichtig das Gebet jedem guten Menschen sey, weil es unser Inneres in Ordnung bringt.

Jedem guten Menschen, Jedem, der gut und immer besser werden will, ist das Gebet heilig, aus tausend Gründen; aber auch darum, weil es unser Inneres, unser Gemüth in Ordnung bringt. Eine weise, wohlwollende, mit Gott übereinstimmige und heitere Seele ist in Ordnung; da stimmt Alles mit sich selbst und mit der sittlichen Ordnung Gottes zusammen, und diese innere Ordnung und Harmonie des Gemüthes hat zur Folge ein

zufriedenes und allezeit fröhliches Herz. Jeder Wahn und jedes Vorurtheil, jede unerlaubte Begierde, jede vorherrschende Leidenschaft, jeder Kampf des Fleisches mit dem Geiste, aller finstere Unmuth, alle Unzufriedenheit mit unserem Schicksale hingegen, bringt eine Unordnung in unsere Seele, hebt das ruhige Gleichgewicht und den inneren Frieden auf, bringt innere Verstimmung und Zerrüttung hervor, schwächt die freie Thätigkeit, und den inneren frohen Muth. Eine richtig denkende und erleuchtete Seele, ein frommes, wohlwollendes Herz, ein heiteres, keiner Schuld sich bewußtes, Gemüth hingegen ist in Ordnung; da stimmt Alles mit dem Willen und mit der Ordnung Gottes zusammen. So war durch sein ganzes Leben die Gemüthsverfassung Jesu; so ist die Gemüthsverfassung aller guten Menschen, wenn sie sich gut, in Gott heiter und selig fühlen. Diese Ordnung aber bringt vorzüglich das Gebet in unser Inneres.

1) Es ordnet schon den Lauf unserer Gedanken; denn es richtet dieselben auf ihren Mittelpunkt, auf Gott, und nöthiget uns, unsere Gedanken von den Zerstreuungen des Lebens und von der Verwickelung mit der Welt zu sammeln.

Einheit im Mannichfaltigen, Zusammenstimmung des Mannichfaltigen nach einer Regel — nennen wir Ordnung. Wie die Weltkörper eine noch bewundernswürdige Ordnung darstellen, indem sie alle in bestimmten und gemessenen Bahnen sich um eine gemeinschaftliche Sonne bewegen, so kommen unsere Gedanken in Ordnung, stimmen zusammen, wenn Gott der Gegenstand unserer Gedanken ist, wenn unsere Gedanken sich um diese ewige Sonne des Geisterreichs und des Weltalls bewegen. Wir können aber nicht beten, ohne daß unser Geist zu Gott sich erhebe, ohne daß unser Geist den Ewigen, den Heiligen und Allgütigen, den Allweisen und Allmächtigen denke, und dabey fühle, wie wir nur in ihm leben, weben, und sind. Dieses Abziehen unserer Gedanken von allen anderen Dingen, diese Richtung der Gedanken auf Gott, diese Vereinigung aller Gedanken in Gott, nennen

wir

wir Andacht. Da ist die Seele so ganz bey sich, ist sie im Gefühl ihrer Bestimmung, aller ihrer Kräfte, und fühlt sich gleichwohl erhaben über die Welt und über alles Endliche; fühlt sie ihre Würde, ihre Erhebung, mit Gott reden zu können, mit Gott reden zu dürfen. Alle Gedanken des Menschen und sein ganzes Inneres stehen im Einklange, und innere Lust und Seligkeit herrschet im Gemüthe.

Und wie wohl thut nicht dem Menschen diese innere Sammlung seiner Gedanken in Einem Punkte, wenn er aus dem bewegten stürmischen Leben sich in die Einsamkeit des Beters rettet, und seine Gedanken auf Gott, seinen lieben Vater, richtet! Wenn mein Gemüth sich auch nur zum Beten anschickt, wenn meine Gedanken aufwärts streben, ihren Gegenstand über sich suchen, und sehnend ausrufen: unser Vater, der du bist im Himmel!; wenn meine Gefühle wach und lebendig werden, wenn sie einen Ausdruck suchen, um sie dem Allwissenden vorzutragen, der den noch ungeborenen Gedanken, und das auf der Lippe schwebende Wort kennet; wenn ich im Anschauen der Werke Gottes verloren, wenn ich bey der Rückkehr des Frühlings von seiner segnenden Nähe, bey dem Gefühle seiner Wohlthaten von seiner Liebe ganz durchdrungen bin, und mein Herz sich erhebt und erweitert, und die Größe und Güte Gottes bewundert und preiset; oder wenn ich im Gefühl eigener oder fremder Noth, wenn ich im Namen Jesu meine, Anderer, der Christenheit Bedürfnisse in Gebet, Bitte und Fürbitte, Gott vortrage: o, dann entflieht mir die Welt, ich fühle mich losgerissen von ihr, fühle mich frey, alle meine Gedanken sind nur bey ihm, der da war, und ist, und seyn wird. Die Gedanken sind beysammen, gesammelt; ich habe das klarste, höchste Bewußtseyn; mein Inneres kommt in Ordnung; ich fühle heitere Ruhe, stillen Frieden, heimliche Seligkeit.

2) Das Gebet ordnet auch unsere Gesinnungen und Gefühle, und bringt sie mit der sittlichen Ordnung Gottes in Verbindung.

Es reiniget das Herz von bösen Begierden. Böses im Herzen hegen, und beten, — mit innerer Schuld beladen seyn, und seine Gebehrde, wie Kain, verstellen, und mit dieser Schuld vor den Allwissenden, Heiligen und Gerechten hintreten, ist unmöglich. Vielmehr ist es ja eben der Gedanke an Gott, der böse Gedanken — nicht in die verborgenen Winkel der Seele zurücktreibt — sondern gänzlich aus der Seele ausstößt. Darum ist es ja das einzige Mittel, um in keine Sünde zu willigen, daß man sein Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen habe. Denn Gott ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Und wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret. Das Gebet reinigt das Herz vom Bösen, der böse Feind hat keine Macht an uns, sagt Luther.

Das Gebet richtet unsere Gesinnung auf das Gute, und läutert dieselbe. An Gott denken, heißt an das Gute und Heilige, heißt an das höchste lebendige Gut denken. Gottes Majestät und Heiligkeit fühlen, heißt die Majestät und Hoheit der Tugend empfinden. Die Seele, die sich betend zu Gott aufrichtet, erhebt sich mit ihrer Liebe zum Guten, und so wie das Gebet den Haß der Sünde in sich schließt, so schließt es eben darum die Liebe zum Guten in sich. Wo wäre der, der solches nicht aus tausendfältiger Erfahrung wüßte! Wer hat das nicht mit Freuden empfunden, als wir vorhin sangen: Bet' oft, so wirst du Glauben halten, dich prüfen und das Böse scheu'n, an Lieb' und Eifer nicht erkalten, und reich an guten Werken seyn. — Aber auch Läuterung der guten Gesinnung bewirkt das Gebet. Denn es ist nicht einerley, aus welchen Gründen, mit welchen Absichten wir das Gute thun; ob Eigennutz und Stolz, oder die Liebe zu Gott uns treibe. Allein, wie könnte ich beten, vor den Allwissenden hintreten, der mich erforschet und kennet, dem der verborgene Grund des Herzens aufgedeckt ist, und mich nicht angetrieben fühlen, mit reiner Liebe das Gute um sein selbst willen zu lieben, weil es das Gebot Dessen ist, zu dem ich bete, weil ich bey jedem anderen und fremden

An-

Antriebe eben etwas Anderes und Fremdes lieben würde, nur nicht Gott und sein Gebot!

Und wie stärkt das Gebet die gute, Gott wohlgefällige Gesinnung! Wirksamer wird, wenn wir beten, das Gefühl der Pflicht; denn wir stehen vor unserem Gesetzgeber, und fühlen, wie jegliche Pflicht sein Gebot ist. Heiliger werden uns unsere Vorsätze, denn wir sprechen sie aus vor dem Allwissenden, und welcher Rechenschaft von uns fordert. Aufgeregt werden alle unsere Kräfte für das Gute, wir fühlen uns gestärkt zum freudigen Wirken, zweifeln nicht am Siege des Guten, denn vor unserer Seele stehet die sittliche Ordnung der Welt, ihr heiliger Gesetzgeber und Regierer. Wichtiger wird uns durch das Gebet auch jedes Vergehen; denn da fühlen wir es mit tiefer Beschämung, wie wir nicht bloß gewissenlos gegen uns, ungerecht gegen Andere, sondern auch ungehorsam gegen Gott handelten, seine Gebote übertraten, sein Mißfallen an uns gering schätzten. Alles, Alles erkennen wir erst im rechten und wahrhaftigen Lichte, wenn es uns im Lichte der Religion erscheint. Ja, was wir schon oft empfunden haben, die Stärkung der guten Gesinnung durch das Gebet, lässet sich sogar nachweisen, wie es geschehe.

Doch nicht bloß die guten Gesinnungen, auch alle guten Gefühle werden neu belebt und gestärkt durch das Gebet. Nie wird das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott lebendiger, als wenn wir beten, und der Beter hat das tiefste Bewußtseyn: daß alle gute Gabe von Gott komme, daß wir in ihm leben, weben, und sind. Stärker wird das Mitgefühl und die menschenfreundliche Theilnahme, geschwächt werden die selbstischen, eigennützigen Gefühle, wenn wir für Andere, für unser Vaterland, im Namen Jesu für die Christenheit beten. Stärker, lebendiger werden die sittlichen und religiösen Gefühle, die Ehrfurcht, die Liebe, die Demuth, das Vertrauen, die Dankbarkeit, alle diejenigen Gefühle, durch die wir besser, ruhiger, heiterer werden.

Welch eine innere Ordnung in unserem Gemüthe, welch eine schöne Zusammenstimmung unserer Gedanken, Gesinnungen und Gefühle wirket das Gebet! Welche innere Zerrüttung, welcher Mangel an Harmonie, welche Kraftlosigkeit zum Guten, muß nicht in dem Gemüthe desjenigen zu finden seyn, der des vertraulichen und ernstlichen Gebetes, und der religiösen Erhebung unfähig ist!

3) Das Gebet wirket auch ein heiteres und fröhliches Gemüth, und sichert nicht bloß unsere Tugend, sondern auch unsere innere Ruhe und unser Wohlseyn.

Das Gebet besänftigt und beruhigt das aufgeregte Gemüth. Wenn irgend ein Kummer, oder eine bange Befürchtung, wenn ein umwölkter Blick in die Zukunft uns beunruhigt; wenn Menschen uns wehe thun, verläumden, verfolgen, im edlen Streben uns hindern; wenn theure Güter, geliebte Menschen uns entrissen werden, wenn die zum Vater gehen, ohne welche wir nicht leben zu können glauben; wenn dann unser Gemüth bitter gereitzt und aufgebracht ist: dann stellet das Gebet die innere Ordnung, die innere Ruhe des Gemüthes wieder her. Der Blick auf Gott und seine ewig weise Regierung, die Zuversicht und das Vertrauen auf ihn, der feste Glaube, daß Er für jede Wunde ein heilendes Kraut bereitete, besänftigt das durch Schmerz und oft durch Verzweifelung aufgebrachte Gemüth, und stellet die Ordnung, die stille Ergebung, die innere Heiterkeit wieder her.

Und was stellet den höheren Frieden mit uns und mit Gott wieder her, als eben ein gläubiges Gebet! Wenn Sünden uns schmerzten, und wir dann beteten: Gott, sey mir Sünder gnädig! wenn wir uns der Gnade in Christo recht bewußt wurden, und beteten: bin ich der Schuld entladen, und nur bey dir in Gnaden, so ist im Himmel auch mein Theil!*) oder wenn wir aufrichtig nach dem Guten uns sehnten, der Heili-

*) Bekannte Worte für die Gemeine des Verfassers.

Heiligung uns weiheten, und alles dieses im Gebete — zwischen uns und Gott gleichsam verhandelten: wer hat dann den Frieden mit sich und mit Gott nicht empfunden! In wessen Gemüthe ward es nicht leicht, und wer blickte nicht mit heiterem Auge auf zu Gott!

Dazu kommt, daß das Gebet auch die Unruhe und den Kummer über unser Schicksal aufhebt, und Ruhe, Ergebung, und freudige Hoffnung wirket. Unser Schicksal hat ja der Allweise und Allgütige angeordnet, das Maß unserer Freuden und Leiden in das Weltganze verflochten. Er kennet unsere Bedürfnisse, noch ehe wir ihn darum bitten; er kennet unsere Kraft, und legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können; auch uns schlägt die Stunde, wo unsere Traurigkeit sich in Freude verwandelt. Diese Gedanken werden wach, diese Verheißungen erquicken die Seele, wenn wir beten, und im Gebete kömmt ein Engel vom Himmel und stärket uns. Wir werden ruhiger in unserem Inneren, zufriedener mit dem Gange der Dinge und den Führungen Gottes. Geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung ist der Christ, der betet. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß euere Freude vollkommen sey!

Wir haben jetzt das Gebet betrachtet, nicht — wie Viele wollen — daß es den göttlichen Willen ändere, oder den Begebenheiten der Welt eine andere Richtung gebe, sondern wie es seine Wirkung auf uns, auf unseren inneren Menschen äußere. Denn gar Viele haben bey ihrem Gebete mehr zur Absicht, ihr Schicksal zu ändern, zu verbessern, als sich selber. Des Gebetes wahre Kraft aber fängt an in uns selber, und gehet dann über in die Welt.

Werth und heilig sey uns nun von nun an das Gebet, weil es unser Inneres in Ordnung bringt, alle unsere Kräfte auf das Gute lenkt, uns tüchtig zu jedem guten Werke, uns ruhig

ruhig und gelassen bey den Veränderungen und Stürmen des Lebens macht! Doppelt werth sey mir das kindliche Gebet, weil es mein Inneres ordnet, erhebt, besänftigt! Denn Muth, und Kraft, und Seelenruh, sagt Gott dem frommen Beter zu.

III.

Das Gebet aus Liebe, und sein Segen.

Noth lehret beten, sagt man im Sprüchworte, und selbst die heilige Schrift sagt: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich. Zu wem sollte auch der Leidende seine Zuflucht nehmen, wem sollte der Unrechtleidende, der Verfolgte, der Verlassene, seine Noth klagen, wenn ihm das Angesicht und die Anrede seines himmlischen Vaters untersagt, und der Zugang zu ihm verwehret wäre! Unfreundliche, stolze, hartherzige Menschen sind wohl oft unzugänglich, und nicht zu Hause, wenn ein Leidender und Bittender ihre Schwelle betritt. Gott aber ist für alle seine Kinder immer zu Hause, die Thür zu ihm ist nie verschlossen. Denn so spricht der Sohn, den der Vater sendete: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; Matth. 7, 7. Das ist ja auch ein Segen der Leiden, daß sie das Auge und das Herz zu Gott erheben, die Gemeinschaft des Herzens mit Gott unterhalten. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt; meine Hülfe kömmt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und wenn auch die Hülfe verzeucht, wenn des Leidenden Glaube, Geduld und Vertrauen auf die Probe gestellt wird: so ist doch seine Seele stille und ruhig in der Hoffnung auf Gott. Meine Seele ist

stille

stille zu Gott, der mir hilft. Denn Er ist mein Herr, spricht der Harrende mit David; Ps. 62, 2.

Leider! aber ist es nur allzuwahr, daß oft die Noth allein beten lehrt, und daß es ohne Noth gar kein, oder doch wenig Gebet gebe. Viele Menschen gleichen jenen Kindern, die sich so lange nicht um ihre Eltern bekümmern, als bis die Noth sie dazu zwingt, und sie der Eltern bedürfen. Darum vergessen so Viele auch den Dank, wenn Gott die Bitte erhörete. Denn Noth lehret wohl beten, allein nur ein gerührtes und dankbares Herz lehret danken. — Allein verdächtig ist mir das Herz und das Gebet desjenigen, den nur die Noth zu Gott treibt, so wie die Liebe derjenigen Kinder, und die Freundschaft derjenigen Freunde verdächtig ist, die ihre Eltern und Freunde nur zu der Zeit kennen, wenn sie deren bedürfen. Das Gebet aus Noth ist offenbar etwas Unfreiwilliges, Erzwungenes, wo die erste Regung dazu wenigstens nicht aus des Herzens Liebe kommt. Ferne sey es, dieses Schreyen des Bedürfnisses zu tadeln, und dem Leidenden seinen letzten Trost zu rauben, da Gott selber spricht: rufe mich an in der Noth! Aber ich sage: nur nicht einzig und allein in der Noth, als ob es ohne Noth für dich keinen Gott gäbe. Du bist ja nicht immer in Noth; aber immer bist du ein Kind Gottes, ewig ist Er dein Freund: und warum wolltest du nicht auch freiwillig zu Gott kommen, wie ein Kind zum Vater, wie ein Freund zum Freunde? Sehet, das wäre nicht ein Gebet aus Noth, sondern ein Gebet aus Liebe. 2c.

Evang. Joh. 16, 23—30.

Im Namen Jesu, darum, daß sein Reich zu uns und zu allen Menschen komme, sollen wir beten; aber auch im Geiste Jesu, mit kindlicher Liebe, mit Unterwerfung aller unserer Wünsche unter Gottes Willen. Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn Er selbst, der

Vater,

Vater, hat euch lieb. Herrliche Worte, von großem Sinne! Wir bedürfen keiner Fürsprache, keiner fremden Verwendung, keines heidnischen oder jüdischen Priesterthums: sondern wie ein Kind zum Vater, wie ein Freund zum Freunde, so kommt der Christ — unmittelbar — zu seinem Gott. Das allein ist ein Gebet aus Liebe, welches unsere Freude vollkommen macht. Lasset uns daher über das Gebet aus Liebe und seinen Segen nachdenken!

Beten, Geist und Herz zu Gott erheben, seine Wünsche, Anliegen, Bedürfnisse, seine Gefühle und Vorsätze Gott vortragen, das Herz mit Gott reden lassen, kann allein der Mensch. Nur der Mensch kann mit Gott Gemeinschaft haben; 1. Joh. 1, 3. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! Jac. 4, 8. Nicht der Himmel und die Erde, nicht die Blumen des Feldes, nicht die Vögel unter dem Himmel können mit ihrem Schöpfer und Erhalter reden, sondern allein der Mensch, der im Ebenbilde Gottes dastehet. Als eine Gunst wird es angesehen, wenn den Niederen verstattet ist, mit den Hohen der Erde zu reden; und wie viel fehlet daran, daß diese Rede eine vertrauliche sey, wo das Herz sein Innerstes offenbaret! Vollends nur aus Liebe zu den Großen und Mächtigen der Erde zu kommen, um denselben die Gefühle seiner Hochachtung, seiner Liebe und Anhänglichkeit zu erkennen zu geben, ist noch seltener. Zu Gott hingegen kann ein jeder Mensch, wie ein Kind zu seinem Vater, wie ein Freund zum Freunde kommen, und sein Herz reden lassen. Lasse dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens mit dir, spricht der Beter, den die Liebe zu Gott führt, — er redet mit ihm, wie ein Freund.

Ein solches Gebet aus Liebe ist nicht an bestimmte Zeiten gebunden. Schön und recht ist es, den Tag zu heiligen durch ein Dankgebet am Morgen, des Tages Thun und Leiden zu überschauen am Abend, und im Vertrauen auf Den, dessen Auge ewig für uns wacht, in die Arme des Schlafes zu sinken. Schön und recht ist es, vor und nach dem Genusse

göttlicher Gaben des milden Gebers zu denken, und wir mögen essen oder trinken, Alles zu Gottes Ehre zu thun. Allein wie viele Veranlassungen an jedem Tage hat nicht ein frommes Herz, mit einem Blicke zum Himmel seine Gefühle der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Liebe, des Dankes, der Ergebung erwachen zu lassen, und sie in frommen Seufzern oder in Anreden an Gott auszusprechen!

Ein Gebet aus Liebe, im Gegensatze desjenigen Gebetes, wozu Noth und Bedürfniß antreibt, ist immer etwas Freiwilliges, freiwilliger Erguß des Herzens. Da begehret und bittet man nichts, sondern man will nur seine Liebe ausströmen, will sich selbst derselben innig bewußt werden, will sich selig fühlen in dieser Liebe Gottes. Kein Geschäft, selbst keine Gesellschaft der Menschen, hindert uns an diesem Gebete; denn es ist nicht einmal nöthig, daß es immer förmliches Gebet sey. Warum sollten denn die frommen Rührungen über Gottes Güte, die im eigenen oder fremden Leben sichtbar wird, nicht in frommen Seufzern, nicht in lebhaften Gedanken zu dem Geber des Guten aufsteigen? Aber das von Liebe bewegte Herz bricht auch bald im einsamen Kämmerlein, bald in der freien Natur hervor in Liedern und Lobgesängen; und wer mag sie dämpfen, die heiligen Gefühle, wenn wir Gottes Werke bewundern, wenn wir von ihnen mit innerem Entzücken angewehet werden, oder wenn wir der liebreichen Führungen in unserem und Anderer Leben, wenn wir der Liebe Gottes in Christo und der Erlösung, und unseres Kinderrechtes im Himmel gedenken! Es liegt in der Natur der Sache, daß wir bey dem Gebete aus Liebe nur mit eigenen Worten beten. Zu dem, was wir fühlen, was allein in unserem Inneren vorgehet: wie könnte da ein Anderer uns die Worte leihen? Da müßte er zuvor dasselbe, in eben dem Maße, in eben der Art empfinden, wie wir, wenn seine Worte Ausdruck unserer Gefühle seyn sollten. Nein! Lasse dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens mit dir, heißt es da!

Dieses

Dieses Gebet aus Liebe entspringt aus dem inneren Verlangen und Sehnen nach Gott, in welchem der Christ sein höchstes Gut findet und hat. Schon wer sich seiner Abhängigkeit von Gott bewußt ist, fühlet sich zu ihm hingetrieben. Abhängig von Gott sind wir aber als zur Natur gehörige Wesen; denn in ihm leben, weben, und sind wir. Abhängig sind wir von Gott als sittliche Wesen, denn er ist unser heiliger Gesetzgeber, unser gerechter Richter. Aber noch ein höheres Sehnen ist das Sehnen der Liebe; da beschäftigt sich die Seele am liebsten mit ihrem Gotte, da denkt sie das Höchste, fühlet das Reinste, will das Beste, — und die fromme Seele hat ja keinen würdigeren Gegenstand, der dem reinsten Verlangen genügt, als ihren Gott. Da ist der Gedanke an Gott der lebendigste, der allgegenwärtigste, der überall hervortritt, wo die Seele freudig ruft: wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir. Wenn wir nach einem Freunde uns sehnen, so kommen wir zu ihm, freuen uns seines Angesichtes, seiner Liebe, wechseln Gedanken um Gedanken, tauschen Herz um Herz. Der Freundesumgang mit Gott ist aber eben das Gebet, wo wir seiner Liebe uns erfreuen, wo er sein Angesicht über uns erhebt, und uns seinen Frieden giebt. Dem Freunde ähnlicher, besser, heiterer, wohlgemutheter möchten wir seyn. Aber in Gott schauen wir die vollkommenste Fülle aller Vollkommenheit, das höchste Gut, Heiligkeit und Seligkeit. Tugend und Seligkeit, mein höchstes Gut, sind keine Dichtung meiner Gedanken; die Tugend ist und lebet, die Seligkeit ist, ist vorhanden, sie ist und lebet in Gott! Je ähnlicher ich ihm werde, desto mehr kehrt Tugend, Friede und Seligkeit auch in mein Herz ein, Tugend und Seligkeit werden auch in mir etwas Wahrhaftes und Wirkliches.

Darum ist das Gebet aus Liebe immer begleitet von dem Gefühle unserer Christenwürde und unseres Christenglückes. Wir sind durch den Glauben an Christum Gottes Kinder, denn wir glauben, daß Christus vom

Vater ausgegangen ist, und zu dem Vater zurückkehrte. Im Christenthume verehren und lieben wir das Werk Gottes, eine göttliche Anstalt, eine Mittheilung der göttlichen Liebe. Der Vater hat euch lieb, klingt es in unseren Herzen, und wie Christus, der Sohn Gottes, betete, mit kindlichem, zutraulichen Herzen, mit völliger, unbedingter, uneingeschränkter Hingabe an Gott: so beten auch wir. Da fühlen wir unsere Christenwürde, wie wir keiner Vermittler, keiner Priester, keiner fürbittenden Heiligen bedürfen; denn der Vater hat uns lieb, nicht um etwaiger Vermittler oder fürbittender Heiliger willen, die nur selten durch ein göttliches Leben zu diesem von Menschen ertheilten Titel gelangten, sondern darum, weil wir an Christum glauben, den einigen und letzten Hohenpriester, und der da wirklich war heilig, unschuldig, unbefleckt. Da fühlen wir unser Christenglück, unsere Erhabenheit über alles heidnische und jüdische Wesen, wie wir keines räuchernden und klingelnden Opferers bedürfen, um Gott uns nahen zu dürfen, sondern wie wir unmittelbar vor ihn hintreten und rufen können: Abba, mein lieber Vater! Ja, zu dem Gefühle der Kindeswürde gesellt sich die Kindeshoffnung: sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi. Und so macht das Gebet aus Liebe unsere Freude vollkommen.

2.

Selten ist ein solches Gebet aus kindlicher Liebe, und es ist mehr die gemeine Noth, was die Meisten zu Gott und zu dem Gebete hintreibt, und unter den Bedürfnissen des Lebens sind es mehr die leiblichen, als die geistlichen, welche das Auge zum Himmel richten. Und doch hat das Gebet aus Liebe einen so reichen Segen in sich selber.

Das Gebet aus Liebe wird immer erhört, und trägt die Erhörung in sich selber. Mit einem: Wahrlich! verheißet der Heiland, daß ein Gebet in seinem Namen und aus Liebe erhöret werde. Wenn wir aus Liebe beten,

um unsere Liebe zu Gott, um das Verlangen, ihm in allem unseren Thun und Lassen wohlzugefallen, auszuströmen, um seiner Liebe uns zu freuen, um ihm ähnlicher zu werden: so haben und genießen wir ja schon diese Güter im Gebete der Liebe, und das Verlangen nach diesen Gütern ist zugleich ihr Besitz. Aber das Gebet muß der Erhörung, das Verlangen muß dem Besitze vorher gehen, und nur in dem wahren, gefühlten, sehnenden Verlangen nach Gott, und nach dem Göttlichen, ergreift die Seele die hohen Güter, und nimmt Besitz von denselben. — Betest du aber um Erlösung aus irdischer Noth, um die Erreichung irdischer Güter, so betest du nicht nur um Dinge, die du nicht selber bewirken kannst, sondern auch um Dinge, von denen du nicht wissen kannst, ob sie auch wahrhaft und ewig gut für dich seyen, ob ihre Verweigerung für dich nicht besser, als ihre Gewährung sey. Darum beten wir um solche Güter, wie Christus: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!

Das Gebet aus Liebe macht unsere Freude vollkommen. Denn es macht uns selbst vollkommener, unsere Liebe zu Gott und zu dem Göttlichen, unsere Liebe zum wahrhaftig Wahren, zum wahrhaftig Guten und Seligen, wird reiner, höher, thätiger, die Unterwerfung unter Gott und seine Ordnung wird immer williger, die Ergebung in seinen Willen gelassener. Die Güter des Reiches Christi, der Friede und die Freude im heiligen Geiste, der mit einem guten und nach dem Besten verlangenden Herzen verbundene Friede, und die Freudigkeit in Gott, und die Hoffnung, daß wir zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen werden, erfreuen uns immer mehr. — Ja, auch in Absicht unseres Schicksals, und alles dessen, was wir bedürfen, werden wir ruhiger. In dem Glauben an die unendliche Liebe, Weisheit und Macht Gottes, in dem unüberwindlichen Glauben, daß alle göttlichen Führungen zweckmäßig, heilsam sind, liegt die unerschöpfliche Quelle unserer Seelenruhe. Auch bey Versagungen spricht das gläubige Herz: Du, Herr, weißt,

weißt, was mein Herz begehrt, und hättest, was ich bitte, mir gnädig, eh' ich bat, gewährt, wenn's deine Weisheit litte.

Das Gebet aus Liebe macht jede Tugend leicht, die Sünde schwer und unmöglich. In jeder Pflicht, in jeder Aufforderung und Gelegenheit zum Guten, findet der Fromme ein Gebot Gottes, und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und daß sie uns nicht schwer sind. Wenn ich ein gutes Werk fördere, dem Beleidiger vergebe, des Hülflosen mich erbarme, so weiß ich, ich habe den Willen Gottes gethan. Aber gerade in derjenigen Stimmung, wo mich das Verlangen nach Gott zu dem Gebete zu ihm hintreibt, wo die Liebe zu Gott erwacht: da wird jedes Gute, jedes Opfer, jede Besiegung widerstrebender Lüste so leicht, ja eine schwere That wird mir willkommen, um meine Liebe gegen Gott zu beweisen, mich ihrer bewußt zu werden. In einer solchen Stimmung, wie ich dieselbe bey'm Gebet aus Liebe habe, wäre es mir unmöglich zu sündigen; ich würde vielmehr sagen: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen! Selbst Uebereilungen schmerzen uns dann tiefer, wir weinen mit Petro bittere Thränen, wir fühlen dann die Wahrheit des Ausspruches: wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, und kann nicht sündigen. Je mehr Gebete aus Liebe, desto weniger Sünde, desto seltener dieselbe!

Gott! erhalte mein Herz bey dem Einigen: daß ich dich fürchte und liebe! Was ich dann aus Liebe bete, das wirst du mir geben.

IV.

IV.

Ueber das Vorurtheil, als ob das Gebet aus eigenem Herzen eine Kunst sey.

Nicht künstliche Worte verlangst du von uns, Vater im Himmel, wenn wir zu dir beten, sondern allein ein frommes, aufrichtiges Herz. Allwissender! du kennest unser Herz und sein Verlangen, unsere Wünsche und Bedürfnisse, unsere Liebe und Hoffnung zu dir besser, als wir mit Worten es stammeln können. Ja, du, Herzenskündiger! kennest auch den unausgesprochenen wortlosen Seufzer, und bedarfst der Worte nicht. Kunstlos, aber aufrichtig, gläubig, zutraulich wollen wir daher zu dir beten, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater, und du, Vater! wirst deine Kinder erhören. Amen.

Auch die Jünger Jesu, die, ehe sie den Geist der Wahrheit empfingen, uns in unserer Schwäche und in unseren Vorurtheilen so ähnlich sind, scheinen das Gebet für eine Kunst und für etwas Kunstmäßiges gehalten zu haben, indem sie den Heiland angingen mit der Bitte: lehre uns beten, wie Johannes seine Jünger beten lehret! Offenbar sahen sie, indem sie diese Bitte thaten, das Gebet als eine Kunst an, die man lehren könne, und die man lernen müsse. Der Heiland sprach ihnen darauf das höchste Muster aller Gebete, das Unser Vater! vor, welches Gebet freilich von keiner menschlichen Kunst weder in dem Schwunge der Seele, noch in der Rangordnung und Vollständigkeit unserer Bedürfnisse, weder in dem Reichthum der Gedanken, noch in der Kürze des Ausdrucks erreicht, geschweige übertroffen werden mag, ungeachtet der Heiland dieses Gebet, wie alle seine Gleichnisse, nur aus dem Stegreif sprach. Oeffentliche Gebete, die die Angelegenheiten einer Gemeine ausdrücken sollen, mögen wohl einiger Kunst bedürfen, wenn sie dem in dem Vater unser aufgestellten Muster

angemessen seyn sollen. Allein das Gebet in unseren und Anderer Angelegenheiten, wie die Andacht und das religiöse Bedürfniß es fordert, ist durchaus keine Kunst, die gelehret oder gelernt werden müßte, vielmehr ist es ein Vorurtheil, das Beten aus dem eigenen Herzen für eine Kunst zu halten. Ueber das Vorurtheil, als ob das Gebet aus eigenem Herzen eine Kunst sey.

Jede ungegründete Behauptung, die der vernünftigen Ueberlegung vorangeht, wird ein Vorurtheil genannt. Ein solches Vorurtheil, deren Zahl Legion ist, ist auch das, daß das Beten aus dem Herzen eine Kunst, und nicht Jedermanns Ding sey. Allein da hat man theils von dem Gebete ungehörige Begriffe, theils hat man es nicht versucht, wie das Herz natürlich, kindlich, kunstlos mit Gott reden, seine Vorsätze aussprechen, seine Noth klagen, seinen Dank darbringen könne. Ich weiß nicht wie, und was ich beten soll, sagst du; es fehlt mir an Worten, um mit Gott zu reden. Sonderbar! Worte sind Zeichen, Darstellungsmittel unserer Gedanken, Gesinnungen, Empfindungen; wenn du daher nur Glauben und Liebe, ein frommes, reuiges, nach dem Guten verlangendes, oder ein dankbares Herz hast, so kann es dir an Worten nicht fehlen. Du weißt doch mit deinem Vater, mit deinem Freunde auf Erden zu reden, — und mit deinem Vater und Freunde im Himmel wüßtest du nicht zu sprechen? Du bist einem Wahne ergeben; nicht der Mund, sondern das Herz betet, und wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Also nur ein volles, von Gottes Fürsorge und Liebe ergriffenes Herz, — die Worte folgen von selbst!

Wir beten, wenn wir vor Gott aussprechen, was in unserem Herzen vorgeht. Wenn unser Herz von dem Anblicke der Schöpfung im Ganzen, oder von der grünenden, wogenden, reifenden Saat, und von dem Reichthum der Gaben, die von Oben, vom Vater des Lichtes, herabkommen, oder von der Erlösung, von den göttlichen Anstalten zu unserem Heil durch Christum, gerührt ist; wenn die Vorstellungen von Gottes Macht,

Liebe und Weisheit, wenn die Gefühle der Bewunderung und der Freude, der Ehrfurcht und Liebe, des Dankes und des Vertrauens, lebendig in uns werden: so stehet Gottes Größe und Herrlichkeit vor unserer Seele, und unwillkührlich ruft es in uns: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Das ist die Anbetung, wo der Mensch im Gefühle seiner Abhängigkeit in den Staub vor Gott niedersinkt und anbetet. Oder wir verlangen nach Stärkung zum Guten, nach Hülfe in der Noth, nach Beruhigung im Leide, und tragen Gott diese unsere Bedürfnisse vor, — es entstehet die Bitte. Oder es sind die Bedürfnisse Anderer, die wir wohlwollend theilen, es ist der Jammer der Völker, es ist die Noth der Christenheit, was wir fühlen, und nirgends Hülfe wissen, als bey Gott, — und es entstehet die Fürbitte. Oder unserer und Anderer Noth ist abgeholfen, ersehnte Güter sind uns und Anderen zu Theil geworden, es regt sich die Freude, und an den Urquell aller guten Gaben gedenkend, entstehet in uns das Dankgebet, das Lob des Allgütigen. So gehet jegliche Art des Gebets hervor aus dem Herzen, aus dem innersten Leben und Fühlen, und wo das Herz taub ist, wird freilich der Mund stumm seyn. Die Größe Gottes, unsere und Anderer Noth fühlen, über Gottes Wohlthaten sich freuen, und Alles dieses Gott stammeln, — ist das eine Kunst?

Aber, möchtest du einwenden: das Alles fühle ich wohl; aber wenn ich es nun ausdrücken, mit Worten beschreiben, und also beten will, dann fühle ich mein Unvermögen, und ich schäme mich vor mir selbst und vor Gott, und getraue mir nicht zu beten. In dieser Rede aber legst du ein viel zu großes Gewicht auf die Worte, die doch nur das Echo des Herzens sind, und die des Herzens Stimme und dessen oft unaussprechliche Seufzer nur gebrochen und unvollständig nachhallen. Bedenke, wie Gott deiner Worte gar nicht bedürfe, um zu wissen, was dein Herz verlangt und empfindet. Kennet Er nicht jeden Gedanken von ferne? Ist wohl ein Wort auf unserer Zunge, daß er nicht Alles wisse? Für Gott wären also die Worte ganz und

gar

gar entbehrlich; aber wir, wir bedürfen derselben, weil wir ohne sie nicht denken, weil wir ohne sie des Gedachten und der Veränderungen in unserer Seele uns nicht klar bewußt werden, weil wir ohne Worte Anderen unseres Gleichen uns nicht mittheilen können. Da nun die Worte nicht für Gott, sondern nur um unserer Schwachheit willen nothwendig sind: so sind zu deinem Herzensgebete noch viel weniger künstliche Worte nöthig, oder eine kunstmäßige Rede. Natürlich, nicht künstlich, aufrichtig, nicht mit gesuchten Worten, sollst du beten, frey soll dein Herz sich ergießen, nicht in Regeln einer künstlichen Rede sich einzwängen. Wenn das Kind mit Liebe und Freude vor die Eltern hintritt, dieselben seiner Liebe versichert, schüchtern bittet, verschämt danket: verlangen da die Eltern eine künstliche Rede? Würde diese nicht vielmehr die Natürlichkeit der Empfindung schwächen? Das Auge, der Blick, das gebrochene Wort des Kindes, also die Wahrheit der Empfindung ist den Eltern ohne allen Vergleich lieber, als künstlich gedrechselte Worte.

Zum Beten aus eigenem Herzen wird mehr ein frommes und demüthiges Herz, als ein mit künstlichen Worten prangender Verstand erfordert, mehr ein tiefes, inniges Gefühl, als ein beredter, kunstreicher Mund. Das Gebet aus dem Herzen ist so wenig eine Kunst, daß es vielmehr alle Kunst verschmähet, und durchaus nichts Kunstmäßiges, sondern allein etwas Natürliches seyn will.

Lernet eure Mängel und Bedürfnisse recht kennen, und eure Abhängigkeit von Gott, fasset nur innigen Glauben, Liebe und Zutrauen zu Gott, und stammelt getrost eure Empfindungen: so werdet ihr beten können.

Du darfst ja nur ein Kindlein seyn, du darfst ja nur die leichte Liebe üben, o blöder Geist! schau doch, wie gut er's mey'n', das kleinste Kind kann ja die Mutter lieben: drum

fürchte dich nur ferner nicht so sehr, es ist nicht schwer. (Aus dem Liede: Es ist nicht schwer ein Christ zu seyn.) Der von Schmerzen gemarterte Kranke: bedarf er einer Anweisung, wie er um Hülfe schreie? Ein leidendes Herz? hat es einen Lehrer nöthig, wie es seine Klage äußere? Das wirkliche, natürliche Gefühl vielmehr giebt Jedem den rechten Ton, das rechte Wort, die rührende Kraft.

Wenn es daher zum eigenen Beten an etwas fehlet, so ist dieses Etwas mehr die Tiefe des Gefühls, und die Sehnsucht nach Gott, als der Mangel an Ausdruck. Meine Brüder! Wenn ihr die Mängel eurer Erkenntniß, die Schwäche eures Glaubens, die Gebrechen und Unlauterkeit eures Herzens, das Bedürfniß der Besserung und Heiligung, des Trostes und der Beruhigung recht fühltet: wie solltet ihr dann nicht wissen, um was ihr beten sollet! Und gesetzt, es wäre euch so wohl, daß kein Leiden der Gegenwart, keine Furcht der Zukunft euch quäle: giebt es nicht so viele Leidende außer euch? Rührt euch nicht das Elend der Welt, der traurige Zustand, die innere Spaltung der Kirche Christi, und kommt euch da ein Gebet im Namen Jesu nicht von selbst auf die Lippen? Oder wenn ihr nur diesen Frühling ansehet, seine Verheißungen, den keimenden Segen auf Bergen und in Thälern, auf Auen und Wiesen: pocht euch da nicht das Herz, wallt nicht die Empfindung, bebt nicht die Lippe, faltet sich nicht die Hand? Und ihr wüßtet nicht, was ihr beten und Gott vortragen sollet? — Habet nur ein frommes Herz, lernet nur eure Mängel und Bedürfnisse recht erkennen, und ihr werdet dann selber sagen: das Gebet aus eigenem Herzen ist keine Kunst.

Und nun noch Eines, um aus dem Herzen beten zu können! Bete in den Worten der heiligen Schrift, mache dich mit deiner lieben heiligen Bibel recht bekannt! Giebt es wohl irgend eine Lage, ein Bedürfniß, eine Noth, ein Glück, wo die heilige Schrift nicht das angemessene Gebet enthielte? Wenn du daher um Weisheit, um ein frommes, Gott ergebenes Herz, um Gnade und Vergebung,

um

um Stärkung zum Guten, um Führung des göttlichen Geistes auf ebener Bahn beten, oder wenn du den Schöpfer und Regierer, den Vater unseres Herrn Jesu Christi loben und preisen willst: so wird dich die Bibel nie verlassen, sie wird dir die rechte Empfindung, das angemessene Wort geben; du wirst tief empfinden, und mit wenigen, aber gehaltreichen Worten beten lernen. So viel kommt darauf an, daß wir und unsere Kinder die Bibel und ihren Gebeteschatz kennen lernen! —

Nein! das Gebet aus eigenem Herzen ist keine Kunst, und soll nichts Kunstmäßiges seyn. Gott spricht: gieb mir, mein Sohn, dein Herz!

Andere Sätze.

1. Das Gebet, als ein Beförderungsmittel der Gott wohlgefälligen Gesinnung. Das Gebet 1) hebet Geist und Herz zu Gott empor, und läßt uns unsere Pflichten als heilige Gebote Gottes erkennen und fühlen; 2) stärkt die Ehrfurcht gegen den heiligen Gott, und das Gefühl unserer Verpflichtung; 3) heiligt unsere guten Vorsätze; 4) reinigt und läutert das Herz, indem wir es dem Allwissenden öffnen; 5) erhöhet unsere Freude, wenn wir Gutes thaten, — denn wir thaten Gottes Willen, genießen Gottes Wohlgefallen.

2. Ueber den Zweck des Gebetes. Es soll nicht den Willen Gottes mit dem unsrigen übereinstimmig machen, so daß das Ganze sich nach unseren Privatzwecken, die Weltordnung sich nach unserer Hausordnung richte, sondern es soll unseren Willen mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung bringen. Nicht wie ich will! Dann geschiehet immer, was wir wollen, das Gebet wird erhöret.

3. Die

3. Die Kraft des Gebetes für Leidende. Es lindert den Schmerz. Dieses geschiehet schon, wenn wir den Schmerz Freunden klagen. Das ganze Schicksal des Menschen, jeder einzelne Theil desselben ruhet in Gottes weiser, gütiger Hand. Es kam ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn. Es erheitert den Geist; fröhliche Gedanken an Gottes Liebe, Weisheit und Macht werden geweckt. Gewöhnlich quält den Menschen nie der bloße Schmerz, sondern der Schmerz wird erhöhet durch die trüben Gedanken, den finsteren Unmuth, durch die traurigen Befürchtungen. Nicht die Uebel allein, sondern noch mehr die Meynungen davon machen die Menschen unglücklich. Das Gebet giebt uns Muth, die Uebel zu überwinden, und Gottes Gnade ist in den Schwachen mächtig; Geduld, sie zu ertragen: Christus; die Apostel; so viele bekannte Fromme; Hoffnung. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

4. Wie wichtig das Gebet sey, weil es unsere Seele über alles Irdische erhebt. Die Seele gehet mit ihren Gedanken und Gefühlen in eine höhere Ordnung der Dinge über. Der Geist erhebt sich zu dem höchsten Wesen, nimmt den höchsten Flug; das Herz fühlt die höchste Erweiterung, besonders bey dem Gebete im Namen Jesu. Diese Erhebung bewahrt die Seele vor dem Verlieren in irdische Dinge, und vor thierischer Wildheit; läßt uns unsere Würde und Bestimmung recht fühlen; nicht in der Sinnenwelt liegt unsere Würde, unsere Seligkeit. Du darfst nicht in dem Sinnenkreise bleiben, wo die Thiere sind. Unser Wandel ist im Himmel. — Diese Erhebung mildert das Gefühl der Leiden, erhöhet unsere geistigen Freuden.

5. Daß unser Gebet nur dann recht christlich sey, wenn es sich zu den gemeinschaftlichen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts erhebt. Die Menschen sind ein Brudergeschlecht, und Alles, was Menschen angehet, gehet auch mich an. Unser Zustand

hängt

hängt mit dem Weltzustande auf's Innigste zusammen. Wir haben Alle einen Vater, alle Kinder Gottes haben mit uns gleiche Rechte. In dieser Gesinnung für Alle beten, heißt im Namen Jesu beten. Die Menschenliebe fordert dieses Gebet. Ein solches Gebet erhebt uns über die Eigenliebe, Selbstsucht, Partheilichkeit; lehret Theilnahme an Anderer Wohl; erweitert das Herz zur christl. Menschenliebe; trifft mit dem Willen Gottes zusammen, welcher will, daß Allen geholfen werde; treibt zu christlich-gemeinnütziger Thätigkeit an.

6. Ueber die Unmittelbarkeit der Christen bey ihrem Gebet. Sie selber treten vor ihren Gott mit Bitte und Gebet, sie bedürfen keiner Fürsprache, keines vermittelnden Priesters, — denn das ist heidnischer, jüdischer Wahn, und wo er in der Christenheit noch herrscht, heidnischer Ueberrest. Noch weniger bedürfen Christen fürbittender Heiliger, deren eigene Tugend noch ein befleckes Kleid ist. Der Vater hat uns lieb, weil wir an Christum glauben, der der einzige und letzte Hohenpriester ist, und das Ende alles Priesterthums, der nicht für eigene Sünden, auch nicht ein fremdes Opfer, sondern sich selbst aufgeopfert hat. Erkennet den Vorzug des protestantisch-evangelischen Christenthums! Haltet diesen Vorzug fest! Lasset euch nicht wieder einfangen in das Joch menschlicher, heidnischer Meynungen!

Am

Am Sonntage Exaudi.

I.

Wie wenig wir Ursache haben, für die Wahrheit bange zu seyn, wenn man Gewalt gebraucht, um sie zu hemmen.

Dem Freunde der Wahrheit und der Versittlichung der Menschen, der das Wahre und Gute so gerne siegen sähe, kann bisweilen recht bange werden, wenn er die Befürchtung der Erfahrene höret: daß unser Geschlecht, unser Volk, einst wieder von der Stufe seiner Bildung in Unwissenheit und Barbarey zurücksinken möge. Was kann einem wohlwollenden Herzen auch grössern Schrecken machen, als der Gedanke: daß die Wissenschaften, welche eine gründliche und gewisse Erkenntniß von Gott und von der Welt, vom Wahren und Guten befördern, wieder von ihrer Höhe herabsinken, daß die Künste, welche das Leben bilden und verschönern, wieder verschwinden, daß dann auch das Christenthum, dem Europa seine Stufe der Bildung verdankt, seine erleuchtende und heiligende Kraft weniger äußern, und so das menschliche Geschlecht wieder verwildern möchte. Wandert die Bildung — sagt man — nicht von einem Volke zu dem andern, und könnte Europa nicht irgend einmal in Rohheit und Wildheit zurück-

zurückſinken? Siehe doch an die Barbarey und das Elend derjenigen Länder, wo einſt die feinſinnigſten, gebildetſten, kunſtreichſten Menſchen wohnten! Steigt nicht die Bildung, der Geſchichte gemäß, bis auf einen gewiſſen Punkt, und ſinkt dann wieder zurück, gleich dem kräftigen Manne, der im hohen Alter wieder ſchwach und kindiſch wird? — Allein wir leben unter andern Umſtänden, haben andere Hülfs- und Bildungsmittel, andere Anſtalten, als die Völker des Alterthums; Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, feine Bildung, ſind bey uns allgemeiner, und in das öffentliche Leben mehr verwachſen; die Buchdruckerkunſt und der öffentliche freie Verkehr der Weiſen ſchwächen jene Furcht gar ſehr. Und haben wir nicht im Chriſtenthume einen unerſchöpflichen Schatz heilſamer Erkenntniß, und damit verbundener Bildungsmittel? Iſt das Chriſtenthum nicht auf Schrift und Sprachenkunde gegründet, fördert und erhält es nicht die Gelehrſamkeit? Und wenn man auch das freie öffentliche Forſchen, und die Oeffentlichkeit der Gedanken hinderte, und mit Gewalt den Sonnengang des Chriſtenthums zu hemmen ſuchte, — wir hätten doch nicht Urſache, wegen des Sieges des Chriſtenthums beſorgt zu ſeyn. Der Heiland, der bey uns ſeyn will, bis an das Ende der Tage, beruhiget uns ſelbſt hierüber.

Evang. Joh. 16, 15, 26. 27. Kap. 16, 1—4.

Auf die gewaltſamen Verſuche, die Verkündigung des Chriſtenthums zu hindern, und die Verkündiger deſſelben mit Bannflüchen und mit dem Tode zu belegen, macht der Heiland die Jünger aufmerkſam, welche in alle Welt gehen, und das Evangelium lehren ſollten. Aber er verſichert zugleich: daß das Zeugniß von der Wahrheit und der Geiſt der Wahrheit dadurch nicht gedämpft werde. Wir ſehen hieraus, wie wenig wir Urſache haben, für die Wahrheit bange zu ſeyn, wenn man Gewalt gebraucht, um ſie zu hemmen.

Je mehr man das Christenthum, das wahre evangelische, liebt, und es für Gottes Licht und Wahrheit hält, desto unruhiger wird man, wenn man die Versuche verblendeter, herrschsüchtiger Finsterlinge beobachtet, wie sie den reinen Glanz des Christenthums zu trüben, und ein herrschsüchtiges Pfaffenthum an seine Stelle zu setzen suchen. Wenn nun unermüdete, im Trüben geschäftige Thätigkeit und List noch über dieses die Gewalt für sich zu gewinnen weiß, wenn die öffentliche Macht, die Gottes Dienerin, Beförderin des Wahren und Guten, seyn soll, bisweilen solchen Planen der Finsterlinge ihren Arm leihet: dann kann man oft recht bange werden, als komme das Reich der Finsterniß mit Macht. Unsere Zeit, die alle Waffen der Finsterniß aufbietet, um das evangelische Christenthum zu verketzern, das göttliche Wort, das Licht auf unserem Wege, unter den Scheffel zu bringen, die Vernunft und vernünftige Untersuchung zu verschreien, als ob in einem Glauben ohne Vernunft das Heil der Welt bestände, ist ganz dazu gemacht, bange Besorgniß zu erregen. Wenn je, so bedürfen wir zu dieser Zeit eines frohen Glaubens und eines frohen Muthes an die Wahrheit, daß weder List noch Gewalt ihr etwas anhabe.

Allein keine Gewalt vermag etwas gegen die Wahrheit. Die Wahrheit und das Christenthum ist eine Kraft Gottes, Röm. 1, 16., und alle zeitliche Macht ist gegen sie nur schwach. Wahrheit und Christenthum ist etwas Innerliches, Ewiges, Göttliches, und äußere Gewalt vermag auch nicht einmal die Innerlichkeit der Wahrheit, kaum den Saum ihres Gewandes zu berühren. Ohne äußere Gewalt, im beständigen Kampfe mit ihr, ist das Christenthum entstanden, es hat aus eigener Macht die Welt überwunden, und wird durch sich selber, wider alle Macht, bestehen. Wozu halfen die unaufhörlichen Beunruhigungen, Verfolgungen, und der gewaltsame Tod Christi? Ihm ward das Leben verbittert und geraubt, aber seine Wahrheit lebet, und ihre göttliche Kraft ist aller weltlichen Macht überlegen. Was halfen die Verfolgungen der Apostel? Ist darum auch nur Ein Wörtlein ihrer

Lehre

Lehre verloren gegangen? Was richteten die Verfolgungen über die Christen, was die Bannflüche der sogenannten Stadthalter Christi aus? Man führte eine finstere unwissende Zeit herauf, Menschenwort ward über Gottes Wort erhoben, und damit man den Unterschied zwischen Christus und Belial, zwischen Christi Lehren und menschlichen Lehrmeynungen nicht sähe, ward das Lesen der Bibel verboten, das Lesenkönnen überhaupt verlernt, und die Wahrheit ward zu Grabe getragen. Aber sie stand, wie unser Herr, von den Todten wieder auf, und gleich unserem Herrn, sitzet sie zur Rechten Gottes, und regieret auf Erden. Wer daher dem Wesen und der inwohnenden Gotteskraft der Wahrheit nicht glaubt, der glaube doch der Geschichte, die das Göttliche und Ewige in den Zeiten enthüllet.

Gewaltsame Hemmungen der Wahrheit bewirken der Natur der Sache nach gerade das Gegentheil. Anstatt die Liebe zur Wahrheit zu schwächen, gewinnet sie nur neue Stärke, anstatt sie zu unterdrücken, bricht sie mit Gewalt hervor. Der widernatürlich gehemmte Geist wird durch gewaltsame Hemmungen nur innerlich stärker, oft unbändig, der Verfolgte wird leicht Verfolger, und überschreitet dann in seinem Eifer das rechte Maaß. Wehe, wenn die Wahrheit sich verbergen muß, als wäre das Licht ein Dieb in der Nacht! Die Wahrheit wühlt sich leicht ein unterirdisches Bette aus, und erschreckt als hervorbrechender Strom. Die Anhänglichkeit an die Wahrheit wird um so inniger, und gewinnt neue Freunde. Alle gewaltsamen Maaßregeln gegen die Wahrheit, erhöhen die Liebe zu ihr, das Vertrauen auf dieselbe. Und wenn man den Muth und die Freudigkeit derer siehet, die um der Wahrheit willen leiden, so erscheinet dieselbe in ihrer wahren Gestalt, als etwas Ueberirdisches und Göttliches. So erhöhete die verfolgte Wahrheit den Muth des Stephanus, erheiterte sein Angesicht, und sie sahen auf ihn Alle, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht; Ap. 6, 15. Diese Verfolgung zerstreute viele Christen in andere Gegenden, und verbreitete

eben

eben dadurch das Christenthum an Orten, wo es sonst so bald nicht hingekommen wäre. Und war es mit dem Tode des Heilandes anders? Trat nun nicht Nikodemus und Joseph von Arimathia öffentlich hervor? Wuchs nun die Gemeine nicht täglich? Die feindselige Gewalt gegen die Wahrheit erreicht ihren Zweck nie, sie bringt gerade das Gegentheil hervor.

Der feindseligen Gewalt gegen die Wahrheit, den schändlichen Bestrebungen der Verfinsterer, liegen immer Verblendung, Unwissenheit und Irrthum zum Grunde, die früher oder später der wahren Erkenntniß weichen müssen. Sie werden euch in den Bann, und dieses darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Die richtige Erkenntniß Gottes und Jesu, die rechte Liebe zur Wahrheit, ist nie, nie bey denen, die in Sachen der Wahrheit nicht Gründe, sondern Gewalt anwenden. Auf wessen Seite war denn die siegende Wahrheit: auf Seiten der Verfolger, oder auf Seiten Christi und seiner Apostel? Wer hat vor der Vernunft und der heil. Schrift Recht behalten: die, die in den Bann thaten, oder die, die in den Bann gethan wurden? Die, welche die Scheiterhaufen anzündeten, oder die, welche darauf verbrannt wurden? Nur der Irrthum ist verfolgungssüchtig, nur der Aberglaube erzeugt Menschenhaß; die Wahrheit hingegen bessert in Liebe. Aber die Decke fällt irgend einmal vor dem Angesichte der Verblendeten, der Irrthum zerrinnt, und was auf Wahn und Irrthum gegründet ist, stürzt zusammen.

Und was uns alle Sorgen um das Schicksal der Wahrheit benehmen muß, ist der Geist der Wahrheit, der den schwachen Galiläern den Sieg gab, der seine Kraft und Wirksamkeit noch nicht verloren hat. Der Geist der Wahrheit aber gehet von Gott aus, der Geist der Lügen hingegen vom Teufel; Joh. 8, 44., — der Geist der Wahrheit zeugt von Jesu, der Geist der Lüge hingegen sucht nur das Seine. Dieser Geist der Wahrheit zeuget noch immer, hat noch immer seine Werkzeuge,

zeuge, und höret nicht auf, die Welt zu strafen über ihr Unrecht, über die Unschuld und Gerechtigkeit des Christenthums, und stürzet den Fürsten dieser Welt; Joh. 16, 8.

Wer Glauben hat an diesen Geist der Wahrheit, der wird nicht für die Wahrheit bange seyn, wenn man mit Gewalt sie hemmet. Zwar wird bisweilen die Wahrheit verdunkelt, so wie die Sonne verfinstert wird, wenn ein dunkler Körper zwischen sie und uns tritt. Aber diese Verfinsterung ist vorübergehend, und herrlicher strahlt sie dann wieder.

Aergert euch nicht, nehmet keinen Anstoß daran, wenn erklärte Freunde der Wahrheit Widerspruch und Verfolgung erfahren! Nichts von Bedeutung spricht der, der keinen Widerspruch erfährt. Kein Zeichen, dem widersprochen ward, Luc. 2, 34., wäre Jesus gewesen, wenn er nur das Vorhandene wiederholt, wenn er nicht scharf und gewaltig in seine Zeit eingegriffen hätte. —

Nur keine Gewalt gegen die, welche mit Gewalt die Wahrheit bekämpfen! Unsere einzige Waffe gegen die Feinde der Wahrheit ist Geist der Wahrheit, und Zeugniß, gründliches, freimüthiges Zeugniß von der Wahrheit. Daran wird erkannt, daß wir den Geist Gottes, und nicht den Geist der Welt haben. Lasset uns zusammentreten in Wahrheit, zusammenstehen im Zeugniß von derselben! Darum, meine lieben Brüder, seyd fest, unbeweglich, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! 1. Cor. 15, 58.

II.

Je mehr Christ, desto mehr Duldung. (Toleranz.)

Es ist ein sehr ungerechter Vorwurf, daß nur die Christen die Unduldsamsten und Verfolgungssüchtigsten seyen, und nicht bloß

Andere,

Andere, sondern sich selber unter einander verfolgen. So sehr man auch den zweyten Theil der Beschuldigung zugeben muß, so wenig ist der erste begründet. Jede Religion, sagt man, die ihren Glauben für den allein wahren, ihre Gottesverehrung für die allein rechte erklärt, macht eben dadurch unduldsam gegen die, die einen anderen Glauben haben. Jedes Volk aber hält seinen Glauben und seinen Gottesdienst für den besten, und so müßte ein Krieg Aller gegen Alle Statt finden. Wenn aber Christen verfolgungssüchtig waren, so sind sie es doch nicht allein und ausschließlich, und sind es gegen den Geist und die Grundsätze ihrer Religion. Wie? sind die Heiden, die Israeliten, die Muhamedaner etwa duldsamer als die Christen? War es nicht der heidnische Glaube, der dem Sokrates den Giftbecher reichte, der in dem Antiochus Epiphanes die Juden verfolgte? Liegen nicht in dem Schwerdte des Muhamedaners die Gründe, mit welchen sein Glaube gegründet, verbreitet, verfochten ward? Und wer schlug Christum an das Kreutz, wer verfolgte die Apostel, steinigte den Stephanus? — Je mehr eine Religion und eine Glaubensart bloß für Ein Volk, für Ein Land, Ein Klima ist; je mehr eine Religion die Gottheit nach dem Bilde der Menschen darstellt, und Gott menschliche Schwachheiten und Leidenschaften beylegt, z. B. Haß, Rache ꝛc. gegen die, die ihren Gott anders benennen und verehren; je sinnlicher der Gottesdienst einer Religion ist, je mehr ihre Glaubensartikel dem in der Vernunft gegebenen Glauben, und ihre Satzungen den im Gewissen bestimmten Pflichten entgegen sind, mit einem Worte: jede Religion und Glaubensart, die eine Priesterschaft, nicht bloß Lehre hat, ist um so verfolgungssüchtiger. Eben darum nun ist es allein das Christenthum, welches die größte und umfassendste Duldung lehret, weil sein Gott Vater aller Menschen ist, weil alle Menschen Brüder sind, weil es nur eine geistige Anbetung Gottes fordert, und keine Priesterschaft kennet.

Ueberall, auch in dem heutigen Evangelio, kündigt der Heiland den Seinen an, daß sie Verfolgung leiden würden, nirgends aber lehret er, daß sie der Gewalt mit Gewalt widerstehen,

stehen, sondern vielmehr das Unrecht mit Geduld ertragen sollten, und erkläret alle Verfolgung für die Ausgeburt der Unwissenheit und des Aberglaubens. Solches werden sie euch darum thun, weil ꝛc. Wir können daher sagen: Je mehr Christ, desto mehr Duldung oder Toleranz. Lasset uns das überlegen, und zwar vor Allem uns um einen richtigen Begriff von der Duldung oder der Toleranz bemühen, — und dann uns überzeugen, wie nur allein die Duldung christlich, die Unduldsamkeit hingegen durchaus unchristlich sey.

I.

Es ist überaus wichtig, über die Toleranz richtig zu denken, um nicht zu ihr zu rechnen, was nicht zu ihr gehört. Es giebt aber eine politische Toleranz in Ansehung politischer Lehren, und eine kirchliche Toleranz in Ansehung des religiösen Glaubens und der religiösen Meynungen. Nur von der letzteren ist hier die Rede.

Wir können uns aber eine dreyfache Toleranz denken, Einmal zwischen den Anhängern ganz verschiedener Religions- und Glaubensarten, wie zwischen Christen, Juden und Muhamedanern, in wiefern diese gegen einander um des Glaubens willen nicht feindselig sind. Es giebt aber auch zweytens eine Toleranz zwischen den verschiedenen Bekenntnißarten (Confessionen) in einer und derselben Religions- und Glaubensart, wie die gegenseitige Duldung der Katholiken und der protestantisch-evangelisch Gesinnten, also eine Toleranz zwischen verschiedenen Partheyen in einer und derselben Religion, nämlich der christlichen. Wenn nun eine Parthey die andere und das Recht des Daseyns derselben anerkennt, nicht eigenmächtig, herrschsüchtig, gewaltthätig sich über die andere zu erheben, mit List und Gewalt sie anzufeinden, zu verdrängen, zu verschlingen sucht, so wäre dieses eine Toleranz christlicher Partheyen und Confessionen unter einander, ein Friede auf dem christlichen Gebiete selber. Es giebt drittens aber auch eine Toleranz Einzelner in Beziehung auf abweichende religiöse Meynungen und Ansichten, und eine Toleranz

des

des Staates, in Beziehung auf die, in einem Lande wohnenden, Anhänger verschiedener Glaubensarten, wo der Staat sich in die inneren Streitigkeiten der Glaubensarten unter einander nicht mischt, sondern den Anhängern der einen wie der anderen Glaubensart gleiche bürgerliche Rechte und Schutz gewähret, insofern die Glaubensartikel, die religiösen Satzungen und Meynungen das Bestehen des Staates, den bürgerlichen Frieden und das gemeine Wohl nicht gefährden.

Die Duldung oder die Toleranz ist nun aber keinesweges eine völlige Gleichgültigkeit in Absicht aller religiösen Meynungen, als ob die eine so viel werth sey, als die andere. Denn das würde im Grunde heißen, daß sie alle nichts werth seyen. Das wäre aber entschiedener Unglaube und Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und Sittlichkeit. Denn, giebt es nicht auch menschenfeindliche, gehässige, feindselige, verfolgungssüchtige Meynungen; wie, wenn eine Glaubensparthey behauptete, nur bey ihr sey Gottes Gnade und die Seligkeit ausschließlich zu haben und zu gewinnen? Die Toleranz schließt ehrlichen, gründlichen, mit Wahrheitsliebe geführten Streit verschiedener Meynungen gegen einander gar nicht aus; die Toleranz fordert nicht, daß man gegen seine innerste Ueberzeugung die abweichenden Meynungen Anderer billige. Denn wenn du sie billigest, warum nimmst du sie nicht an, und hebest dadurch die Verschiedenheit auf? Nein, es verträgt sich mit der Toleranz, gegen Meynungen, die wir für falsch, menschenfeindlich, irreligiös halten, gründlich, mit Wahrheitsliebe, aus Gründen der Vernunft und der heil. Schrift zu streiten. Der große Dulder Jesus Christus war nichts weniger als gleichgültig und duldsam gegen die verderblichen, alle Sittlichkeit und Religion untergrabenden, Meynungen und den Sauerteig der Pharisäer, sondern bestritt sie ernstlich, und überwand sie, daß sie verstummten, und kein vernünftiges Wort gegen ihn aufbringen konnten. Der Tolerante bestreitet also nicht bloß falsche, feindselige, die Tugend untergrabende Meynungen, sondern er gestehet auch allen Anderen die Befugniß zu, seine eigenen Meynungen an dem Lichte der

Wahr-

Wahrheit zu beleuchten, dieselben mit Gründen und ohne Erbitterung zu bestreiten. *) Wer hätte es den Pharisäern wehren wollen, mit Gründen der Wahrheit gegen die Lehren Jesu und seiner Apostel zu streiten? Aber das thaten sie nicht, sondern sie verdammten Jesum und seine Apostel, verfolgten sie, thaten sie in den Bann, zogen sie vor Gericht, schlugen und stäupten sie. Das war intolerant. Die Toleranz nun untersagt alle Gewaltthätigkeit, jeden Angriff der Person, ihrer Rechte und Freiheit; die Toleranz verbietet alle feindselige Behandlung, Verfolgung und Schmälerung der Rechte derer, deren Meynungen von den unsrigen abweichen. Die Toleranz bekämpft wohl die Meynungen mit Gründen, aber nicht die Personen mit Gewalt und Unrecht, stößt nicht um abweichender Meynungen willen Brüder aus der kirchlichen oder bürgerlichen Verbindung, ersinnet keine Folterinstrumente, um den Andersdenkenden zur Ablegung seiner Meynung zu zwingen, baut keine Scheiterhaufen auf, um den Andersmeynenden zu bestrafen, zu vertilgen. Die Duldung in Religionssachen ist verneinend, verhütend, verbietend, daß Niemand den Andersdenkenden um seiner Meynung willen gewaltsam behandle, verfolge, verbanne, vernichte, die Rechte und das Leben des Anderen aufhebe. Entstehen aber aus falschen Grundsätzen und Meynungen ungesetzliche, rechtswidrige Handlungen, dann wird der Mensch nach den Gesetzen bestraft um seiner Handlungen, nicht aber um seiner Meynungen willen.

Die Toleranz des Staates endlich ist der Grundsatz und die Handlungsweise, allen Religionspartheyen seines Volkes dieselben bürgerlichen Rechte einzuräumen, Aemter und Wür-

*) Das allein ist der Sinn des Paradoxon, wenn Friedrich Heinrich Jacobi in seinem Buche von den göttlichen Dingen sagt: Wahrhaft tolerant ist der, der Jedem, wie sich selbst, die Befugniß der Intoleranz zugesteht. S. dessen Werke, Leipz. bey Gerhard Fleischer, Dritter Band, Seite 315.

Würden, Vortheile und Schaden nicht an das eine oder das andere Glaubensbekenntniß zu knüpfen, und nur diejenigen auszuschließen, deren religiöse Meynungen sie unfähig machen, gehorsame und treue Bürger und Unterthanen zu seyn.

2.

Diese Duldung allein ist christlich, alle Unduldsamkeit um religiöser Meynungen willen ist unchristlich, und je mehr Christ, desto mehr Duldung, desto mehr Liebessinn! Je weniger Christ, desto mehr Unduldsamkeit, desto mehr gewaltthätige Herrschsucht über der Menschen Glauben und Meynen! Schon allein hieraus können wir beurtheilen, wo der Geist Christi sey, und wo nicht. Die wahre Kirche wird zwar immer eine kämpfende seyn, wird gegen das ungöttliche und falsche Wesen immerdar streiten, — aber nur mit Waffen der Vernunft und Schrift, nie mit Gewalt, mit Verfolgung, Verketzerung, Bann.

Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. So liegt denn aller verfolgungssüchtigen Intoleranz ein ungöttlicher Wahn zum Grunde; er entspringt aus Aberglaube und Unwissenheit, wo man weder Gott, den Vater, kennet, noch den, den er sandte. Die Quelle also, woraus die Intoleranz hervorgeht, ist eine bittere und unchristliche. Ist es denn also wirklich ein Dienst, der Gottheit erzeigt, wenn man Andersmeynende, selbst Irrende, martert und tödtet? Erkläret der Heiland dieses gewaltsame Verfahren, diese fürchterliche Verletzung der Rechte und des Lebens, nicht selber für ungöttlichen, menschenfeindlichen Wahn? Ist es nicht ausdrückliche Lehre des Christenthums, den Irrenden zurückzurufen vom Irrthum, und ihm wieder zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geiste? Ist es nicht ungöttlicher, menschenfeindlicher Aberglaube, wenn man mit gewaltsamer Verfolgung, Verbannung, wenn

man

man mit Martern und Tod Andersdenkende bekehren, bestrafen will? Wer hat dich zum Richter über deinen Bruder gesetzt? Hat der Verfolger wohl eine Kenntniß von Gott, der seine Sonne aufgehen lässet über die Guten und Bösen, über die Rechtdenkenden und Irrenden? Hat der einen Begriff von dem duldenden Heilande, der selbst zufrieden war, wenn man nur nicht wider ihn sey, der für seine Verfolger betete, weil sie nicht wüßten, was sie thun?

Oder, verträgt sich die gewaltthätige, verfolgungssüchtige, verbannende Unduldsamkeit etwa mit dem Grundgesetze des Christenthums und der christlichen Kirche, mit der vereinenden Liebe, die Alle zu Gliedern Eines Hauptes vereinigt? Die Liebe aber ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie blähet sich nicht, ist nicht anmaßend und herrschsüchtig. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Sie höret nimmer auf; 1. Cor. 13. Das ist christlich; und je mehr Christ, desto mehr Liebe, desto mehr Duldung. Richtet nun selber, ob bey denen die rechte Erkenntniß Gottes und Christi, ob bey denen die rechte Gesinnung und Liebe sey, die sich auf den Richterstuhl hinsetzen, nach ihrem Glauben den Glauben Anderer verdammen, die Personen verfolgen und tödten! Wir sind Glieder Eines Leibes. Aber verfolgt ein Glied das andere, ein Sinn den andern, weil er die Dinge anders empfindet? Verfolgt das Auge das Ohr, weil dieses nicht siehet, oder das Ohr das Auge, weil dieses nicht höret? Je mehr Christenthum, desto mehr Liebe und Duldung; je weniger Christenthum, desto mehr Wahn, Eigendünkel, Herrschsucht, liebloses Verketzern, gewaltsame Intoleranz!

Wohl wandelt auch die Besten bisweilen eine unheilige Erbitterung, ein Ingrimm an, wenn religiöse Vorurtheile so offenbar den Verstand verblenden, das Herz erkälten, die Liebe ausrotten, und lieblose Handlungen erzeugen. Aber höret hierüber die ausdrücklichen Ausspräche Christi und seiner Apostel! Einst gieng der Heiland über Samaria nach

Jerusalem, und der Religionshaß der Samaritaner verweigerte dem Heilande eine Herberge, weil er sein Angesicht nach Jerusalem wandte. Entrüstet wollten Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel auf die Unduldsamen fallen lassen, und sie verzehren. Da fuhr Jesus sie hart an, und sprach: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? und gieng in einen andern Flecken. Nicht den Geist Gottes und Christi, nicht christlichen Sinn haben jene Unduldsamen, die sogleich an Feuer und Schwerdt denken, die nicht die falsche Meynung berichtigen, sondern die Person des Meynenden vernichten wollen; Luc. 9, 51—55. Ja, die Unduldsamen, die lieblos eifern, und für die Sache Christi zu eifern wähnen, kennen weder den Vater, noch Jesum Christum, der nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. So urtheilt Christus von der Unduldsamkeit, und es bleibt dabey: je mehr Christ, desto mehr Duldung. — Ein unduldsamer Eiferer für das väterliche Gesetz war auch Paulus, und er trieb seine Intoleranz gegen die Christen weit. Aber nachdem ihm Gnade widerfahren war, und er den Geist des Christenthums erkannt hatte: wie brannte es ihm sein Lebenlang auf der Seele, die Gemeine Christi verfolgt zu haben! Wie gerne hätte er diesen Flecken aus seinem Leben ausgewischt! — Wie ruft er nun: Vertraget Einer den Anderen in der Liebe! Eph. 4, 2. — Auch Petrus, der heftige, der so gerne mit dem Schwerdte dreinschlug, gebietet, zwar immer bereit zu seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert von der Hoffnung, die in uns ist, — aber mit Sanftmüthigkeit, ohne Unrecht zu thun, und ohne das Gewissen zu verletzen; 1. Petr. 3, 15. 16. — Eben so lehret Jakobus, daß die Weisheit, wobey man bitteren Neid und Zank im Herzen hat, nicht die Weisheit sey, die von Oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich, teuflisch. Die Weisheit von Oben hingegen ist auf's Erste keusch, sündenrein, — darnach friedsam, gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte,

unpar-

unpartheiisch, ohne Heucheley, und streuet den Saamen der Tugend in Frieden aus; Jac. 3, 15—18.

So allein ist es christlich; so zu denken und zu handeln, gebühret uns evangelischen Christen, denen Christi und seiner Apostel Wort über alles Menschenwort und Menschenansehen geht. Wir huldigen dem christlichen Grundsatze der Duldsamkeit, wir sind Schüler der Weisheit von Oben, die da friedsam ist und gelinde, voll guter Früchte, und voll Liebe. Was demnach auch eine unchristliche Welt und Zeit lehre, predige, thue; wie sie auch verläumde, verketzere, und List mit Gewalt verbinde, um ihre Herrschsucht, um ihre Unduldsamkeit recht sichtlich und empfindlich zu offenbaren; so bleiben doch wir bey Christo und bey dem Grundsatze: je mehr Christ, desto mehr Duldung.

Andere Sätze.

1. Nachdem der Heiland den Jüngern das zu stiftende Himmelreich von seiner erhabenen und erhebenden Seite gezeigt hatte, zeigte er denselben auch die mit der Ausbreitung desselben verbundenen Schwierigkeiten. Keine irdische Belohnungen, wohl aber Bann und Tod. Wie rein von Eigennutz, wie fest und treu war da schon ihre Liebe zu Jesu, indem sie eine solche Aussicht vertragen konnten! Woran können wir erkennen, ob unsere Liebe zum Guten rein und treu sey? Wir fragen hier nach den äußeren Kennzeichen, an welchen die reine und treue Liebe erkannt werde. Eine Kraft, z. B. eines Stromes, Sturmes, des Muthes, der Tugend ꝛc. ist um so größer, je größeren Widerstand dieselbe überwindet. Die Liebe zum Guten ist nun um so reiner und treuer, je stärker dieselbe innerlich ist, und weder durch die Voraussicht der Leiden, noch durch die wirkliche Erduldung der-

selben

selben vermindert wird; z. B. die Liebe zu einer Lebensart ist rein und treu, wenn man sich weder durch die Mühe der Lehrjahre, noch durch die Gefahren des Berufs selber abschrekken läßt. Rein und treu ist die Liebe, wenn sie mit den Gefahren und Widerwärtigkeiten wächst; z. B. die Liebe zur Religion in Verfolgungen; Röm. 8, 35. f. Die Liebe zum Vaterlande und zu dem Regenten. Diese treue Liebe hat das deutsche Volk bewiesen. Möchte es dieselbe Liebe gegen seine Religion beweisen!

2. Der Heiland beschreibt den Geist, Muth, und Sinn, welcher der immerwährende Beystand der Apostel seyn sollte. Nichts Aeußeres war es, sondern etwas Inneres, was die Apostel bey ihrem großen und schweren Werke beseelte. Wie ist der Geist beschaffen, der im Christenthume lebet, und uns beleben soll? Nicht durch etwas Aeußeres, nicht durch Gewalt und Waffen hat das Christenthum gesiegt, sondern durch eine innere, ihm einwohnende Kraft. Alles Innere, welches Quell der Erkenntniß, der Liebe, des Muthes, der Thatkraft ist, alles Eigenthümliche, was eine Sache dazu macht, was sie ist, nennt man Geist. Dieser innere Quell der Gedanken und Gesinnungen, dieses Eigenthümliche im Christenthum, heißt der Geist desselben. Dieser Geist 1) kommt von Gott, ist nicht irdisch, sondern göttlich. Der Urquell des Christenthums, so wie alles Wahren und Guten, ist Gott. Das Christenthum insbesondere ist Anstalt Gottes, enthält Gottes Gedanken, Gesinnungen, Verheißungen. 2) Wird von Christo gesendet, wird uns nur durch Christum und das Evangelium zu Theil. 3) Zeugt von Christo. Alles Wahre und Gute muß auf den Grund des Christenthums gebaut werden, muß sich an dasselbe anschließen, mit demselben übereinstimmen. 4) Ist ein Geist der Wahrheit, wirket Liebe zur Wahrheit, Haß gegen alle Täuschung; da sucht und begehrt man die Wahrheit, und bleibt in derselben. Dieser Geist, und eine innere Zuversicht und Gewißheit, war

die

die Seele der Apostel geworden; aus diesem Geiste handelten sie, — daher ihr Muth, ihre Thaten. 5) Ein Geist der Versöhnung und Liebe, der das Getrennte einigt, Juden und Heiden zu Einem Volke Gottes vereinigt. Ein Gott, Ein Mittler, Eine Gemeine; Eph. 4, 3. f. 6) Ein heiliger, sittlich guter Geist. 7) Ein Geist des frohen Muthes und der Hoffnung, wo man an dem Siege der Wahrheit, der Tugend, und jeder gerechten Sache, nicht zweifelt.

3. Wie haben wir nach dem Christenthume diejenigen zu beurtheilen, welche das Gute mit Gewalt hindern? Als Verblendete, Unwissende, die das Wahre und Gute nicht als solches erkennen; Ev. v. 3. z. B. bey der Einführung neuer Ordnungen, neuer Gesangbücher. Wer nur Bosheit sieht, wird leicht entrüstet, gewaltthätig, fanatisch. Beurtheile die Gegner des Guten so, daß du ihren Widerstand nicht noch mehr reizest! Sey auf Widerstand gefaßt; v. 4. fordere keine Erklärung für das Gute auf der Stelle; sprich nicht von Unverstand, bösem Willen, boshafter Widersetzlichkeit! Wie oft muß ein Vater, ein Lehrer sein Netz auswerfen! Bedenke, daß selbst die Bosheit mehr dein Mitleid, als deinen Haß verdiene!

4. Daß es Lehrer- und Freundschaftspflicht sey, auch auf unvermeidliche unangenehme Ereignisse aufmerksam zu machen. V. 2. und 4. Es fordert dieses die Pflicht der Weitersehenden, sonst täuschen, verzärteln sie; ferner das Bedürfniß der Unerfahrenen. Die bittere Erfahrung V. 2. hatten die Jünger noch nicht gemacht; die Jugend träumt immer von einer goldenen Zukunft. Alles kommt darauf an, wie man solche Eröffnungen macht. Thue es wahr und offen, schonend, nicht um niederzuschlagen, sondern um keine falschen Hoffnungen zu erregen, um männlichen Muth zu wecken; zur rechten Zeit, V. 4.; mit Liebe,

aus

aus der unverkennbaren Absicht, daß man des Anderen Wohl, daß man denselben vor Muthlosigkeit und Verzweiflung zu bewahren suche. Endlich so, daß man ein Gegengewicht, Muth und Kraft, gegen die zukünftigen Uebel in die Seele legt. Der Heiland den Tröster, den Geist der Wahrheit.

V. 1.

Am

Am Sonntage Trinitatis.

I.

Ueber die weise Anwendung unserer Abendstunden.

Unter des Lebens kostbarste Güter gehört, nach aller Verständigen Urtheil, die Zeit, und man kann von dem Leben keinen weisen Gebrauch machen, wenn man die Zeit nicht wohl anwendet. Nur dadurch wird unser Leben etwas Zählbares, indem dasselbe als etwas Zeitliches, als etwas Anfangendes, Hinfließendes, Verschwindendes gedacht, und in kleinere Zeitabschnitte, in Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden zertheilt wird. Wir können daher das Leben nicht benutzen, wenn wir diese kleinsten Theile der Zeit, wenn wir die Stunden und Augenblicke nicht auf ihrer Flucht ergreifen. Das irdische Leben ist ein Gewebe aus Zeit, und wenn wir von dem Leben Rechenschaft geben, so geben wir Rechenschaft von der Anwendung unserer Zeit. Was ist mehr in einer beständigen, unaufhaltsamen Flucht, als die Zeit! Wie ein Strom immer abwärts fließt, wie eine Welle die andere forttreibt, wie ein Fluß nie zu seiner Quelle zurückkehret, — so unsere Zeit. Und wie bald ist die Zeit, die wir die

Lebens-

Lebenszeit nennen, abgelaufen, wie bald der Fluß unseres Lebens an seiner Mündung, wo er sich ergießt in das unendliche Meer der Ewigkeit! Auch hier schwebe mir dein Muster vor, du, den Gott mir zum Vorbilde gab, und der du sprachst: ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Aber welche unverantwortlich verschwendete, geschäftlos, gedankenlos zugebrachte, wie viel durch Sünden entheiligte Zeit in dem Leben so vieler Menschen! Welche leeren Stellen und Räume in so Vieler Leben, die mit nützlichen, guten Thaten bepflanzt seyn könnten! Mit den Müßiggängern, die, gleich manchen Thieren, in einem dumpfen Winterschlafe liegen, aus welchem sie gar nicht erwachen, rede ich nicht, sondern mit euch möchte ich reden, die ihr den Werth der Zeit kennet, sie wohl eintheilet und anwendet. Von einem Abschnitte unserer Tage will ich reden, der auch zu unserer Zeit gehört, wo der Weise bey nächtlicher Lampe forschet: von den Abendstunden und ihrer Anwendung.

Evang. Joh. 3, 1—15.

Dieses Evangelium enthält das in so vieler Hinsicht merkwürdige Nachtgespräch des Nikodemus mit Jesu. Die Abendstunden also wandte Nikodemus, ein wahrheitliebender edler Mann, ein jetzt noch im Stillen, später aber ein öffentlich erklärter Freund Jesu, zu einer ernsthaften Unterredung an. Ihr merket, wie ich den Nikodemus ganz anders beurtheile, als es gewöhnlich geschieht, und ich gestehe, wie mir das unverständige Geschwätz über das nächtliche Kommen des Nikodemus zu Jesu, das man in Reden und Schriften so oft vernehmen muß, immer in der Seele wehe that. Lasset uns dieses Geschwätz niederschlagen! Es war am Osterfeste, als Nikodemus zu Jesu kam;

kam; Joh. 2, 13. Nikodemus aber war Mitglied des hohen Raths, war Geschäftsmann, war besonders an diesem am zahlreichsten besuchten Feste als ein Oberster der Juden beschäftigt, wo es so viel zu thun und zu schlichten gab. Muß da nicht in uns der Gedanke entstehen, ob Nikodemus auch während des Festes zu einer anderen Tageszeit kommen konnte, zumal da Jesus gewöhnlich nach beendigten Festen Jerusalem gerne wieder verließ? Und wenn auch Nikodemus Zeit am Tage gehabt hätte, — konnte er auch Jesu, der immer von Volkshaufen umgeben war, am Tage habhaft werden? Er wollte mit Jesu allein, vertraulich reden; war das auch möglich an den Tagen des geräuschvollen Festes? Ach, manchen Tag schon mochte Nikodemus sein Auge auf Jesum gerichtet haben, ehe er zu ihm kam in der Nacht! Nikodemus, ein weiser und gelehrter Mann, ein Meister in Israel, kannte überdieß den Werth der Abendstunden, wußte, wie keine Tageszeit zu einem ernsten ungestörten Gespräche sich mehr eigne, als die Abendstunden. Redet daher nicht von lichtscheuem Wesen! Ein Mann, der öffentlich im Rathe zu Gunsten Jesu und zur Ehre der Gerechtigkeit redete, der sich öffentlich für den von seinen Collegen gemordeten Jesus erklärte, die Leiche des Geliebten ehrte, nachdem auch des Geliebten Nacht gekommen war, ist kein Lichtscheuer. Nein, als Weiser kannte er den Werth und die Angemessenheit der Abendstunden zu einem ungestörten ernsthaften Gespräche. Lasset uns von diesem gerechtfertigten Manne die weise Anwendung unserer Abendstunden lernen!

Euch begrüßen wir, schöne Abendstunden! wo wir nach nützlichen Tagen uns erholen, — die ihr zum heiteren oder ernsten Gespräche einladet, und das Gemüth zum Ernsten, Großen, Erhabenen stimmt, wenn die Tausend mal Tausend Heere Gottes am Himmel heraufgezogen, Tausend mal Tausend Welten dem Auge enthüllt sind, und der Mond hinwandelt über die müde, schlummernde Erde!

Jede Tageszeit setzt das Gemüth in eine besondere Stimmung, begünstigt besondere Betrachtungen. Wenn wir am Morgen erwachen, neue Lebenskraft und Lebenslust, neue Heiterkeit der Seele fühlen; wenn das Licht immer höher steigt, und die Stille der Nacht sich in reges, geschäftiges, geräuschvolles Leben verwandelt: dann sprechen nur die Bilder des Lebens und der Thätigkeit uns an, und Lust zu Thaten. Wer am Morgen daher mit uns vom Tode, vom Schlafen und Ruhen im Grabe reden wollte, der würde dazu die ungeschickte Tageszeit wählen, der würde unser Gemüth in einer Stimmung finden, die gar nicht zum Inhalte seines Gesprächs zusammenstimmt. Nein, Lieber! am erwachenden Morgen, bey dem erwachenden Leben der Schöpfung, rede mit mir vom Erwachen aus dem Grabe, von Auferstehung, von dem ewigen Leben, wo Gott, die Sonne, weder auf-, noch untergeht, sondern ewig nur leuchtet, belebt! Da singe mir vor: wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, aufersteh'! Der Morgen erzeugt eine andere Stimmung, liebt andere Betrachtungen, als die Nacht. Hingegen frage dich selber: wann wohl die Gedanken an Tod und Unsterblichkeit, an Gericht und Vergeltung, dich stärker ergreifen, ob am Morgen oder am Abend? Du wirst bey tieferer Selbstbeobachtung gestehen: die Nacht weckt Gedanken des Todes, das Ruhen von des Tageslast erinnert an das Ruhen im Grabe, der Schlaf an den Tod, und den tiefsten Eindruck auf das Herz macht der Gedanke des unsterblichen Lebens im Angesichte des Sternenhimmels, wo die Urkunde eines unendlichen, grenzenlosen Lebens in Tausend mal Tausend Sternen am Himmel funkelt. Mit seltener, tieferer Liebe gedenken wir dann der abwesenden Freunde, und derer, die hinüber- oder hinaufgingen zum ewigen Reiche des Lichtes, und eine mächtige geheimnißvolle Sehnsucht regt sich in uns. So hat jede Tageszeit ihr Eigenes.

Die Abendstunden wandte nun Nikodemus trefflich an, indem er zu Jesu gieng, dem Lehrer von Gott gekommen, den er als den Höheren begrüßte. Zu einem wichtigen und ernst-

ernsthaften Gespräche sind die Abendstunden die zweckmäßigsten. Nach des Tages Geschäften sehnet sich der Geist nach Nahrung, und verlangt bald etwas Neues und Erheiterndes, bald auch kräftige Nahrung und etwas Ernsthaftes. Und wohl denen, deren Geist, durch Geschäfte nicht abgestumpft, noch nach Wahrheit und Weisheit verlangt, und die das Geschäftsleben nicht ganz und gar von dem beschaulichen trennen! Dazu sind nun die Abendstunden die ruhigsten; die Geschäfte des Tages sind vorbey, sind vielleicht zur Zufriedenheit abgethan, das Gemüth ist heiter, ist nicht mehr durch die Sorgen des Lebens getheilt. Sie sind die stillesten Stunden; das Getümmel des Tages hat sich gelegt, das Geräusch ist verstummt, und darum weilet der Weise so gern bey seiner nächtlichen Lampe. Ein Weiser ist es daher schwerlich gewesen, welcher zuerst dem Nikodemus es zum Vorwurfe machte, daß er in der Nacht zu Jesu kam; an den Werth der Abendstunde, an die Angemessenheit zu einem belehrenden ernsten Gespräche, hat ein solcher schwerlich gedacht.

Es war am Osterfeste, wo Nikodemus den in Jerusalem anwesenden Heiland aufsuchte, also an einem der Festabende. Wenn wir nun die Abendstunden die ruhigsten und stillesten nannten, wo man sich zum Nachdenken über wichtige Gegenstände aufgelegt fühle, und durch nichts gestört werde: so muß man freilich die Festabende unter uns ausnehmen, wo die Ungebundenheit und der Lärm einer zügellosen Jugend die stillen Abendstunden in die lärmendsten verwandelt. In der That weiß man nicht, was man von manchen Eltern und Lehrherren denken soll, die diesen Unfug gestatten! An einem Festabend kam Nikodemus zu Jesu. Aber welche Abende im ganzen Jahre sind denn in christlichen Städten die wildesten, sündlichsten, unheiligsten, als eben die sogenannten heiligen Abende, und die der Feste? Wo ist denn aber das Christenthum unter uns, wenn man es nicht in den Sitten der Menschen suchen und finden soll? Ich weiß, daß ich aus der Seele der Wohlgesinnten rede, so wie Manche

sich

sich über dieses Wort ärgern. Allein diese gerügte Feyer heiliger Abende ist nicht von der Art, daß ein Nikodemus ohne Betrübniß sich mit dem Lehrer von Gott gekommen ungestört unterhalten könnte.

Weise und zweckmäßig wenden wir unsere Abendstunden nach dem Beyspiele des Nikodemus an, wenn wir sie der geselligen Unterhaltung mit weisen und gottseligen Menschen widmen. Das that Nikodemus; er kam zu dem weisesten und edelsten jungen begeisterten Manne, den damals Jerusalem in seinen Mauern hatte. Geselligkeit und Unterhaltung nach den Geschäften des Tages — wie sehr ist diese jener geistlosen Spielwuth vorzuziehen! Da erfrischt sich der Geist, da erweitert und ergießt sich das Herz im vertraulichen Gespräche mit einem Freunde. Da entladet sich die Seele ihrer Gedanken und Bedenken, das Herz seiner Empfindungen und Sorgen, da fliehen die Stunden im Gespräche mit einem weisen Freunde. Willst du deine Abendstunden weise und wohl anwenden, so komme, wie Nikodemus, zu weisen und guten Menschen, und auch du wirst dich „neugeboren" fühlen.

Ueber die große Angelegenheit, wie dem jüdischen Volke, wie der Menschheit geholfen werden könne, verbreitete sich das Gespräch Jesu mit Nikodemo. Einem gesunkenen Volke aber kann nur geholfen werden, wenn seine sittliche Kraft gehoben, wenn seine Denkart umgebildet, wenn ihm über seine wahre Lage und die Ursachen derselben das Verständniß geöffnet, wenn es neu geboren wird, als finge es von Vorne und von Neuem an zu leben. Das ist etwas Schweres, ja fast Unmögliches, in Vorurtheil und Sünde alt gewordene Menschen umzuschaffen, spricht Nikodemus, doch in dem Bilde einer Neugeburt fortfahrend; V. 4. Dennoch, fährt Jesus fort, giebt es keine andere Rettung. Nicht bloß die Heiden, auch ihr Israeliten selber bedürfet der Taufe, der Ablegung eurer Vorurtheile, und des tiefen sittlichen Verderbens, bedürfet des Ueberganges zum Höheren. Bey eurer sinnlichen, fleischlichen, gar zu irdischen Denkart,

auf

auf dem Wege, da ihr wandelt, wird das Gute nicht einmal angefangen. Geist, göttlicher Geist, muß euch beleben; V. 6. Und stelle dir, Nikodemus, die Sache nur nicht gar zu schwer und unmöglich vor. Geist und geistige Kräfte sind da, regen sich überall, regen uns an, und wenn du auch weder den Ursprung, noch Maaß und Richtung dieses Geistes erklären und berechnen kannst, so wird doch die belebende Kraft des höheren Geistes empfunden; V. 8. Darum zweifle nicht an der Möglichkeit, daß unser Volk und die Menschheit wiedergeboren und gerettet werden könne. — Nein, entgegnet Nikodemus, gerade diese Möglichkeit, und auf welche Art dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein; V. 9. Sey versichert, fährt Jesus fort, was ich sage, weiß ich gewiß, weiß ich aus eigener Erfahrung; und daß man ein neuer Mensch, vom höheren Geiste belebt werden, sich über die gemeine Denkart erheben könne, kann jeder gute Mensch aus eigener Erfahrung wissen. Und mich hat die Gottheit erweckt, diese große Wiedergeburt der Menschen zur Wirklichkeit zu bringen; V. 11. 14. 15. 16. *) Welche neue Welt wurde hier dem Nikodemus aufgeschlossen; welche Lichtfunken wurden in seine Seele geworfen! Welchen Tag rief nicht diese Nacht in die Seele des Nikodemus! — Wer aber hat nicht auf seinem Herzen Gedanken, die er gerne einem verständigen Freunde vorlegte; Zweifel, Besorgnisse, die er von einem weisen Manne gehoben sähe; häusliche, öffentliche Angelegenheiten des Staates, der christlichen Kirche, der Menschheit, — worüber man sich gleichsam nicht am Tage und öffentlich, sondern nur mit einem vertrauten Freunde unterhalten kann! Zu solchem Wechselgespräch ladet die Abendstunde ein, und es giebt ja

*) Dieses Nachtgespräch ist eines der erhabensten und inhaltreichsten, das ich nur kenne. Ich finde in demselben die hohe Vernunftansicht über diesen Gegenstand im Gegensatze der Ansicht des reflektirenden erfahrungsmäßigen Verstandes, und wünschte wohl dieses Gespräch in Platonischem Geiste durchgeführt zu sehen.

ja wohl hie und da einen Jesu Aehnlichen, zu dem ein Nikodemus kommen kann in der Nacht. —

Selten ist es erfreulich in gemischter Gesellschaft von Religion zu reden; aber da giebt es ja irgend einen frommen gleichgesinnten Freund, und eine stille Abendstunde, wo man von dem Höchsten, von Religion, von Tugend, von Unsterblichkeit reden kann, und von Jesu Christo, der das wahre religiöse und unsterbliche Leben an das Licht gebracht hat. Wenn nun der Freund mit dem Freunde, oder der Hausvater mit den Seinigen zu reden anfängt, von Gott, von seiner Macht, Weisheit und Güte; von seinen wunderbaren Führungen, von seiner Gnade und Liebe in Christo; oder von Besserung, und dem neuen Menschen; oder wenn er eine Woche — ein Jahr prüfend überschaut mit den Seinigen, und alle Herzen sich erhoben fühlen zur Tugend, zur Heiligung, zum Immerbesserwerden: — wäre das nicht eine weise und gesegnete Anwendung der Abendstunde?

So seyen denn unsere Tage, auch unsere Abendstunden, der Weisheit, der Freundschaft, und Religion gewidmet, und hieran erinnere uns Nikodemus, der zu Jesu kam in der Nacht!

II.

Wie verwerflich es sey, seine Besserung aus dem Grunde aufzugeben, weil man schon zu alt sey.

Wenn man gewöhnlich nur unangenehme und verdrießliche Sachen und Geschäfte zu verschieben pflegt, so muß wohl die christliche Besserung, die neue Geburt von Innen heraus, oder das Leben, das aus Gott hervorgehet, für Viele ein sehr unangenehmes Geschäft seyn. Denn woran gehen so Viele mit mehr Verdruß und Unlust, als eben an die Besserung? Allein verschiebe

schiebe du nur einmal deine Besserung, und sie wird dir immer schwerer, fehlerhafte Gewohnheiten werden immer mächtiger und tyrannischer, das Bewußtseyn deiner freien Kraft immer schwächer, und das Aufschieben wird zuletzt ein völliges Aufgeben!

Offenbar haben solche Menschen von der Besserung eine ganz verkehrte Ansicht; sie sehen sie als etwas Trauriges, Naturwidriges an, als eine Störerin aller Lebensfreuden. — Allein ist denn nicht gerade die Sünde der Leute Verderben? Ist nicht die Tugend die wahre Gesundheit des Geistes und des Herzens, der Zustand des inneren Wohlbefindens, des inneren Friedens, der inneren Ruhe und Seligkeit? Ist es nicht allein die Gottseligkeit, welche Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens? Wenn also gerade die Sündhaftigkeit etwas Widernatürliches und ein krankhafter Zustand ist, so ist ja die Besserung, oder der Uebergang vom Bösen zum Guten, die wahre Genesung eines Menschen, wo er sich wie neugeboren fühlet. —

Dennoch verschieben so Viele ihre Besserung, und der fehlerhafte Knabe wird ein fehlerhafterer Jüngling, und dieser ein verdorbener Mann; denn die sündlichen Gewohnheiten werden mit uns größer und älter. Sind endlich die Menschen zu einem gewissen Alter gekommen, sind ihre Kräfte schwächer, sie selbst gemächlicher geworden, — dann geben sie leicht ihre Besserung ganz und gar auf, meynen, sie seyen schon zu alt, um sich zu bessern, und sprechen mit Nikodemo: wie kann ein Mensch von Neuem geboren werden, wenn er alt ist? Die Ausflucht aber: wenn man einmal in gewisse Jahre gekommen sey, dann sey es mit der Besserung vorbey, ist zu gewöhnlich, als daß sie nicht unser Nachdenken auf sich ziehen sollte.

Evang. Joh. 3, 1—15.

Es ist in der That ein herrliches Bild, wenn der Heiland die sittliche Besserung eine neue Geburt nennt, wodurch der

Mensch eine neue Kreatur wird. Denn so wie der Mensch bey seiner leiblichen Geburt in das Daseyn, in die Ordnung der sinnlichen Welt eintritt, so tritt derselbe bey der sittlichen Geburt in die sittliche Ordnung ein, wo ein neues, würdiges, seliges Leben beginnet, und wo der Mensch sich wie neugeboren fühlt. Aber die Besserung im Alter, bey schon befestigten Gewohnheiten — wie schwer! So spricht Nikodemus, in das Gleichniß Jesu eingehend: kann ein alter Mensch wieder in seiner Mutter Leib zurückkehren, und von Neuem geboren werden? Eine an das Unmögliche grenzende Schwierigkeit will Nikodemus andeuten. Allein lasset uns jetzt beherzigen: Wie verwerflich es sey, seine Besserung aus dem Grunde aufzugeben, weil man schon zu alt dazu sey. Wir wollen diese verwerfliche Denkart darthun, und dann zeigen, daß die Besserung auf allen Stufen des Alters nothwendig sey, wenn man gleich alt ist.

I.

Wahr ist und bleibt es, daß eine lange verschobene Besserung eine schwere sey. Noch schwerer aber ist es, wenn die Denkart eines ganzen Zeitalters umgebildet werden soll, und davon ist eigentlich in dem Nachtgespräche des Nikodemus die Rede. Nur Gott selber kann in diesem Falle durch außerordentliche, ein Zeitalter erschütternde Weltbegebenheiten die Hindernisse heben, der Denkart einen höheren Schwung geben; und haben wir eine solche Zeit der Erweckung nicht erlebt, wo die Stimme vom Himmel unser gemeinsames deutsches Vaterland anredete: stehe auf, der du schläfst!? Aber sind wir wirklich wach und nüchtern geworden, oder träumen wir — einen anderen Traum? —

Doch eben darum, weil die Besserung eines Zeitalters Gottes Sache ist, und nicht ohne Gottes Mitwirkung geschehen kann, besorgen wir das Unsrige, arbeiten an der eigenen Besserung, und begegnen den Ausflüchten derselben.

Wir

Wir reden von dem Aufgeben der Besserung; dieses Aufgeben aber ist noch schlimmer, als das Verschieben, aber das Erstere folgt gewöhnlich auf das Zweyte. Verschiebe du nur das nothwendige Werk deiner Besserung, und du wirst bald dahin kommen, sie gänzlich aufzugeben! Dieses Aufgeben der Besserung, die Scheu vor der Mühe, die sie kostet, die Verzweifelung an ihrem Gelingen, geschieht so oft aus dem nichtigen Grunde, daß man zu alt dazu sey. Allein verwerflich ist dieses Aufgeben der Besserung schon in seiner Quelle. Denn diese Quelle ist Trägheit, Scheu vor der Mühe, vor den Geburtsschmerzen, welche die Geburt des neuen Menschen kostet. Wie ist das möglich, sagt der Träge, Gewohnheiten zu überwinden, die nun über ein halbes Jahrhundert mir zur anderen Natur geworden, Fehler abzulegen, die nun schon so mächtig geworden und in meine Art zu seyn hineingewachsen sind? Aber wer läugnet, daß fehlerhafte Gewohnheiten und Gesinnungen immer stärker werden, und mit dem Menschen groß werden? Wer läugnet es, daß die Aufhebung jeder Unordnung um so schwieriger werde, je tiefer die Unordnung ist, und je älter? Ist das aber nicht deine Schuld? Und ist die Schwierigkeit der Besserung ein Grund, sie ganz und gar aufzugeben? Und ist das Schwere etwas Unmögliches? Wie wenig Muth, wie wenig Kraft traueſt du dir zu! Wie wenig Glauben an Gottes hülfreichen Beystand hast du! Das ist die Sprache aller Trägen, daß sie sagen: es ist zu schwer, es gehet über meine Kräfte, ohne doch einen ernstlichen Versuch gemacht zu haben.

Die gedachte Ausflucht: man sey zu alt, um sich zu bessern, ist auch verwerflich in ihrer inneren Beschaffenheit, an und für sich selber. „Ich bin zu alt, um mich zu bessern.“ Ist es denn nicht schlimm genug, daß du vielleicht schon zwey oder drey Theile deines Lebens ohne Gott und Besserung zubrachteſt, daß du deine Jugend geschändet, die Unordnung und das Wehe in der Welt vermehrt, und dich selber unvollkommener und elender gemacht haſt? Und nun willſt du auch

dein graues Haar noch mit Sünden schänden, willst als ein Ungebesserter leben und sterben? Welche Denkart! Ich bin schon zu alt, um in meinen Jahren eine andere Lebensweise anzufangen — was heißt das anders, als: ich bin schon lange ein böser, verdorbener Mensch, entfernt von dem Leben aus Gott, und will es nun bleiben! Solltest du nicht eben eilen, um von Neuem geboren zu werden, da du schon so alt, reich an Jahren, und so arm an Tugend und wahrem Werthe bist? So gieb doch deinem Leben noch einigen Werth, schmücke wenigstens dein Alter noch mit einigen Verdiensten, daß du nicht als ein alter grauer Sünder hinabsinkst in die Gruft!

Der Vorwand: ich bin zu alt, um ein neuer Mensch zu werden, ist auch falsch, und behauptet etwas Falsches. In jedem Augenblicke des Lebens, auf jeder Stufe des Lebens, und wenn einzelne Sünden auch noch so sehr zur Gewohnheit geworden wären, kann man ein anderer und besserer Mensch werden. Der Mensch hat eine innere Kraft des Willens, die allen sinnlichen Trieben und Gewohnheiten überlegen ist, und es fehlt nicht an Kraft, sondern an Muth und Willen, die Kraft zu gebrauchen. Wolle du nur wirklich, ernstlich, anhaltend, und es ist geschehen! Die Federkraft des Willens ist da; aber es fehlet nur an dem Drucke, der von dir selbst ausgehen muß.

Der oft genannte Vorwand, daß man zu alt zur Besserung sey, hat zuletzt die Folge, daß man ungebessert, unwürdig, unselig aus der Welt geht. Unschuldig wurdest du geboren, mit Anlagen und Kräften zum Guten, du wurdest aufgenommen in die Gemeine Christi, hattest so viele Lockungen, Ermunterungen, Gottes Geist wandte sich so oft an dein Herz: und schuldig, lasterhaft, unselig, in lebenslänglichem Widerstreite mit Gott und seiner Ordnung willst du aus der Welt gehen? Nein, du bist nie zu alt, um vernünftig und weise, um gut und selig zu seyn.

2.

Wenn es Unglückliche gäbe, die ihre Unarten mit ihrem Alter, ihre Sünden mit der Verjährung derselben entschuldigten, — möchten wir sie doch eines Besseren überzeugen!

So bedenket doch, ihr, die ihr euch für zu alt haltet, um die Wiedergeburt mit euch vorzunehmen, daß die Besserung, wie die Erfüllung jeder Pflicht, durchaus keinen Aufschub gestattet. Ihr müsset von Neuem geboren werden! So lautet das unbedingte Gebot, das sich auf keine Bedingung, auf keinen Vergleich, auf keine Frist einläßt. Die Pflicht fordert nicht nur Gehorsam, sondern auch auf der Stelle; denn warum soll noch dieser Augenblick ein unheiliger, gottloser, und erst der folgende ein pflichtgemäßer seyn? Heute, jetzt, so ihr des Herren Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Es kommt aber nicht auf unser Belieben an, ob, oder wann, wir der Stimme Gottes gehorchen wollen; sie fordert unbedingten Gehorsam.

Selten oder gar nicht gehet die Wiedergeburt von dem Menschen selber, und von seinem ersten eigenen Wollen aus, sondern der Mensch wird aus seinem Sündenschlafe mannichfaltig geweckt, zu gar vielen Zeiten, bald durch die Predigt des göttlichen Wortes, und die dadurch angeregte Thätigkeit des Gewissens, bald durch die Beyspiele Anderer, durch merkwürdige eigene und fremde Schicksale. Eine solche Erregung und Erweckung ist für dich diese Stunde, ist das Wort Christi, das du heute höreſt. —

Verzweifle nur nicht an deiner Kraft, an dem Gelingen, weil du schon alt biſt! In jedem Menschen ist eine geheimnißvolle Kraft zum Guten, von der man nicht weiß, woher sie kommt, und wohin und wie weit sie reicht; V. 8. So ist die Geisteskraft, die Willenskraft. Was vermag nicht der ernste, muthige Entschluß: ich will mich aufmachen, ich will die Sünde hassen! Und wenn du nur Gott dich

näherſt,

näherst: kommt Er dir nicht entgegen, ist seine Kraft und Gnade nicht in den Schwachen mächtig? Macht Er nicht stark zum Wollen und Vollbringen?

Und endlich bedenket: wie die Besserung gerade für Betagte doppelt nothwendige, eilige Pflicht sey! Haben nicht auch die Alten ihre Fehler, und ihre besonderen Fehler, gleich den Jahreszeiten, wo jede ihre besonderen Früchte, aber auch ihr besonderes Unkraut erzeugt? Auf wessen Beyspiel wird mehr gesehen, von wem erwartet man mehr ruhige Vernunft, heitere Weisheit, kräftige Beherrschung unordentlicher Neigungen, als von euch Alten? Seyd ihr nicht die Lehrer und Vorbilder der Jugend? Fordert ihr nicht eben darum Aufmerksamkeit und Ehrfurcht? — Und wer weiß, wie bald ihr hinüber müsset vor Gottes gerechten Richterstuhl! Getrauet ihr euch dann zu sagen: ich war zu alt, um dir, Richter! gehorsam und selig zu werden? Macht euch dieser Gedanke nicht ernsthaft, um in dieser Stunde anderes Sinnes, und von Neuem geboren zu werden? — Darum lasset uns eilen, und unsere Seelen retten!

III.

Wie schädlich es sey, sich die christliche Besserung als etwas gar zu Schweres vorzustellen.

Das erste Osterfest besuchte der Heiland als öffentlicher Lehrer, als jüngst erstandener Prophet, er war bis dahin mehr in Galiläa, als in Judäa und zu Jerusalem bekannt. Ihn empörte bald der Unfug, den die Ochsen-, Schaafe-, und Taubenhändler und Wechsler in den Vorhöfen des Tempels trieben, die ihren lärmenden Markt bis an die heiligen Hallen vorrückten, und mit ihrem gewinnsüchtigen Handel die Andächtigen störten.

störten. Unwillig, daß man das Gotteshaus zu einem Kaufhaus, zu einem Thiermarkte, zu einer Börse entwürdigte, machte Jesus eine Geißel aus Stricken, und trieb die Wucherer von dannen; Joh. 2, 13. 14. 15. Hiermit kündigte er sich als Prophet, als Reformator an, und die Juden hielten auch nicht sowohl diese That Jesu für unrechtmäßig, sondern begehrten nur zu wissen, was Jesum gerade zu einer solchen That berechtige; Joh. 2, 18. Die öffentliche Aufmerksamkeit mußte durch diese — grobe Mißbräuche rügende — That auf Jesum gelenkt werden. Da kam Nikodemus zu Jesu, um den jungen eifernden, begeisterten Mann näher kennen zu lernen. Er redet ihn an als Einen, der sich bereits die öffentliche Achtung erworben habe, und der nicht ohne Gott so etwas unternehmen könne; Joh. 3, 2. Aber Nikodemus kam in der Nacht, und also wie lichtscheu! Wenn des Nikodemus schmeichelnde Anrede mehr als Schmeicheley war: warum erklärte sich Nikodemus nicht frey und öffentlich für Jesum? Warum kam er in der Nacht? Ob wir gleich nicht zum Vertheidiger des Nikodemus berufen sind, so lassen sich doch manche Gründe für ihn anführen. (Siehe den Eingang zur Predigt I.) Von einer freyen und öffentlichen Erklärung des Nikodemus für Jesum konnte damals noch gar nicht die Rede seyn. Denn Nikodemus kannte Jesum, seine Grundsätze, seine Absichten noch gar nicht. Denn Jesus war zum Erstenmale als öffentlicher Lehrer nach Jerusalem gekommen, hatte sich erst durch die erzählte That angekündigt, und wenn das Gerücht von Jesu begonnenem Wirken in Galiläa auch Einiges bis zu den Ohren des Nikodemus gebracht hatte, so kannte er doch den jungen begeisterten Mann noch viel zu wenig, vielmehr wollte er denselben erst kennen lernen. Und darum kam Nikodemus zu Jesu. Oder sollte er sich blindlings, aus einem günstigen Vorurtheil für Jesum erklären, noch ehe er von dessen Grundsätzen und Planen nähere Kenntniß hatte? Nikodemus aber kam; und wohl allen Meistern in Israel, wenn sie für's Erste nur kommen! Er kam in der Nacht, sogar in der Nacht, da vielleicht die Tagesgeschäfte ihm keine andere freye Stunde verstatteten. Wohl

allen

allen Obersten in Israel, wenn sie nur kommen, wenn auch in der Nacht, und dann öffentlich, am Tage, in der Versammlung des Rathes, von Jesu zeugen! Joh. 7, 50. f.

Von der Geschichte des Tages, von dem die Tenne fegenden Johannes, der sein Volk für unrein und der Taufe bedürftig erklärte, scheint das Gespräch mit Jesu ausgegangen zu seyn. Nicht eine äußere, sondern eine innere, durchgreifende Veränderung muß mit unserem Volke vorgehen, sprach Jesus, es muß an Geist und Herzen ganz neu geboren werden. Nikodemus, der ältere, der erfahrene, spricht: wie ist das möglich? Da unternimmst du etwas sehr Schweres, was du nicht vollenden wirst. Ich kenne die Menschen, wie sie einmal sind; du nimmst die Menschen, wie sie seyn sollen. So sieht Nikodemus nur Schwierigkeiten, die nach seiner Ansicht an das Unmögliche grenzen. — Wie ihm, so dünket auch viele Menschen die christliche Besserung nicht nur etwas Schweres, sondern allzu Schweres zu seyn. Allein es ist höchst schädlich, sich die christliche Besserung als etwas gar zu Schweres vorzustellen. Die christliche Besserung ist wohl schwer, aber nicht allzu schwer, und diese letztere Meynung ist sehr verderblich. Das sind die beyden Punkte, welche jetzt unser frommes Nachdenken beschäftigen.

I.

Gegen unsere Erfahrung und gegen unsere Ueberzeugung würden wir reden, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß die christliche Besserung, sowohl die erste Besserung der Lasterhaften, oder die Sinnesänderung, als auch die fortschreitende Besserung der Guten, aber Unvollkommenen, oder die Heiligung, etwas Schweres sey. Jene erste Besserung ist der Ausgang aus dem Bösen, und der Uebergang zum Guten! Diese andere Besserung ist der Fortgang und Wachsthum im Guten. Durch jene, die Bekehrung, hört man auf, ein böser Mensch und der Sünden Knecht zu seyn; durch diese, oder die Heiligung, wird man besser und vollkommener. Schwer aber ist eben das, wobey

Anstren-

Anstrengung unserer Kräfte und Besiegung vieler Hindernisse nothwendig ist. Schwer ist schon der Anfang der Besserung. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken. Das liegt schon in der Natur der Besserung, die für Viele eine Buße ist, darum, weil sie bey der Mühe der Besserung für ihre ehemaligen Sünden büßen müssen, und dieses um so mehr, je mehr die Begehung einzelner Sünden ihnen zur Gewohnheit und Fertigkeit, und die ganze Denkart verdorben, je mehr der geistige Mensch dem sinnlichen Menschen, die Vernunft den Sinnen dienstbar geworden ist. Denn die christliche Besserung ist nicht bloß eine Aenderung der Sitten, und eine Annahme besserer, sondern eine Aenderung der Grundsätze und Gesinnungen, eine Umwandelung sowohl des Charakters, als der daraus hervorgehenden Sitten.

Ihr müsset von Neuem geboren werden, ihr müsset ein durchaus neues Leben anfangen, ihr müsset im Geiste eures Sinnes erneuert werden, so sprachen Christus und Paulus. Wer siehet aber nicht, wie es etwas Schweres sey, den alten Menschen aus-, und den neuen Menschen anzuziehen, mit seinen Gewohnheiten und Lieblingsneigungen gänzlich zu brechen, und eine neue Denkart und Handlungsweise anzunehmen! Da muß der Mensch seine ganze Kraft zusammennehmen, mit Ernst das Gute wollen, immer wachsam bleiben, sich immer im Zustande der Besonnenheit, der Aufmerksamkeit auf sich selber und seine Umgebung erhalten, wenn nicht Gewohnheit oder Reitzungen von außen ihn in das alte Geleis zurückdrängen sollen. Welcher Kampf, welche Ueberwindung mannichfaltiger Versuchungen und Hindernisse, welch eine Stärke des Vorsatzes und innerer Muth ist nicht erforderlich, wenn man auch nur eine verderbliche Gewohnheit vertilgen will, geschweige denn, wenn man über alle seine Neigungen Meister werden, und sich zu der reinen, klaren, ewig heiteren Höhe der Tugend erheben soll! Dabey hat überdieß ein Jeder seine besonderen Schwierigkeiten, die in dem Temperamente, in der

Lage,

Lage, in der Umgebung, in den Verbindungen eines Jeden, in der Stärke seiner Sinnlichkeit, in Armuth oder Reichthum, in den Vorurtheilen seiner Person oder seines Standes ꝛc. ihren Grund haben. Wenn daher die Juden behaupteten: wir sind Abrahams Saamen, wir sind schon frey, und bedürfen keiner Befreyung, wir sind Gottes auserwähltes Volk: so stieß der Heiland auf Hindernisse, die ihm nur sein Volk entgegensetzte. Doch das Gesagte betraf nur den Anfang der Besserung, den Ausgang aus dem Bösen, die Ertödtung des alten, und die Belebung des neuen Menschen.

Nicht minder schwer ist auch die Behauptung des festgefaßten Vorsatzes, oder der Fortgang im Guten, oder die Heiligung, die den Menschen vollkommener, fester im Guten, siegreich in Kämpfen, mit einem Worte: tugendhaft macht. In den Stunden andächtiger Begeisterung, bey der dankbaren Rührung über göttliche Wohlthaten, bey der Errettung aus Gefahren und Noth, bey dem Anblicke tugendhafter Menschen und ihrer Thaten in Gott gethan — sich zu frommen Gedanken, zu muthigen Vorsätzen, zu guten Thaten erweckt fühlen, ist etwas Leichtes, Natürliches. Aber viel schwerer ist es, auch dann, wenn das Feuer der Andacht erlischt, wenn die Wärme der Begeisterung sich verkühlt, wenn die Welt uns wieder reitzt, wenn die Lüste in uns wieder erwachen, uns selber, unseren Vorsätzen und Gott getreu bleiben, ohne zu wanken. Erobern ist leicht, aber das Eroberte behaupten, bewahren, ist schwer. Etwas Gutes anfangen ist leicht; aber vor dem Bösen sich hüten, das angefangene Gute fortsetzen, bey unerwarteten Hindernissen nicht verzagt, bey öfteren mißlungenen Versuchen nicht muthlos, bey dem Undanke und dem Spotte der Welt nicht ungeduldig werden, — ruhig Aushalten, Beharren: das ist etwas Schweres. — Ja, feste Ueberzeugungen, kräftige Vorsätze, muthige Kämpfe, treue Liebe zu Gott sind erforderlich, wenn man im Guten fortschreiten will, wenn der neue, nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch in uns groß werden, zu einem vollendeten Manne in Christo erwachsen soll.

Einen

Einen neuen Menschen in sich erzeugen, und denselben groß ziehen, wird um so schwerer, je älter man ist, je länger man die Besserung verschob, je größer die Herrschaft der Sünde ward. Da kann man mit Nikodemo ausrufen: wie kann ein Mensch von Neuem geboren werden, wenn er alt ist, wenn dessen Vorurtheile, Gewohnheiten, Leidenschaften zur anderen Natur geworden sind? Doch am allerschwersten ist es, wenn ein ganzes Volk umgestaltet, umgebildet, wenn ein verdorbenes Zeitalter gebessert, wiedergeboren werden soll; und davon ist im Evangelio die Rede. In Allen aber den guten Willen zur Besserung, die Festigkeit und Beharrlichkeit des guten Vorsatzes hervorzubringen, ist etwas sehr Schweres; von Allen ein ruhiges Fortschreiten zu erwarten, ohne Rückfälle in das Böse — ist selbst schwer zu glauben. Da muß nach menschlichem Ermessen die Gottheit hinzutreten, muß durch gemeinsame Leiden, durch allgemeine Noth, durch Entziehung der theuersten Güter einen inneren Unwillen, eine edle Entrüstung, hervorbringen, muß das Gefühl des Bedürfnisses einer gemeinsamen Verbesserung, und den Willen und die Kraft dazu wecken. Das sind Zeiten der Heimsuchung, dergleichen unser deutsches Volk nicht minder erfuhr, als das jüdische.

Wenn nun aber auch die Besserung etwas Schweres ist, und diese Schwierigkeit mannichfaltige Grade hat, so ist doch die Besserung möglich, und nicht so schwer, daß man verzagen müßte, um an dieselbe zu gehen. Beweisen denn nicht Alle, die diese Umänderung ihres Sinnes und Lebens vollendeten, die Möglichkeit der Besserung, und daß sie nicht über der Menschen Kräfte gehe? Ist nicht ein Jeder sich innerlich einer geheimen und freyen Kraft bewußt, zur Stunde sich über sich selbst zu erheben, und ein ganz neues, christliches Leben anzufangen? Und sind wir nicht angewiesen, bey einem redlichen Willen auf einen höheren Beystand und Tröster zu rechnen? Denn so wie Gott Saamen giebt dem Säemann, und Brot zur Speise, will er nicht auch wachsen lassen

und

und segnen das Gewächs der Tugend? 2. Cor. 9, 10. . Die Besserung ist wohl schwer, aber nicht zu schwer, nicht unmöglich,

2.

und es ist höchst verderblich und schädlich, sich die Besserung als etwas gar zu Schweres vorzustellen.

Vor Allen setzt Christus die Möglichkeit und Thunlichkeit der Besserung voraus, wenn er spricht: ihr müsset von Neuem geboren werden. Ohne irgend eine Bedingung einzugehen, ohne sich in irgend einen Vergleich einzulassen, fordert er unbedingt die neue Geburt, und so bedenklich auch Nikodemus dabey ist, und nichts als Schwierigkeiten sieht, so bleibt doch Christus standhaft bey seiner Forderung. Er hielt demnach die Besserung nicht für gar zu schwer, daß sie nicht möglich sey, vielmehr hatte er in seinem Inneren die hohe, göttliche Gewißheit davon, und in dieser Gewißheit sprach er: wahrlich, wahrlich ich sage dir: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben. Er wußte es, daß die Besserung möglich sey, der hohen, göttlichen Kraft zur Tugend war Er vor Allen sich bewußt; er hatte es gesehen, selbst beobachtet, daß Menschen von Neuem geboren werden können, wenn man bey dieser geistigen Veränderung auch nicht nachweisen könne, wie solches zugehe; V. 9. Mit Gott und Christo, mit den sittlichen Forderungen Gottes, mit der inneren Erfahrung, mit dem unaustilgbaren Bewußtseyn, daß man sich bessern solle, und bessern könne, ist derjenige in Widerspruch, der die Besserung für allzuschwer, ja für unmöglich erklärt. Siehe, du müßtest den Glauben an Gott und an Christum, an dein besseres, unverlierbares Selbst, an deine Vernunft und an dein Gewissen, an die Kraft und an die Freiheit deines Willens aufgeben, wenn du an der Möglichkeit deiner Besserung verzweifeln wolltest. Du kämest in die Gefahr des allerschädlichsten und trostlosesten Unglaubens, du müßtest selbst an Gottes Gnade und

an

an der Vergebung deiner Sünden zweifeln, deren Bedingung ja die Besserung ist, wenn du diese für allzuschwer und deine Kräfte übersteigend hieltest. Nein, setze du mit Christo und in Gottes Namen die Thunlichkeit deiner Besserung voraus; sprich zu dir selber: Gott will es, Christus gebietet es, also ist es möglich; gehe muthig an das Werk deiner Besserung, ohne zu grübeln, wie solches zugehe; und du wirst finden, daß die Besserung zwar schwer, aber nicht allzuschwer sey, und daß Gott nicht fordere, was der Mensch nicht leisten könne!

Beydes ist ein Fehler, sich eine Sache zu leicht, und sich dieselbe als zu schwer vorzustellen. In dem ersteren Falle gebraucht der Mensch seine Kraft nicht aus Leichtsinn, in dem anderen aus Muthlosigkeit. Und das ist eben die schädliche Folge, wenn man sich die nothwendige Besserung als etwas gar zu Schweres vorstellt, daß dieser Wahn den Muth schwächt, die Kräfte niederschlägt, daß der Mensch von der Kraft, die er hat, nicht Gebrauch macht, und so die Besserung aufgiebt. Denn wie könnte der Mensch mit frohem Muthe an ein Werk gehen, dessen Ausführung er für unmöglich hält?

Dieser Wahn begünstigt auch die natürliche Trägheit und das natürliche Verderben der Menschen, den Hang zum Bösen, der von Jugend auf in Allen sich regt. Jeder Mensch liebt den Zustand, in welchem er sich befindet, Keiner gehet aus freiem Entschlusse gern aus einem Zustande heraus, wenn derselbe nur irgend erträglich ist. Nur die Noth und empfindliche Leiden können einen Menschen aus seinem gewohnten Zustande heraustreiben. Dieses aber ist vor Allen der Fall bey fehlerhaften Lebensgewohnheiten. Da offenbaret sich die natürliche Trägheit, die Scheu vor Unlust und Mühe, die Scheu, seine Kräfte aufzubieten. Wenn nun aber der Mensch sogar an der Möglichkeit der Besserung überhaupt, oder insbesondere an seiner Besserung verzweifelt: wird da der Hang zur Trägheit nicht begünstigt? Wird dann der Mensch nicht in gänzliche Unthätigkeit in Ansehung seiner Besserung versinken, und in den unglücklichen Zustand, wo man es gehen lässet, wie es gehe?

Und

Und was kann alsdann die Folge seyn, als daß der Mensch alt und grau wird in seinen Sünden, daß er sich von Gott und Tugend immer weiter entfernt, daß er dem höheren Beystande zum Guten in eben dem Maaße immer mehr mißtraut, als er der eigenen Kraft mißtraut? Fängt es denn der Mensch nicht darnach an, daß ihm die Besserung immer schwerer und schwerer werden muß, bis zuletzt der Tod ihn in einem ungebesserten Zustande überrascht, und sein Leben ein Ende hat, ehe das wahre Leben aus Gott bey ihm angefangen hat?

Nein! ob Besserung und Tugend möglich sey, darum frage nicht die Ungebesserten, sondern die, die diese Besserung vollzogen haben! Diese werden antworten: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben. Wir wissen aber: der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken; doch endlich führet er zum Heil, zum ewigen Entzücken.

IV.

Ueber die drey großen Worte des Christenthums: Vater, Sohn, und Geist.

Die großen christlichen Feste des Jahres sind nun gefeyert, und heute vor acht Tagen begingen wir das schöne Pfingstfest, das uns zugleich ein Maienfest war, und freuten uns des Geistes, der allmächtig in den Seelen der Menschen, wie in der Natur alles körperliche und geistige Leben wirket. Es folget nun eine lange Reihe von Sonntagen, welche alle nach dem heutigen Sonntage Trinitatis*) benannt werden. Die meisten christlichen Feste sind dem Erlöser, und zwar merkwürdigen Begebenheiten seines

*) In der Halleschen Bibel, von der ich die dreyßigste Auflage vor mir habe, wird dieser Tag nicht Fest- — sondern Sonntag Trinitatis genannt.

seines Lebens, gewidmet, und nur das Pfingstfest ist der Stiftung des Christenthums selber und seinem Hervortreten als einer öffentlichen Religion gewidmet, indem den Aposteln göttlicher Geist mitgetheilt wurde, der sie fähig machte, das Evangelium unter allen Völkern zu verkündigen, sowie denn der erste begeisterte Vortrag des Petrus Tausende gewann, und eine christliche Gemeinschaft, ein christliches Gesammtleben, oder eine christliche Gemeine begründete. Das fremde Wort „Trinität" bedeutet die Dreyeinigkeit, oder, wie man dieses noch ungeschickter und recht sinnlich ausdrückte, die Dreyfaltigkeit in Gott. Allein diese Namen, sowie die Rede von drey Personen in der Gottheit, sind menschliche Erfindungen, und der traurige Gewinn unseliger Streitigkeiten, wo in der christlichen Kirche über dem Streiten über die göttliche Dreyeinigkeit alle christliche Einigkeit verloren ging. Die heil. Schrift redet weder von einer Dreyeinigkeit, noch von drey Personen, sondern allein vom Vater, Sohn, und Geist. Selten wird von dieser Lehre auf diesem Lehrstuhle gehandelt, theils weil es schwer ist, von dieser geheimnißvollen Lehre zu reden, ohne den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit zu werden, theils weil man meynt, daß diese Lehre wenig Erbauliches für das menschliche Herz und das christliche Leben enthalte. Allein alle wahrhaft christlichen Glaubenssätze stehen mit der christlichen Gesinnung und mit dem christlichen Leben in fruchtbarer Verbindung, und so auch die Lehre von Gott, Vater, Sohn, und Geist. Ueberdieß ist diese Lehre eine Unterscheidungslehre und Eigenthümlichkeit des Christenthums, wodurch wir uns von anderen Religionsgläubigen unterscheiden. Zudem ist es weder schwer, noch unerbaulich, von diesem Gegenstande zu reden, wenn man nur nicht klüger, als die göttlichen Offenbarungen seyn, und bestimmen will, was jene unbestimmt gelassen haben. Gott! es ist so leicht, daß der Mensch abweiche von deinen Offenbarungen, und anders rede, als du in deinem Worte zu uns sprichst. Lasse mich nicht sündigen in Worten, oder offenbaren wollen, was du verhülltest!

Evang. Joh. 3, 1 — 15.

Auch in diesem Evangelio finden wir die christliche Lehre von Einem Gotte, und zwar dem Vater, von dem Jesus kam, V. 2., von dem Sohne, der von Gott gesandt ward, (Joh. 3, 16. Joh. 17, 3.) und von dem Geiste, durch den wir wiedergeboren und zur Wahrheit und Heiligung geführt werden. Deutlicher ist diese Lehre aber ausgedrückt in den letzten Worten Christi, die er auf Erden sprach: gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Was sagen und lehren nun die drey großen Worte des Christenthums: Vater, Sohn und Geist?

Der ärgste Mißverstand wäre es, wenn man diese Worte also auslegte, als ob das Christenthum eine Mehrheit, Vielheit, und Mannichfaltigkeit in Gott lehre, und also zur Vielgötterey zurückführe. Gleichwohl drücken Viele sich so unvorsichtig in menschlichen Worten aus, die doch für so erhabene göttliche Dinge gar nicht gemacht sind, daß sie dem Vorwurfe nicht entgehen können, daß sie die Haupt- und Grundlehre des Christenthums von Einem Gotte untergraben. Allein die Lehre von Einem Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erden, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und unser Aller Vater, der da ist Alles in Allen, — ist die standhafte, sich überall gleiche Lehre der heil. Schrift. Das Christenthum setzt nicht bloß die Lehre von dem einigen Gotte voraus, da sie schon Grundlehre des alten Testamentes ist, sondern schärft auf mannichfaltige Weise diese Lehre, dieselbe bestätigend, ein. So spricht der Heiland selber: Niemand ist gut (vollkommen, heilig), als der einige Gott. Und bey dem Johannes, Kap. 17, 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. So auch Paulus, 1. Cor. 8, 6. Wir haben nur Einen Gott, den Vater f. Und abermals: es ist nur Ein

Gott

Gott und ein Mittler, nämlich der Mensch Christus Jesus. Indem wir daher vom Vater, Sohne und Geiste reden, dürfen wir nicht so sprechen, als ob von drey Göttern die Rede sey, und die Grundlehre des Christenthums aufgehoben werden solle.

Wenn nun aber die Worte: Drey Personen, Drey göttliche Wesen, offenbar eine Mehrzahl andeuten, die unser Verstand nicht zur Einheit Eines Wesens zu vereinigen mag: wie sollen wir denn sprechen? Die Antwort ist leicht, kurz, und faßlich: rede, wie die heilige Schrift, welcher wir diesen vollständigen Begriff von Gott verdanken, und sprich: Gott hat sich uns als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret. Als Vater, indem wir ihn als ursprünglichen unmittelbaren Urheber der Welt, als Schöpfer, Erhalter und Regierer Himmels und der Erde verehren. Fragen wir nun: woher ist Alles, was des Daseyns und Lebens sich freuet, woher die Körper- und Geisterwelt, woher die Natur- und Weltordnung, nach welcher Alles in einem ewigen und unauflöslichen Zusammenhange lebet, wirket, bestehet? so antwortet die Schrift und die Vernunft: durch den allmächtigen, schöpferischen Willen Gottes. Und indem wir nun Gott als den einzigen, höchsten, unmittelbaren Urheber alles Seyns und Lebens, als gütigen Urheber und Regierer aller vernünftigen Wesen verehren, der alle seine Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, nicht etwa eine partheiische Liebe irgend einem auserwählten und vorgezogenen Volke zuwendet, nennen wir ihn Vater aller Wesen. — Aber in der großen Weltordnung finden wir nicht bloß eine Naturordnung und Naturgesetze, sondern auch eine sittliche Ordnung und sittliche Gesetze, ohne welche von dem Guten, von Tugend und sittlicher Würde, von einem gerechten Zusammenhange zwischen Tugend und Wohl, zwischen Sünde und Wehe nicht die Rede seyn könnte. Wir finden auf Erden eine sittlich-religiöse Anstalt, alle Menschen zur Verehrung des einigen Gottes, zur Liebe seines heiligen Willens, zur Hoffnung eines seligen Lebens zu führen, und

die Menschen aus Irrthum, Sünde und selbstgeschaffenem Verderben zu erlösen. Wer ist nun der Urheber dieser Anstalt, des Christenthums und der Erlösung, ohne welche die Schöpfung nur etwas Unvollständiges wäre? Die heilige Schrift antwortet: Gott sandte Jesum Christum, seinen eingeborenen und vielgeliebten Sohn, und diese Erscheinung Jesu, seine Lehre, sein Wirken, seine Erlösung, ist Gottes Wort und Gottes Werk, und eben so göttlich wie die Schöpfung, ist auch die Erlösung. In Jesu Christo erschien Gott, Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und dieser von Gott Gesandte, der des Vaters Werk auf Erden vollendete, ein sündenfreies, heiliges, urbildliches Leben führte, ist der Sohn. — Das leibliche Leben, Sinnen, und alle Glieder, verdanken wir Gott, unserem Vater. Aber woher das sittliche Leben, dessen Anfang, Fortgang, und Vollendung? Etwas Geistiges wehet, stärket, belebet überall, sagt der Heiland im Evangelio, und der Anfänger und Vollender alles sittlich Guten im Menschen ist wieder Gott, Derselbe, der die Welt schuf, Derselbe, der Jesum Christum sandte; und gleichwie die Schöpfung ihn als den Allmächtigen preist, so verkündigt das sittliche Leben, die von Gott ausgehende Besserung und Heiligung, ihn als den Heiligen, als heiligen und heiligenden Geist. Gott, unser Schöpfer, ist auch unser Erlöser, und Gott, unser Schöpfer und Erlöser, ist auch der, der alles Gute in uns anfängt, fortsetzt, vollendet, und uns zu immer wachsender Tugend, zur Heiligung führet.

Die Lehre vom Vater, Sohn, und Geist, verkündigt uns demnach Drey göttliche Werke und Wohlthaten, die in ihrer Vereinigung die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Wirksamkeit ausdrücken: die Schöpfung, die Erlösung, und Heiligung. Nicht bloß in der Schöpfung offenbarte sich Gott, sondern auch in der Erlösung und Heiligung der Menschen; nicht bloß als Vater alles Daseyns, sondern auch als Sohn, und heiliger Geist. Die Natur- und Sittenordnung, alles natürliche

liche und alles sittliche, ihm wohlgefällige, Leben, ist sein Werk; er ist Alles in Allen.

Das Christenthum weiß daher nichts von einer Dreygötterey, sondern nur von Einem Gott, der da ist Alles in Allen, und über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen.

Vielmehr hat diese christliche Lehre von Gott, als Vater, Sohn und Geist, uns in der Erkenntniß Gottes weiter gebracht, und den Begriff von Gott vollständig gemacht. Wie mangelhaft und unvollständig ist aber nicht der Gottesbegriff derjenigen, die nur Eine Offenbarung der Gottheit, nur Ein Hervortreten und Sichtbarwerden derselben kennen, nämlich in der Schöpfung! Röm. 1, 19. 20. Das ist, nach dem Apostel Paulus, die Erkenntnißquelle und der Standpunkt der Heiden. Fremd ist solchen, was Gott durch Christum an dem menschlichen Geschlechte that, fremd ihnen Gottes Liebe und Erbarmung in Christo. Sie haben nur einen Naturgott, nur einen Weltenvater, aber keinen Vater Jesu Christi; die sittliche, heilige Gottheit, die uns zur Aehnlichkeit, zum Ebenbilde mit ihr erheben will, die durch Christum uns aus dem sittlichen Verderben rettet, die ewig unser Beystand und Tröster zu allem Guten ist, wird solchen verdunkelt, und die heilige Liebe Gottes in den sittlichen Anstalten, tritt bey solchen in Schatten vor den Wundern der sichtbaren Allmacht, die doch dort nicht größer ist, als in den fühlbaren Wundern der Erlösung und Heiligung. Was wäre aber die Schöpfung ohne Erlösung? Was wäre unser natürliches, sinnliches Daseyn, wenn wir nicht aus sittlichem Verderben und Elend gerettet, wenn wir nicht durch die Erlösung und Heiligung zum sittlichen Leben, zum Antheil an dem göttlichen Leben erhoben würden, und Gnade, Friede und Freundschaft bey Gott und mit Gott hätten?

Diese heilige und wichtige Lehre von Gott, dem Vater, Sohn, und Geist, ist eine Unterscheidungslehre der

Christen, und eine Eigenthümlichkeit des Christenthums. Wir unterscheiden uns durch sie von den sogenannten Naturalisten, die ihren Glauben an Gott nur aus der sichtbaren Natur schöpfen, und alle höheren Erkenntnißquellen, und insbesondere die Offenbarungen durch Christum, nicht anerkennen. Solche haben aber nur einen Naturgott, reden viel und beredt von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte in der Natur; aber mit inniger dankbarer Anbetung von Gottes Liebe in Christo, von seiner väterlichen Erbarmung über uns sündhafte Menschen, von seiner Gnade, Heiligkeit und Gerechtigkeit zu reden, vermögen sie nicht. Denn Gottes Ehre und Macht verkündigen wohl Himmel und Erde, aber nicht Gottes Liebe und Heiligkeit, die uns aus sittlichem Verderben zur Heiligung führet, und die Kinder des Zornes, strafwürdige Menschen, zu Kindern Gottes erhebt. Nicht Naturalisten, nein! Christen sind wir, die nicht bloß an eine Schöpfung, sondern auch an eine Erlösung und Heiligung durch Gott glauben.

Keiner sage daher auch, als ob diese christliche Lehre, unfruchtbar an Erbauung, und ohne Einfluß auf der Christen Gesinnung und Leben, nur eine spitzfindige Unterscheidungs- und Verketzerungslehre sey! Sollte es uns denn nicht schon freuen, daß wir Christen eine vollständigere Erkenntniß Gottes und seiner Werke haben, als diejenigen, die nur eine Natur und weiter nichts, die nur sinnliche, irdische Wohlthaten Gottes kennen, und weiter nichts? Eröffnet uns diese Lehre nicht einen tieferen Blick in die Haushaltung und Regierung Gottes, und thut sich uns nicht neben dem Schauplatze der sichtbaren Welt das unsichtbare Reich der Liebe und Gnade, der Wahrheit und Tugend auf? Und wenn die Größe und der Umfang der göttlichen Werke und Wohlthaten Gottes sich in der Erlösung und Heiligung vor unseren Blicken erweitert: muß nicht auch unsere Bewunderung, unsere Liebe und Dankbarkeit gegen Gott in eben dem Maße zunehmen und sich erweitern, so daß der Mensch, erliegend vor dem Reichthume göttlicher Segnungen, in anbe-

tendes

tendes Verstummen hinsinkt? Muß nicht unsere Verehrung Gottes nun erst eine wahre Anbetung im Geiste und in der Wahrheit werden, wenn wir nicht bloß der großen und zahllosen Wohlthaten Gottes in der Natur, sondern auch des geistlichen Segens und der himmlischen Güter durch Christum gedenken? Eph. 1, 3.

Ja, ich bete dich an, Vater aller Wesen, liebevoller Urheber meines Daseyns! Doch wer wäre ich, wie elend und unselig, wenn ich zwar da, aber kein Christ wäre, wenn du mein Schöpfer, aber nicht mein Erlöser, mein Tröster, mein Führer in alle Wahrheit, zu jeder Tugend, nicht mein Heilig- und Seligmacher wärest! Dank dir, daß du mich versetztest in das Reich deines lieben Sohnes! Wohl mir, daß ich glaube an dich, Vater, Sohn, und Geist, nicht bloß an deine Schöpfung, sondern auch an deine Erlösung und Heiligung; glauben daß du bist Alles in Allen!

Andere Sätze.

1. Nikodemus kömmt zu Jesu, um mit den Gedanken und Planen des Weisen aus Galiläa bekannt zu werden. Wißbegierde. Seine Zeit, als eines Geschäftsmannes, war beschränkt, Jesus selber verließ Jerusalem gern wieder nach Beendigung der Feste. Nikodemus kömmt daher noch in der Nacht, vielleicht der einzigen Tageszeit, wo es ihm verstattet war, — zu Jesu, der vielleicht nur in der Abendstunde ungestört zu sprechen war, vielleicht bald wieder Jerusalem verlassen wollte. Nicht sein Alter, nicht sein Ansehen, als gelehrter Rabbi, nicht die Tageszeit hielt ihn ab, um etwas Neues zu lernen, mit neuen Ansichten seinen Gedankenkreis zu erweitern. Was hält aber so viele Andere zurück, daß sie in ihrer Religionserkenntniß keine Fortschritte machen? Fortschreiten sollen die Christen in ihrer Erkennt-

kenntniß, denn sie sollen wachsen in der Erkenntniß und Liebe; Col. 1, 11. Ein wohlbekanntes Hinderniß aber ist 1) der vermeynte Mangel an Zeit. „Ich habe nicht Zeit, meine Geschäfte erlauben es nicht.“ Viele sind allerdings oft mit Geschäften überladen; sie verwickeln sich aber noch mehr in fremde Dinge, überlassen sich Zerstreuungen. Aber du sollst nicht bloß Geschäftsmann, sondern ein frommer, christlicher seyn, sollst nicht bloß leben, sondern christlich leben. Wie, wenn du deine Zeit wohl eintheiltest, auf die Erkenntniß der Wahrheit höheren Werth legtest, und die von Anderen ungenützten Stunden, wie Nikodemus, zu nützen suchtest: würde es dir auch dann noch an Zeit fehlen? 2) Bequemlichkeitsliebe, die lieber gar nichts thut, oder sich ergötzt, als die Mühe des Denkens und Forschens übernimmt. Selbst unsere Versammlungen werden aus Bequemlichkeitsliebe versäumt. Am Morgen ist es zu früh, des Nachmittags ist man nicht aufgelegt, am Abend ist man zu müde. Nach einem geschäftereichen Tage kam Nikodemus am Abend, und sein Gang hat ihn nimmer gereuet. 3) Stolz, Klugheitsdünkel. „Was der Prediger sagen mag, weiß ich schon lange.“ Nikodemus war ein gelehrter Mann, ein Oberrabbi, ein Meister in Israel; die Galiläer, die Nazarethaner, standen in keinem guten Rufe. „Aus Galiläa stehet kein Prophet auf!“ Dennoch kam er, der ältere, zu dem jüngeren Weisen — aus Galiläa. Wie beschämt euch dieser Meister in Israel, euch, Weisheitsdünkler, von deren Meisterschaft noch wenig verlautete! Man kann von Jedem lernen. — 4) Das Alter. Wie kann ein Mensch von Neuem geboren werden, wenn ꝛc. „Dem Al„ter muß man etwas zu gute halten, man muß nicht so strenge „Anforderungen an dasselbe machen; im Alter hat das Fort„schreiten ein Ende.“ Aber wie viele ehrwürdige Alte schreiten dennoch fort, deren Hauptschmuck die Weisheit ist! Denket des alten Simeon! Sokrates sprach: ich habe das Vergnügen genossen, gewahr zu werden, daß ich täglich besser werde.

2. Wie nachtheilig die Abneigung und Gleichgültigkeit der gebildeten Stände gegen das Christenthum wirke! Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Joh. 7, 48. Gebildete Stände sind nicht die, die sich kleiden und betragen wie die Gebildeten, wo der Mangel an Bildung bald genug sich verräth, sondern die, so durch gründliche und ausgebreitete Erkenntniß, Kunst, Gesinnung und Sitte sich vor Anderen auszeichnen, und hierin eine Ueberlegenheit, auch über die Vorurtheile Anderer, wie Nikodemus, beweisen. Von Gelehrten, Weisen, Gebildeten, wird mit Recht erwartet, daß sie über den Geist des Christenthums gedacht, dessen Werth und Unentbehrlichkeit eingesehen haben. Die wahre Wahrheit wäre sonst den Meistern in Israel wirklich unbekannt geblieben. Ihr Beyspiel ist aber so nachtheilig, weil die große Menge mehr durch Sitte und Beyspiel, als durch Gründe und Grundsätze geleitet wird. Die Gebildeten sind eine Stadt auf dem Berge.

3. Die Lehre: daß wir unsere Zeit wohl anwenden sollen, macht auf Wenige rechten Eindruck, darum, weil die Zeit selber vor ihren Blicken verschwimmt, und sie sich nichts Deutliches dabey denken. Man muß daher die Zeit der menschlichen Anschauung näher bringen, welches geschiehet, wenn man das grenzenlose Ding der Zeit, wenn man das Ganze in Theile, Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden zertheilt. Etwas viel Bestimmteres denken wir, wenn uns gesagt wird: wende deine Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden wohl an, wo dann die Zeit uns anschaulicher vor die Seele tritt. Nikodemus wandte den Tag zu Geschäften, den Abend zu belehrenden Unterhaltungen an. Auch die kleineren Zeiten und Abschnitte eines Tages sollen wir zu unserer christlichen Vervollkommnerung anwenden. Jeder Mensch hat merkwürdige Denktage, welche bald Freuden-, bald Trauertage sind. Daß solche unser Nachdenken fesseln, daß wir sie in unserem Andenken auszeichnen,

ist

ist natürlich. Aber von solchen für uns, für Andere, für das Vaterland glücklichen oder unglücklichen Tagen, ist hier nicht die Rede, sondern von jedem gewöhnlichen Tage. Auch jeder einzelne Tag hat seine kleineren Theile und Abschnitte; diese haben wieder angemessene Geschäfte, die eine verschiedene Gemüthsstimmung hervorbringen. Unter den kleineren Theilen des Tages stehet oben an der Morgen. Gebrauche also den Morgen zu deiner christlichen Vervollkommnerung! Die Morgenstunden sind die heitersten, sind der Frühling eines jeden Tages, wo die Welt uns verjüngt anlacht, wo neue Lebenskraft in jedem gesunden Menschen sich regt. Was ist nun dem Morgen angemessener, als religiöse Geisteserhebung und Weihe des Herzens zur würdigen Anwendung des Tages! — Dann ein Ueberschauen der Tagesgeschäfte, Plan für den Tag, welche Geschäfte die dringlichsten, ersten seyen, u. s. w. Das neue Leben, die Freude des Morgens, begünstigt die Gedanken des Auferstehens, Erwachens aus dem Grabe. Wenn unsere Zeit wohl angewendet werden soll, so muß es auch der Morgen seyn. — Sammle dich auch in den übrigen Tageszeiten und bey deinen Geschäften! Durch den Gedanken an Gott, an Pflicht, wird das innere religiöse Leben erhalten. Nur keine mönchische Gebetsordnung zu bestimmten Stunden, wodurch ein heiliges Geschäft zu einem mechanischen, geistlosen erniedrigt wird! Erinnert nicht der Genuß der Speisen an Gott, erweckt er nicht jene dankbare Empfindung, mit der der Christ essen und trinken soll? Giebt nicht jeder Tag Gelegenheit zu Erweisungen der Menschenliebe? Erregt nicht jede neue Erfahrung unser Mitgefühl? — Insbesondere wende deine Abendstunden an zur Sammlung deines Geistes, zu einem prüfenden Ueberblick deines Thuns und Lassens: ob du besser und vollkommener wurdest, ob du gestern bemerkte Fehler heute vermiedest. Wende die Abendstunde, die freye, an zu freundschaftlichen Unterhaltungen, zu ernsten Gesprächen mit guten Menschen, zur Belebung des Glaubens an Unsterblichkeit.

lichkeit. — So heiligt frommer Sinn unsere Lebenszeit, wenn derselbe auch die kleineren Theile unserer Tage erfüllt.

4. Wer weiser und besser werden will, halte sich zu denen, die ihn an Weisheit und Vollkommenheit übertreffen! Oder: Ueber die erhebende und verähnlichende Kraft eines gut gewählten Umgangs.

5. Daß wir uns um unser Volk und Vaterland nicht verdienter machen können, als durch Beförderung seiner sittlichen Erhebung ohne Zweifelsucht. Durch Aufklärung, Berichtigung, Verbreitung religiöser Grundsätze, Lebensansichten, Gefühle; mündlich, schriftlich, durch Beyspiel. Ohne Zweifelsucht, daß man nicht frage, wie es möglich sey, wie solches zugehe, V. 4. 9., sondern daß man der Wahrheit, der Tugend, Gott und seinem Geiste vertraue, und muthig, unermüdet handle.

6. Von den inneren christlichen Erfahrungen. Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; V. 11. Verglichen mit Joh. 7, 17. — Erfahrung ist diejenige Erkenntniß, die wir durch eigene Wahrnehmung, Beobachtung und Empfindung gewinnen, und stehet entgegen dem von Anderen Gelernten. Diese Beobachtung ist auf die Wirkungen gerichtet, welche das Christenthum in unserem Innern und in unserem Leben hervorbringt. Das Christenthum aber begreift in sich Lehren, Vorschriften und Verheißungen, und seine Wirkungen sind daher Ueberzeugung, sittliche Besserung und Stärkung, Trost und Beruhigung, diese überzeugende, bessernde, beruhigende Kraft sollen wir empfinden, inne werden; Joh. 7, 17. Also Aufmersamkeit auf uns selber, ob? in welchem Maaße? das Christenthum seine volle Wirkung, d. i. Glaube, Besserung und Beruhigung bey uns hervorbringe, oder ob diese Wirkungen bey uns nur vereinzelt angetroffen werden, z. B. Glaube, Beruhigung, ohne Besserung. Diese Erfahrung ist nothwendig. Denn diese giebt erst Gewißheit und Festigkeit

keit des Glaubens, und Treue gegen das Christenthum, daß wir mit Petro ausrufen: wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Ohne diese innere Erfahrung kann man weder selbst gewiß seyn, noch mit Zuversicht und Nachdruck Andere für das Christenthum gewinnen. Wir reden, das wir wissen ꝛc. müssen insbesondere die Lehrer des Christenthums sagen können. Ohne diese innere Erfahrung ist weder eine Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Wohlthätigkeit des Christenthums, Joh. 7, 17., noch ein Gefühl seiner beseligenden Kraft möglich; Röm. 1, 16. Also keine Gewißheit, keine Freudigkeit, kein Friede, keine Beruhigung. Diese innere Erfahrung, besonders unserer sittlichen Mängel, ist der Antrieb zur Besserung. Also mußt du inne werden, und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen, und ihn nicht fürchten, sagt Jeremias, 2, 19. Durch diese Erfahrungen wird uns die Kraft und Wirkung des göttlichen Geistes zu Theil. In den christlichen Erfahrungen, in dem gehobenen sittlichen Leben, in dem Troste und in der Freudigkeit des Herzens, giebt der Geist Gottes unserem Geiste das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Wir werden theilhaftig des heiligen Geistes, Ebr. 6, 4. 5., des Gott gefälligen Lebens in der Wiedergeburt, und schmecken das gütige Wort, und die Kräfte der zukünftigen Welt. Die Kraft des Christenthums, zu erleuchten, zu heiligen, zu beruhigen, muß also erfahren werden. Darum seyd Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, weil ihr euch sonst selber um den Segen des Wortes betrüget!

Am

Am Ersten Sonntage nach Trinitatis.

I.

Das Glück des Mittelstandes.

Zweierley bitte ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe: Abgötterey und Lügen laß ferne von mir seyn; Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein beschiedenes Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen, und sagen: wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. In dieses Gebet, welches wir in den Sprüchen Salomonis, Kap. 30, 7. 8. 9., finden, haben von jeher alle wahrhaft weisen und frommen Menschen eingestimmt, die sich auf wahre Tugend und wahres Lebensglück verstanden. Nicht Reichthum, nicht dürftige Armuth ist also des Weisen Wunsch. Denn großer Reichthum ist eben so schwer zu ertragen, als große Armuth. Großer Reichthum macht sinnlich, genußsüchtig, üppig, unthätig, stolz, aufgeblasen, gottesvergessen; ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen, und sagen: wer ist der Herr? Große Armuth hingegen macht muthlos, kriechend, neidisch, vermindert

die

die Achtung gegen Anderer Eigenthum, verleitet anfänglich zu heimlichen Betrügereyen, dann zu gewagteren öffentlichen Diebereyen, und die reichlichste Nahrungsquelle, welche heißt: ehrlicher Fleiß, und Genügsamkeit, gehet man vorbey, will nicht aus der Quelle selber schöpfen, sondern ohne Mühe genießen, was Andere mit sauerer Mühe schöpften. Oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes versündigen. Und so wird bald der Reichthum, bald die Armuth den Menschen zu einem Baume der Erkenntniß, an welchem ihnen die Augen aufgehen über ihren inneren Hang zum Verbotenen, und woran sie sich den Tod kosten.

Diese beyden Gegensätze: Armuth und Reichthum, diese beyden äußersten Enden: großer Ueberfluß und großer Mangel, Ueppigkeit und Dürftigkeit, stellt unser heutiges Evangelium, so wie das Leben auf, und jedes Evangelium, jedes Gleichniß Christi, ist eine Darstellung des Lebens, und giebt uns eine Ansicht des menschlichen Lebens von irgend einer seiner unzähligen Seiten. Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Nahrung und Kleidung, das sind die beyden nothwendigen Bedürfnisse des Lebens. Aber die Nahrung des Reichen war Ueppigkeit der Tafel, und seine Kleidung ausgesuchte kostbare Pracht, seinen wohlgepflegten Leib hüllte er in die kostbarsten Stoffe, wie die Könige sich kleideten. Der Arme hingegen hatte nichts Eigenes, begehrte nur von der Milde, von den Ueberbleibseln des Reichen zu leben, und war noch überdies krank und unvermögend, etwas zu erwerben. Wer von uns aber, und welcher Verständige unter uns möchte wohl der Reiche oder der Arme in unserem Evangelio seyn? — O, viele Sinnliche, Genußsüchtige, Eitele, die das Glück des Lebens in Kleiderpracht und in gut Essen und Trinken setzen, möchten wohl der Reiche im Leben, und der arme Lazarus nach dem Tode seyn, möchten jetzt in Pracht und Ueberfluß, und einst in Abrahams Schooße leben. Doch über die Thorheit

und

und Unvereinbarkeit beyder Wünsche verlieren wir jetzt kein Wort. Die Frage ist: ob du wohl ganz der Reiche, nicht bloß mit seinem Ueberflusse, sondern auch mit seiner ganzen Gemüthsbeschaffenheit, mit seinem endlichen Schicksale, als Folge seiner Denkart und seines Lebens, — ob du wohl ganz der arme Lazarus mit allen seinen Leiden seyn möchtest? Die Antwort jedes Verständigen ist nicht schwer zu errathen; sie würde lauten: wenn es auf meine Wünsche ankäme, so möchte ich weder der reiche Mann, noch der arme Lazarus seyn, weder so reich und üppig, wie der Erstere, noch so dürftig und elend, wie der Andere. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, lasse mich aber mein beschiedenes Theil Speise dahin nehmen. Nur Nahrung und Kleidung, nicht Wohlleben und Pracht! Und wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen. Wer nun aber so wünscht, der wünschet im Mittelstande zu leben, gleichweit entfernt von den Gefahren des Reichthums, wie von den Leiden der bitteren Armuth. Was schon jeder Verständige wünscht: das Glück des Mittelstandes, das lasset uns heute genauer betrachten, und so unseren Wünschen ein weises Maaß, ein naturgemäßes Ziel setzen!

Evangel. Luc. 16, 19—31.

Hier sehen wir mit Augen die beyden Gegensätze, die beyden äußersten Enden: großen Reichthum und dürftige Armuth, obenein noch begleitet von Krankheit. Hier sehen wir mit Augen das ungleiche Leben der Menschen, auf der einen Seite Reichthum mit seinem gewöhnlichen Gefolge eines üppigen, gottesvergessenen Lebens, wo man die Minderhabenden und Armen für nichts achtet, — und auf der anderen Seite fromme, genügsame Armuth. Hier sehen wir auch den so ungleichen Ausgang des Lebens, den Reichen in der Hölle, den Armen in Abrahams Schooße, — jenen in Angst und Pein, diesen getröstet, wie er es nun empfindet, daß alle Leiden der Zeit in keinen Vergleich gestellt werden können mit der Herrlichkeit, die dort an uns offenbar werden soll.

Doch

Doch der größte Theil der Menschen lebt weder in großem Reichthume, noch in großer Armuth, sondern in einem glücklichen Mittelstande, und schifft so zwischen zwo gefährlichen Klippen, woran die Meisten scheitern, glücklich hindurch in den Hafen der Tugend und des Glücks. Das Glück des Mittelstandes sey daher heute der Gegenstand andächtiger frommer Betrachtung. Lasset uns dieses Glück im Gegensatze großen Reichthums und großer Armuth näher bestimmen, und dann noch einige Regeln der Weisheit für die Glücklichen, die im Mittelstande leben, hinzufügen.

I.

Der Mittelstand setzt zwey einander entgegengesetzte Stände voraus, zwischen welchen er die Mitte hält. Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, das sind nun die entgegengesetzten Punkte und Stände, zwischen welchen der glückliche Mittelstand liegt. Da wir aber nicht vom Range, also nicht von Hohen und Niedrigen, sondern nur von dem Vermögenszustande, mithin von Reichthum und Armuth reden, so ist der Mittelstand derjenige, welcher von großem Reichthum, wie von großer Armuth, gleich weit entfernt ist, wo man bey einem hinlänglichen Auskommen weder die Verlegenheiten der Armuth, noch die Gefahren und Versuchungen des Reichthums kennet, und welcher Stand sowohl für die Tugend, als für die wahre Lebenszufriedenheit der wünschenswertheste ist.

Der Mittelstand aber kennet nicht die Gefahren und Versuchungen des Reichthums. Wie schön hat nicht der Heiland diese Gefahren angedeutet in dem Bilde des reichen Mannes im Evangelio! Ein Reicher kann alle seine Bedürfnisse und Wünsche auf eine leichte und müheloſe Weise befriedigen; aber eben darum, weil der Befriedigung seiner Wünsche keine Hindernisse entgegenstehen, wird die Sinnlichkeit des Reichen vermehrt, seine Begehrlichkeit erhöht, seine Genußsucht immer weiter ausgedehnt und verfeinert. Des Reichen Nahrung wird Wohlleben, seine Kleidung Pracht, und die

leeren

leeren Stunden zwischen der Tafel und dem Schlafe werden mit Vergnügungen ausgefüllt. Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden, sagt unser Evangelium. Nichts führt daher so große Versuchungen bey sich, ein unthätiges, bloß genießendes Leben zu führen, als großer Reichthum, wo alle Mittel vorhanden sind, jeden Wunsch, jeden Einfall zu befriedigen. Ein solches genußreiches, wollüstiges Leben führte der Reiche unseres Evangelii. Lust und Vergnügen war sein höchstes Gut; seltene, ausgesuchte, kostbare Genüsse, die nicht Jeder haben konnte, waren sein Glück und sein Stolz. So nährte und zierte er seinen Leib, und was kümmerte ihn die Nahrung und der Schmuck seines Geistes! Was ging ihn das Wahre, das Gute, das Edle und Göttliche an! Sinnenlust unterdrückte in seiner Seele jedes feinere und edlere Vergnügen. — Nur an sich denkend, nur für seinen Genuß und seine Behaglichkeit sorgend, ward das Mitgefühl und das Mitleid in seinem Herzen erstickt. Der Arme lag vor seiner Thür; aber wir hören nicht, daß er den Lazarus eines freundlichen Blickes, einer Anrede würdigte, vielmehr lesen wir, daß die Hunde mitleidiger waren, als er. Zwar ließ er es geschehen, daß Lazarus sich von den Brosamen seines Tisches sättigte; aber wir hören nicht, daß er dem armen geplagten Manne eine Erquickung oder einen Labetrunk von seiner Tafel sandte. Hartherzigkeit und Geitz, oder höchstens kaltes, unfreundliches Wohlthun mit dem, was man nicht achtet, ist so oft der Charakterzug großer Reicher. — Dabey ist solchen, welche die sinnliche Lust über Alles lieben, die Religion mit ihrem erhebenden Glauben, mit ihren ernsten Forderungen, mit ihren Verheißungen und Drohungen, eine lästige Freudenstörerin. Die Gegenwart beut solchen sinnlichen Menschen Alles, was sie verlangen, so daß die ewige Zukunft ihnen mehr Gegenstand der Furcht, als der Hoffnung ist. Ihr in das sinnliche Leben eingewiegter Geist glaubt weder innig an Gott, noch an Tugend, noch an Unsterblichkeit. Und fordert nicht der Reiche unseres Evangelii für seine gleichgesinnten, ungläubigen Brüder ein Wunder, damit sie an Buße und Ewigkeit glauben lernen?

Vor diesen Gefahren des großen Reichthums ist der Mittelmann gesichert. Vor dem bloß sinnlichen und unthätigen Leben bewahrt ihn sein Stand und seine Lage. Ob er gleich keine drückenden Sorgen kennt, so bedarf er doch zur Versorgung und Bildung der Seinigen der Arbeit, des Kunstfleißes, und Thätigkeit und Emsigkeit würzen ihm seine Mahle und seine Vergnügungen. Seine Freuden sind ihm Erhohlungen und Stärkungen zu neuer nützlicher Thätigkeit, und thätig genießt er das Leben. Beruf und Thätigkeit bilden seinen Verstand, vermehren seine Erfahrung, lehren ihn Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Selbstbeherrschung, lehren ihn hülfreich, mitleidig, barmherzig seyn. Vielfach mit Menschen aller Art verflochten, lernt der Mittelmann die Menschen kennen, achten, und lieben, gewinnt er Lebensklugheit und Lebensweisheit, und die Seele und der Trost seines Lebens ist Gottesfurcht und Vertrauen auf Gott, der einst den Treuen über Vieles setzen will. Glaube an Gott, Liebe zur Tugend, und Hoffnung eines besseren Lebens, sind daher in seiner Seele unzertrennlich verbunden.

Eben so wenig kennet der Mittelmann die Gefahren und Versuchungen großer Armuth, weil sein Stand und seine Thätigkeit vor Armuth ihn schützt. Unbekannt mit jenem peinlichen Gefühle der Abhängigkeit, von der Gnade und Milde Anderer zu leben, steht er selbstständig da, erwirbt und genießt da sein eigenes Brot. Er hat keine Versuchung, vor Anderen ehrlos zu kriechen, zu schmeicheln, und um eine Gunst oder eine Gabe zu betteln, und seinen Menschenwerth wegzuwerfen. Ihm fehlt es nicht, weder an Mitteln, noch an Gelegenheit, seinen Geist und sein Herz zu bilden, und er kennet nicht jene tiefe Unwissenheit und jenen verderblichen Aberglauben, jene Gemüths- und Herzensverwilderung, jenen Stumpfsinn, jene Unempfindlichkeit gegen alles Höhere, was über die körperlichen Bedürfnisse hinausgehet, und welche Fehler man so oft auf den tiefsten Stufen der Armuth findet. Ehrlicher Fleiß und Genügsamkeit ist die Ehre und Krone des Mittelstandes, darum kennet er auch nicht jene Trägheit und Faulheit, die lieber von fremden

Wohl-

Wohlthaten, als vom eigenen Fleiße lebt, und welche Wohlthaten, an Müßiggänger gegeben, man wohl öffentliche Belohnungen der Faulheit nennen könnte. Eben so bewahrt den Mittelmann die Genügsamkeit vor jenem Neide und jener Scheelsucht gegen die Wohlhabenden, und vor jenem Leichtsinn gegen fremdes Eigenthum, vor dem Hange zum Betrug und Diebstahl, zu welchen Fehlern bittere Armuth so oft versucht. Der Mittelmann, gleichweit entfernt von großem Reichthum, wie von großer Armuth, kennt weder die Gefahren des Ueberflusses, noch des Mangels, und lebt ein freyes und geachtetes, ein arbeitsames und genügsames, ein tugendhaftes, frommes und glückliches Leben im glücklichen Mittelstande.

Indem aber so eben bloß die fehlerhafte Seite, sowohl des Reichthums, als der Armuth, hervorgehoben wurde, so wähne man nicht, als ob diese Fehler nothwendig und überall mit dem Reichthum oder mit der Armuth verbunden wären. Nein! Wer kennet nicht edle, wohlthätige, gottesfürchtige Reiche, die Väter der Armen und der Verlassenen, die Urheber und Unterstützer nützlicher Anstalten sind! Wer kennet nicht eben sowohl thätige, ehrliche, genügsame, fromme Arme, die reich sind in ihrer Armuth, und zufrieden mit dem, was ihnen Gott gab! Alles unter dem Monde hat zwey Seiten, und wir haben nur die fehlerhafte, sowohl des Reichthums, als der Armuth, erwogen. Denn Reichthum und Armuth sind Pflanzen, aus welchen der Eine Balsam, der Andere Gift bereitet.

Eben darum preise ich den Mittelstand glücklich, nicht nur, weil er gesichert ist vor den Gefahren des übermäßigen Reichthums, so wie der bitteren Armuth, sondern auch, weil er das Gute und die Vortheile beyder vereinigt. Glücklicher Mittelmann, möchtest du doch dein Glück erkennen, und darin die Gnade des Höchsten verehren! Dein Stand, deine Lage treiben dich an, arbeitsam, erwerbsam, mäßig, enthaltsam zu seyn, wie der Arme, und doch stehst du an Mitteln zu einer edlen und christlichen Bildung, stehest du an Kraft und Vermögen, Gutes zu thun und zu fördern, nicht allzuweit hinter dem Reichen. Im

Mittelstande hat sich noch die meiste Sitteneinfalt, jene Entfernung von künstlichen, überflüßigen, eingebildeten Bedürfnissen erhalten; und möchte doch Gott diese Sitteneinfalt, dieses Schlecht und Recht, dem Mittelstande immer erhalten! Im Mittelstande wird noch immer die meiste Frömmigkeit, die thätigste Vaterlandsliebe, die beste Erziehung der Kinder gefunden. Aus dem Mittelstande sind von je her die besten, die tugendreichsten, die frömmsten, die nützlichsten und ausgezeichnetesten Menschen, aus dem Mittelstande ist Jesus Christus, sind seine Apostel, sind von je her die Lehrer, die Weisen, die Künstler, die Erfinder hervorgegangen, die unser Geschlecht weiter brachten. Im Mittelstande leben in der Regel die zufriedensten und glücklichsten Menschen, die eben das genießen, was der Reiche hat: Nahrung und Kleidung, ohne doch die drückenden Sorgen des Armen zu kennen. Und warum sollten wir bey Fleiß und Genügsamkeit nicht auch zufrieden seyn mit Wenigem, sobald dieses nur unsere Bedürfnisse stillt? Bedürfen wir denn, wenn uns dürstet, eines großen Stroms, um daraus zu trinken? Labet nicht schon der kleine klare und liebliche Quell? Es ist ja im Grunde so wenig, was der Mensch wahrhaft bedarf, wenn seine Lüsternheit nicht immer neue und künstliche Bedürfnisse ersinnet. Darum ist es auch das goldene Wort des Mittelmannes: wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen!

2.

Wer von uns sollte es daher nicht für ein Glück, für eine Wohlthat Gottes erkennen, im Mittelstande zu leben, bewahrt zu seyn vor den Gefahren übermäßigen Reichthums, wie allzugroßer Dürftigkeit, und in diesem Stande Bildung, Achtung, Gelegenheit zu tausend nützlichen und frommen Thaten, und die Zufriedenheit des Lebens zu finden! Der Stand aber, in dem wir leben, der Ort, wo? die Verhältnisse, unter welchen wir geboren wurden: ist nicht das Alles von Gott?

Ehret daher den Mittelstand, M. A. Z., durch die Tugend des Herzens, durch die Vorzüge des

Gei-

Geistes, durch die Verdienste des Lebens, wozu er euch so reichliche, so überschwengliche Gelegenheit giebt! Um keinen Preis schämet euch eures Standes, und ferne von euch sey jenes Nachäffen der Sitten, der Lebensweise, der Kleidung, der Erziehung der Kinder anderer Stände! Darüber geht die Biederkeit, die Sitteneinfalt, die Genügsamkeit, die Zufriedenheit, die Frömmigkeit verloren. Durch Erkünstelung immer mehrerer Bedürfnisse, durch gesteigerten unverhältnißmäßigen Aufwand werden die Zeiten schlechter, und jedes Handwerk verliert seinen goldenen Boden. Warum wird doch so viel über schlechte Zeiten geklagt? Sind sie wirklich schlechter, als die älteren Zeiten? Woher rührt wohl die allgemeine Klage? Vorzüglich daher, M. Z., weil der gegenwärtige Erwerb nicht mehr im Verhältnisse steht mit den vermehrten Bedürfnissen, mit dem gestiegenen Luxus, mit der überhandgenommenen Genußlust und Vergnügungssucht, — wo man lieber tändelt und sich vergnügt, als ernsthaft arbeitet, wo Alles aus seinem Stande hinausstrebt, wo Alles in Purpur und köstliche Leinwand sich kleiden, Alles alle Tage herrlich und in Freuden leben will. Wollten wir daher unsere Bedürfnisse vermindern, zur Natur, zur Sitteneinfalt, zur Genügsamkeit zurückkehren, nicht Alles mitmachen, was Andere vorthun, — dann würde die Zeit bald wieder besser werden, und wir würden in das rechte Verhältniß zu der Zeit kommen.

Erziehet daher eure Kinder für den Mittelstand, nicht für höhere Stände, denn ihr kennet der Kinder Zukunft nicht! Erziehet sie zur Thätigkeit, zur Sitteneinfalt, zur Genügsamkeit, zur Zufriedenheit mit Wenigem, zur Frömmigkeit und zum Vertrauen auf Gott! Weiset sie hin auf das Beyspiel Christi, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und der doch ein Herr ist über Alles.

Und endlich: bete, und arbeite! Vereine Beydes, trenne Keines von dem Andern! Bloßes Beten ohne Arbeit, macht müßige Frömmler; bloßes Arbeiten ohne Gebet, verwildert den Menschen und macht aus ihm einen Irdischgesinnten, der nur auf das Irdische siehet, und Gott und Ewigkeit aus dem Gesichte verliert.

Gottesfurcht und Arbeitsamkeit aber ist eben die Tugend, die Ehre, und das Verdienst des Mittelstandes. Darum preisen wir den Mittelstand glücklich, und endigen, wie wir anfingen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschiedenes Theil Speise dahinnehmen. Und wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen!

II.

Ueber die Freygeisterey, zu welcher so oft Reichthum und sinnliches Wohlleben führt.

Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, ein wahrhafter Anhänger Christi werde; Matth. 19, 24. In der That waren es auch größtentheils Arme, Niedrige, die zu Christo kamen, als er in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, — wenige Reiche und Vornehme. Glaubt auch Einer der Obersten und Pharisäer an ihn? hieß es vielmehr; Joh. 7, 48. Und zu jenem Jünglinge, der Jesu nachfolgen und sein Schüler werden wollte, sprach Jesus: verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen; dann komme und folge mir nach! Aber da ging der Jüngling traurig hinweg, mochte sich nicht von seinem Reichthum trennen, denn er war sehr reich. Was aber von den Reichen jener Zeit galt: gilt das auch von den Reichen aller Zeiten? Wer will es läugnen, daß der Reichthum seine großen Gefahren habe, — daß er die zur Sinnlichkeit geneigten Menschen von der Tugend abziehe, in ein sinnliches Leben noch mehr versenke! Allerdings giebt es edelmüthige, großgesinnte, wohlthätige Reiche, die ihren Reichthum also verwalten, daß sie Anderen Verdienst und Brot gewähren, heilsame Anstalten gründen, Wohlstand befördern, und oft wohlthätige Väter einer ganzen Stadt und Gegend werden. Aber wer weiß es nicht, wie

diese

diese Denkart, wodurch der Reichthum erst ein Gut wird, etwas Seltenes sey, und daß er für Viele eine Versuchung zum seelenlosen Geitz, zur lieblosen Härte, zum Drucke und zur Verhöhnung der Armen, eine Versuchung zum Wohlleben, zur Pracht, zum Stolze wird, so daß solche oft glauben, etwas ganz Anderes und Besseres zu seyn, als Andere. Die Leichtigkeit, jede Begierde zu befriedigen, jeden Genuß sich zu verschaffen, macht sinnlich, genußsüchtig, üppig, macht Sklaven der Lust.

So erscheint der Reiche im heutigen Evangelio. Daß er sich in kostbare Stoffe kleidete, daß er das Leben genoß: wer will das tadeln? Er lebte seinen Umständen gemäß. Aber daß seine Kleiderpracht, seine wohlbesetzte Tafel, sein vergnügungsreiches Leben sein Alles war, daß er die Tugenden des Erbarmens nicht kannte, daß er — nur mit sich beschäftigt — um Andere sich nicht bekümmerte, daß Pflicht, Buße, Ewigkeit und Vergeltung für ihn fremde, leere Töne waren, das war sein Fehler. Diese Denkart aber nennet man mit Einem Worte Freygeisterey. — Ueber die Freygeisterey, zu welcher so oft Reichthum und sinnliches Wohlleben führt. Lasset uns von der Freygeisterey uns einen deutlichen Begriff aufstellen, zeigen, daß Reichthum und sinnliches Wohlleben leicht dazu verführe, und daraus Warnungen für Reiche, Tröstungen für Arme herleiten.

I.

Ein freyer Geist zu seyn, weder gefesselt durch Vorurtheile, noch geblendet von dem Ansehen der Menschen, unabhängig, selbstständig nach Wahrheit forschen, ohne sich durch den Spott Andersgesinnter irren zu lassen — ist etwas Großes, und wenn es möglich wäre, so möchte man wünschen, daß alle Menschen solche freye Geister wären. Die Wahrheit soll uns ja frey machen von Vorurtheil und Aberglaube; die Tugend soll uns frey machen von der Knechtschaft der Sünde; die Religion soll uns frey machen von den Fesseln des Irdischen, und der Trostlosigkeit desselben. Der vollkommene Mensch ist frey und selbstständig, im Denken, wie im Handeln.

Aber

Aber so wie unnütze, Alles und Nichts erfassende, Wisserey etwas Anderes ist, als gründliches Wissen, so ist auch Freygeisterey etwas ganz Anderes, als ein freyer Geist. Merken wir auf die Aeußerungen des gesunden Verstandes im Leben, so nennt der gemeine Mann diejenigen, welche nichts glauben, Freygeister, und dieser Ausspruch hat seine gute Richtigkeit. Alles Sichtbare und Veränderliche nämlich ist Gegenstand unserer Beobachtung und Erfahrung; das Unsichtbare und Ewige hingegen, was allein von der Vernunft und Offenbarung verbürgt wird, ist Gegenstand des Glaubens. Daß es Pflichten gebe, daß in der treuen Erfüllung derselben alle Tugend und Gottesverehrung bestehe; daß es einen Gott, Schöpfer und Regierer aller Dinge, ein ewiges Leben, Vergeltungen des Guten und des Bösen gebe, — das bezeuget kein Sinn, sondern allein Vernunft und Offenbarung. Die Denkart nun, die Behauptung: es gäbe keine Pflichten, keine Tugend, sondern der Glaube daran sey eine Ausgeburt trübsinniger Köpfe, der Glaube an Gott und Ewigkeit sey leer, nichtig, denn Niemand habe Gott je gesehen, kein Todter sey je wieder gekommen: diese Denkart ist die wahre Freygeisterey. Solche Menschen wollen sich frey machen sogar von Pflicht, von Wahrheit, von dem, was doch das eigentliche Element alles geistigen, ächt menschlichen Lebens ist. So nach ist der Freygeist einerley mit dem Ungläubigen; nur daß der Freygeist auch ein ungebundenes, freches Leben führt, und nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That zu erkennen giebt, daß für ihn keine Pflicht, kein Gott, keine Ewigkeit und Vergeltung sey, und daß er derer, die daran glauben, als Thoren und Abergläubischer spotte.

So dachte der Reiche, so seine fünf Brüder. Zu seinem Schrecken wird der Reiche gewahr, es gäbe wirklich ein Leben nach dem Tode. Er befindet sich in einem qualvollen Zustande, und erblickt überdieß den Lazarus, der immer vor seiner Thüre lag, in der Gemeinschaft der Seligen. Da denkt er an seine Brüder, welche dachten und lebten, wie er: als ob kein Gott, keine Ewigkeit sey. Er kennet ihren Unglauben, wie dieser nicht

durch

durch Gründe, sondern nur durch ein Wunder besiegt werden könne, wenn der ihnen wohlbekannte Lazarus aus dem Reiche der Todten zurückkehrte und ihnen Buße predigte. Da sähen sie doch dann, was sie nicht glauben wollten. Aber wie? Hatten sie denn nicht Mosen und die Propheten? Wußten sie denn nicht aus ihren heiligen Büchern: die Gerechten werden ewiglich leben, und der Herr ist ihr Lohn? Wohl hatten sie diese; aber sie glaubten ihnen nicht. Darum spricht der Reiche: Nein, Vater Abraham, sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen käme, so ꝛc. Wunder müßten geschehen, Todte müßten wiederkommen, wenn der Unglaube solcher Freygeister überwunden werden sollte; und doch wäre ihr Glaube nur ein erzwungener, kein in ihrem Geiste und Herzen lebender, einheimischer. Gefährliche Denkart, entgegen aller Vernunft, widersprechend dem tiefsten, in des Menschen Innerstem wohnenden Gefühle, in Widerspruch mit allen Zeugnissen, deren uns Gott durch seine Gesandten würdigte!

2.

Und zu dieser Denkart verführt so oft der Reichthum und sinnliches Wohlleben. Im Schooße des Glückes wird so oft die sittliche Freygeisterey geboren, wo man an keine Pflicht, an keine Tugend glaubt. Das Glück macht den Reichen unabhängig von Anderen. Er sieht, wie Andere sich um seine Gunst bewerben, um die Brosamen zu sammeln, die von seinem Tische fallen. Er gewöhnt sich, sich für etwas Besseres zu halten, als Andere, er fängt an, die Nichtreichen zu verachten, Stolz und Uebermuth nehmen seine Seele ein. Immer nur mit dem eigenen Genusse beschäftigt, immer beflissen, seine Genüsse zu verfeinern, und in demjenigen zu schwelgen, was Andere sich versagen müssen, wird von seinem Selbstgefühl das Mitgefühl verschlungen, und so ein leidender Lazarus ist ihm ein ekelhafter Anblick, stört sein Vergnügen, er wendet sein Auge hinweg. — Weil er Alles bezahlen kann, glaubt er Niemanden etwas schuldig zu seyn, vielmehr bückt sich Alles vor ihm,

ihm, wenn er in Purpur und köstlicher Leinwand vorüberrauscht. Thut er aus wohlwollender Anwandelung einmal Gutes, so hält er das nicht für Menschenpflicht, sondern für Großmuth, für Edelmuth, was er eben so wohl unterlassen, als thun kann. Genuß ist sein höchstes Gut, die Welt und die Weltlust sein Götze. Alles Wirkliche und Wahre ist ihm nur das, was man betasten, zur Schau tragen, genießen und schmecken kann. So verlangt er gar nicht nach etwas Unsichtbarem, ja der Glaube daran ist ihm eine Thorheit, woran diejenigen sich halten, denen das Wahre, das Sichtbare versagt ist. — Im Schooße des Reichthums und eines beständigen sinnlichen Lebens wird auch

die religiöse Freygeisterey geboren. Den Menschen, denen der Bauch ihr Gott, und der Mammon ihr Götze ist, geht so oft der wahre Gott, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung zu ihm verloren, und die Empfindungen des Sichtbaren und Gegenwärtigen schwächen die Gedanken des Unsichtbaren und Zukünftigen. Nur Ein höchstes Uebel giebt es für Sogesinnte: der Tod, der allem Genusse, aller Herrlichkeit ein Ende macht. Es geht im Leben eine Sage von Auferstehung, Unsterblichkeit, Gericht, Vergeltung. Aber hat es Jemand je gesehen? Ist je ein Todter wieder gekommen? Hinweg lästiger, störender Gedanke, der den süßen Erdengenuß nur verbittert! So entsteht, nicht etwa aus wichtigen Gründen der Ueberlegung, sondern allein aus einem sinnlichen, genuß- und vergnügungssüchtigen, wollüstigen Herzen, der Unglaube an Gott und Ewigkeit, und ein ungläubiges Leben, — als ob weder eine Tugend, noch Gott, noch Ewigkeit sey; und das ist die vollendete, unsittlich, gottlos und elend machende, Freygeisterey.

3.

Wenn wir nun aus dieser Betrachtung Warnungen für Reiche, und Tröstungen für Arme noch ableiten, wer von euch, ihr mit Reichthum Gesegneten, sieht nicht ein, wie der beschriebene Fehler gar nicht wesentlich dem Reichthume angehöre? Giebt es denn nicht tugendhafte und gläubige,

wohl-

wohlwollende, liebreiche, edeldenkende Reiche, die getreu sind über das Niedere, die sich für Gottes Haushalter ansehen, und ihr Gut als anvertrautes, das sie zum Besten der Haushaltung Gottes, zur Beförderung des Wohls und der Glückseligkeit der Welt anwenden sollen? O, so flieht ihr, die Gott über die Sorgen des Lebens hinweggesetzt, die er in den Stand gesetzt hat, barmherzig zu seyn, wie er selber, Väter der Armen, Wohlthäter der Wittwen und Waisen, Unterstützer aller löblichen Anstalten zu seyn, flieht die Gefahren des Reichthums, die irdische Weltliebe, die Genußsucht, die Ueppigkeit, den Stolz, die Menschenverachtung! Wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz. Habet ihr keine anderen Schätze als die, welche aus den Eingeweiden der Erde hervorgeholt werden, so wird euer Sinn und eure Liebe in die Erde versinken, und von Gott und Tugend abgewandt werden. Wer hat mehr Ursache, an Pflicht zu glauben, als ihr, denen Gott die Mittel in die Hand gab, mit Leichtigkeit und Nachdruck Menschenwohl und Menschenvollkommenheit zu fördern, und so in Tugend selig zu seyn, wie der ewig reiche Gott in seiner Güte und Heiligkeit! Wer hat mehr Ursache an einen gütigen und barmherzigen Gott zu glauben, nach dem Ewigen und Unvergänglichen sich zu sehnen, als ihr, die ihr täglich die Erfahrung macht, wie alle irdischen Schätze doch keinen innern Frieden und volle Genüge geben, die innere Leere des Geistes und des Herzens nicht ausfüllen, die Gnade und Freundschaft mit Gott nicht erkaufen, den Schaden an der Seele nicht ersetzen, die Todesstunde nicht gesegnet und selig machen können! Was die Rede verkündigt, das drücke der Gesang dem Herzen tiefer ein!

Die Gemeine: Ein Gut, das unsern Geist wahrhaftig soll beglücken, muß nicht vergänglich seyn u. s. w.

Der Arme aber ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Doch wähnet nicht, als ob selbstverschuldete, durch Verschwendung, Unordnung, Trägheit, Fahrlässigkeit, Prozeßsucht ꝛc. herbeygeführte Armuth

den Himmel verdiene! Nicht die Armuth, nicht die Schwären des Lazarus erhoben denselben in Abrahams Schooß, sondern seine Tugend, seine stille Geduld, sein Gott ergebenes Hoffen, seine Bescheidenheit, seine Genügsamkeit. — Euch fesselt die Erde nicht, gerne vielmehr blickt ihr von der Erde hinauf zu dem seligen Lande, wo die Klage der Erde ewig verstummt. Euch schreckt der Tod nicht, vielmehr ruft ihr: O Tod, wie wohl thust du dem Dürftigen, der in allerley Sorgen steckt, und der nichts Besseres zu hoffen und zu gewarten hat; Sirach 41, 3. 4. Dort ist Vergeltung für jede Tugend, die sich im Thun oder Leiden bewährt hat, und die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbar werden. Wisset daher, daß Gott die Armen dieser Welt berufen hat, daß sie reich seyn sollen an Glauben und christlicher Tugend, wie Jakobus sagt. Euer Trost- und Wahlspruch bleibe das Wort des Tobias, Kap. 4, 22. Sorge nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden, und Gutes thun.

III.

Ueber die großen Nachtheile der Neigung zum Wunderbaren.

Das Wunderbare, was von der bekannten Ordnung und Regel abweicht, was in uns Vorstellungen hervorbringt, die denen, die wir schon haben, ganz unähnlich sind, das Wunderbare ziehet alle Menschen an. Um denjenigen, der das meiste Auffallende, Wunderbare von fremden Ländern, Sitten und

Ge-

Gewohnheiten, Begebenheiten und Thaten — zu erzählen weiß, sammeln sich am Liebsten die Menschen. Diese Neigung zum Wunderbaren äußert sich auch in dem Wohlgefallen an den Spielen und Künsten einer geheimen und verborgenen Täuschung. Sie überraschen, man weiß nicht, wie es zugeht, sie spannen die Aufmerksamkeit, regen das Nachdenken an. Je weniger aber ein Mensch Kenntniß hat von der Natur und ihren Kräften, von der Kunst, die Kräfte der Natur zu allerley Zwecken zu nützen, von den Sitten und Gebräuchen anderer Länder und Völker: desto mehr Wunderbares giebt es für einen solchen. Das Wunderbare vermehrt und vermindert sich also mit den Kenntnissen der Menschen, und für Gott, dem alle seine Werke bekannt sind von der Welt her, giebt es demnach gar nichts Wunderbares.

Aber wenn der Mensch auch alle Geheimnisse der Natur enträthselt, das Auffallende, Seltsame aller Länder erkundet hätte, so bliebe ihm doch noch ein unbegrenztes Land seiner Neugierde übrig: die Zukunft, das Leben nach dem Tode. Dieses Schattenreich ist daher von jeher das Paradies aller Phantasten gewesen, und die Neugierde, hinter den Vorhang zu sehen, ist für diejenigen, welche die menschliche Thorheit zu benutzen verstehen, immer gewinnreich geworden. Die Neigung zum Wunderbaren trieb schon vor Jahrtausenden die Menschen an, die Zukunft zu erforschen, und den Vorhang hinwegzuziehen, der unsern Blicken das andere Leben verbirgt. Schon Moses sprach dagegen durch Gesetze. Auch aus unserem Ev. geht hervor, wie man zur Zeit Christi geneigter war, einem wiederkehrenden Todten, als der Stimme der Vernunft, des Gewissens, und der göttlichen Gesandten, zu glauben. Und so waren von je her Unglaube und Aberglaube auf das Innigste verwandt, und die Neigung zum Wunderbaren war zu aller Zeit die fruchtbare Mutter des Aberglaubens und mannichfaltiger Täuschungen.

Luc. 16, 19 — 31.

Mehr konnte der Reiche den tiefen Unglauben seiner Brüder nicht verrathen, als durch die Behauptung: wenn Einer von den Todten zu ihnen käme, so ꝛc. Wenn nun aber ein Todter wirklich als Bußprediger aufträte: könnte er denn andere Gründe und Ueberzeugungen vortragen, als Moses und die Propheten, Christus und seine Apostel? Aber ein wiederkehrender Todter — das wäre doch ein unwiderleglicher Beweis von einem andern Leben, und ein solcher Todter, — welche Aufschlüsse könnte er geben? — Lieber! Und wenn ein Todter zurückkehrte, mit tausend Einwendungen würde es bezweifelt werden, daß es ein Todter sey, und die Aufschlüsse wären eine Befriedigung — der Neugierde; denn was wir zu wissen vermögen, ist gerade so viel, als wir zu wissen bedürfen. Nur die Neigung zum Wunderbaren fände dabey ihre Rechnung. Lasset uns über die Nachtheile der Neigung zum Wunderbaren nachdenken.

Die Neigung zum Wunderbaren ist dem Menschen natürlich. Denn das vom Gewöhnlichen Abweichende, Unbegreifliche, was ein Stocken des Gedankenlaufs hervorbringt, reitzt die Aufmerksamkeit, spannt die Wißbegierde, verspricht dem Verstande neue Erweiterung. Eine schlaffe, abgestumpfte Seele würde derjenige verrathen, auf den selbst das Neue, Seltene, Auffallende, Wunderbare, keinen Eindruck machte. Aber die Neigung zum Wunderbaren kann ausschweifend werden, so daß man nur Seltenes, Wunderbares zu sehen, zu hören, zu lesen wünscht, so daß alles Natürliche, Einfache, Regelmäßige allen Werth und allen Reitz verliert. Dann heben die Nachtheile der Neigung zum Wunderbaren an, indem diese Neigung den Sinn und Geschmack für das Einfache, Natürliche, Wahre und Gute unterdrückt, und den Verstand und Geschmack des Menschen irre leitet. Das Einfache und Natürliche macht dann dem Menschen keine Freude mehr, was ihm gefallen

soll,

soll, muß selten, außerordentlich, riesenhaft seyn. Auch die gewöhnlichen und ordnungsmäßigen Lebensverhältnisse genügen dem Menschen dann nicht mehr, sondern er sehnet sich nach neuen Verhältnissen, nach andern Ländern, nach Abentheuern, und diese Liebe zum Wunderbaren macht den Menschen unstät, veränderlich, unzufrieden mit jeder Lage, mit jedem Stande. In Sünden, wie in Tugenden, schweifen solche Menschen aus, und selbst ihre Vergnügungen müssen etwas Unnatürliches haben. Was unterhält denn die Liebe zum Romanhaften und jene Lesereyen, wo in erdichteten Welten und Verhältnissen Alles ganz anders zugeht, wie in der Welt Gottes, als eben diese Neigung zum Wunderbaren? Wer aber hat sie nicht kennen gelernt, jene jungen Männer und Frauen, deren verstimmter Geist, deren verkehrtes Herz einen Widerwillen und Ekel empfindet an allem Natürlichen, Gesetzlichen, Regelmäßigen, denen das wirkliche Leben, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die ordentlichen, alltäglichen Geschäfte ein Greuel, etwas Geschmackloses sind, die, in ihren müßigen Träumen grillenhaft und elend, von ihren Geschäften abgezogen wurden, und nur in erdichteten Welten sich gefielen! Wie viele Jünglinge und Jungfrauen sind durch die Neigung zum Wunderbaren fast das ganze Leben verstimmt, verdorben worden!

Die Neigung zum Wunderbaren wird die Mutter des Unglaubens. Zu einem wundersüchtigen und ungläubigen Volke, das des Aberglaubens in allen Stücken so viel hatte, sprach der Heiland: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Denn wozu Zeichen und Wunder, wenn man der Stimme Gottes durch Vernunft und Gewissen — wozu Todtenerscheinungen, wenn man Mose und den Propheten glaubt? Wer überall nur nach dem Wunderbaren verlangt, dem sind auch Vernunft und Gewissen, Moses und die Propheten etwas zu Gewöhnliches, Alltägliches, und sie verlangen auch in der Religion außerordentliche und übernatürliche Ueberzeugungsgründe. Wie viele

sogenannte Gläubige leiden an diesem Unglauben, so daß ihr ganzes Glaubensgebäude zusammensinken würde, wenn ihm die wunderbare Grundlage genommen würde!

Alle Arten des Aberglaubens gehen aus dieser Neigung zum Wunderbaren hervor. Wie? der von der Vernunft und von dem Gewissen so vernehmlich ausgesprochenen Wahrheit: daß der Mensch sich bessern, in das Ebenbild Gottes sich verwandeln müsse, wenn er mit Gott und mit Gottes Weltordnung in Eintracht und Frieden kommen will, dieser Wahrheit wollt ihr nicht glauben um der Vernunft willen, wohl aber um einer Todtenerscheinung willen? Wird die Wahrheit mehr wahr, wenn ihr aus eines Todten Munde sie hört? Wer sieht hier nicht den Aberglauben, dessen Gründe nicht in, sondern außer der Vernunft, und meistens in wunderbaren, selten genau untersuchten und verbürgten Erscheinungen liegen?

Noch immer giebt man den Dingen, die etwas Unbegreifliches, die den Schein des Geheimnißvollen haben, mehr Beifall, als denen, wo man Grund und Folge, Ursach und Wirkung, überhaupt: natürlichen Zusammenhang einsieht. Was ist es denn anders, als Aberglaube und Verspottung aller gesunden Vernunft, wenn man aus Träumen und nächtlichen Gedankenspielen, oder aus den Liniamenten der Hand, oder sogar aus gemahltem Papier, aus Karten, die Zukunft und der Menschen Schicksale enträthseln will? — wenn man sich bethören läßt, mit abgeschiedenen Geistern in Gemeinschaft zu kommen, ihnen Fragen vorlegen und darauf Antwort erhalten zu können? — wenn man Krankheiten nicht auf natürlichen, verständigen Wegen, sondern — man weiß selbst nicht, wie? und nennt es, damit das Ding einen Namen habe, sympathetische Kuren — heilen zu können meynt? — wenn man nicht auf dem von Gott angewiesenen Wege, durch Fleiß und Ordnung, sondern durch geheimnißvolle Mittel, durch Schatzgraben, Goldmachen ꝛc. reich werden will? Zu allen diesen wunderlichen Dingen verleitet die Neigung zum Wunderbaren, und je unnatürlicher, wun-

der-

derbarer, geheimnißvoller etwas ist, desto mehr giebt das gedankenlose Staunen, d. i. Nichtsdenken, und der Aberglaube seinen dummen Beyfall. Und sehen denn die Abergläubischen, die Wundersüchtigen es nicht ein, wie sie das Spiel kluger Betrüger sind, die über den Aberglauben heimlich lachen, öffentlich freilich denselben vertheidigen, um nicht sich selber das gewinnreiche Spiel zu verderben, das seine Renten vom Aberglauben zieht. Und diese Verstandesschwäche, dieser gedankenlose, vernunft- und naturwidrige Glaube, Aberglaube genannt, wird unterhalten, geht zur Kost bey der Neigung zum Wunderbaren, wobey man eben nichts denkt, und wo die Gedankenlosigkeit zu Hause ist.

Diese Neigung zum Wunderbaren aber verwirrt nicht blos die Gedanken, sondern verkehrt auch die Handlungen der Menschen, und verleitet zu Versuchungen Gottes, daß man bald Dinge von Gott erwartet, wozu er uns weder Anweisung noch Verheißung gegeben hat, bald Dinge im Vertrauen auf Gott unternimmt, wobey man doch nicht auf Gottes Beystand rechnen kann. Wie Mancher begab sich willkührlich in Gefahren, ohne daß die Pflicht es forderte, in der Meinung, der Allmächtige könne ihn wohl retten. Wie Mancher unternimmt Böses, Unrechtes, mit dem Wunsche, daß Gott es ihm nur diesesmal gelingen lasse, als ob Gott seine weisen und heiligen Gesetze aufheben, wie ein veränderlicher, launenhafter Mensch damit spielen, mit sich selbst im Widerspruche leben könne. Allein wer überall nur Wunderbares, nur Ausnahmen von der Regel erwartet, der wird selber am Leichtesten zu solchen Versuchungen Gottes versucht. Auf diese Neigung zum Wunderbaren gründete dort der Versucher in der Wüste seinen Plan, Jesum zu einem tollkühnen Unternehmen zu verleiten, indem er ihm zuflüsterte, ohne allen Zweck von der Zinne des Tempels sich herab zu lassen. Aber da erhielt er eben die Antwort: daß man Gott nicht versuchen solle.

Wenn nun die Neigung zum Wunderbaren solche Unordnungen in des Menschen Verstand, Herz, und Leben her-

vor-

vorbringt, so lasset uns über diese Neigung wachen, und durch nüchterne Vernunft dieselbe beherrschen: — — überall den Sinn für das Natürliche und Vernunftmäßige bewahren, in irdischen Dingen uns an die Erfahrung und Naturordnung, in religiösen Dingen an die Vernunft und an das Gewissen, an Christum und an seine Apostel uns halten. Denn, wie es von den Israeliten heißt: sie haben Mosen und die Propheten; so heißt es von uns: wir haben Christum und seine Apostel. Diese lasset uns hören! Und wenn ein Todter aus dem Reiche der Schatten, oder ein Engel vom Himmel, oder ein Schwärmer unserer Tage, mit heiliger Miene, mit einem pharisäisch-verzerrten Gesichte käme, und predigte ein anderes Evangelium; da behaupte nüchterne Vernunft ihr Recht, und das Gebot des Johannes: prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!

IV.

Die Leiden und Tugenden der Armen.

Wie elend ist, wer arm und schwach,
Umherirrt ohne Kleid und Dach,
Wie voll von Kummer ist sein Herz!
Wie naget Sorge ihn und Schmerz!
O segne, liebevoller Gott, dem Armen sein gegeb'nes Brod!
Beglücke den, der willig giebt, und in den Brüdern Gott! dich liebt.
Amen.

Unseres Christenthums schönste Lobrede, A. V., ist seine Sorgfalt für die Armen, und der milde Geist, den es gegen alle Leidende einflößt. Der Armen, der Niederen und Gedrückten, nahm sich Jesus gleich von Anfang an. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, sagte der Heiland. Und in seiner

Berg-

Bergpredigt sind die Armen die Ersten, die er selig preist, wenn er spricht: Selig in ihrem Geiste sind doch die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Wer könnte auch das Elend der Armen ermessen, wenn sie, genagt und geplagt durch Entbehrung und Mangel, auch noch der Erhebungen und Tröstungen der Religion entbehren, und so auch innerlich keine Ruhe und keinen Frieden haben sollten! Immer ist es mir doch als ein unverständiges Wort vorgekommen, als eine große Verblendung der Armen, die nicht wissen, was zu ihrem Frieden dienet, wenn arme Eltern so oft sagen: „unsre Kinder sind arm, sie brauchen dieses und jenes nicht zu lernen." Immer thut es mir wehe, wenn gerade die Armen ihre Kinder so unfleißig zur Schule anhalten — da doch arme Kinder des Unterrichts und der Lehre, der Ermunterung und Stärkung, der Beruhigung und Aufrichtung der Religion mehr noch als Andre bedürfen, damit sie durch Tugend und gutes Betragen erlangen, was Andern das Glück zuwarf; damit sie wenigstens innerlich Frieden haben, und sich selig fühlen durch ihre Theilnahme am Reiche Gottes. Habt ihr Armen denn nie gelesen, was der Apostel Jakobus 2, 5. spricht? Höret mir zu, lieben Brüder, bedenket, was ich euch sage. Hat Gott nicht die Armen dieser Welt erwählet, daß sie reich am Glauben und Erben seines Reichs seyn sollen!

Eine Folge dieses milden Geistes des Christenthums ist es, wenn die Armenpflege ein vorzüglicher Theil der Regentensorgen, eine wichtige Aufgabe guter Regierungen geworden ist. Allein — allgemein sind die guten und zweckmäßigen Anstalten für die Armen noch nicht geworden, noch immer herrscht eine große Nachlässigkeit, ein großer Mangel an christlichem Eifer für diese leidende Menschenklasse. Ueberall könnte mehr gethan, könnte natürlicher, wohlwollender, christlicher für die Armen gesorgt werden. Und wenn unser, auf seine Aufklärung und Bildung aufgeblähtes, Jahrhundert die milden Stiftungen der Vorfahren nicht hätte, wenn unsre Vorfahren auch so im Eigennutze verstrickt, von Ueppigkeit und Luxus so verweichlicht gewesen

wären, wenn ihr christlicher Sinn nicht für zukünftige Zeiten im Voraus gesorgt hätte, gleichsam im Vorgefühl, daß sie etwas thun müßten, welches ihre Nachkommen nicht thun möchten: wie traurig würde dann nicht das Schicksal der Armen an so vielen Orten seyn? denn, wo ihr, G. Z., wohlthätige Anstalten für Arme, für Kranke, für Waisen und Hülflose, wo ihr milde Stiftungen für solche Unglücklichen seht, da haben sie Vorfahren gestiftet, die oft von den Nachkommen bespöttelt werden, während die Nachkommen nicht werth sind, ihren Vorfahren die Schuhriemen aufzulösen.

Es ist unser heutige Text, welcher mich auffordert, den Armen das Evangelium zu predigen. Möchte das Wort den Armen Erquickung, den Reichen ein Stachel in's Herz werden, daß sie die Leiden der Armen milderten. Gott, segne uns, Gott höre uns, wenn wir andächtig zu dir beten!

Luc. 16, 19 — 31.

Wer nicht blos Worte und Töne bey diesem Evangelio vernommen, sondern etwas dabey gedacht hat; wer die Gabe hat, etwas lebendig und anschaulich sich zu denken — der, dünkt mich, müsse einen frommen Unwillen empfunden haben, wenn er sich die reichbesetzte und beschwerte Tafel des Reichen, und den nach einigen Brosamen lechzenden Lazarus; wenn er sich den Purpur, die köstliche Leinewand des Reichen, und die Lumpen des Lazarus; wenn er sich das vom Wohlleben aufgedunsene Gesicht des Reichen, und den abgematteten Lazarus vorstellte, der sich vor die Thür des Reichen hinwarf, weil es ihm an Kraft gebrach, sich aufrecht zu erhalten. Diese Ueppigkeit und Schwelgerey, dem Mangel und der Armuth gegenüber, ist aber nicht blos in unserm Evangelio, sondern auch in der wirklichen Welt, und fast allenthalben zu finden, wo Arme und Reiche zusammenleben. Und bey allen seinen Leiden ist Lazarus bescheiden, und so genügsam. Lasset mich doch einmal ein Wort von

Armen

Armen und für Arme reden, indem ich von den Leiden und von den Tugenden der Armen spreche.

I.

Schon die Armuth selber ist Leiden, ist ein drückender Zustand, den kein Mensch sich wünscht. Mancher hält sich aber blos für arm, aus Unzufriedenheit, und weil er sich mit solchen mißt, die ihm an zeitlichen Gütern überlegen sind. Allein das ist nur eingebildete, oft nur erheuchelte Armuth. Wer, ohne Mangel zu leiden, das hat, oder bey ehrlicher Arbeit sich erwirbt, was er zum Leben braucht, ist nicht arm zu nennen, sondern nur der, der das nicht hat, und nicht erschwingen kann, was zum Unterhalt, zur Wohnung und Kleidung unentbehrlich gehört. — Solche drückende Armuth, sage ich, ist selber ein Leiden. Das Erträglichste dabey ist wohl noch immer, daß man in solcher Armuth auf hundert Dinge und Genüsse Verzicht leisten muß, in welchen Andere schwelgen, welche Andere für gar nichts achten, ob sie gleich dem Armen, der ihrer entbehrt, ein Labsal seyn würden. Das wahre Leiden ist die innere quälende Unruhe, die tägliche ängstigende Sorge: woher der Arme für sich und die Seinigen das Nothdürftige nehmen solle? Einsam leiden, ist erträglich; aber Andere, die man liebt, denen man wohl will, denen man gern frohe Tage bereiten möchte, in gleichem Mangel mit verwickelt zu sehen, das greift das Mitgefühl am härtesten an. Oder meinest du, wohlhabende Mutter, die du die Wünsche deiner Kinder befriedigen, sie lustig und fröhlich machen kannst, meinest du, es müsse deiner christlichen Mitschwester, es müsse einer armen Mutter nicht das Herz zermalmen, wenn sie ihren Kindern oft die geringste Bitte abschlagen, und sie nur unaufhörlich zur Geduld und zur Entbehrung ermahnen muß? Meinest du, wohlhabender Hausvater, es müsse deinem armen Nachbar nicht das Herz wehethun, wenn er für Weib und Kinder nicht so sorgen, rathen, helfen kann, wie er sich's wünscht?

Groß sind die Leiden und die Bedürfnisse der Armuth schon an sich selber. Doch Armuth allein ist noch immer erträglich, wenn Gesundheit und froher Muth sie ertragen helfen. Aber wie? wenn der Arme, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod für sich und seine Familie erwerben soll, wenn er kränklich, schwächlich, bettlägerig wird? wenn die fleißige Hand, von Krankheit gebunden, feiert? wenn der Mangel sichtbar, fühlbar, drückender wird? Oder, wenn die unterstützende Gattin daliegt, oder die Kinder? Wenn diese der Wartung, der Pflege, entbehren müssen, weil die Eltern, um nur leben zu können, an ihre Arbeit gehen? Wenn zu dem Allen noch Krieg, noch nahrungslose Zeiten kommen, — wo ist dann das Ziel der Leiden? — Daß Lazarus arm war, war noch erträglich, daß er aber noch dabey krank war, das machte ihn elend.

Doch das Allerschwerste und Allerhärteste bey solcher Armuth ist, wenn solche Arme, Kranke, kein Erbarmen bey Menschen finden, wenn sie von denen, die Mitmenschen und Mitchristen heißen, und es nicht sind, verlassen werden. Dieses harte, gefühllose, unwürdige Betragen der Wohlhabenden, die, weil sie nie darbten (es sey denn aus Geitz, oder als Kur einer vorhergegangenen Ueberfüllung) sich nicht in die Lage und schmerzhaften Gefühle des Elenden hineindenken können — dieses herzlose Benehmen der Wohlhabenden umgiebt die Leiden der Armuth mit stechenden Dornen, die das Herz an seinen empfindlichsten Theilen aufritzen. Es ist keine Lobrede auf die jüdische Armenpflege, wenn der Heiland sagt: Lazarus habe vor der Thür des Reichen gelegen. Kein Armer muß betteln; muß er es aber, so schändet er seine Mitbürger, — oder thut er es aus Trägheit, so schändet er sich selbst. Noch hatte der arme Lazarus so viel Kraft, vor die Thür des Reichen hinzukriechen; aber wie, wenn er nun bettlägerig gewesen wäre, und den Reichen nicht hätte aufsuchen können? was hätte dann aus ihm werden sollen? — Nein, die Armen sollen nicht als Jammergestalten vor den Thüren der Reichen liegen, sondern die Reichen

und

und Wohlhabenden sollen als Gottes Engel vor die Thüren der Armen kommen, sollen sich zusammenthun und gemeinschaftlich für die Armen sorgen. Denn Menschennoth zu lindern ist eine gemeinschaftliche Pflicht, bey welcher der Mildthätige und Wohlgesinnte den Hartherzigen und Gefühllosen nicht übertragen soll.

Ist ferner in unserm Evangelio eine Spur vorhanden, daß der Reiche mit seinem Purpur und köstlicher Leinewand von dem Armen einige Kenntniß genommen, und sich seiner angenommen habe? Ist die Verächtlichkeit, mit welcher die hartherzigen Reichen so oft die Armen behandeln, nicht in unserm Evangelio angedeutet, wo der Reiche in seiner Qual von dem Lazarus einen lindernden Dienst begehrt, und ihm noch eine Ehre zu erweisen glaubt, wenn er den Lazarus selbst in der andern Welt zu seinem Wasserträger macht? Wenn nun zu den natürlichen Leiden der Armuth noch diese unnatürliche Behandlung kommt, wenn der Arme sich zurückgesetzt, verstoßen, verachtet fühlt, wenn der Anblick der Ueppigkeit und Schwelgerey Anderer das Gefühl seiner Armuth erhöhet, wenn der Reiche vor Ueberfüllung und der Arme vor Krankheit taumelt — werden dadurch die Leiden der Armuth nicht noch mehr und unnatürlich vermehrt? Armer Lazarus! da ist es besser, unter Thieren, als unter hartherzigen Menschen wohnen! denn, wenn der Mensch Vernunft und Pflicht verläugnet, so bleibt doch das Thier seiner Natur getreu. Da kamen die Hunde — Schwären.

II.

Es war von edlen und guten Armen seither die Rede, M. A. Z., nicht von jenen ungestümen, trotzigen, unzufriedenen, deren Begehrlichkeit Niemand Genüge leisten kann; denn der Stand der Armen hat nicht blos Leiden, sondern auch schöne edle liebenswürdige Tugenden. Ich will jetzt nicht von den häuslichen, bürgerlichen und religiösen Tugenden der Armen reden, was hin und wieder schon geschehen ist, und wo ich sagte, daß unter einem Kittel oft ein viel besseres Herz schlage, als unter einem

Stern.

Stern. Ich beschränke mich daher nur auf diejenigen Tugenden, die man von jedem Armen, der Unterstützung begehrt, mit Recht fordern kann.

1. Mit Recht fordert man aber von Jedem, der Unterstützung begehrt, und sich für einen Hülflosen ausgiebt, daß er es wirklich sey. Arme sollen sich daher gewissenhaft prüfen, ob sie sich einer wahren Hülfsbedürftigkeit bewußt sind, d. i. ob es schlechterdings kein andres Mittel für sie gebe, um sich zu retten, als durch Almosen Anderer. Wisse, wenn du dich der Arbeit schämst, und lieber von Almosen lebst, so bist du mehr stolz, als hülfsbedürftig. Wisse, wenn du nicht arbeiten magst, und es bequemer findest, von Wohlthaten zu leben, so bist du mehr träge, als arm. Du betrügst dann Andere um ihre Gaben; du bist ungerecht gegen jene Armen und Kranken, die nichts zu ihrer Erhaltung mehr thun können, indem du dem wahren Nothleidenden die Gaben wegnimmst, die diesem gebühren. Deine Erste Tugend, christlicher Armer, ist daher, daß du dich gewissenhaft prüfst, ob dir kein anderes Mittel zu deiner Erhaltung mehr übrig sey, als die Unterstützung Anderer.

2. Nichts ziert aber den Armen mehr, nichts ladet mehr zum Wohlthun ein, als genügsame Bescheidenheit. Er begehrte sich zu sättigen — fielen, heißt es von Lazarus.. Nicht Gast an der Tafel des Reichen wollte er seyn, nicht Wohlgeschmack und Zungenkitzel suchte er, sondern Sättigung, Stillung seines Hungers von den Ueberbleibseln. Wenn wir eben diesen Lazarus darauf in Abrahams Schooße, in dem Sitze der Seligen erblicken, so waren es nicht seine Leiden, seine Armuth und seine Schwären, die ihn dahin erhoben, sondern sein guter Sinn und seine Tugenden, die er mit seiner Armuth verband. Nie, gute, christliche Arme! müsset ihr euch jener unbescheidenen Forderungen, jener Unverschämtheit, die Wohlthaten ertrotzen will, nie jener Ungenügsamkeit schuldig machen, der man nie genug geben kann. Wenn ihr arm seyd, wie Lazarus, so seyd auch edel und bescheiden wie er!

3. End.

3. Endlich ist eine unerläßliche Tugend der Armen die Dankbarkeit. Sie ist die Erste natürlichste Tugend, die das Kind an seine Mutter kettet, die den zum Selbstbewußtseyn und zur Vernunft erwachten Menschen zur Religion, zur Verehrung eines allgemeinen Wohlthäters emporhebt. Selbst Thiere empfinden eine Anhänglichkeit an diejenigen, von denen sie die Stillung ihrer Bedürfnisse oder Zeichen des Wohlwollens empfangen. Das allerunnatürlichste, zurückstoßende, empörende, und ein häßliches Gemüth verrathende Laster ist daher die Undankbarkeit. Welche Tugend kann daher den Stand der Armen, der dem Wohlwollen Anderer Unterhalt, Bildung, Pflege und so viele Wohlthaten verdankt, mehr zieren, als die liebenswürdige Dankbarkeit, die mehr den Empfänger der Wohlthat, als den Geber derselben ehrt.

Bedenket aber auch, christliche Arme, daß es noch außer Euch Elende, Arme, Bedürftige giebt, die auch der guten Meinung und der Wohlthaten Anderer bedürfen. Durch eure Undankbarkeit würdet ihr aber auf den Stand der Armen einen nachtheiligen Verdacht wälzen, würdet ihr die Lust zum Wohlthun schwächen. Denn wer möchte sich noch mit Lust zum Wohlthun hinneigen, wenn man vorher weiß, daß man sich durch Wohlthun nur Undank, Verdruß und üble Nachrede zuzöge? Muß dadurch nicht die Zahl christlicher Wohlthäter verringert, und gar manches wohlgesinnte Herz durch solche Beyspiele der Undankbarkeit abgeschreckt werden? Und wenn man mehreremale von solchen Undankbaren hintergangen worden, verliert man dann nicht den Glauben an die Armen überhaupt?

Gott, dessen Kinder Reiche und Arme sind, lasse die Armen reich an Glauben, an Religion und Tugend werden! Höre daher gnädig unser Gebet! Gieb allen Armen Zufriedenheit und Vertrauen zu dir; in Allen, die helfen, und Menschennoth lindern können, erwecke den Entschluß, barmherzig zu seyn, wie du es bist!

Andere Sätze.

1. Wie sehr es zu beklagen sey, daß die wenigsten Reichen weisen Gebrauch von ihrem Reichthume zu machen wissen. 1. Welches ist der weise Gebrauch? 2. Warum ist es zu beklagen, daß ꝛc.?
   a) um ihrer selbst willen. Sie würden glücklicher seyn, wenn sie mit dem Reichthum Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit verbänden, und reich wären an guten Thaten. An Lazarussen fehlt es nicht, auch nicht an Reichthum; wohl aber an dem weisen Gebrauche des letzteren.
   b) um Anderer willen, daß des Menschenwohls nicht mehr, des Elends nicht weniger wird.

2. Ueber die Fühllosigkeit des Herzens, die ein bloß sinnlicher Genuß des Reichthums hervorbringt. Ein sinnliches Leben, bey allen Mitteln des Genusses, macht fühllos gegen die wichtigsten Wahrheiten; gegen die heiligsten Pflichten; gegen die seligsten Hoffnungen.

3. Ueber die gewöhnlichen Fehler, wozu großer Reichthum verführt. a) Kalte, unwohlwollende Habsucht; b) kargender Geitz; c) ausschweifende Genußlust, (das Extrem von b.) d) Stumpfheit und Fühllosigkeit für höhere und würdigere Güter, (reich seyn in Gott,) e) Völlige Vergessenheit des Todes; Luc. 12, 16 — 22.

4. Das umgekehrte Schicksal; eine nothwendige Beherzigung für Reiche und Arme. (Ueber Vers 25.) Ein umgekehrtes Schicksal erfahren Viele schon in diesem Leben. Hohe und Gewaltige werden gestürzt, Niedrige erhoben, Reiche verarmen, Arme werden mit Gütern gesegnet. Das Ev. aber lehrt ein umgekehrtes Schicksal nach dem Tode, wo auf das zeitlich glückliche Leben des Reichen ein ewig unseliges, und auf das geplagte Leben des Lazarus ein Leben

voll

voll Erquickungen folgte. Nach kurzer Freude hatte der Reiche langes Leid, nach kurzem Leide hatte Lazarus lange Freude; sonst geplagt, jetzt getröstet, sonst liegend vor des Reichen Thür, jetzt in Abrahams Schooße; vordem erwartete der Arme irgend einen Labebissen von dem Reichen, jetzt der Reiche einen Labetrunk von dem Armen. Der Reiche hatte sein Gutes genossen; ach, hätte er doch auch Gutes gethan! bey dem Armen war das Leid geendet, der Genuß hatte angefangen. — Glaube aber nur Keiner, als ob der Reichthum des Einen an sich, oder die Armuth des Andern an sich solches bewirkt habe. Man beherzige vielmehr, wie irdisches Glück nicht ewig selig, irdisches Unglück nicht ewig unselig mache. Des Lebens Werth und Belohnungswürdigkeit besteht nicht in dem, was man genießt, sondern in dem, was man thut. Dort, wo Thaten gewogen, Verdienste vergolten werden, kann der nicht bestehen, der nur genoß. Wenn nun der Richter den Reichen anredete: ich hatte dich ausgestattet mit vielen Gütern, du konntest viel thun, u. s. w., was hast du nun wirklich gethan? und der Reiche wollte antworten: ich habe mich in Purpur gekleidet, habe alle Tage herrlich gelebt; wäre das eine Antwort auf des Richters Frage? Du hast dein Gutes genossen — so könnte allein der Richterspruch lauten. — Die Reichen werden daher ermuntert, treue Haushalter Gottes zu seyn, wohlzuthun, — zu den irdischen Schätzen himmlische hinzuzufügen. Der Arme bedenke, daß unser ewiges Schicksal sich nicht nach dem richtet, was wir jetzt genießen oder leiden, sondern dem, was wir thun. Auch in der Armuth kann man sich Himmelsschätze sammeln, kann man reich werden in Gott. Immerhin arm! Nur treu und fromm, und des Armen Seele wird getragen in den Schooß der Seligen!

5. Das Leben ohne Glaube.

In dem Menschen ist ein Pflanzenleben; Wachsthum; Altern. Ein thierisches Leben, bewegt von Trieben.

Ein

Ein verständiges, — Nutzen und Schaden, Wohl und Wehe. Ein vernünftiges, — sittliches, Wahrheit, Recht, Tugend. Ein religiöses, — Glaube an Gott und Unsterblichkeit, Glaube an Christum. Ein sittlich gutes Leben bey diesem Glauben ist ein Leben im Glauben. Das Gegentheil ist das Leben ohne Glauben. Welch ein hartnäckiger Unglaube bey den fünf Brüdern! — Das Leben ohne Glauben ist seiner Beschaffenheit nach 1. ein thierisches, sinnliches, wo man dem Triebe der Lust folgt. So der Reiche. 2. Ein zügelloses, weil man den Zügel und die Schranke der Pflicht nicht anerkennt. 3. Ein Leben ohne Buße, weil der Ungläubige weder an die Stimme Gottes im Gewissen, noch an die Stimme der göttlichen Gesandten glaubt, folglich nichts ihn erheben kann. Selbst der Glaube an ein vergeltendes Leben, dieser Hülfsglaube zur Besserung, fehlt. 4. Ein Leben ohne Werth, ohne Tugend, Liebe, Verdienst. 5. Ein unseliges. Was der Mensch ohne Glauben begehrt, Purpur, köstliche Leinewand u. s. w. hat das andere Leben nicht; und was das andere Leben giebt, seligen Geistes- und Herzensgenuß, im Gefühl, daß man im früheren Leben sich dessen würdig machte, begehrt der Sinnliche nicht. Er ist elend in sich selber, auch ohne äußere „Qual", und so wie er im Widerspruche ist mit Gottes Ordnung und Forderung, so ist nun seine Welt, was ihn umgiebt, im Widerspruche mit den Forderungen seiner Wünsche. Herr! im Glauben lasse uns leben, wirken, leiden, sterben! Welch seliges Entzücken, wenn der Glaube ein Schauen wird!

Magdeburg,
gedruckt in der Pansaischen Buchdruckerey.

40
5
200
1/40
2
2/80
3/20
4
13.80 20.

0200

365

Rubin

Bel Appleman

40
5
200
1/40
2
2/80
3/20
4
13/20

0.200

365

Rosier

Rel. Oppenheim

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greiling, Johann Christoph,

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien in Auszügen aus meinen zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten
Bd.: 3

Magdeburg 1823

Hom. 611 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459436-4